

Text Islandreise, Michael Walther, 9.6. bis 2.7.2015 (Reisereportage)

Meine Islandreise vom 9.6. bis 2.7.2015

Eisländer müssen nie frieren

Viel Charme auf den zweiten Blick Wie Isländisch geht

Mi, 10.6.15

Wir kamen um gut Mitternacht und pünktlich in Keflavik an. Hinter mir hatte eine Österreicherin gegessen, hustend, niesend, sie gab dauernd Kommentare ab, trank Bier und stank wie der Tod. Wir waren über den Wolken in der Sonne geflogen, beim blauesten Himmel, in der Nacht. Danach in die Wolkendecke gefahren. Auf dem Flugplatz trugen die Guards Mützen, eine Frau im Kostüm. Um die zehn Grad oder ein bisschen darunter. Graue Wolken. Zollbeamte hinter verspiegeltem Glas, sonst keine Kontrolle. Der Flieger geht vierzig Minuten später zurück, einer nach Düsseldorf, wieder einer nach Wien, später einer nach München. Viele der Wartenden und Heimreisenden, die also ein Stück früher in Island waren, wirkten müde, sie schauten einen an, man konnte etwas Mitleidiges drin sehen.

Ich blieb eine gute halbe Stunde im Flughafen, ass etwas, von meinem Leberkäse; ich las später, dass Fleischeinfuhr stark untersagt ist, füllte die Flasche ein wenig. Da fühlte ich mich in meinen Salewa-Hosen noch stark, wie ein Sportler. Dann packte ich den Rucksack und ging los, etwa um ein Uhr – weil es nicht regnete, obwohl die Wolken die ganze Zeit regenschwer waren. Dadurch war es nicht sehr hell, aber so hell, dass man draussen noch lang lesen konnte. Die Strasse macht einen Bogen, ich musste mich erst orientieren, auch mit dem Kompass. Dann ging ich bis fünf Uhr. Ich ging, ohne den Rucksack einmal abzusetzen, zu essen oder zu trinken, an Keflavik, Nardvik und Reykjanesbaer vorbei, auch an allen Infrastrukturen, Geschäften, Garagen, Neubausiedlungen. Dann folgt eine lange Strecke, abgesehen von einer kleinen Siedlung, die unbewohnt ist, fast bis nach Hafnarfjörður.

Um fünf Uhr schmerzten mich bereits ein wenig die Fersen. Ich habe keine Laufschuhe dabei, sondern nur die Bergschuhe und die Sandalen (zum Furten); alles ist auf das ausgerichtet, was nun nie kommen wird. Es gibt auf der Strecke kaum eine Gelegenheit, irgendwo unterzuschlüpfen. Die Häuser in Island haben kaum Vordächer. Die Dächer überlagern kaum die Hausmauern. Vom Flughafen nach Reykjavik sind 49 Kilometer angegeben. Bis Hafnarfjörður sind es knapp 40. (Was ich also hinlegte bis am kommenden Mittag, war ein sehr langsamer Marathon mit fast 20 Kilo auf dem Rücken. Der Rucksack hatte in Kloten 16,8 Kilo gewogen. Dazu kam das Mäppchen mit dem Computer und den Büchern sowie etwa ein Liter Wasser. Die zwanzig Kilogramm kommen also hin.) Es hätte gemäss Karte ein Pfad etwas im Hinterland (südlich der Strasse 41) gegeben, aber ich sah nie einen Abzweiger, und später sah ich den Wegweiser für einen Wanderweg, von dem aber null ersichtlicher Weg wegging. Ich erlebte auch, dass über Land das Gehen eben nochmals ein Drittel bis die Hälfte anstrengender war. Notabene – die Strecke, die ich ging, geht niemand.

Schon früh, nach dem Flughafen, hatte ein Mann mit einem schwarzen Alfa Romeo angehalten. Ich ging am Rand der Gegenfahrbahn. Er fragte mich, ob ich mitfahren wollen würde. Ich verneinte, weil ich damals ja noch wirklich vorhatte, bis zu den Westfjords zu gehen – als Alternative zur

Hochlandquerung. (Tönt alles grossartig, keinen Bruchteil habe ich umgesetzt. Ideen machen kostet schon keine Mühe, dazu muss man nichts können.) Wer weiss, wie die Reise verlaufen wäre, wenn ich zugesagt hätte. Es war, den Kleidern nach, ein Guard vom Flughafen, der nun frei hatte. Etwas später hielt ein Kleinwagen, in dem bestimmt schon drei Jungs sassen. Die Aufforderung war ebenso freundlich und einladend.

Es gab in der Nacht immer Verkehr – aber deutlich weniger als danach auf der zweiten Etappe am Vormittag. Damals um fünf gab es nach links einen Abzweiger, und sichtbar war ein Elektroreservoirhäuschen. Auch hier kein Vordach, aber auf der Nordseite war es – im Unterschied zur Westseite – windstill und es lag trockenes sauberes Gras. Es war schon wieder recht heller. Ich baute mein ganzes Biwak mitsamt der Liegematte auf, ass davor wieder etwas und legte mich dann hinein. Schliesslich packte ich auch den Rucksack hinein, der mir mehr oder weniger als Kopfkissen dient. Irgendsoewas muss man im Biwak konstruieren, da einem sonst die Hülle mehr oder weniger auf der Nase liegt. Schliesslich begann es zu tröpfeln, nie starker Regen, so packte ich auch die Schuhe hinein. Alles hatte gerade knapp Platz. Ich schlief bis halb oder Viertel vor sieben. Danach packte ich alles zusammen und ging wieder los.

Bis Hafnarfjörður setzte ich mich noch etwa drei Mal hin, das erste Mal wieder erst gegen zehn Uhr. Bis dahin lief ich mit dem Gepäck wieder an einem Stück. Es regnete jetzt. Der Verkehr war wesentlich stärker. Ich trug unter der Jacke nur das Laufshirt. Bei der Schlafpause hatte ich die Regenhose angezogen. Die Autos spritzten, je schwerer (die isländischen Jeeps mit den breiten Reifen), desto mehr. Ich merkte mir im Prinzip jeden Lastwagen. Jedes Mal, wenn einer kam, schwenkte ich von der Strasse ab, was in diesem Fall bedeutet, die Böschung ein wenig hinab und dann wieder hinauf zu gehen. Etwa um zehn Uhr hielt noch einmal ein Mann mit einem Jeep an. Die Fahrbahn war hier zweigeteilt. Dazwischen lag eine Leitplanke und ein breites Stück Lavasand. Es regnete, die Distanz war recht gross. Er kam etwa dreissig Meter vor mir zum Stehen und kurbelte, trotz Regen, das Fenster hinunter. Ich dankte auch ihm vielmals – und liess ihn abblitzen. Anders kann man das gar nicht sagen. Er hatte zwei Minuten verloren. Später habe ich diesen Entscheid, bei der dritten Offerte, bedauert.

Als Hafnarfjörður endlich auftauchte, ging es auch da noch weit. Vor der Stadt (auf der Lava, Stadt der Elfen...) liegt eine endlose Halle, in der Nähe eines Hafenbeckens. Ich setzte mich auch dort wieder, im Feld, auf einen Stein. Der Himmel hatte ein bisschen aufgeklart. Den Rucksack liess ich an der Strasse stehen, in der Hoffnung, dass jemand ihn sähe und so reagierte, dass er anhielte. Doch das war nicht der Fall. Ich war kaputt. Die Muskeln zogen. - Ich habe noch heute, Freitag morgen, Muskelkater. Nach keinem Marathon habe ich je so viel. Kurz vor dem Westteil der Stadt gibt es einen Radweg. Ich wählte diesen, in der Hoffnung, dass ich etwas diagonal in die Stadt reinkäme. Nun begann es – diesmal ziemlich stark – wieder zu regnen. Inzwischen war es kälter denn je, oder ich fror einfach. Ich gelangte, schon in der Siedlung zu einer Garage mit Garagenshop und Grill. Ich verzog mich hinein und trank eine Cola. Sie war eiskalt. Ich schaute all denn Gästen zu, die ihre Menüs aus Fritten und Hamburger mit Cola bestellten. Was anderes nimmt man hier gar nicht zu sich. Der Kaffee war gratis dazu, wurde mir mehrmals mitgeteilt. Ich trank zwei Becher. Nach rund einer Stunde, es regnete nicht mehr, ging ich weiter. Ich hatte noch eine Viertelstunde, bis ich Sigridurs Haus fand. Ich sass dort zwanzig Minuten auf der Mauer, denn niemand hatte geöffnet. Den Rucksack, mit übergestülpter Regenhülle, hatte ich unter den Eingang – den es hier gab – gestellt.

Ich liess ihn dort und ging in die Stadt. Ich ging in die Bibliothek und nutzte das Internet. Ich schrieb ein Mail an Alice und gleichzeitig Alice Weniger und Bea. Das an Alice kam zwei Mal mit

einer Fehlermeldung zurück. Die Telefonnummer von Sigridur fand ich nicht. Ich bat um Papier und Stift und schrieb eine Notiz an Sigridur. Ich ging hinauf und klemmte sie unter den Rucksack. Dann ging ich wieder ins Zentrum und in der zentralen Einkaufshalle – ich erkannte in nächster Zeit von allen Shops etc. das Layout wieder, wo ich mit Alice gewesen war – trank ich wiederum Kaffee, las und nutzte auch wieder das WLAN. Ich merkte, dass die Leute den Sommer vermissten und dass das Leben hier in vieler Hinsicht langweilig oder öde ist.

Ich war um ca. Viertel vor sechs wieder bei Sigridur. Der Rucksack stand nicht mehr vor der Tür. Sie empfing mich, wir tauschten uns ein wenig aus. Für 100 Euro (15000) Kronen gab sie mir für zwei Tage das Zimmer, das damals Laurel bewohnt hatte. Es war nicht aufgeräumt – aber genügend sauber. Ich packte alles aus. Um sechs Uhr schlief ich, bis mindestens acht Uhr am anderen Morgen.

Do, 11.6.15

Das Frühstück bestand – wie auch am Freitag – aus einem Stück Christstollen. Ich ging um etwa neun Uhr los, mit dem Bus in die Stadt, suchte das Sixtbüro. Man konnte meine Reservation nicht verlängern, da es ein anderer Deal ist. Die Frau offerierte 1400 Euro für den Kleinwagen für die zwei Wochen. Dazu hatten sie noch ein endloses Menü mit Zusatzversicherungen, Stichwörter gravel und windshield. Ich ging in die Bibliothek bei der Kunstgalerie und suchte online eine Reservation. Die Kreditkarte wurde nicht abgebucht. Ich telefonierte per Mobile mit der Cembrabank, die nichts machen konnten. Schliesslich erledigte Simon für mich die Zahlung. Wenn es nicht geklappt hätte, hätte ich es beim Laufen belassen. (Wäre es die bessere Lösung gewesen?) Ich kriegte das Auto für 800 Euro, aber nicht bei Sixt, sondern Dollar/Thrifty. Das heisst, dass ich am 26.6. in Reykjavik sein und das Auto tauschen muss.

Als ich ziemlich genau um Mittag – es war der Schulreisetag von Carla – wieder aus der Bibliothek rausging, war es immer noch kühl, aber doch sehr schön. Es war mitten in Reykjavik, also gab es viele Touristen. Ich hatte den Standort von Thrifty auf der Karte im Internet abfotografiert und lief los. Ich trug barfuss die Bergschuhe. Ich wollte mich einfach an die Schuhe gewöhnen. Ich hatte gesehen, dass das Büro weiter draussen als Videy lag. Als ich schon lang an Videy vorbei war, kriegte ich doch Orientierungsschwierigkeiten. Ein Mann in einer Garage wies mich irgendwo hin. Ich lief dasselbe, was ich dachte, er hätte es mir angegeben, diagonal und landete oben am Laugurdal-Park und dann im Quartier südlich davon. Es war chancenlos, wieder in einer Garage sagte man mir, dass der Ort eine Stunde weglag, der Strasse entlang konnte man kaum mehr gehen, da wie eine Autobahn. Ich wartete zwanzig Minuten auf Bus Nummer fünf. Der Chauffeur kannte die Adresse nicht. „Wenn Sie mir die Station nennen, kann ich ihnen sagen, wo Sie aussteigen müssen.“ Ich musste selber abschätzen, was eine Stunde zu Fuss war. Schliesslich erkannte ich eine unbewohnte Halbinsel, die ich auf dem Foto gesehen hatte. Danach musste es sein. Entsprechend stieg ich aus. Man musste unter der N1-Road durch, und dort war auch gleich das Büro.

Sie hatten die Reservation. Ich lief wieder weg. Auf jener Seite der N1 kam man nicht mehr weg. Also musste ich wieder die Unterführung nehmen. Ich gelangte in einer Wohnquartier, von dem nach Nordwesten, wo ich hinmusste, lauter Sackgassen abzweigten. Schliesslich gab es einen Radweg, der in ein Tal und schliesslich – wieder unter der N1 zur betreffenden Halbinsel runterführte. Von dort konnte ich wieder in die Ausfahrt aus der Stadt Reykjavik zur N1 gelangen, diese überqueren und dann war ich wieder in dem Quartier, das ich früher „diagonal“ gequert hatte, gelangte folglich auch wieder zum Laugardalpark. Er enthält den botanischen Garten – den ich leider ausliess; den Hortus Botanicus Reykjavikensis –, danach alle Sportfeatures sowie das Fussballstadion. Ich kannte den Ort von der Zeit mit Alice. Inzwischen war ich wieder sehr müde und ging schleppend. Um gut halb fünf gelangte ich beim Bad an. Der Eintritt kostete 650 Kronen.

Das sind weniger als fünf Franken. Es gibt elektronische Locker, mit Armbändern. Es ist eins der tollsten Bäder, an die ich mich erinnere, ich denke dabei an Thermopolis 2014 und die Erlebnisse in Ungarn zurück. Ich tauchte erst bei 38 Grad ein. Nach einer Viertelstunde ging ich 300 Meter schwimmen. Dann absolvierte ich alle Becken, 40 Grad, 42, 44 und dazwischen schwamm ich immer wieder. Vor dem 44-Grad-Becken war ich auf 900 Meter. Dann ging ich zurück auf 42 und 40 (wo ich nicht mehr richtig heiss bekam) und schwamm dazwischen 200. Dann wieder rauf auf 42 und 44; und schwamm nur noch 100. Insgesamt war ich 1,7 Kilometer geschwommen. Um knapp halb acht ging ich wieder nach draussen.

Ich suchte den Weg bis Hlemmur – auch ein Ort, an dem ich mit Alice gewesen war. Das Licht war blendend. Aber es war doch schon wieder recht kühl. Ich nahm den bekannten Bus 1 nach Hafnarfjörður. Als ich ausstieg, hatte ich draussen kalt. Im Kronan-Geschäft kaufte ich einen Becher Nature-Skyr. Im Zimmer ass ich es mit Salz. Sigríður brachte mir die Quittung. Es war gut neun, als ich „zu Hause“ gewesen war. Gegen zehn schlief ich, bis sieben.

Fr. 12.6.15

Es war der Kinderfesttag. Ich schrieb ein SMS. Danach notierte ich dies.

Bis hierher, 8.30

Ich holte das Auto. Dazu war eine Busfahrt nötig. Ich stieg in Hafnarfjörður im Zentrum ein. Bei Hlíðar wechselte ich auf Bus 6. Danach fuhr ich zurück und holte das Gepäck, verabschiedete mich von Sigríður. Bei Kronan in Hafnarfjörður kaufte ich vier Liter Cola, einmal Light, einmal normal. Der Geschmack des Light-Cola ist okay, aber vielleicht wirkte es abführend – davon später.

Ich fuhr zur N1-Tankstelle nebenan. Das Auto gab an, dass einer oder mehrere Reifen zuwenig Druck haben. Ich erhöhte auf 30 nach der Angabe auf den Geräten hier, eventuell 3 bar – das Signal leuchtet bis jetzt.

Ich fuhr zum Westen der Stadt. Das lange Gebäude, dem ich am Mittwoch entlanglaufen musste, ist Teil der Aluminiumfabrik – auch dies geht offenbar in Island gut. Danach zweigte ich in die Strasse 42 nach Süden bzw. Krysuvík ab. Bald begann eine Schotterpiste. Kurz davor hatte ich die ersten Pferde gesehen. Das Auto schaffte die Steigung im dritten Gang nicht. Mit Ach und Krach konnte ich noch den zweiten Rang reinwürgen. Man gelangte hinab an den Kleifarvatn. Ab dort war die Strasse gut. Es waren entlang des fünf, sechs Kilometer langen Sees drei Anhöhen zu bewältigen. Dies war gut machbar. Man durchstieß hier den Bergzug, der von Hafnarfjörður als Skigebiet bezeichnet wird und auf dem allenthalben auch noch teils Schnee lag. Ich hatte das mehrfach fotografiert, weil es mich faszinierte und mir gefiel. Der eher – tafelbergartige – Bergzug war gescheckt. Ich hatte den Zug schon am Mittwoch, früh in der Nacht, von Keflavík herkommend, gesehen.

Ich parkte anfangs des Sees, spontan. Davor hatte ich mir noch überlegt, einen der Berge zu besteigen. Ich ass etwas – zwei Tranchen Roggenbrot, ein Stück Käse. Essend begann ich dem See entlang zu gehen, und zwar auf der hinteren Seite. Man kann nicht sagen bergwärts. Die Berge liegen auf beiden Seiten. Ich trug die Bergschuhe, die Jacke, die Regenhose über der Salewahose, die Mütze hatte ich auch dabei. Nichts zu essen und nichts zu trinken, aber man konnte sich aus dem See bedienen.

Ich ging immer weiter und beschloss, eine Umrundung zu wagen. Ich hatte das nicht geplant.

Deshalb hatte ich auch die Karte nicht gut studiert. Ich hatte nicht einmal eine Vorstellung, wie lang der See war. Hätte ich die Karte genauer angeguckt, hätte ich es anhand des Massstabs abschätzen können. Jetzt musste ich es von Auge abschätzen. Mir war klar, dass es sich ziehen könnte und eine Herausforderung wäre. Im Prinzip konnte ich, bis dort, wo ich hingelange, auch wieder zurück. Ich rechnete mit drei, vier Stunden. Es wurden vier, die ich aber effizient nutzte. Ich startete um etwa halb eins; um zwölf war ich noch in Hafnarfjörður gewesen. Es ging gut, das Gelände war vielseitig, die Schotterstrasse endete bald, also ging ich halt über Steine, dann über Sand. Erst wollte ich einfach um die erste Landzunge gucken. Ich ging weiter. Vor einer zweiten Landausbuchtung blickte ich zurück und sah plötzlich ein Auto dortstehen, wie vom Helikopter hergebracht. Es gab Radspuren, nach der ersten Landzunge hatte ich einen Weg gesehen, der über die Flanke direkt an den See gekommen war, man sieht überall Rad- und andere menschliche Spuren, auch Spuren von Reitern. Ich winkte dem Mann, versuchte ihm zu bedeuten, dass alles okay sei, aber ich merkte, dass ich ihn – womöglich – verunsichert hatte. Also lief ich dreihundert Meter zurück, um ihn zu beruhigen. Er war hier, um zu fischen. Ungefähr sechzig. Sympathisch. Eher städtisch, sein Fordjeep kam aus der Garage, aber nun war er outback. Ich ging weiter. Er hatte mir gesagt, es gehe auf und ab. Vorne sei Lava, da lohne es sich vielleicht ein bisschen landeinwärts zu gehen. Irgendwann begann ein wenig die Kletterei. Die Hänge waren vielleicht dreissig Grad, das kann man noch gehen. Es gab Steine, dazwischen Sand. An den Steinen hatte man Halt. Man gelangte wieder zum Sand hinab. Zwischendurch konnte man ein wenig Wasser trinken. Ich tat es nur zwei Mal. Schliesslich kam ich an einen Hügel, der zu steil war – es konnte sein, dass am Fuss, beim Ufer, vielleicht schon ein wenig Platz gewesen wäre, vielleicht aber auch nicht überall – ich versuchte es einfach nicht. Es gab nun wieder eine Fahrstrasse, so eine F-Strasse, die wirklich einen hohen Radstand braucht, bei uns würden sowas nur Traktoren fahren. Die hochgebockten Jeeps sind ja Traktoren.

Ich folgte dieser Strasse. Es war auch einfacher zu gehen; davor hatte ich doch noch 200, 300 Meter eine Heide durchlaufen. Das war zwar federweich und schön. Aber ich wollte eigentlich nicht über Pflanzen gehen. Die Pflanzen zu beobachten war schön. Man merkt – auch in Thorshövn, wo ich jetzt bin, in den Gärten –, dass die Pflanzen hier immens langsam wachsen. Meine Pflanzen zu Hause sind mir inzwischen kostbar. Hier ist die Hege noch intensiver und das Gedeihen noch kostbarer.

Es gab eine Vielfalt von Pflanzen, Mose, Erika, Blumen auch. Die Tierwelt ist klein. Enten, am oberen oder unteren Ende ein Schwan- oder Gänsepaar, Bachstelzen oder so ähnlich, Möwen natürlich, die mich am oberen Seeende prompt wieder angriffen. (Ich entwickelte zur Verteidigung eine Klatschtechnik.)

Ich folgte von nun an nur noch der Strasse, die mit orangen Fiberglaspfählen markiert war. Sie waren benannt mit „Dalur“ und nummeriert. Die Strasse verlief hinter den Hügeln, sie war dunkel aus Lavasand, es war eindeutig, dass Autos sie befuhren. Die Strasse führte über einen, dann noch zwei, drei kleinere Pässe (Hügel rauf, runter, wie es der Mann gesagt hatte). Beim ersten, dem wohl höchsten „Pass“ war alles schwarz von Lavasand und -gestein. Eine ähnliche Situation erlebt man, wenn man von Linthal nach Brigels läuft und vor der Kistenpasshütte eine Flanke aus schwarzem Gestein hinaufsteigt. Der Kleifarvatn liegt 137 Meter über Meer. Plus 2000 gleich 2137; rechnen wir ruhig noch fünfhundert dazu; das kann schon hinkommen, 1000 Meter über Brigels. Ich kann noch sagen, dass es höchstens acht Grad war. Es regnete inzwischen auch, aber man kann zum isländischen Regen noch sagen, dass er fein ist, nicht das Strätzen oder Giessen, das man bei uns kennt. Es seicht einfach die ganze Zeit immer ein bisschen, dazwischen stellte es ja auch mal kurz ab. So gelangte ich schliesslich ans andere Seeende. Der Mann hatte mir auch erklärt, was das

Weisse bedeutet, das man schon von weitem sah. Es war Dampf, und es gebe dort Hot Tubes.

Es gab dort ein paar Hütten, ich lief daran vorbei, alles war leer, aber im „Sommer“ – im Moment kommt einem hier, abgesehen vom Tageslicht, alles wie Frühfrühling oder Herbst vor – mag da Betrieb sein. Hier erfolgten auch die Möwenangriffe. Die dampfende Stelle lag nun hinter einer Anhöhe. Fast ging ich daran vorbei. Aber ich entdeckte es noch und lief rauf. Auch dort eine Hütte, eine Umkleide (oder Toilettenhaus), ein Brückchen. Ich lief zu der Stelle, wo die Erde dunkelgrau blubberte. Man hätte die Hand nicht hineinhaltend sollen. Daneben oder dahinter lag eine etwa sieben Meter grosser Teich. Ich schlüpfte unter dem Zaun durch. Die Erde war lehmig, hellbraun und klebte. Das Wasser war nicht ein bisschen warm. Ich ging davon, lief zur Strasse, lief der Strasse nach zurück zum Auto. Um 16.15 war ich dort. Ich zog mich ein bisschen um. Ass ein paar Nüsse. Ich hatte mich aufs Cola gefreut.

Ich rief Alice, Carla und Simon an, die eben vom Kinderfest (dem brütendheissen) nach Hause gekehrt waren. Simon erzählte – vom Kinderfest, es hatte ihm gefallen. Das letzte Mal war er noch gar nicht dabei gewesen; im Bauch. Ich sprach mit allen. Bei uns ist es so heiss, dass man die Pflanzen erst um 21 Uhr giessen kann. Ich glaube, dass Alice es gut macht. Sie hat heute die Tomaten abgenommen. Ein bisschen hätte ich gerne davon. Ich hoffe, ich habe dann von den oberen Stockwerken, den oberen Zweigen des Stocks noch was davon, wenn ich wieder in der Schweiz bin, und die verderben nicht.

Dann fuhr ich weiter, es war immer noch regnerisch. Und kalt. Weiter vorne waren Thermalbecken „Seltun“. Danach lag ein – eventuell verlassener Hof. Sauer hier. Ich stieg aus, die Lavabecken sind als Park ausgelegt. Ich ging ein paar Schritte in den Sandalen. Dasselbe hatte ich vor gut einem Jahr ausführlich im Yellowstone betrachtet. Ich dachte, dass ich mir das offenbar jedes Jahr einmal ansehen muss. Hier ist die Stelle, wo die eurasische und die amerikanische Kontinentalplatten auseinanderdriften – und immer mehr Island schaffen. Es gab Touristen. Man fror sich den Arsch ab. Ich stieg wieder ein. Mich fröstelte. Beim Weiterfahren stellte ich die Heizung an. Es ging ans Meer hinab. Nach Thorlakshövn vorne dauerte es noch zwanzig Kilometer, man fuhr über eine ziemlich öde und recht langweilige Ebene, immer zwei, drei Kilometer vom Meer entfernt. Ich kannte das schon von der Tour mit Alice. Ich war mit ihr hier einmal durchgefahren. Es war abends gewesen. Sie hatte geschlafen. Man kam wieder an einem kleinen See vorbei, dem Hlidarvatn. Dort lagen zwei Höfe – da hätte ich eine Geschichte machen können. Es gab Pferde. Schliesslich gelangte ich nach Thorlakshövn. Es war angegeben, dass es hier ein Bad gab, aber die Geschichte entwickelte sich genau in die andere Richtung.

Ich fuhr runter zur Kirche, etwa einen Kilometer vom Meer, wie ich das mit Alice schon in Grindavik oder Hafnir oder so gesehen hatte. Da war auch ein Camping. Ein Familie, die fror. Sie gingen ins baden. Ich guckte in das Bad hinein, es wäre ideal gewesen für Simon, mit vielen Spielgeräten und nicht tief, aber ich sah keine warmen Pools und so. Ich ging wieder weg. Ich ging in das Dorf, das gar nichts Besonderes ist, es gibt eigentlich keine Architektur (ausser bei den öffentlichen, Zweckgebäuden), aber auf den zweiten Blick sieht man doch – Busverbindungen, Schulen, Sportfacilities, wenige Geschäfte –, dass die Infrastruktur sehr gepflegt und gut vorhanden ist. Die Häuser sind ebenfalls nichts Besonderes. Aber es machte Spass zu sehen, wie in Details die Gärten gepflegt sind. Wie wichtig der Grill ist. Neben dem Fahrzeugpark. Die Spielgeräte der Kinder. Die paar besonders gepflegten Pflanzen.

Danach geschah der Unfall. Ich musste plötzlich, sei's wegen der Nüssen oder des Colas. In der Nähe war eine Tankstelle, aber auch die erreichte ich nicht mehr. Es gibt keine dichten Hecken, wo

man hätte verschwinden können für die Notdurft. Dann hatte ich die Hosen voll – das passierte mir nun, nach Südafrika/Capetown/Regierungsviertel, zum zweiten Mal. Ich wusste, die Unterhosen konnten das nicht halten. Auf die Salewa-Hose konnte ich nicht verzichten. Ich lief zum Camping und suchte das Behinderten-WC (nur deshalb, weil die Herrentoilette gerade besetzt war) auf. Es war geheizt. Es war die Chance. Ich hatte eine halbe Stunde, um alles sauber zu machen. In der nassen, ausgewrungenen Hose ging ich zum Auto. Ich zog die lange Thermounter- und die Regen hose an. Ich ging zurück zur Toilette. Dort hängen die Unterhose und die Salewa-Hose zum Trocknen. Ich ging ins Dorf. Im Zentrum ging ich ins Pub. Mir war klar, dass ich mir das jetzt leiste. Ich bestellte einen Hamburger mit Fritten und Kaffee (es gab keinen Refill und auch keine Einladung dazu). Das Essen war i.O. Ich zahlte für alles 1690 Kronen, das sind 12 Franken. Das geht, das kann ich mir leisten. Und vor allem – es lief der Fussballmatch, mit Dorfpublikum, ein paar ältere Männer, zwei junge, ein junges Paar, die Belegschaft, zwei Frauen (Mutter, Tochter), ein Angestellter. Es stand 0:0, als ich ankam. Die erste Halbzeit war vorbei. Ich ass, schaute und erlebte alles mit während der zweiten Halbzeit. Die Isländer machten 1:0, dann gaben die Tschechen eine zurück, schliesslich schaffte Island das 2:1, und das hielten sie auch – es war aber spannend bis zum Schluss, zum Ende der dreiminütigen Nachspielzeit, die schliesslich noch eine Minute länger laufen gelassen wurde. Die Tschechen waren weit hergereist, um nichts herauszuholen und nur zu frieren. Der Goalie trug Mütze. Der isländische nicht. Das Match wurde ausgetragen im Laugurdalur-Stadion. Ich war am Tag davor dort vorbeigegangen, hatte die letzte Rasenpflege beobachtet und wie die Kamerateams die Übertragungsanlagen installiert hatten. Danach war ich im Laugurslaug schwimmen gegangen.

Ich kehrte ins Auto zurück und machte diese Notizen. Ich ziehe jetzt wahrscheinlich noch einmal die Schuhe an und gehe bis zum Meer. Dann werde ich den Trocknungsprozess beobachten. Ich habe die Hose schon mit meinem Borotalco-Deo angesprüht, den ich vom Zürich-Marathon habe. Wenn schon Deo, dann dieser. Danach werde ich zu schlafen versuchen – wenn's vom Cola, dem Kaffee und dem Tageslicht her geht.

Es ist jetzt 22.15, zu Hause nach Mitternacht, hier hell wie eh und je, das heisst heller, es hat zu den Bergen hin, Richtung Reykjavik rüber (ist ja eine halbe Stunde zu fahren auf der Autobahn über die Hellisheidj/Hveragerdi) aufgeklart. Hätte es keine Wolken, weder am Tag noch „jetzt“ (ist ja auch „Tag“), dann wäre es dauernd sauhell – am „Tag“ so wie jetzt.

(Ich bin heute die vier Stunden gegangen; plus ein paar zusätzliche Spaziergänge; dazu habe ich zwei solche Abschnitte geschrieben, etwa 25000 Zeichen; dazu der Unfall; dazu bin ich etwa 80 Kilometer gefahren; dies keine amerikanischen Verhältnisse. Ich merkte im Pub – davor schon, ich reise jetzt langsam; im Pub, ich halte die Augen offen und lasse mich treiben; davor: Ich versuche jeden Tag einen Marsch ähnlich wie den heutigen zu machen, das heisst doch ca. drei Stunden zu gehen. Dazu werde ich baden, so oft es geht – aber schon gern heiss und mit Schwefelgeruch.)

Bis hierher

Ich bin am Abend, bei fantastischen Lichtverhältnissen und mit einem Stock gegen die Vögel, die mich tatsächlich wieder umschwirrten, noch bis zum Leuchthaus rausgelaufen. Es ist kein schönes, aber mit den weissen Kalktreppen hat es doch etwas Symbolistisches. Damit war ich eingangs der Hafeneinfahrt von Thorlakshövn. Es ist ein Industriehafen. Den Hafen selbst habe ich nicht besichtigt. Ich ging zurück und machte mich schlafbereit, wohl so um gut Mitternacht legte ich mich hin. Die Temperatur war an der unteren Grenze. Ich schlief jedoch ohne Socken im Schlafsack (was ich auf heute Samstag nicht hätte machen müssen oder einfach nicht ging). Am Fussboden

liegen der Rucksack und die – zusammengerollte – Matte als Polster und Isolation. Weil man die Sessellehnen nur etwa 45 Grad runterlassen kann, schlief ich nicht gut. Das wird mehr oder weniger so bleiben. Gerade jetzt (am Sonntagmorgen beim Abzweiger „Stöng“ der Strasse 32) kuriere ich die Nackenschmerzen aus. Die Sonne schien um vier von Osten ins Auto und stand schon hoch (das tut sie jetzt auch genauso), tief schlief ich vor allem gegen Morgen.

Sa, 13.6.15

Um sieben erwachte ich. Auf dem Campingplätzchen, in der Wagenburg, den Wagenburgen, war noch nicht viel los. Wie gesagt, am Vorabend war es acht Grad „warm“ gewesen, mit mässigem, aber teils Wind (der eben durch die Camper – ein Paar hatte einen alten Mercedes; dafür ohne die Satellitenantennen auf dem Dach wie die anderen; Fussballspiel! – abgehalten werden kann). Die Leute hatten in Gruppen noch um 23 Uhr (und bestimmt darüber hinaus, ich schätze, bis nach Mitternacht, in dicke Jacken – man stelle sich unsere Winterdaunenjacken vor – draussen gesessen, geplaudert, getrunken, nachdem sie gegessen hatten: vom Grill, wie wenn nichts wäre. Island heisst wohl einfach, die Leute finden, der Sommer ist jetzt da. Jetzt leben wir auch danach. Man muss bedenken, dass es der Start des Wochenendes war. Recht viele fahren dann irgendwo hin. Wohl auch eine „Tradition“, wie ich schon letztes Mal am Tag der Kaufleute (heisst doch so, oder?), der aber für alle frei ist, festgestellt hatte – dass die Leute nämlich massiv aufs Land fahren. Nur war es damals wärmer. Im Prinzip gibt es ja zwei Indikatoren für Sommer („bei uns“): Wärme und lange Tage/lang Licht. Sie wählen einfach Indikator eins und bestimmen ihn als ausreichend. Stimmt ja, schönes Wetter ist kein Menschenrecht und keine unbedingte Voraussetzung für Sommer. Man kann es auch so sehen.

Ich ass von meinem Stollen, lud noch kurz die Geräte, holte die praktisch vollständig trockene Hose (und die Unterhose). Es war – wie noch nicht ausdrücklich gesagt – blendendes Wetter. Und das blieb es den ganzen Tag – und auch das ist es noch heute. Damit besteht zumindest die Chance auf wärmere Temperaturen. Am Tag ist es bis vierzehn Grad warm – um Selfoss –, in den Ebenen oben natürlich wieder kühler, je nach dem mit dem Wind. Nach Selfoss und aus Selfoss hinaus fuhr ich immerhin mit einem Spalt geöffneten Fenstern.

Ich fuhr sehr langsam nach Eyrarbakki, weiter auf der 34, auf der ich ja gekommen war. Ich fuhr auch in den Ort hinein. Es gibt unterwegs Weiden, ein paar schöne Höfe, die Gegend ist wasserreich, es gibt auch Feuchtgebiete, die wir bei uns nicht mehr kennen, nur noch ganz unzählreich, die hier die entsprechenden Lebenschancen bieten.

Im Ort gab es ein Zentrumsgebäude – das Stadir, wie ich später erfuhr –, ein neuer Funktionsbau, mit Passerellen und Treppen versehen, die auf den Damm führen, der Eyrarbakki weiträumig vorgebaut ist. Das Meer liegt im Süden. Die Grundstücke sind zurückversetzt. Die Sonne kommt längst rüber, das wird sie auch im Winter tun, dann, wenn sie da ist. Ich ging durch das Dorf, das längs, nicht sehr tief gebaut ist. Es hat in eine schöne Kirche, ein Restaurant, ein Museum. Der Ort ist auf der Karte verzeichnet, weil er historische Gebäude aufweist. Ich schaute wieder die Gärten an, die Büsche, Bäumchen, die hier besonders langsam wachsen und mit besonders viel Mühe und Liebe gezogen werden. Die einen Besitzer haben einen Verlag vor dem Haus. Bei anderen ist alles wohlbestellt. Zum Teil haben die das um so grössere Puff, je mehr Autos sie haben. Wer einfach ein, sein, Auto hat, verfügt über Platz für den Garten. Die Spielgeräte lassen mich an die Kinder denken. Irgendwo krähen zwei Hähne. Einer ist draussen, hinten in einem Garten. Ich fotografiere ihn. Eine Woche davor hat unserer noch gelebt. Er hatte keinen schönen Tod, was sowieso zynisch ist, ich weiss nicht, was ihm durch den Kopf ging, als Alice mit dem Messer an seinem Hals zu sägen

begann; uns würde man wenigstens erst betäuben. Ich werde das nie mehr so machen.

Über den Damm – auch hier gibt es wieder Tafeln, die mit Informationen über Flora und Fauna versehen wird; man kann wirklich sagen, dass hier das Erbe gepflegt wird; das ist ähnlich wie in den USA, nur ist es hier nicht nur historisch; das historische Erbe ist grösser; es geht oft auch noch um andere Themen; aber vielleicht ist das ungerecht; der zweite Aspekt besteht darin, dass man sich drauf verlassen kann, dass jedes Sightseeingzeichen auch zu einer lohnenswerten Stelle führt; auch das ein Ergebnis schon der kurzen ersten Islandreise; und dritte Feststellung: es gibt ausserordentlich viele, solche folglich lohnende Stellen...; so dass auch drei Wochen für alles nicht reichen; gut, man wird sagen können, das ist mit allen historischen Gebäuden in der Schweiz nun auch nicht anders; viele Orte, grosse Dichte, viel Geschichte... –, über den Damm war ich wieder zurückgelaufen. Inzwischen war die Tür des Zenters offen. Als ich, dreissig Minuten davor, hergefahren war, war sie zu gewesen. Durchs Fenster hatte eine Kaffeekanne gelockt. Die Pumpe wie immer einladend oben; anders habe ich es nie gesehen.

Ich ging rein, ein Mann mit blauem Hemd und einem Hut auf sass dort. Vom Alter her in den 50-ern geboren, ich sah den Rock'n'Roller. Ich guckte in den Mehrzwecksaal, bestuhlt, der Boden mit den Markierungen der Turnhalle. Im Eingang Infostände, Toiletten, einfach alles im Schuss. Der Mann sass in einer Sofaecke. Davor war der Kaffeetisch aufgebaut. Er redete mit einer Frau, die reingekommen war und sich einen Kaffee nahm. Später kam noch ein Mann. Die Frau, so stellte ich später fest, war die Chauffeurin eines dieser verlängerten Mercedestransporter, Kleincars, die es für Touren gibt, auch schon zwischen Keflavik und Reykjavik; oder hier oben mit verbreiterten Pneus. Es war eine deutsche Internetadresse drauf angegeben. Die Touris hatte sie hier einfach abgeladen und lud sie später wieder auf. Sie trank nun hier einen Kaffee, den Ort wird sie wohl häufig besuchen, und es wird häufig so ablaufen. Es gab ein Plakat, auf dem die Bevölkerung bei einem Fest abgebildet war. Darauf stand Stadir, 20. Oktober 2013. Ich hätte noch besser auf das Tageslicht schauen sollen, es war Tag, aber nicht sehr hell. Ich wollte wissen, was Stadir heisst, und schliesslich unterbrach ich den Mann, der inzwischen mit dem anderen redete, der sich auch mit Kaffee bedient hatte (ich hatte auch schon danach gefragt und war ihm stehend dabei, ihn zu trinken; dafür hatte ich auch etwas in die Schale gelegt).

Stadir sei dieses Zentrum. Es gab ein Porträt von ihm, ebenfalls mit dem Hut. Ich hatte es mit ihm verglichen und gesehen, dass es derselbe Mann war. Dran hing eine Medaille. Ich fragte ihn danach. Er sagte, er habe das Zentrum, die ganze Anlage gebaut und letztes Jahr von der Community die Medaille erhalten. Eyrarbakki gilt als einer ältesten (oder der älteste) Hafen in Südisland. Man kann davon ausgehen, dass schon damals die Infrastruktur gut war. Es gibt ein Modell auf dem Grundstück nebenan, das eine ältere Verwaltungsanlage zeigt, die irgendwann mal bei einem Naturunglück oder so kaputt ging. Es gibt dort auch ein Gestell, wo Fische trocknen. Es hat eher keinen ökonomischen Nutzen, sondern zeigt, wie dies gemacht wird (wie bei uns Heu; aber hier Fische; nur einfach längere Gestelle). Es ist interessant, wie die Fische klingen, wenn sie vom Wind gegeneinander schlagen. Es hat etwas (Fisch-)Xylofonartiges. Es gab Bilder einer Fischfabrik, in die das ganze Dorf involviert war. Ich hatte mal lang den Link einer Fischfabrik offen, wo ich mir mal überlegte bei einem Islandbesuch im Winter zu arbeiten. Das war zwar wohl im Osten oder Norden, hiess aber auch was mit E. Einen Moment dachte ich, das wäre doch hier. Der Mann erzählte mir, dass es die Fabrik seit den 70-er oder 80-er Jahren nicht mehr gebe, weil die Schiffe zu gross geworden seien und den Hafen nicht mehr anfahren könnten. Damit hat es sich auf andere Häfen im Land verlagert. – Man hätte die ganze Historik auch architektonisch beseitigen müssen, um am Ball zu bleiben. Mich erinnerte das an meine Orte, wo der ganze Strukturwandel in der Stickereibranche zu bewältigen war. Auch, weil die Maschinen(kapazitäten) grösser wurden als die

einzelne menschliche Arbeitskraft am kleinen Gerät. Vergleichbar. Er fragte, woher ich komme. Er erzählte mir, dass er in Liechtenstein gewesen sei (und in der Schweiz) und über die Alpen nach Italien gefahren sei. Oben sei es ein paar Grad kalt gewesen und habe fast geschneit; in Italien an die vierzig. Ich sage ihm die Story: die Schneeberge von etwa 600 hier plus 2000 Meter gibt den Säntis; bei uns habe es dort oben auch noch Schnee. Ich verabschiede mich freundlich. Der Mann vermacht mir eine Farbkopie mit dem Plan von Eyrarbakki. Ich fahre ein bisschen zum Dorf raus und besichtige noch den ruhigen, sehr tollen Campingplatz; wieder mit aller Infrastruktur. Gröble, ob man sowas nicht auch in Flawil machen könnte.

Ich fahre nach Selfoss. Es hätte noch den Abstecher nach Stokkseyri gegeben, einen weiteren Hafen und eine nicht ganz asphaltierte Alternativroute (33), wenn ich direkt die Ringroad weiterfahren hätte wollen, aber nicht mehr nach Selfoss. Es war aber schön, dort wieder zu sein. Der Verbrecher kehrt an den Tatort zurück. Ich parke bei der Kirche. Umlaufe den Friedhof. Kirche und Friedhof liegen im Flussbogen, denke intensiv zurück an den Moment, als ich hier mit Alice war. Ich habe diesmal einfach mehr Zeit. Letztes Mal besichtigte ich alles mehr oder weniger im Laufschrift. Ich laufe noch in die Stadt, also die Fortsetzung der 1-Road. Ich kenne das Layout schon. Viel mehr Neues bietet es nicht. Ich sehe nicht das Schwimmbad, das als schön gilt. So etwas hatte ich für heute noch auf dem Programm. Ich hatte in Thorlakshövn, nach dem Aufwachen, die Karte und den Outdoorführer von Stein „Rund um Island auf der Ringstrasse“ konsultiert und mich für den Abstecher ins Innere entschieden, zwar in der Nähe wie letztes Mal (35-er Strasse), diesmal aber 30-er, 32-er und dann zurück die 26-er. Im Kronan-Shop kaufe ich 2 l Apelsin, ein Gull-Bier (kostet 119 Kronen, in der Beiz 600, hat 2,5 Prozent Alkohol; ist also gesund im Vergleich zu dem, was ich sonst in diesem Metier schon bot) und Kartoffelsalat. Vor der Kirche (vom Friedhof führt direkt eine Leiter über den Zaun auf die Pferdekoppel, die zum Fluss hinabreicht; es ist immerhin ein grösserer Ort – und Verkehrsknotenpunkt; mit der Brücke/Bru als Nadelör –, aber das ist romantisch. Ausser bei dieser Brücke und bei der Olis-Garage dahinter gibt es fast nirgends in Island ein Gedrängel) auf einer Bank esse ich den Salat (und salze nach) und schreibe meinen Leuten: Alice, alice und Werner.

Es geht über Weideebenen, teils auch Äckern (Richtung Fludir rauf) und Höfen (teils gewerblichen Pferdehöfen) raus der eins nach, dann die 30. Ich sehe nach, wo Fludir liegt, es liegt noch 14 Kilometer weiter auf der 30, während ich auf die 32 Richtung Arnes, dem Flus Thjorsa nach, abzweigen müsste. Fluthir hat das Thermal- und ein Badzeichen. Von dort geht es weiter nach Geysir und zur Kjöllurroute (schlage aus, bis an den Rand der F-Piste zu fahren; zu weit, und bei Geysir etc. war ich schon). Fludir ist ein kleiner Ort mit kleinem Supermarkt und N1-Tankstelle; den Campingplatz etc. schaue ich nicht an. Die Schulen sind wieder toll. Ein Ortszentrum – über die Kreuzung hinaus – gibt es in dem Sinn nicht. Ich parke und gehe zum Schwimmbad hinab. Es ist ein Tälchen mit einem kleinen Flüsschen, das kocht. Nebenan das kleine, funktionelle Bad: Pavilloneingang, dann grössere Mittelhälfte geteilt Frauen/Männer, vorne Ausgang zum Schwimmbad. 25-Meter-Becken, Kunststoff, zwei Tubs, 38 bis 40 und 40 bis 42 Grad. Beide in der Regel schön voll. Das Schwimmbecken liegt tiefer (Tal), die Tubs auf der Terrasse nach dem Pavillonausgang. Ich zahle 600 Kronen. Schon die Dusche wäre es wohl wert. Ich bin um Viertel vor drei drin, im kühleren Becken (zwei Frauen) bis zehn nach drei, schwimme 1,5 km bis vier; halbe Stunde kühleres Becken (Familie), schwimme bis 16.05 0,8 km, bis halb fünf warmes Becken. Man merkt, dass man es richtig gemacht hat, wenn man nachher längere Zeit draussen stehen kann. Am Geländer steht und ins Schwimmbecken, weiter das Tal hinab zu den Hügeln weit weg blickt. Der Ort hat etwas von Junsele etc., dieser Gegend. Nordschweden. Reduced to the max. Es gab Gewächshäuser. Ein Rohr führte vom Niveau des Tals/Pool ins Gewächshaus rauf. Ich erkundigte mich beim Bademeister, einem jungen Mann, wie ich aus heutiger Perspektive zu sagen

habe. Er sagt, ja, mit der Energie wird geheizt. Licht stammt von einem Damm in der Nähe. Da oben seien es, glaube er, Rosen. Drüben Gemüse. Es habe eine Zeit gegeben, wo in Fludir 80 Prozent des in Island produzierten Gemüses/Früchte (Strawberry, Mushrooms, Carrots...) hergestellt worden sei. Ich sage, es gebe eine Stelle zwischen Selfoss und Reykjavik in der Heidj oben, worüber ich das gehört habe. Er sagt, dort sind Blumen, hier ist das Gemüse. Nicht 80 Prozent des Konsumierten; 80 des auf der Insel Produzierten. Nüsse kauend, gehe ich nach dem schönen zweiten Baderlebnis (die Bademeisterin erlaubt mir vom Pool zwei Bilder zu machen) zu den Gewächshäusern rauf. Trage jetzt wieder die Salewahose, Pulli, Mütze, Sandalen, Socken. Es gibt allerlei Blumenzuchten. Ich mache keine Rosen, sondern Zucchetti und Tomaten aus. Alles sehe ich nicht. Die Gewächshäuser auf der anderen Seite des Tals besuche ich nicht. Zur Stelle hinauf führte ein Strässchen mit einer Reihe Einfamilienhäusern. Ein Sechzigjähriger im baren Oberkörper, kurzen Hosen, Arbeitsschuhen und Schutzbrille (da kennen sie nichts) trimmt den Rasen, und zwar senkrecht zu einem Beetlein, das mit Lavasteinen durchsetzt ist. Er hat Schatten im Garten. Es ist der 13.6. Es ist 13, bei ihm 10 Grad warm. Es windet. So ist das hier, so „sind sie“. Ich gehe in den Supermarkt. Kaufe statt Kartoffel- Krautsalat. Wieder viel, viel Zucker dran. Braucht um so mehr Salz. Esse es auf einer Bank bei der Schule, Strasse zum Camping hin. Schau die Karte an. Fahre los.

Geh runter zur 32. Licht ist nun für den ganzen restlichen Tag blendend. Da ich auf 32 ostwärts fahre, wird alles richtig schön von hinten beleuchtet. Bei der Stöngtour ist es dann so, dass ich, na ebenfalls Richtung Westen gehe und die Sonne leuchtet schön von Norden von der Seite her. Arnes ist eine Garage. Dahinter eine neue Anlage mit einem Bad. Und eine Streusiedlung. Auf dem Neubau steht Arnes. Ich verpasse es schlicht. Ich muss mich ein paar Mal orientieren. Ich gehe, wie es Herr Stein vorschlägt, zum geteilten, nicht grossen Wasserfall Hjalparfoss, der Fossa, die nachher bei einem Kraftwerk am Fuss des Burfell in die Thjorsa mündet. Der Fossa lang gehe ich nachher auch rauf nach Stöng. Die beiden Abzweiger liegen praktisch in Sichtweite auseinander, jeweils auf der anderen Seite der Einbahn-Bru. Davor noch, auf halbem Weg von Arnes her, als man schon am imposanten Thjorsa ist, von der Ferne schon der Burfell und immer auch die mythische (und teils verheerende) Hekla zu sehen ist, da gibt es einen Aussichtspunkt auf einem Felsen über der Strasse. Ich parke, gehe hoch, geniesse das Panorama auf den mächtigen Fluss 180 Grad und dahinter die Berge (am Fuss der Hekla, etwa zehn Kilometer südlich werde ich wieder zurück fahren, zur 1). Am Hjalparfoss sehe ich den Regenbogen dort, wo auf der anderen Seite gerade die Sonne einfällt. Die, die im Auto hinfahren, sehen das kaum. Insgesamt mache ich so nach 18, 19 Uhr (at home 21 Uhr) noch drei Wanderungen, zwei kleine, auf den Fels und zum Wasserfall, je so eine halbe Stunde, und dann noch nach Stöng – drei, dreieinhalb Stunden.

Ich fahre über den Stöngwegweiser hinaus, weil gemäss Karte weiter vorn ein Fusspfad und eine nähere Verbindung liegen. Vom Stöngwegweiser geht die alte, urtümliche Piste weg (wie lang wird die schon begangen, wenn doch Stöng als eines der ältesten Gehöfte Islands gilt...). Stein sagt, sie holpert und sei acht Kilometer lang. Gemäss Karte sind es gut fünf, vielleicht noch zwei, drei Schlenker, ich habe jedenfalls rauf und runter nicht viel länger als je 1,25 Stunden. Es geht auch nicht viel rauf, sondern mehr die Hochebene nach hinten (Richtung Stangarfjalll, 451 m, wie der Berg heisst, unten an dessen nördlicher Fortsetzung Stöng liegt). Ich fahre jedoch wie gesagt daran vorbei über einen kleinen Pass und komme auf der anderen Seite so am Kraftwerk, an den Windrädern, am Abzweiger nach Holaskogur vorbei, gelange bis fast zur Brücke über die Thjorsa. Die Gegend ist übrigens sehr schön – ausser, man wird sagen, von der nötigen Stromautobahn. Über Holaskogur gäb es es auch einen Pfad nach Stöng, sowie ausserdem nach Granni/Haifoss (auch von Stöng aus erreichbar), von dort könnte man nach Reykholt, auch so ein alter Ort, runter, mit Bad, das wäre dann wieder die Fortsetzung von Fludir... Ich wage den Pfad nicht, entscheide mich für die

Piste, fahre zurück über den Pass am Skelljafell, parke, gehe um 21 Uhr los. GBS-Umhängetasche, Kappe, Handschuhe, bisschen Wasser, paar Nüsse, bei Losgehen esse ich noch Käse und Brot. Ich bin um 22.30 oben, den Gang rauf genieße ich. Es kommt mir vor, wie wenn man an einem Samstagabend halt noch dort rauf heim ginge; ich schreibe das auch so ins Gästebuch Wie zum Beispiel, als ich vor zwei Jahren (ziemlich genau) mit Carla noch zu Josua und Iris auf die Alp ging. (Werde dieses Jahr mal nachschauen.) Ich bin allein. Auf der Rückfahrt kommt dann überraschenderweise von oben herab noch ein Auto und holt mich ein. Ich erreiche Stöng gerade, als über die Reykholt – so heisst auch der Berg, nicht nur der noch etwa zwanzig Kilometer entfernte Nachbarort von Fludir – noch die letzten Sonnenstrahlen in den Giebel des nachgebauten Hauses scheinen. Man kann reingehen. Die Anlage ist imposant. Es gab eine Schmiede, eine Kirche. Man fragt sich, woher der Mann (der wohl halb so alt, einen Kopf kleiner, gleich schwer und doppelt so stark wie ich war) das Holz hatte. Und das Eisen. Und ob sie wohl dann runter in einen Hafen oder nach Selfoss gingen, um zu handeln. Und womit. Und sicher hatten sie Pferde. Die Schmiede war nicht nur für das Werkzeug. Es ist alles Erdenboden. Ringsum sind Steinmauern. Über dem Boden ringsum vier Schichten Rasenteppich. Eine super Matratze. Schlafen konnten darauf fünfzig Leute. Ein Dorf in einem Haus. Mehrere Feuerstellen. Hinten soll ein Klo gewesen sein. Eine Pantry. Was war, wenn jemand krank war? Wenn geboren wurde? Immerhin: sie hatten hier damals den höchsten Standard, den es gab?! Den Weg weiter das Raudatal zum Gjarfoss finde ich nicht unmittelbar und spare ich mir. Um fünf nach Mitternacht bin ich unten bei Auto. Ziehe mich ein bisschen aus (in der Nacht wieder an), Zähneputzen, in den Schlafsack. Ich denke, es wird gleich wieder heller. Das ist aber einige Stunden nicht der Fall. Auf der 32 höre ich mal ein Auto. Es kann sein, dass mal eins auf der Piste knirschend neben mir vorbei fuhr. Um drei oder so muss ich pinkeln. Ich friere. Auf der 32 fahren eigentlich nur Touristen. Das Einzige, was man so hört, sind Windböen. Ich ziehe die Salewahose über die lange Thermounterhose (darunter trage ich schon die kurze ebensolche), zum Laufshirt und dem Faserpelz noch die Laufjacke, Mütze, Handschuhe, Socken hab ich sowieso. Dann gehe ich so wieder in den Schlafsack. Das Schlafen geht immer noch mühsam.

So, 14.6.15

Ich erwache mal um fünf oder sechs. Aber dann erst wieder um 7.45, und da wärmt schon die Sonne das Auto. Jetzt habe ich das da geschrieben. Die Pläne sind der Burfell, dann die 32, in die 60, die bis zum Beginn der F-Piste, dann der Heklafuss, dann zurück auf der 60, vorsichtig und langsam, auf die 1.

Bis hierher

Nun ist es Montag, 9.25, ich stehe ein paar Kilometer oberhalb von Hrauneyjar (letzte Tanke) an der 26, Verzweiger zum Kraftwerk Hrauneyjafossstöð (zugehöriger See), dies bildet wenn möglich das älteste dieser Kraftwerkserie, jedenfalls ist der Wegweiser alt. Diese ganzen Kraftwerke heissen immer Stöð. Wo ich stehe, lebt ein Schwänepaar, das ich gestern Abend beim ersten Mal Runterkommen (gestern = Sonntag) entdeckt habe. Es ist überhaupt berührend, den Vögeln zuzusehen, wie sie treu und für Menschengenossen friedlich, dauerhaft, solid zu Paaren leben.

Ich fuhr gestern die nur wenigen Meter zum Abzweiger zu dem untersten Kraftwerk, dem Burfellstöð, weil es ja mein Ziel war, auf den betreffenden Berg zu gehen. Ich hatte gemäss meiner 1:200000-er Karte (es ist die beste Strassen-, aber eine unzulängliche Wanderkarte) festgestellt, dass man von Kraftwerk eventuell mit einem S auf den Berg kommt. Die Karte zeigt, dass dies jenseits der kleinen Passstrasse möglich ist, wo ich schon am Samstagabend war, dann aber nicht den

befriedigenden Abzweiger nach Stöng fand, so dass ich zurückfuhr; ich glaubte zu wissen, dass es dort ein Wassertor über den nördlichen Thjorsaarm gäbe und man von dort auf den Burfell zulaufen könnte. Weil ich aber nun auf der Westseite des Passes war (er führt am Skeljafell, 414 Meter, vorbei) dachte ich, ich gehe von hier aus.

Übrigens, heute, Montagmorgen, eben nicht mehr an der 30, wo ich herkam, sondern schon an der 26, die in die F 26 mündet und das ist die 243 Kilometer lange Strasse Sprengisandur, die quer durchs Isländer Hochland mündet – DIE heavy Strasse –, hier also bin ich etwa 40 Kilometer ostnordöstlich von gestern, und weil das Ganze, was ich hier auscheckte, mehr oder weniger entlang des Thjorsa, eben des grössten Flusses liegt, und entlang dieser Kraftwerkserie, jedes ein bisschen höher als das andere, kann man nun noch sagen, dass dort unten, wenn der Skeljafell 414 war, das Tal wohl um die gut 300 Meter über Meer liegt (der Burfell: 669; ich stieg also etwa 350 Meter auf); gestern Nacht (von Sonntag auf Montag) war ich beim höchsten und grössten See, der alles speist (wenn er denn kann, denn im Moment ist er noch gefroren), und das ist der Thorisvatn, 571 Meter hoch (nur noch hundert unter dem Burfell). Es ist wahrscheinlich auch noch einmal eine andere Gegend. Wenig windgeschützt. Trotzdem: 571: Seen gefroren. Alles weiter unten: aufgetaut, oder dann häufige Schneefelder, die in Seelein münden. Oder Seen, die noch irgendwo eine Schneebank haben. Aber das ist die Geschichte, die ich seit gestern zurücklegte: 40 Kilometer, etwas über 200 Meter Grundhöhe, der Unterschied von überhaupt keine Schneefelder mehr – bis zum gefrorenen See. Gestern Abend (Nacht; bzw. heute morgen früh, so um zwei war es) stand ich an der F 26 selbstverständlich einiges über dem Thorisvatn, denn ich guckte ja auf ihn runter. Ich war also auf gut 600. Ein bisschen nordöstlich von meinem Standort an der Strasse gibt es die Storgilsalda, 651 Meter: Flawil/St.Gallen; und wieder die Höhe des Burfell. Aber jetzt von vorne.

Als ich gestern also die kurze Strecke zum ersten Parkplatz des Burfellstöð runter fuhr (man ist sich von der Schweiz gewöhnt, dass man bei solchen Grosstechnikbauwerken – die in diesem Fall der Grundversorgung etwa der Hauptstadt dienen und absolut essenziell sind – ein bisschen Abstand hält, weil die betreffenden Firmen es nicht so gern haben, wenn man reinguckt. Zum Beispiel einem AKW muss man bei uns – auch aus politischer Tradition – nicht allzu nahe kommen. Man wird gesehen. Es gibt überall Cams. Hier nicht die Bohne. Als ich ausstieg, kam eben ein kleiner RAV4-Jeep daher, der Fahrer, ein gut 50-jähriger bärtiger Mann liess einen anderen, blonden, jüngeren aussteigen, der den Trax nebenan bestieg. Ich fragte den Toyotafahrer nach dem Weg zum Burfell. Er sagte was, und als ich dem nachlief, landete ich beim Grashaus, das Stöng nachgebaut und als Museum eingerichtet ist (im Inneren, schön kühl gehalten unter den Grasziegeln warteten zwei junge Frauen auf Besuch; der bestimmt auch reichlich kam; die Kassentheke und der Informationsstand stammten aus der heutigen Zeit; der Rest war alt; das Ganze kostete 500 Kronen oder 750, aber ich hatte das Portemonnaie im Auto, und in der Tragetasche alles andere dabei: bisschen Essen, Wasser, Sonnenbrille, zusätzlicher Pulli, Mütze, Handschuhe, Karte; sogar das Gesicht hatte ich heute eingecremt). Und dort oben arbeiteten auch wieder die beiden Männer. Sie ersetzten ein Stück der Rasenziegel der „Fassade“. Ich ging um das Haus herum und sagte dem Fahrer von vorhin: Ich muss Sie nochmal fragen. Diesmal verwies er mich an die Plant. Ich ging also zurück und fuhr zum Stöð runter. Dort die Ansichtstafeln. Die erste war PR. Wir glauben, dass wir hier eine super Sache machen, es ist renewable und sustainable und wir können unsere Expertise überall weitergeben und nützlich machen. Der Block da unten produziert 270 MW. Alle etwa fünf miteinander bringen es auf 800. Man soll mal rasch vergleichen. (Leibstadt in der Schweiz bringt es auf 1275 MW. Die Kraftwerkskaskade entlang des Thjorsa oben ist also ein halbes AKW. Aber in Island geht es hier nicht um Grossräume mit mehreren hunderttausend bis zu ein paar Millionen Menschen, sondern um die Agglo von Reykjavik mit 100000, 150000 Einwohnerinnen und Einwohnern oder noch ein paar andere Kleinstädte.) Im Prinzip funktioniert es

so, dass eben auf der anderen Seite des erwähnten „Passes“ – und auch oben/östlich des Burfell, dort wo ich schliesslich dann den Gang auf den Berg begann –, dass dort weiter vorn der oder die Thjorsa geteilt wurde. Die Tafel sagte, dass er ursprünglich südlich des Burfell durchfloss. Das stimmt auch, und das ist auf der Seite des Burfell, wo die Hekla ist und dazwischen die 26 runterkommt (die dort nicht asphaltiert ist und die ich heute runterfahren werde; statt wie angenommen gestern; Stichwort „Fuss der Hekla“). Der Fluss geht dort noch immer runter. Ich habe den Arm vom Burfell runter gesehen. Es reicht immer noch für imposante Stromschnellen, deren Tosen man locker bis auf den Berg hört (es gibt in diesem Land abgesehen vom Wasser- und Windtosen ja auch keinen Saukrach). Auf der anderen Seite hat man dann das Wasser in einen Kanal geleitet. Ich behaupte aber, dass die Thjorsa auch nördlich des Burfell floss, denn als ich hinter der Plant durchgegangen und in eben dieses Tal gelangt war, dann aber wegen Unwegsamkeit umgedreht hatte, hatte ich es ja gesehen. Gerade die Täler, die der Fluss gegraben hatte (mehrere nette, nun aber eben verödete, sandige Flusstälchen, an denen ich mir die Zähne hätte ausbeissen können, beim Runterrutschen; und auf der anderen Seite immer wieder Abrutschen, wenn ich raufgekraxelte wäre...), die zeigten deutlich, dass hier mal eben der Nordarm des Flusses, nördlich des Burfell, durchführte. Aber eben der wurde weiter oben, auf der höheren Seite des „Passes“ in den Kanal geführt. Und mit Damm (wie ich ihn heute Nacht beim Siguldustöd beschriftet habe) gestoppt. Und von dort geht es den Tunnel runter in die Francisturbinen des Burfellstöd. Produziert im Vorbeiprasseln die 270 MW. Und: fliesst dann als Restwasser in die Fossa, die von Stöng runterkommt! Und fällt dann den Hjalparfoss runter, den ich am Samstagabend (mit Regenbogen) fotografiert habe. Und fliesst dann, sagen wir mal wieder in den Südarml des Thjorsa. Und geht dann als breiter, breiter Fluss (den ich am Samstagabend vom Felsen runter fotografiert habe) zwischen 26 und 30 das Tal Richtung Selfoss runter. So sieht das aus. Man könnte das auch von einer Karte ablesen. Ich habe es rekonstruiert durch Latschen und Sehen.

Und was mir spannend schien: Der Samstagabend in Stöng und unerwarteterweise der Sonntagmorgen im Grasnachbau unten, das war eine Zeitreise zurück ins 15. und 12. Jahrhundert. Die ganze Elektrizitätsgeschichte mit den fünf Blocks ist eine Geschichte, die topmodern ist. Denn ich gehe jetzt mal davon aus, dass in der Schweiz, in Island und in Schweden (und sicher auch in Norwegen) die Hydroelektrotechniker so richtig auf der Höhe sind. Und dann fuhr ich am Sonntag nach der Kreuzung, wo die 30 plötzlich die 26 wird (die 26 mündet von rechts in die 30 ein..., es ist eine verwirliche Kreuzung, denn wirklich heisst der nächste Meter Asphalt der 30 im Nordosten dann dort 26...), ich fuhr danach durch eine Landschaft, wo nicht mehr viel wuchs; wo grössere schroffe Steinblöcke à la Arth Goldau rumlagen; immer wieder Seen dazwischen; der Rest kaum moosüberwachsener schwarzer Sand war (dieser Sand, wo man zehn, fünfzehn Zentimeter einsinkt, wenn man drin geht, er ist ganz, ganz weich; Jeeps hinterlassen 20-Zentimeter-Rinnen; es ist nicht so, dass der Wind das wieder ausebnet; wenn bei der Schneeschmelze Wasser reinkommt, kann es erodieren, wenn Wasser drin steht und Licht reinfällt, sieht man die Spuren kilometerweit; es ist auch ein ästhetisches Problem; aber man kann sagen, ich habe es schon jetzt, ab Stöng, genug oft gesehen, dass die Idioten überall rausfahren), allright, bei diesen Brocken und dem Sand dachte ich: Hm, wenn das nicht das Zeug ist, das die Hekla 1100/1400 rausschleuderte (dieser schwanenweise, völlig unschuldig wirkende Berg, der eigentlich doppelt täuscht: Er ist schwanweiss und schleudert schwarzen Höllensand raus; und er sieht aus wie ein Kegelvulkan, was es in Island – selten – auch gibt, ist aber ein Spaltenvulkan...). Und als ich dann am Abend eben in der Hrauneyjar mit dem Ranger Gunnar Gunnarsson (gemäss seinem Facebookaccount) sprach, bestätigte er eben dies. Und ich erzählte die Geschichte nach: Cool hier, 24 Stunden, ganz alte Geschichte, Stöng/Grashaus; ganz neue Geschichte: Thjorsakraftwerke und wie die das machen; und die Hekla, die NACHHALTIG die Landschaft prägte – weil sich hier im Norden alles nur langsam verändert; weil die Vegetationsphase so brutal kurz ist; und auch dann, wenn sie aktiv ist, nicht gerade anheimelig;

sehr untropisch... ausser in den Gewächshäusern von Fludir... –, die Hekla, die das prägte (denn vorher waren es vielleicht doch nach dem vor- oder vorvorletzten Ausbruch fruchtbar gewordene Böden; was irgendwann auch wieder einmal so kommen mag... lang, lang nach meinem Dasein; wenn nicht vorher schon wieder irgend eine der Schleudern auf der Insel aktiv wird); die Hekla, die das prägte; die auch Stöng/den Grashäusern, also der alten Geschichte, den Garaus machte. So habe ich das für mich zusammengefasst. Und von den Flussläufen und Höhenverhältnissen und der Kaskade, die die Thjorsa hier insgesamt ausmacht, her auch.

Und damit wieder zum Tun, der Reihe nach. Die Plant da unten, der Burfellstöð, hat übrigens ganz nette Facilities, die natürlich im Winter auch dunkel sind und sicher am schönsten an so einem schönen Sonntagmorgen aussahen, wie gestern. Ganz schöne, nicht nur Billigbungalows, sondern richtige nette EFH mit Glasfassaden, Terrassen, Grills drauf, ein Fussballplatz, eventuell gibt es hier eine Schule und wenn nicht: Dann fährt sicher jeden Morgen pünktlich der Schulbus vor. Ich dachte mir, als Elektrotechniker hat man es sicher nicht schlecht. Wäre eine Alternative gewesen. Ich wäre so ein bisschen rumgekommen. Wäre echt ein Experte gewesen. Hätte das Rumkommen nicht selber berappen müssen. Und ich hätte – dachte ich – nicht gedacht, dass ich das je als Grüner gesagt hätte. Aber Hydroelektrotechnik ist ja irgendwie grün. Es hat eben beide Seiten. Vielleicht werde ich es ja noch studieren. Wäre noch ein Topping.

Das Visitorcenter (davor: Tische, Bänke, Infotafeln, Rastplatz; weithin kein Mensch) öffnete sich wie von Geisterhand. Betonbau. Glaseingang. Verspiegelt. Keine Cam. Drinnen dezente Beleuchtung. Und wieder zwei Frauen. Nein, es kommen nicht viele Leute. Schade. Aber sie werden bezahlt, es ist ihr Job? Ja. (Hätte auch sein können, dass es Studis sind, die einen Ferienjob machen bzw. so war es wohl; sie werden in dieser Funktion bezahlt.) Ich evaluiere mit ihnen den Burfellweg. Ich wette, sie haben nie einen Schritt hinter die Plant und drumherum gemacht. Schliesslich darf ich hinter der Plant durchgehen, muss einen Steg überklettern, vorne gab's auch einen Steg, aber sie sagten: hinten. Okay. Die eine sagte, kann sein, dieser Weg, vielleicht mit Klettern. Ich gehe hinten durch. Gehe ins Feld hinaus. Vor mir, sagen wir mal südlich oder südöstlich der Burfell. Hier ein paar Traxe. Ein paar grüne Container. Es gibt wohl logismässig einen Unterschied zwischen den isländischen Wasserelektrotechnikern; und den polnischen Arbeitern. Ich gehe ins Feld raus. Sehe die Sandtäler, die Flusstäler waren (statt Tunnel früher dahinten: Wasserfall). Ich drehe um.

Ich fahre über den Pass. Ich komme zum Wassertor des Nordarms, das ich am Samstag gesehen hatte (aber natürlich nicht genau inspizierte; mir war, da kann man drüber gehen), parke. Geht gut. Ich laufe los. Den Damm lang, Richtung Staumauer vorn. Dann in einer Kurve unten an die erste Flanke. Es geht über drei Flanken auf den Berg. Man sieht immer wieder die Hekla. Man sieht die Gegend Richtung Stöng. Ich sehe zur Plant und ins Feld runter und denke: Gottseidank habe ichs' nicht von hier versucht. Es gibt da unten auch noch Schneefelder.

Ich bin um 12 Uhr losgelaufen, halt ein wenig später. Ich war um 1.45 oben. Ich ging um 2 Uhr wieder (Stückchen Käse, Brot; getrunken hatte ich auf dem ganzen Weg nichts). Ich war um 15.15 wieder beim Auto. Auf dem Rückweg beim Damm scheuchte ich eine brütende Ente auf, die zu ihrem Partner in den Fluss nach dem Wassertor flog. Sie krächzten miteinander. Sie wird dann wohl wieder zurückgekehrt sein, hoffe ich. Das Nest enthielt zwei Eier. Sie soll sie nicht kalt gelassen haben. Sie sind super im Timing. Viel früher kann man nicht loslegen. Wenn die Kleinen in einer, zwei Wochen kommen, bleiben ihnen rund zwei Monate. Bis dann sind sie ziemlich grosse Küken, die schon fast wie richtige Enten aussehen. Zwei Eier im Jahr reichen. Wir Menschen als Eierfresser haben das pervertiert. In dem Sinn.

Als ich aufstieg, zogen je länger je mehr die Wolken zu. Es war also nicht das Sonnencremeerlebnis, mit dem ich gerechnet hatte. Aber es blieb trocken. Zwei Tropfen spürte ich insgesamt. Zum Gehen war es ja gut. Beim Losgehen hatte ich beim Wasserschloss schon einen festmontierten Bau-Stromversorgungskasten gesehen. Ich tat Compi und Kamera mit Ladegerät in die GBS-Tasche. Ich knüpfte die Tasche an die Leiter (drei Knöpfe) und schloss die Geräte an. So siebzig Zentimeter daneben gab es schon ein Loch, wo alles ins Wasser hätte fallen können. Das wollte ich nicht. Hier die Geräte chargen, und dann fliegen sie ins Kraftwerk. Ich ging bis halb sechs im Auto Dörrfrüchte essen/ruhen/dösen. Ich vermute, dass meine Ladeaktion nicht dazu führte, dass sie in Reykjavik einen nennenswerten Versorgungsmangel hatten.

Ich fuhr ein paar Kilometer, an den Windrädern vorbei, zum Abzweiger nach Holaskogur, wo sich auch die andere Zufahrt nach Stöng befindet, einfach von der anderen Seite hinter dem erwähnten Skeljafell durch. Holaskogur ist als Hütte bezeichnet, und ich dachte, ich will mal eine Hütte sehen, wie man sie beim Hiken im Hochland oder sagen wir mal Vorhochland (Stöng weiter nach Gjarfoss, Haifoss, rüber nach Reykholt oder Fludir wäre so eine Ein-, Eineinhalbtagestour gewesen) zu sehen und nutzen bekommen hätte. Ein bisschen erinnerte mich die Ebene an Ungarn. Auch wegen der Pferde. Während des Dösens hatte ich in Richtung Holaskogur einen Pferdetrack (sicher vierzig Pferde, Material, Reiter) gesehen, so eine geführte Tour. Sie gingen am Thjorsa trinken, dann darüber und weiter am Südark flussabwärts. Es gab auch ein paar Autos. Ich nahm an, es sei so eine geführte Tour und dass da immer auch Autos die Trips begleiten; wie bei uns die Luftballonflieger, sagen wir mal...; ich hatte auf der Reise auch schon gesehen, wie man irgendwo paar Pferde ins Freie entlassen hatte; mir sind nicht alle Aktionen klar); ich hatte dort den Track gesehen. Holaskogur ist eine kommerziellere, grössere, nicht repräsentative Hütte, Camping, sicher auch Reitmöglichkeit, Kaffee, Internet. Ich dachte, gut, wenn nicht repräsentative Hütte, dann geh ich halt einen Kaffee trinken. 2,4 Kilometer raus. Nach gut der Hälfte wurde die Strasse nass. Links ein See, rechts ein See, auch ab hier überall immer Schneefelder dazwischen. Es taut noch. Ich ging mal rein. Aber die Schuhe waren zehn Zehntimeter drin oder auch fünfzehn. Ich drehte nach fünf, sieben Metern wiederum. Nein, ich will keine nassen Schuhe. Und die Sandalen lagen im Auto. Damit hatte ich nicht gerechnet. Als ich wieder zurücklief, fuhr ein Toyotabus vorbei. So mit richtigen Trackern drin, 30-, 35-jährig. Ich dachte über mich: Warmduscher. Aber ich glaube nicht, dass ich mir Recht tat.

Dann fuhr ich rauf. Ich fuhr an Hrauneyjar vorbei. Das Schild: Nächste Tanke 243 km. Ich werde es nachbauen und an die Gupfengasse stellen. Zum M-Schild hinzu und ebenso wie das nette Achtungsschild am Siguöldustöd oben, das Schwarz auf gelbem Grund im roten Dreiecksrahmen ein Auto zeigt, das vom Damm ins Wasser fällt. Ich fuhr bis zu der Kreuzung, wo die 26 als F 26 scharf links nach Norden abzweigt; und es überdies gerade aus als F 228/229 (Fossvötn/Jökulheimar u.a.) sowie nach rechts und Süden als 208 weitergeht (Landmannalaugur). Ich stieg aus. Die Wolken waren dunkel. Die Strassen schwarz. Elektromasten. Acht oder sieben oder sechs Grad. Und es windete wie die Sau. Ich lief ein paar hundert Meter die F 26 hoch. Jacke. Mütze. Kapuze. Handschuhe. End of the road. Sprengisandur. Ich war doch weiter gekommen, als ich dachte. Ich fuhr runter nach Hrauneyjar. Ich bestellte deren Burger (2100; gönn ich mir; mit Kaffee 2500; 500 über Tagesbudget für Klimbin); der Burger war's nicht. Ich hätte besser zwei Mal Fritten und ein Ei bestellt (ca. 900). Etepetetehotel. Drei Gänge für 5800. Das wär schon besser und authentischer gewesen. Französische Gäste. Polen in der Küche. Der junge Servierer isländisch, irgendwas zwischen zurückhaltend und aber auch nicht wirklich freundlich. Jedoch, jetzt mal im Unterschied zur Freundlichkeit (die es sonst also hier schon überall gibt; und in der Schweiz dann also gar nicht überall, aber auf dem „Schäfler“), ich dachte, das hier, ist wie Gastronomie auf dem Schäfler.

Während der kurzen schönen Zeit rockt's. Ist der Sommer verschissen, wird die lukrative Phase nochmals kürzer. Wie 2014 auf dem Schäfler. So 2015 hier. Ich esse. Salze nach. Gehe aufs Mail. Mache die Mails. Anna Maria Strasser, von der ich die Dachbox letzten Sommer hatte, führt einen Gartentag durch. Jetzt bin ich aber nicht da. Regula Ammann, sie wollen irgendwie doch noch einmal ein „Glatt-Blatt“. Arbeite alles ab. Hinter mir hat ein Mann sein eigenes Wlan, Laptop aufgebaut, Kamera abgelegt. Er telefoniert. Er geht raus, wo es einen Infoscreen hat, schaut da drauf, als ich schon fast fertig bin, isst auch er die Burgergeschichte. Die Gäste mit den glänzenden Jeeps (Mittsechziger, vorher in der Lounge ein Bier, Langsamgeher, Raucher, die Frauen bored; die Männer vermutlich auch; Zenith vorbei) sitzen drin und essen drei Gänge, hübsche Schalen werden dort hingetragen. Ich gehe raus. Man sah in die Ebene raus. Es war warm drin. Ich weiss nicht genau, wie es weitergeht.

Ich blicke auf den Screen. Da gibt es Bilder von den Hochlandstrasse und wie sie Strassen räumen. Ich geh rein zu dem Mann (grösser als ich, in den vierzigern, ein paar Jahr jünger als ich einfach) und frage ihn: Haben Sie die Bilder hier auf dem Screen gemacht. Ja. Er ist Ranger – des Vatnajökull-Nationalparks, der bis hier herauf reicht. Ich rede mit ihm. Ich sage ihm, einen Moment habe ich fast gedacht, ich frage Sie, ob ich Ihnen morgen helfen kann. Aber ich kann diese Trax nicht fahren. Es wäre eine tolle Repo gewesen, muss ich ja sagen... Wieder wie früher. Ich sage ihm, dass ich auf dem Burfell war. Der Berg ist auf einem seiner Bilder (die ich abfotografiert habe) drauf. Ich erzähle ihm die Geschichte von den ganz alten und den ganz neuen Bezügen. Wir kommen beide gleichzeitig drauf, dass das, was hier noch in der Gegend rumliegt, wirklich von der Hekla stammt. Er sagt: black desert. Er mag es. Er ist Physiklehrer. Ranger ist sein Sommerjob. Er zeigt mir was auf seinem Facebookaccount. Der Name ist Gunnar Gunnarson. Is this your account? Yes. – I'm not on facebook. Er geht zu den Karten im Foyer draussen vor der Tür ins Freie. Er zeigt mir auf der Karte und auf dem Tablet ein paar Touren. Ich sage, ich habe mir mal überlegt, durch das Hochland zu gehen. Er sagt, kann man schon machen. But you need to be stubborn. Yes, mentally strong, sage ich. Er geht in den hinteren Speisesaal. Hast Du die historischen Bilder gesehen? Nein. Er zeigt mir die Sache mit den Cracks von 1933 oder was mit dem Ford-27, die erstmals die Sprengisandur mit dem Auto zurücklegten (Details auf einem Foto). Die Flüsse überruderten sie, indem sie an die Räder Petrolbidons montierten. Ich sage Gunnar: Letztes Jahr war ich in den USA. Ich hatte das Gefühl, die Leute dort haben eine Einstellung: Das machen wir! Ich habe das Gefühl, in Island gehen sie noch einen Zacken weiter. Er sagt, ja, we make things going. Ich habe das schon mal gehört: Wir finden einen Lösung.

Ich verabschiede mich. Ich schreibe in mein Büchlein: Krokslon; Sprengisandur II; Canyon. Ich fahre rauf zur Sigöldustöd. Er hat mir gesagt, das kannst du fahren. Es ist die 208, sie ist dort geteert. Es ist auch klar, wieso die 26 bis Vatnsfellstöð geteert ist; die „26“ und nicht die 30 (eigentlich die gleiche Strasse ab der besagten Kreuzung): Geteert ist dort, wo die Kraftwerke sind. Daher ist es unten, vor der Kreuzung die 30. Und nicht die 26 auf der Südseite, die ja eben, wie gesagt, hydroelektrotechnisch nicht genutzt ist, sondern der Norden! Wegen der Hekla muss man nicht teeren! Ich komme bis zum Schild: keine non 4x4 cars mehr, keine rental cars. Und fährt nicht off road. Es ist 23 Uhr. Schon ein wenig dunkel. Ich laufe hoch. Ich komme zum Schild, liebe Autofahrer, fährt nicht in den Damm. Ich gehe um den Damm. Ich sehe wieder: Im Nordosten der Krokslon, 501 m; unten wo ich parkte, unterhalb des Kraftwerks, nach Südwesten der Hrauneyjalón, 425. Wieder 76 Meter, eine feine Chance für das Wasser, runterzufallen und ordentlich was auf die Turbinen zu hauen. Ich bin genau dann auf dem Damm, als im Norden die Sonne untergeht. Wie ich am Tag davor genau dann in Stöng war, als die Sonne im Giebel unterging. Ich checke alles aus, geh auf der Nordseite entlang des Kanals weiter, bis ich den Blick auf den Krokslon habe. Ich geh weiter rauf, bis zum Wetterhaus. Ich muss den gleichen Weg

zurück, weil auf dem Weg, der nördlich des Kraftwerks in der Arena des Damms runtergeht, Schnee liegt. Ich bin etwa um ein Uhr wieder beim Auto. Steige ein. Schuhe aus. Sandalen an. Heizung. Ich fahre raus aus der 208 und dann rechts wieder die 26 zur F 26/228/229-Kreuzung. Sie öffnen übrigens die betreffenden Strassen, weil sie kürzer sind; die 228 tun sie auf, weil bei Fossvötn Fischseen liegen, die man den Leuten zur Verfügung stellen will. Die Sprengisandur? Normalerweise vielleicht end of june, dieses Jahr Mitte Juli! Bist Du ein paar Kilometer weiter die F 26 nach gelaufen? Der Thorsivatn ist alles Eis.

Ich weiss nun, aufgrund der Karte, dass ich auch die F 26 noch ein paar km weiterfahren kann, nämlich bis zum Vatnfellstöð, dem obersten Kraftwerk. Nb.: die ganze Thjorsa bezieht ja ihr Wasser hauptsächlich aus diesem See, dem Thorisvatn! Es ist der grösste und wichtigste Wasserspeicher Islands. Ich machte das. Ich komme zur Lokad-Stelle. Eine Verbotstafel liegt noch im Sand. Am Strassenrand sind Steintafeln eingekeilt. Ein paar fahren trotzdem durch den Sand neben der Barrikade durch. Man wird gebüsst. Aber hier ist alles so entlegen. Wer will das je ahnden?

Dann laufe ich. Den Blick auf die Karte habe ich verpasst. Ich weiss nicht genau wie weit. Aber ich denke, den Thorisvatn, den werde ich jetzt noch sehen, und wenn ich zwei Stunden gehen muss. Ich gehe wohl so um 1.30 los. Es ist schon ein bisschen dunkel. Es geht aufwärts. Einmal sehe ich Schuhspuren. Ich bin schon nicht der einzige. Es geht nicht weit. Zweieinhalb Kilometer oder so. Dann blicke ich auf den gefrorenen Thorisvatn. Und jetzt 240 Kilometer weiter. Ich gehe nach Nordnordost. Im Norden ist die hellste Stelle. Im Rücken sah man wieder die Hekla. Und teils den Burfell. Er ist schon ziemlich markant. Es hat wieder aufgeklart. Aber es ist zwei Grad, das Auto zeigt es dann an; und windig. Mütze, Kapuze, Handschuhe. Ich mag nicht auf den Sonnenaufgang warten. Ich habe gesehen, dass das schon noch dauert oder habe diese Vermutung. Ich bin gegen drei wieder beim Auto. Fahre runter. Bei den Schwänen, bei dem Kraftwerkabzweiger – fahre ich knapp vorbei. Ich merkte, ich sollte jetzt nicht mehr lang Autofahren. Unten bei der Brücke, fast schon vor Hrauneyjar und bei dem Highlandhotel, drehe ich (zum zweiten Mal, nicht heute, sondern seit gestern; gestern, um die Schwäne zu fotografieren) wieder und fahre rauf. Als ich oben ankomme, geht gerade die Sonne auf. Es ist knapp vier. Ich parke im Abzweiger zum Kraftwerk, die Strasse geht nach Westsüdwest. Die Autonase steht nach Nordnordost. Ich säble ein bisschen Speck ab. Ich schlafe bis neun.

Ich habe Zähne geputzt. Ich habe das da geschrieben. Es ist 11 Uhr 15. Ich schrieb am Morgen ein SMS an Alice Weniger und an Carla/Alice/Simon (Flawiler Zeit: 6). Das an Carla ist nicht angekommen. Es ist ihre drittletzte Schulwoche des ersten Schuljahrs. Seit einer Woche ist der Guggel tot. Hinter mir die beiden Schwäne.

Es hat, seit ich ankam, immer ein wenig der Wind am Auto gerüttelt. – Ich habe mit einer Schlüsseldrehung den Fotoapparat im Auto gecharge. – Während des Fahrens kann ich das ja nicht tun. (Dann fotografiere ich.)

Mo, 15.6.15

Pläne: Canyon, Heklafuss, Bad Laugaland; Hella.

Bis hierher

Ich bin runter an die Kreuzung zu Hrauneyjar gefahren. Die Zufahrt zum Kraftwerk (Hrauneyjarfossstöð) war mir zu sandig. Von der Kreuzung aus wollte ich noch das sog. Highland

Hotel aufsuchen. Es sind Pavillons, wie fast überall (manchmal gibt es eine Art Chaletstil). Es war geschlossen, noch kein Betrieb – im Hochland. Im Hochsommer, der kurzen Periode, muss es hier „räbeln“. Ich sah, dass die Strasse weiter zum Kraftwerk(ausgang, nach den Turbinen) führte, dass das die Fortsetzung der Strasse war, wo ich an der Biegung geschlafen hatte und die ich nicht hatte fahren mögen. Man hätte das auch anhand der Karte sehen können... Von den Einheimischen wird diese Strasse am „Stöd“ vorbei als Abkürzung genommen. Ich hatte mich noch gewundert. Als ich noch gestanden hatte, war der Jeep von Gunnar – ersichtlich wegen der Aufschrift – an mir vorbeigefahren. Er hatte nicht gehalten oder mich nicht erkannt. Ich hatte mich gewundert, dass ich ihn nicht hochfahren sehen hatte. Nun war mir alles klar.

Ich fuhr wieder hoch an die Kreuzung zum Hrauneyjar. Es ist ein Hotel („Schäfler“), nichts sonst. Aber weil es der Start oder Schlusspunkt der Sprengisandur ist und davor 250 km nichts an Infrastruktur, ist es ein Punkt, den jeder kennt. Auf der Olis-Tanke-Karte ist es naheliegenderweise drauf. Ich parkte das Auto an der Kreuzung, Nase nach Westen. Es war schön, aber es windete stark. Man lernt, dass man die Autotüren in Island nicht einfach aufschubst. Der Wind kann sie, wenn er reinfährt, im Extremfall aus den Angeln reissen. Man hält die Tür mit, bis sie ganz offen steht.

Ich ging die Strasse hoch, die aber nicht dem Canyon (hinter Hrauneyjar) entlang führte, man hatte nur mal einen Einblick; Gunnar hatte von einer Wanderung dem Canyon entlang gesprochen. Sondern es ging hoch auf die Ebene bzw. auf das Hügelband. Ich checkte, dass sich oben der See oder Zufluss zum Kraftwerk befinden muss. Oh, es war alles ganz einfach. Wir haben Thorisvatn, unten Krokslon, von wo es nicht nur die Strasse gibt, die in die 26 und dann via F 26 zur Barrikade geht, wo ich in der Vornacht war und wo das Kraftwerk Sigöldustöd steht. Auf meiner ersten Wanderung über dem Damm zwischen den beiden Seen hätte ich auch querfeldein dort an die Kreuzung rauf gehen können – sagt die Karte. Und der See, an den ich nun heute Mittag gelangt, war schlicht das untere Ende des Hrauneyjalon – heisst ja auch alles gleich –, wo ich am oberen Ende vor der Dammwanderung geparkt hatte. Es gibt die Strasse, die alles verbindet. Und es gibt die Seen, die durch die Flüsse und durch die Kraftwerke verbunden sind. Nochmals, inzwischen kann ich es auswendig: Hrauneyjar (Hotel), Hrauneyjarsstöð (Kraftwerk), Hrauneyjalon (See). Ich gelangte in einem grossen Bogen zum See runter. Die ganze Gegend war imposant (das zweitletzte Imposante seitdem; weil es auch was mit selber Tun zu tun hatte). Der Hrauneyjalon wird nach zwei Seiten ausgelassen und produziert auf beiden Strom. Rechts, westlich, hatte man die Hekla und man sah weit weg auch den Burfell. Die Hekla war an diesem ganzen Tag eingedeckt. Wenn man von meiner Stelle aus weiter nach Süden blickte, muss man Richtung Eyjafjallajökull, evtl. Myrdalsjökull gesehen haben, auf deren anderen Seite (an der Südküste) ich ungefähr fast jetzt schon bin. Richtung Norden wurde der See einmal mehr in einen Kanal gelenkt.

Der See hatte ein milchisches Hellblau, es toste fast wie das Meer, am Bodensee wäre es die Sturmwarnung gewesen. Ich beguckte alles und ging die Strasse, die vom Staff befahren wird wieder – über den Hügel – runter. Die Gegend war sehr sandig. Ich gelangte zum unteren Ende des Kanals, d.h. oberen Block des Kraftwerks, wo unten die Alternativstrasse durchführte und wo ich davor schon gewesen war. Ich hatte das jetzt langsam gesehen: Sie fassen die Seen in natürlichen Flusstälern, kanalisieren sie und vorne ist der Damm oder der Block, wo's auf den Tunnel und runter zur Turbine – zum Ausgang – geht. Der Kanal ist hier etwa zwei Kilometer lang. Es ist eng. Es ist vor allem tief. Es windete so stark, und zwar von Süden, dass ich hoffte, dass es mein Auto nicht umgeworfen hatte. Ich überlegte, dass man hier wohl auch noch lernen muss, das Auto so zustellen, dass es dem Wind nicht die maximale Angriffsfläche bietet. Und das ist nicht seitlich zum Wind. Sondern von hinten oder vorn. Gunnar sagte, er sei Physiklehrer. Ich überlegte: Kriege ich mit meinen 85 Kilo (ich hoffe bald 80) plus meinem Widerstand, zu dem ich körperlich fähig bin,

mehr Gewicht hin als das Gewicht meines Citroen I (ein leichtes Auto, 800 Kilo)? Ich konnte es mir nicht vorstellen. Also musste das Auto noch stehen. Kann sein, dass einem die Physik in Island ein wenig näher ist. Gibt zwar auch in der Schweiz Gelegenheit. Aber nicht beim Einkauf in der Migros. Es war immer noch schön. Schon oben am See hatte ich nicht nur die eingehüllte Hekla gesehen. Sondern auch, dass es weiter im Süden – Richtung der besagten Gletscher – sehr schlechtes Wetter war. Und dieses Wetter kam nun mit der Windgeschwindigkeit, die ich auch nicht abschätzen konnte (ich hätte gesagt, 70, 80; zwei Mal trieb eine Wolke über mich, so wie sich der Schatten auf der Strasse bewegte, waren es 50), auf mich zu. Ich dachte, ich würde das Auto nicht mehr trocken erreichen. Irgendwie blieb es schön.

Ich ass etwas. Dann nahm ich Abschied von den Bergen. Ich fuhr durch die Roalithlandschaft. Dann ging's auf die 26. Sie wird nach einem Meter sandig – und bis zum Abzweiger der 250 Richtung Landsmannalaugur (ich stehe jetzt auf dem Parkplatz auf der anderen Seite nach Thorsmörk hinauf, einem Umschlagplatz ebenfalls zum Landsmannalaugur; am betreffenden Abzweiger wäre es auch zur Hekla hinauf gegangen, das war inzwischen kein Projekt mehr), bis dahin war es 14 Kilometer weit, und die Strasse war sehr schlecht. Die Fenster schloss ich rasch. Es ist sonst sehr schnell alles mit einer Schicht sehr dünnen, kaum sichtbaren, aber fühlbaren Staubs bedeckt. Es kamen nur wenige Autos. Mit dem anderen Teil der Strecke waren es zehn Fahrzeuge, die mir entgegenkamen oder mich überholten. Ich stellte – beruhigenderweise – fest, dass sie keine Kiesel gegen die Karosserie warfen, sondern nur feinen Sand. Der würde ja nicht den Lack gerade sandstrahlen, sonst hätte Citroen sehr schlecht gearbeitet. – Oben am Hrauneyjar hatte mir so ein Touri im Jeep vom Hotel, der mir zum Kraftwerkblock runter entgegenkam, einen Kiesel angeschmissen. Es klirrte und man sieht's an zwei Stellen.

Ich hatte mir vorgestellt, hm, Hekla, Schnee, vielleicht steht da jemand, geht wohl dann aufwärts und so, kann ich ja dann fragen, nehmt ihr mich mit. Es stand niemand da, und es sah nicht so aus, wie man sich einen Bergfuss vorstellt. Ich war mitten in Askogar, und das ist die Ebene unter dem Burfell, die ich am Sonntag immer sah, und wo der Südarmlarm des Thjorsa durchführte (mit der Stromschnelld; wo dann die Pferde runtergingen; ja, auch auf der 26; und wo ich vom Berg runter – am Sonntag – einen LKW rein und dann später auch wieder hatte rausfahren sehen: Nach dem 250-Abzweiger wird irgendwo Sand abgebaut; das erklärte sich jetzt auch alles). Die Ebene heisst Askogar (man bemerkte die Analogie zu Holaskogar auf der anderen Seite, wo ich im Bach quer zur Strasse als „Warmduscher“ steckengeblieben war; wie: Kansas zu Arkansas: gegenüber von Askogar, wird das wohl heissen; oder über Askogar). Und es ist eine Wüste. Das Auto hatte noch beim Losfahren bei Hrauneyjar oben 2 Grad oder 3 Grad; beim betreffenden Wind angegeben. Hier in der Ebene begann's mit 22. Und ging dann runter auf 19. Im Pulli im Auto hatte ich heiss. Weil mich auch die Fahrt ein wenig nervös machte. Und weil man die Fenster zulassen musste. Ich fuhr erst im dritten Gang. Dann im zweiten. Beim besagten Heklaparkplatz oder Landsmannalaugurabzweiger machte ich Halt. Ist übrigens 225, nicht 250; 250 ist es von unten via Thorsmörk.

Meine Karte hätte nochmals 12 Kilometer Piste angegeben. Ich glaube, ich interpretierte sie richtig. Es kam dann eine ziemlich harte Sandpiste (brauner Sand, wirklich pickelhart gestampft ohne Kiesel). Immer begleitete mich neben der verdeckten Hekla der Burfell, wo ich oben gewesen war. Das dauerte bloss noch etwa drei Kilometer. Entweder ich kann nicht lesen, oder es wurde weiter bis dahin geteert.

Wenn man über die Askogarebene Richtung Hekla schaut, sieht man nur Sand. Es wäre die Art, wo man zwanzig Zentimeter einsinkt und für immer Spuren hinterlässt. Vor allem gibt es dann

Berganhöhen, die von richtigen Stein- und Moosbänken überdeckt sind. Es ist eine rundum rundliche Sandschicht, die Gegend sieht aus wie Ballone. Graugelbe Ballone, in diesem Licht, sonst vielleicht grauschwarze Ballone. Ich habe immer beobachtet, dass dort, wo Wasser fliesst, eine Aue liegt, auch Pflanzen gedeihen. Hier war der Süd- und Hauptarm des Thjorsa. Es ist eine amerikanisch weite Ebene (auch nachher Richtung Hella; und dann auch weiter der Südküste nach bis dort, wo ich jetzt bin, Höhe Westmännerinseln). Diese Ebene war zu Stöngs Zeiten bestimmt fruchtbar und grün, eine Oase, wie sie's weiter vorn wieder ist. Auch diese Sandballone sind, wie oben die Roalithgeschichte, immer noch das, was die Hekla vor 700, 1000 Jahren ausgespuckt hat.

Ich fuhr also weiter. Es wurde grün. Es gibt erste Campingplätze. Erste Höfe. Birkenwäldchen. Ähnlich wie Delta UT der Steppe (hier der Hekla-Staub-übersäten Steppe) abgetrotzt. Landwirtschaft kommt ab Leirubakki wieder ins Sichtfeld. Vorne gibt es dann wieder die Pferdehöfe. Ich war müde. Burfell und Hekla lagen hinter mir. Das Laugaland-Bad schaute ich mir wie andere Touristen an. Wahrscheinlich privat betrieben. Es hing noch keine Fahne. Am Bassin wurde noch geklempnert. Es war zu. Ein Bad gäbe es in Hella. Die „Stadt“ wäre nur noch 14 Kilometer weg. Ich ass ein paar Nüsse. Fuhr an die 26/1-Kreuzung und dann die 1 nach Osten. Hier gab es sofort deutlich mehr Verkehr. Das ist bis jetzt – auf dem Parkplatz des Seljalandsfoss so. Wird wohl auch so bleiben. Ob für die Berge noch zur früh und jetzt eine verpisste Sache, Touristen hat es schon viele auf Island.

Hella ist einfach eine Garage, der Supermarkt, die Bank, dahinter ein paar Strassenzüge mit Häusern, Schule, Schwimmbad. An dem Ytri Ranga. Auch kein mickriger Fluss. Der Kerl entspringt in der Nähe von Hekla und Burfell und in der Nähe der 26, auf der ich hergekommen war, und führt nun hier herunter, wo er zur Gründung von Hella Anlass gegeben hatte. Aber am Schluss kann man hier nicht alle grossen Flüsse anschauen und bewerten. Das ist vielleicht das Problem. Die Overdose. Ich ging zum Bad. Kein Thermalwasser, kein Schwefelgeruch (den ich in Massen gern habe), etwas kühler eingestellt als Reykjavik und Fludir. Ich richtete mich trotzdem ein. Einmal einweichen bei 38/39, 1,5 km Schwimmen, zwei Mal einweichen bei 40, 41, je 500 Meter Schwimmen. Dann ging ich zum Supermarkt. Kartoffelsalat kaufen. Skyr. So Selfosser Fladen (die nach Rauch schmecken, nicht gerade fein), ich wollte nicht mehr als 900 Kronen ausgeben (das ist nicht viel; das Schwimmbad hatte 600 = 4.20 gekostet); weil ich am Vortag 2500 spendiert hatte... Ich Knauseri. Ich salzte und ass den Salat noch auf dem Parkplatz. Es war neun. Ich checkte den Pneudruck. Tankte voll. Fuhr bis Hvolsvöllur (bisschen grösser als Hella, sonst gleiches Ensemble), checkte den Camping, fuhr wieder weg; sah nochmals Hekla/Burfell (gibt ein Zoomfoto). Inzwischen war alles wolkengrau. Dafür hatte es in den Bergen etwas Licht. In Hella waren im Bad anfangs 15, schliesslich 11 Grad angegeben worden. Man sah nun auch den Eyjafjallajökull (in den Wolken), fuhr über den Markalfjot (den Gletscherausläufer der beiden Gletscher Eyjafjallajökull und Myrdalsjökull, also kein Pipifax, aber man fährt einfach drüber und spürt nix; fuhr am Zweiger zu den Fähren auf die Westmännerinseln rüber, zwei Womos parkten dort, warteten vielleicht auf morgen, sah die Wasserfälle Seljalandsfoss, die von der Seljaalandsheidj runterstolpern, fuhr da hin, der Abzweiger nach Thorsmörk, heute morgen ein riesiger Umschlagplatz mit Bussen, die da raufgehen; runterkommen; Trampern; Touristen. An sich schön. Bin noch nicht mal ausgestiegen. Zwei Mal war ich auf der Toilette. Zwischen 4 und 7 lud ich auf der Behindertentoilette den Compi. Ich begann um halb zwölf zu schlafen. Ich schlief mit den Unterbrüchen bis neun. Etwa um halb eins parkte ich das Auto um; quer und längs zum Flüsslein, das vom Hauptwasserfall runterkommt. Er liegt gleich neben mir. Inzwischen habe ich wieder umgeparkt, weil hier jeder P gebraucht wird. Es ist wirklich ein verdammter Rämmidämmi. In der Nacht windete es. Dann regnete es. Es ist jetzt immer noch stark bewölkt und regnerisch. Ich geh jetzt mal eine Runde laufen. Nachher will ich Richtung Skogar fahren. Dort gäbe es eine Tour

zwischen die beiden Gletscher. Aber wenn das Wetter Scheisse ist, ist es doppelt so streng und ein Viertel so schön. Ich hoffe, ich habe – weiter – mehr oder weniger Glück; nicht dass es hier pisst; und wenn ich dann im Norden bin, dort. Nicht dass es hier pisst und jetzt in Flawil schön ist (war es gestern nicht; von Laugaland aus telefonierte ich heim; es war fünf, bei ihnen sieben; es regnete in Flawil); und dann in den Sommerferien im Tessin pisst. Ich hoffe es nicht.

Di, 16.6.15

Bis hierher

Es ist Dienstagabend. Ich stehe mit dem Auto auf dem Campingplatz bei Skogar. Drei-, vierhundert Meter nördlich von mir liegt der Skogafoss, ein imposantes, breites Ding. Von hier aus führte eine Siebenstundentour zwischen die beiden Gletscher, Eyjafjallajökull, das ist der, der 2010 ausschlug, und Myrdalsjökull, an eine Stelle, wo die beiden einen Kilometer auseinanderliegen. Ginge, hätte, täte, würde. So wie man auf die Hekla hätte gehen können usw. Erstens geht es bis über 1000. Also keine Chance wegen des Schnees. Zweitens hat es schon oben am Skogafoss Nebel. Man würde nirgendwo hinsehen. Die Hütte da oben heisst Basarhütte. Was macht es für einen Sinn, wenn man dem Rother-Wanderführer „Die schönsten Küsten- und Bergwanderungen“ hat und auch im „Outdoor – Rund um Island auf der Ringstrasse; Der Weg ist das Ziel“, Conrad Stein, massenhaft Vorschläge hätte, aber das nicht machen kann, weil man nix sieht und weil es pisst? Ich habe heute getan, was ich konnte.

Ich machte erst die Runde beim Seljalandsfoss, wo sich auch bei diesem Wetter die Touris auf den Füßen standen, nicht wenige in Jeans, Tennisschuhen. Damals war ich mir meiner Schuhe – und damit auch meiner Mobilität – noch sicher. Ich ging auch zum danebenliegenden Wasserfall. Beide keine fünfhundert Meter weg, von der Höhe oben runterfallend, dieselbe, scheint's, aber sie entwässern zwei Gebiete (die ich nicht näher zu untersuchen die Gelegenheit hatte...). Beim zweiten Wasserfall liegt der Campingplatz. Es gibt Wifi, wie überall, Kaffee, zwei Waschmaschinen, der Waschgang 500 Kronen, das sind 3.50. Ich gehe wieder weg. Ich verziehe mich ins Auto. Man sieht zu diesem Zeitpunkt bei dem Regen und Nebel gerade noch knapp zu der Ringstrasse rüber, wo LKWs kommen neben PWs. Beim Parkplatz ist absolut der grosse Bahnhof. Ich habe am Montagabend den Zweiger zum Hafen zur den Westmännerinseln gesehen, zehn Kilometer. Also denke ich, ich fahre da runter. „Die Westmännerinseln liegen gut sichtbar im Meer“, heisst es im Reiseführer. Man sieht nichts.

Ich bin dann dort und gucke mir den Hafen an – Landeyjahöfn – und was das kosten würde. 1260 Kronen, erwachsene Person, einfach. Sind hin und her 17 Stutz. Ich löse. Im kleinen Terminal sind die Leute bereit. Ich dachte, das geht sicher so jede Stunde hin und her. Friedrichshafen... Ich habe an sich Glück, dass gerade eine Fähre geht. Ich habe übrigens noch 2000 oder 2100, 2200 Kronen. Ich stelle die dumme Frage, diesmal weiss ich ja schon, dass sie tatsächlich dumm ist, ob es dort Geldautomaten hat. Ja, ja. Ich frage die Frau noch nach dem Wetter. Morgen hier wie heute. Und sonst und übermorgen? Weiss sie nicht. Das Boot hat Seegang. Ich bleibe die ganze Zeit draussen. Meine Kleider sind ja alle trocken. Habe Handschuhe. Esse 70 Gramm Paranüsse vom Götti. (Dann bis zu meinem Standplatz von soeben nichts mehr.) Man sieht die Ausfahrt. Dann sieht man nichts mehr. Dann wieder die imposanten Felsen der Insel(n). Ein Personenschiff namens Bremen. Dann riecht es nach Fisch. Einer von vielen Fischkuttern. Die Leute hier ernährten sich immer von Fisch. Auf die Strasse aufgemalt sind Fische, die irgend an einen bezeichneten Platz führen. Am Hafen gibt es drei Pavillons aus Holz und eine Anlage wie Hochbeete, die sind aber mit Wasser gefüllt. Ich stelle mir vor, da gibt es am Morgen Fisch zu kaufen. Gesehen habe ich es ja nicht. Die

Ruhebänklein, auf die sich dieser Tage garantiert niemand setzt, sind seitlich mit Fischen bemalt. Am Rathaus und beim Gemeindezentrum mit Bibliothek und Museum oben gibt es auch einen Holzständer mit Trockenfischen, aber einem breiteren Sortiment als in Eyrarbakki gesehen. (Wenn ich den Namen noch richtig buchstabiere; wäre aber schade, wenn nicht.) (Ist es also zuviel, was ich hier sehe; und ich will noch mehr; und sehe nun gar nichts mehr?)

Die Leute also haben sich immer von Fisch ernährt. Es gibt dann heute noch eine andere Geschichte zu erzählen. Aber auf den Inseln kann man ganz sicher nichts anbauen. Lavafelsen weggeräumt, dort Häuser gebaut. Schafweiden gibt es. Pferdeweiden. Also war's auch noch Schaffleisch. Und sonst seien es die Vögel gewesen und auch ihre Eier. Und ich stelle mir vor, wie mal einer auf Essensuche abstürzte. Und dann musste man ein Begräbnisessen machen, dabei ging der, um essen zu holen und brachte nichts heim und starb; und man geriet immer mehr ins Defizit, denn man musste nun noch ausgeben, was man nicht hatte, aber er hatte nichts heimgebracht, aber so viel Würde musste unter Menschen doch sein. So läuft es (auch) in Afrika, wenn jemand stirbt, man eh nichts hat, man aber doch ein Fest realisiert.

Ich steige aus, durch eine Gangway geht es wieder ins Hafengebäude. Ich ziehe als erstes die Regenhose über die Salewahose, sagen wir die Funktionshose, um nicht dauernd das blöde Wort Salewahose zu brauchen. Das war wirklich nötig. Es pisst. Ich trage Mütze, Kapuze, Handschuhe. Das ist die isländische Trinitas des Juni 2015. Ich trage die GBS-Tasche, weil ich ja ausser dem Tramper keinen Rucksack habe. Da Badezeug ist drin (das Tuch wird während des Tags ohne Gebrauch nasser), eine Wasserflasche, die ich noch ein wenig fülle (PET ist bequem, man kann die Flasche nach Bedarf knicken, damit sie doch unter die niedrigen Lavabohähne passt), noch einen Snackbeutel Nüsse/Früchte habe ich auch. Ich habe die Karte angeschaut. Ich habe beschlossen nach Süden zu wandern, es sind fünf Kilometer, ich vermutete dort ein Leuchthaus, eins wie in Thorlakshövn an der flachen Küste. Aber das ist eine dumme Idee. Denn dort hat es keinen Hafen. Also braucht es keinen Leuchtturm. Es hat dort einen Berg, einen Fjall. Und eine Vogelbeobachtungsstation, aber nicht wahnsinnig viele Vögel. Und keine seltenen. Und es sind fünf Kilometer. Ich dachte, zwei Stunden wandern, ich fasste den Plan, dann geh ich heute noch auf Internet, ich will sehen, wo es schön ist auf Island, morgen fahre ich dorthin; ich hoffte, phantasierte, das sei in Egilsstadir, ich fahre dort hin. Leck mich. Ich gehe und gehe. Man sieht fast nichts, man ahnt die Felsen oder anderen kleinen Eiländer vor der Insel. Die Stadt übrigens ist schön. Sie hat viele hübsche Shops, man kann in Island weit seckeln, bis man so einen gediegenen Ortskern findet. 4000, 5000 Menschen mussten 1973 beim Vulkanausbruch evakuiert werden. 1700 kehrten nicht mehr zurück. Die Lava schüttete fast die Hafeneinfahrt zu. Schlussendlich ist der Hafen nun noch besser geschützt. Die Geschichten, die jeder kennt. Ich habe geschrieben, von Hvolsvöllur – das gleiche Ensemble; es gibt auch hier im Hauptort der Westmännerinseln die ganze sehr gute Infrastruktur. Aber nochmal, es ist wirklich ein gediegener Ort, Shops, Cafés. Der neu entstandene Inselteil liegt übrigens auf der Ostseite des Hafens, also im Nordosten der Insel. Wegen meines drolligen Plans dort runter, ganz in den Süden zu wandern, betrete ich den Teil nicht. Die Pfade aller Touristen führen sonst dort hin. Ich erfuhr übrigens beim Wegfahren vom „Festland“ Island, dass die Fähre erst um 18.30 zurückgeht. Gut, dachte ich, dann eben diese Wanderung. Es hätte noch eine Badi gegeben. Ich verzichtete. Es war – zumindest angesichts der nassen Schuhe – nicht der richtige Entscheid. Aber ich wollte ja das, was ich machte. Ich wollte es. Ich dachte auch – man sieht, dass ich Abwechslung brauche. Bin ich auf der Insel/Island. Paar Tage. Da will ich schon wieder was Neues, eben da rausfahren. Ich studiere wieder die Häuser. Es gibt schöne Rabatten. Es ist hart für jede Pflanze. Man setzt sie, um es schön zu machen. Und sicher ist es hier bei schönem Wetter wunderbar und ganz hübsch. Neben dem Schroffen der Felsen. Eine Schulklasse kratzt die Platten der Gehwege im Ortsinnern aus. Dort darf nichts wachsen. Sie hocken dort in den Jeans

oder gut, einer Regenhose, am Boden, Turnschuhe, nicht mal eine Kapuze, und kratzen das Zeug weg. Unterricht auf isländisch. Ich verlass den Ort. Pantelleriagroove. Aber dort im Winter wärmer. Gleich windig. Regnen kann es auch. Es zieht sich. Das Ziel heisst Storhöfði; hm, auf meiner Karte hat es halt dort schon ein Zeichen, das aussieht wie ein Leuchtturm, aber es bezeichnet nur einfach generell Aussichtspunkt. Selber schuld, wenn man die Legende nicht nachliest. Und es geht dort eben eine M-Road aufwärts. 114 Meter über Meer. Immerhin dort hinauf musste ich klettern.

Ich gehe langsam wieder zurück, es war nach drei, als ich noch nicht oben beim Aussichtspunkte war (wo ich eh nichts gesehen hätte), ich merke, okay, jetzt saugen meine Schuhe. Die Regenhose hat vorn ein Loch; ich hab die 600, 700 Kronen für Nadel/Faden nicht investiert, um es zu nähen, dort nässt es jetzt die: Funktionshose. In Bludenz beim Sportler hat man mir gesagt, dass die Hose wasserabweisend ist (das ist sie; bei allem, was sie oder ich mit ihr schon erlebte); die Jacke sei wasserdicht! Nun; wasserdicht ist etwas anderes. Beim Herweg hab ich einen Abzweiger gesehen, ich denke, diese Strasse läuft diagonal. Es geht an ein paar Schafställen vorbei. Es zieht sich. Ein Pferdestall. Ich laufe mit dem Kompass. Geht ziemlich nach Norden. Sollte schon stimmen. Ich komme an eine Barrikade. Die Strasse führte an den Rand eines der kreuzförmig angelegten Flugfelder. Alles wieder zurück. Ich sehe einen Pfad zur Pferdefarm. Da grad runter muss ich wieder auf der Strasse landen, auf der ich gekommen bin und die funktioniert. Ich lande an einem Gatter. Ich hab keine Lust, es zu überklettern. Also wieder rauf. Und doch die falsche Strasse wieder ganz zurück (auf der ich einen Jeep kommen gesehen habe; also dachte ich: hm Alternativroute, wie dort im Sprengisandur oben...; so ganz ohne Anhaltspunkte ging ich schon nicht vor. Und auch die direction war okay. Ich bin nicht orientierungslos.)

Bei der Strassenbiegung in die Stadt zurück gibt es ein paar schöne Häuser. Dort ist schon das Zeichen für Stadt. Ich gehe ein paar Schritte rauf. Aber dann denke ich, verdammt, vielleicht so ein Vordörfli. Gehe wieder zurück, genau den gleichen Weg. Später dann auf der Karte im Schiff sehe ich: das hätte gestimmt, es wäre eine Abkürzung gewesen. Ich stehe um 17 Uhr in der Bibliothek. Ich hätte, anfangs meiner Wanderung, erwartet – 16 Uhr. Ich bin zumindest sehr feucht. Der Mann im Kittel sagt mir, ja, wir haben Computerterminals mit Internet, aber wir sind eben dabei zu schliessen. In der Information unten gibt es das. Ich weiss schon, wo das ist. Ich habe sie ebenso gesehen wie den Kronan-Shop. Ich dachte, ich wandere da raus. Morgen beame ich mich an den Ort, wo es schön ist in Island, ich dachte: Egilsstadir, denn dort ist es doch immer schön, ich kauf noch was ein für die 300, 400 Kilometer, und am Schluss besuche ich noch das Lavaneuland und dann aufs Schiff. So dachte ich mir das. In der Info hat es einen Terminal, vor dem man stehen muss. Ich kaufe noch einen Kaffee – 400 Kronen. Ich versuche das Wetter nachzuschlagen. Irgendwie geht's nicht vorwärts. Am Schluss sehe ich auf dem Terminal der Frau, die da bedient, eine Wetterkarte von Island. Aha, vedur.is, nicht weather.com; warum denn nicht gleich die kompetente Seite... – die ich an sich auch schon von früher kannte. Ich klicke bis Sonntag. Mehr geht nicht. (Denn das ist nicht verlässlich, wahrscheinlich.): Es gibt kein einhelliges Bild. Mal ist es da besser. Mal dort. Hier an der Südküste ist es sicher Scheisse, sicher noch morgen. Unter dem Strich kann ich meine Reise so fortsetzen, wie ich dachte. Aber das ist nicht gerade eine erhebende Aussicht. Ich ziehe die Jacke an. Ich bin immer noch feucht. Ich bleibe es. Die obligate Mütze. Die Handschuhe nicht mehr. Sie sind nass. Nicht triefend. Aber nass. Nächste Station Kronan-Shop. Es gibt alles. Chilli. Trauben. Feta. Alles. Keinen Kartoffelsalat, der ist ausgegangen, dafür doppelt soviel Hratsalat. Es gibt Hering, zum Beispiel mit Senf, 550 Gramm, ich glaube etwa 680 Kronen, also unter fünf Stutz. Nicht gut für die Linie. Aber ich glaube, ich brauche im Augenblick feste Nahrung. Tomatensaft. (Rauch! Der Sack hat ein gutes Business. Auf den Westmännerinseln; auf Island gibt es das gleiche Jussortiment wie bei mir nebenan in Vorarlberg.) Kostet 199 Kronen. 1.40. Das ist kein anderer Preis als bei uns. Fünf nicht allzugrosse isländische Tomaten kosten 800

Kronen. Ich kaufe eine isländische Gurke. Ich glaube, es ist gerade Erntezeit in den Gewächshäusern. 139 Kronen. Etwa ein Franken. Ein guter Preis. Für eine isländische Gurke! (Roalithgurke. Oder thermische Roalithgurke. Immerhin, Wortspässe machen mag ich noch.) Und ein Vikingbier. (Gleich viel wie die Gurke. Das zweite Bier hier.) Der Weg aufs, damals 1973 entstandene neue Land ist zu weit. Ich weiss, wo es liegt. Und ich bin langsam allergisch auf diesen omnipräsenten, allumfassenden Sprinkler. Es ist übrigens so in Island: Es regnet nicht so blöde grosse Gutschtropfen. So ganz fein und englisch. Und es ist auch nicht so, dass es den ganzen Nachmittag pisste. Es hörte immer mal wieder für eine Viertelstunde auf. Oder zehn Minuten. Dann fasst man schon mal Hoffnung. Aber dann regnete es wieder ebensolang. Am Anfang regnete es dauernder. Als ich übrigens – auf dem gleichen Weg, ja – wieder in den Ort kam, sah man ein bisschen mehr, als als ich rauslief.

Ich war auf dem Schiff. Ich ging nur kurz nach draussen, als es losfuhr, weil ich das nach dem Vulkanausbruch neugebildete Land sehen wollte. Wie gesagt, ich wusste ja, wo es liegen musste. Ich schaute auch noch den Vogelfelsen an. Also, es ist so: der Felsen, der die Hafeneinfahrt nach Nordwesten ausmacht, ist etwa hundert Meter hoch.

Dann blieb ich drin sitzen, ganz brav. Wieder Seegang. Machte mir aber wieder nichts, obwohl ich diesmal schon ein wenig Hunger hatte. Hatte keine Lust mehr auf die andere Nusstüte. (Den einen Snack aus Hofer. Zwei von dreien hab ich schon weg.) In der Lounge – ich liebe die grosszügigen Schifflounges! – hatte es eine Heizung. Ich drehte das Ventil in die „a“-Richtung. Weiss allerdings nicht, ob es was ausmachte. Und legte Handschuhe, Regenhose und Fotohülle aus.

Ich ging ins Auto. Ich fuhr wieder an die Kreuzung. Wieder am Seljalandsfoss vorbei. Man sah ihn kaum mehr. Wieder über den Fljöt. Es kamen übrigens noch mehrere so tolle Fljöt, ein bisschen kleiner. Aber es ist genial. Sie mäandern, deltaartig zum Meer hin. Es muss nicht sein, dass sie nirgendwo tief sind. Ich meine, das Wasser kann den Kies schon ziemlich wegscharren. Aber es gibt auch immer wieder Sandbänke. Nur fotografieren oder so – vergiss es.

Jeder Führer, der sagt, dass das Küstenband im Süden Islands schmal ist, verdammt schmal und der Boden für die agrarische Nutzung knapp, hat Recht. Was sich mit den Fjalls, wo die Seljalandsfälle runterstürzten, zeigte, wiederholt sich, bis Skogar, wo ich jetzt bin. Es gibt ganz schroffe solche Berge. Es gibt eben auch immer wieder Flüsse da oben. Und weil es schroff ist, müssen sie dann halt runterdonnern. Sie können ja auch nicht wählen. Und an den Hängen, fünfhundert Meter hinter der Ringstrasse liegen die Höfe. Und nochmal fünfhundert Meter auf der anderen Seite ist das Meer. Manchmal ist es auch noch näher. Manchmal sind's auch fünf Kilometer. Und da gibt es Schafe. Pferde. Man kann oder könnte Milchwirtschaft machen wie in Innerrhoden. Es ist im Prinzip genau dasselbe wie auf der Schwägalp. Es gibt in den – durchaus sehr grünen – Wiesen/Weiden Steinblöcke, die mal runterfielen (oder hier auch von einem der Gletscher rausgespuckt wurden). Und dann geht es zack hoch, wie bei der Schwägalp der Weg Richtung Säntis. Nur – fürs Erste – nicht so weit. Wenn man allerdings bedenkt, dass die Jökulls 1400 Meter hoch liegen, dann stimmt das Verhältnis doch wieder. Es gibt zwischendurch Taleinschnitte (wo die Flüsse regulär runterkommen dürfen; und dann vermutlich eben solche Fljots machen können; gut das können die Flüsse nach den Wasserfällen ja auch). Ich glaube: DIE SÜDKÜSTE VON ISLAND IST SEHR SCHÖN! Ich glaube, bei tollem Wetter, da wäre meine Fotokamera heissgelaufen. Sie ist sicher sehr schön. Nur gesehen hat man's nicht.

Habe hier (Skogafoss) bisschen was gegessen. Mit der Autobatterie die Kamera ganz aufgeladen. (Nur den Compi nicht; hm, nur noch/immerhin noch 40 Prozent; habe doch mit heute Morgen gut

drei Stunden geschrieben.) Den Skogafoss hat man mal fast gar nicht mehr gesehen. Hat auch mal wieder geregnet. Nass wie vollgesogenes Moos ist hier sowieso alles. Da kommt weiss Gott wie viel Wasser von den Fälln runter. Ja, der Seljalandsfoss lief am Abend immer noch, als ich wieder von den Westmännerinseln zurückkam, und sie haben ihn ja den ganzen Tag lang auch nicht abgestellt. Und dann kommt da noch die ganze Zeit zusätzliches Wasser vom Himmel. Oh, Himmel. Hier sind zwei Busse vorbeigekommen, Fly-Busse. Einer wohl in die (Vik, Höfn) und einer in die (Hella, Reykjavik) Richtung. Wer weiss, wer glücklicher ist, die die in die oder die die in die andere Richtung gehen (Keflavik vs. Osten). Einer kam mit dem Velo. Kurze Hosen. Rucksack auf dem Rücken. Es gibt Leute, die noch munter das Zelt aufstellten. Gut, ob munter, kann ich auf diese Distanz nicht sagen. Ich bin doch ein Warmduscher. Jedenfalls kann ich mich im Verhältnis nicht beklagen.

Pläne? Morgen Vik und Baden. Und dann Richtung Höfn. Und weiter. Und auf das allerbestmögliche Wetter hoffen. Aber dass man hier nichts sieht/sah und so Touren, die ich immer wieder sehe, nicht möglich sind, das wurmt mich schon. Die Insel ist sicher schön. Aber was, wenn man sie nicht sieht? Also so 300 Kilometer durch den Nebel fahren, das scheisst mich schon an. Noch dies: Wenn ich fahre, läuft jetzt auch die Heizung. Meine Mietwagen: Ich bin auch ein Schlafzimmer. Ich bin auch eine Küche. Ich bin auch ein Waschraum. Na und neustens: Ich bin auch eine Wäscheleine/ein Trocknungsraum.

In jedem anderen Fall würde ich jetzt noch locken dort zur Passerelle oben auf dem Wasserfall rauflaufen. Aber mich pisst es jetzt einfach an.

Der Compi zeigt 00:08. Hier immerhin gut 22 Uhr. Ich glaube, ich darf ins Bett. Es ist ja signifikant, dass ich heute noch Energie zum Schreiben am Abend hatte (nicht die Energie des Compisakkus; meine).

Bis hierher (denke immer wieder; dachte heute besonders: hm, gibt kleinen Abschnitt. Aber dann ist es doch wieder ziemlich was. Probably I'm just zu geschwätzig.)

P.S. Eine Woche unterwegs. Eine Woche Kinder/Family nicht gesehen.

Mi, 17.6.15

Es gibt genau ein Foto von diesem Camping – als ich ankam und es sprühte. Man sieht den Steg, der in die Wanderung gemündet hätte, die mich interessiert und zwischen die Gletscher geführt hätte. Nachdem ich alles geschrieben und den Fisch gegessen hatte – auf Dauer doch lieber Kartoffelsalat; ich muss halt doch immer wieder solche Mayonnaise- oder Senfsaucen essen... –, auch das Bier hatte ich angetrunken, ging ich zur Toilette rüber. Suchen Sie mich, fragte Lena. Ja, dringend. Ich zahlte 1100 Kronen. Ich finde, ich steh auf dem P. Ich habe kein Zelt. Ich zahl ein paar hundert Kronen für Toilette in die Kasse (hab ich beim letzten Camping, Seljalandsfoss, so gemacht). Es sollte einen Tarif geben für Übernachter im Auto. Aber egal. Nicht dass 7.70 viel wären. Wir können zwar in der Schweiz – in Flawil – von sowas träumen. Trotzdem, am Stogarfoss wurde um so konsequenter abkassiert, je weniger überzeugend die Facilities waren. Toiletten so, so. Nix geheizt. Kaum Infos. Kein ersichtliches W-Lan. Küche draussen, zwei Spülbecken, knapp unter einem Dach. Zwei Bänke draussen. Die Leute warteten auf der zugigen Südseite auf den Bus. Einen Mann in einer grünen Jacke und zwei Kollegen hatte ich zwei Stunden stoisch so dastehen sehen. Lena hatte selber ein Räumchen. Es war ziemlich messylike. Waschmaschinen oder sowas gibt es nicht. Alles und zahlreiche hübsche Innenräume hatte ich in Seljalandsfoss gesehen. Mit

Kaffeegelegenheit und so weiter. Und auch später in Vik. Ich kehrte in mein Auto zurück, machte mich schlafbereit. Im Schlafsack trank ich die letzten Schlucke Bier.

Ich erwachte natürlich die üblichen x Mal, schlief aber gut. Inzwischen schlafe ich ziemlich gut und auch lang, wenn's sein muss. In der Nacht kriegte ich Besuch von einem Wohnmobil, das aber nach einigem Rangieren wieder von dannen fuhr – vermutlich weil Lena die Steckdosen blockieren kann. An anderen Stationen sind sie fürs Erste mal zugänglich. Danach zahlt man 500 extra für den Strom (3.50). Ich ging raus, lange Thermounterhose, barfuss, Sandale, klemmte, wie in der Vornacht, den Computer unter den Arm und joggte zum Pavillon rüber. Dasselbe wieder um sieben. Doch da lief ich schon gar nicht zum Pavillon, sondern fuhr. Der Container war nur sechs Meter hinter mir. Ich warf den Beutel mit den Abfällen rein, auch die Dose, auch das Heringglas; ich hatte es zum Frühstück fertig gegessen. Abfälle werden nicht getrennt – nicht auf diesem Camping oder Campings. Im Pavillon schon das Übliche. Leute, die versuchten, die Nässe aus ihren Beuteln zu bringen. Leute, die aus Bonus-Säcken Frühstück assen. Wie sollte es da danach Platz haben für alle anderen?

Mein Auto war eine Waschküche. Ich hatte Papier abgezapft. Es hatte den Zettel gegeben, man solle sauber sein und mit dem Papier sorgsam umgehen. Ich verschleuderte es ja nicht. Ich trieb einfach die Scheiben – soweit – trocken. Auf dem Boden des Beifahrersitzes, der Seite, wo ich schlafe, stellte ich nie Schuhe ab. Dort lag stets, seit Beginn der Fahrt und Thorlakshövn, der Rucksack und lag das Mättchen, zusammengerollt, als Isolation und um das „Bett“ etwas zu ebnen, als Fusstütze. Ich verfrachtete beides nach hinten, nahm die Zeitung hinter dem Fahrersitz am Boden nach vorn und stellte die Schuhe drauf. Dasselbe Ensemble befindet sich sonst hinter dem Beifahrersitz. Links und rechts der Mittelkonsole am Boden befindet sich ein Lüftungs-/Heizschacht. So konnte ich die Schuhe etwas effizienter trocknen. Dasselbe hatte ich mit den Sohlen am Vortag schon getan, als ich dem ersten Teil der Südküste nachfuhr. Und nichts sah.

Seitdem ich die Fähre von den Westmännerinseln verlassen hatte, lief die Heizung auf voll. Wie damals bei Hans Signer im Subaru. Der wohl auch seine Moonboots trocknen musste. Wenn möglich das Fenster eine Hand breit heruntergelassen – was durchaus Sinn macht, denn irgendwo muss die mit Benzin verdampfte Feuchtigkeit ja zum Auto raus. Ich hatte auch gesehen, dass hinten im Auto alle Nuss- und Früchtebeutelchen, die in zwei Essbeuteln untergebracht waren mit Feuchtigkeit beschlagen waren. Ich nahm alles raus aus den Plasticsäcken und verstreute es auf den Kofferraumboden (eine Fläche von der Autobreite mal keine vierzig Zentimeter tief).

Dann fuhr ich – an diesem Mittwoch (eine Woche seit Ankunft; erst viel, viel später erfuhr ich, dass es sich heute, bei dem 17. Juni, um den isländischen Nationalfeiertag handelte) – los. Es folgte wieder der grüne Küstenstreifen mit den Höfen, die an den herunterfallenden Fjallen kuschelten, von denen ebenso die Wasserfälle runterfielen. Nur sah ich wieder fast nichts. Ein bisschen mehr als am Vortag, aber immer noch fast nichts. Und sicher keine schönen Farben. Früher Mittwochmorgen. Die Woche davor hatte ich mich von Keflavik nach Hafnarfjörður bemüht. Die Strasse schneidet mehrmals eine Klippe ab. Meistens Vogelfelsen, die als Aussichtspunkt gelten. Mit bestimmt super Aussicht auf den Atlantik, zurück auf die Westmänner. Um einen solchen Felsen kann man auch herumfahren. Ich fuhr auch an der 221 vorbei, die fünf Kilometer direkt an die Nase das Myrdalsljökull führt. Ich wäre die sonst todsicher hingegangen und hätte es mir angeschaut, ob früh am Morgen oder spät am Abend. Ich fuhr an allem vorbei, weil es sprühte und weil ich sonst sofort wieder nass geworden wäre, und weil ich manövrierunfähig war. Ich konnte barfuss in den Sandalen gehen oder mit Socken in den Sandalen. Ich habe drei Paar Socken hier, weil ich trampen/trecken wollte. Ein Paar stinkt schon. Eins ist noch lang und okay. Und das letzte sind kurze Rennsocken.

Wozu nur. Ich behalte sie für den Heimweg. Es gibt auf der Strecke ausserdem immer wieder Einschnitte dieser Fjalls. Meist gibt es dann dort einen Verweis auf ein Hotel; auf eine Pferdemitfacility; auf ein Wandergebiet. Es lagen mehrere Hotels an der Linie. Davor die Autos in einer Reihe geparkt. Kostet einfach 10000 oder 15000. Feine Frühstücksbüffets funktionieren auch bei Schlechtwetter, vertreiben dann bestens die Zeit.

Ich kam um acht Uhr nach Vik. Man fährt eine Strasse runter, die einen Küstenfelsen hinten überfuhr; macht ja Sinn – Vik, der Felsen hüllt den Ort ein; auf der andere Seite geht's flach weiter, es folgt ein Fljot des Myrdalsjökulls, der Mulakwisl, bis etwa vier Kilometer breit mäandert da der Gletscherabfluss. Doch eben – seit der verdeckten Hekla (Montagnachmittag) hatte ich nie mehr einen Schneeberg, ich hatte nie einen Gletscher gesehen: Weder die Spur des Eyafjallajökulls noch seines grössern Nachbars, des Myrdalsjökulls. Und das sind ja Dinger. Aber ich hatte sie nicht gesehen. Vik ist ein schöner Ort. Wenn man runterkommt, fährt man auf die Kirche zu. Es ist ein schönes Bild. Im „Zentrum“ (eine halbe Strasse lang) gibt es ein paar alte Häuser. Ein Café. Ein Hotel (dem das neue Hotel Edda vor der „Stadt“ heavy Konkurrenz macht, hat dort tollere – reisebustauglichere – Parkplätze und so). Dazu dann eine Fabrikhalle. Kann sein, dass die auch mit Fischverarbeitung zu tun hat. Alles teils auch ein bisschen verlassen. Inspizieren konnte ich es nicht. Kalt. Nass. Es gab ein Schild für ein Bad. Aber ich sah das Bad nicht. Es gab noch einen Shop (Supermarkt), der um neun öffnete, und ich brauchte eigentlich nichts. Ich fuhr weiter und zum Campingplatz. Ich schaute ihn nicht genau an. Aber wie gesagt, ein schöner Innenraum. Toiletten auch wesentlich grösser. Die Männertoilette wurde offenbar hergerichtet. Sie war geschlossen. Männlein und Weiblein waren zusammen. Man ist immer unvoreteilhaft, wenn man zerknautscht aus dem Zelt wankt. Da ist schon der Gemeinschaftsraum mit Männern oder Frauen allein viel... Na, da herrschten auf dem Camping von Trelleborg und Vimmerby (Pipiland) mediterranere Zustände. Es hatte hier also gerade das Zähnputzen angebrochen. Im Essraum sassen schon viele beim Frühstück. Es gibt Leute, die reisen allein. Es sind die wenigstens. Die meisten sind Paare. Glückliche, wenn sie miteinander auskommen. Sonst eben nicht.

Der Camping ist hübsch. Am Fjall etwas nach hinten ausserhalb der Stadt gelegen. Es geht direkt der Vogelfelsen rauf. Es gibt Hecken, die Blütenbüsche mit den violetten Dolden, wo man das Zelt hinstellen kann. Wenn es schön ist – ist es hier toll. Es gab einen Velofahrer mit bescheidenen Sacothen und wenig Gepäck. Er hatte einen Trekkingschuh. Er trug kurze Hosen. Er hatte lang mittelblonde Haare. Ein kantiges und braunes Gesicht. Er fuhr los. Leicht schwankend. Wie wenn er eben mal in die Stadt hätte fahren wollen. Eine Viertelstunde später, schon in der Sandebene, dem Myrdalssandur, überholte ich ihn auf der 1 Richtung Osten; im Gegenuhrzeigersinn um die Insel.

In diesem Sandur hellte es auf. Es war noch nicht schön, aber es hellte auf. Die Strecke misst fünfzig Kilometer, bis zum nächsten Ort, Kirkjubaejarklaustur – Klaustur, einer der ältesten Siedlungen im Süden – mit Vik der einzige Ort zwischen Hella und Hvölsvollur bis Höfn. Ich plappere den Reiseführer nach. Da in der Ebene gab es ja nun keine Gletscher mehr zu sehen – die hinter mir lagen und sicher immer noch bedeckt waren. Aber gab es wieder zwei alte Bekannte, die 208 und die 209, die ich von der 26/26F nach Sprengisandur/bei Hrauneyjar schon kannte, die dort nach Süden nach Landmannalaugar abzweigen. Hier ging's an denselben Ort nach Norden. Ich war also 250 Kilometer gefahren und stand nun etwa 120 Kilometer oder Luftlinie 100 Kilometer südlich jener F-Strasse des Sigöldustöd, wo ich in der Nacht auf Montag das Auto geparkt, die Tour auf den Damm unternommen hatte und ein Jeep an mir vorbeigedüst war. Es ist wie im Appenzellerland: Aussen rum drei Mal so weit wie über die Hügel. Aber über die Hügel anspruchsvoller. Ich hatte schon in Vik, in dem Fall sicher in Klaustur baden wollen. Ich fuhr noch an der Stelle vorbei, „wo die Reisenden, bevor sie die Sandebene durchquerten, aus Lavasteinen

Steinmännchen aufbauten“. Es ist ein Parkplatz. Ich wollte einfach mal rausfahren nach zwanzig Kilometern Ebene. Dort hielten alle, alle die Mietwagen. Und fotografierten. Ich studierte die Karte. Die 208 konnte man noch ein Stück fahren, sie war rot markiert, also asphaltiert. Ich tat's. Ich irrte an der Kreuzung vor Hemrumörk ein bisschen herum. Wo das Schild „Asphalt endet“ an der 208 gestanden hatte, hatte ich schon gewendet. Dann fuhr ich doch noch einmal hin und an den Höfen und der Skaftartunga entlang bis ans Ende, wo es noch einen Hof Hvammur gibt und dann noch einen ganz hinten im Tal bei den letzten grünen Wiesen, auf denen Schafe weiden. Und dann parkte ich dort.

Es kamen noch zwei junge Deutsche, aus Freiburg. Sie spazierten hier ein wenig rum. Sie gingen dann gleich wieder weiter. Ich sass lang im Auto und werweisste. Nach Sigöldustöd 120 Kilometer. Nach Landmannalaugur 58. Würde ich 15 Stunden gehen, ein paar Stunden ruhen und 15 wieder gehen, wäre ich Freitagmittag oder so wieder hier. Love it or leave it. Was wolltest du? Insel umfahren? Wandern? Eine Reise, weder Fisch noch Vogel. Oder von allem das Maximum, man könnte es auch so sehen. Ich dachte, ich sehe noch eine halbe Stunde das Wetter an. Aber das nützt nichts in Island, weil es sowieso immer ändert, unstet ist. Dann packte ich. Die feuchten Schuhe in einem Plasticsack unten, Essen für so zwei, drei Tage, Biwacksack, Regenhülle, Regenhose, Schlafsack, Handy, Portemonnaie – ich packte halt. Dann ging ich los. Nach zehn Minuten aufwärts war ich unsicher, ob die Scheiben sicher zu waren. Abgeschlossen hatte ich. Ich legte den Rucksack – diesmal etwa sieben Kilo – an die Seite der Strasse und ging nochmals zurück. Anfänger! Dann wieder rauf. Zwanzig Minuten verloren. An den Schafen vorbei. Ein paar waren aus dem Draht geschlüpft. Erst in der Nacht, als ich wieder „heimkam“, beobachtete ich dann, dass je ein Mutterschaf in der Regel zwei Zicklein mitführt, die immer wieder tüchtig an die Euter stupsen. Eigenartig. Nach elf Stunden Gehen war ich dann der bessere Beobachter, denn als ich eben erst loslief... (Aber ich kann es mir erklären; vor einer solchen Tour ist man angespannt; kehrt man dann heil wieder, ist der Karren gelaufen – kognitive Reserven.) Alles ist hier voll Schafen.

Als ich etwa eine halbe Stunde aufwärts gegangen war, kam mir ein Jeep entgegen. Gleiche Ausgabe wie von Gunnar Gunnarson, aber statt Silber Blau. Ein jüngerer Mann am Steuer (35), zwei jüngere Frauen (30), eine ältere (45). Was ich mache, wohin ich will. Der Motor lief. Fenster waren unten. Sie waren sehr freundlich. Sie wollten es abchecken. Ein bisschen bessere Schuhe brauchen Sie vielleicht. Hab ich hier drin, aber sind feucht von den Westmännerinseln. Ich kann Ihnen alles erzählen. Es sind gute Schuhe. Sie sollten nicht nass werden. Sie wurden es doch. Ich bin ein wenig enttäuscht. Da oben ist die Holaskjol-Hütte. Da ist niemand! Ich kann wieder rauslaufen. Haben Sie ein Zelt, fragte die Frau. Einen Biwaksack. Wir sind Ranger. Ich weiss. Ich habe Gunnar Gunnarson in Hrauneyjar kennengelernt. Kennen Sie ihn? Sie nicken. Wissen Sie, ich weiss, dass ich nur ein Mensch und sehr schwach bin in dieser Natur, in dieser Landschaft. Gehen Sie! Gut. Und ich wünsche Ihnen alles Gute beim Öffnen der Strassen.

Ich war nach vier Stunden bei der Hütte. Die Landschaft war eintönig. Der deutsche Esofilm, der über den Landmannalaugar-Weg geschrieben hat – entweder war er woanders; ist es dort anders; sieht er anders; ist es im Juli/August anders, von der Vegetation her. Das kann schon sein. Es gab klare Fixpunkte: Man startete an der vorderen Nase der Skalarheidj. Man hatte nordöstlich immer den Doppelberg Lambafell/Leidolfssfell als Begleiter. Und die Strasse zog Richtung Eldgja-Gebirge – und an diesem dann südlich vorbei. Im Prinzip ging die Strecke in einem weiten Bogen nach Nordnordwest. Ich war nach pünktlich nach vier Stunden in Holaskjol. Es waren 16, 18 Kilometer. Ich ging noch eine gute Stunde weiter, weil ich mit eigenen Augen eine isländische Furt sehen wollte. Dort anlangen sollte ich, bevor die Strasse dann eben an der Seite des Eldgja in ein Tal weiter hinauf ziehen sollte. Es kamen Stellen, etwa sechs, wo noch Schnee auf der Strasse lag. Ich

war immer barfuss in den Sandalen. Der rechte Fussballen brannte ein kleines bisschen. Die harten Schneekristalle brannten auch. Aber sie kühlten doch. Etwa zehn Minuten, bevor die Furt wirklich gekommen wäre, drehte ich um. Dann halt nicht. Ich war um halb sieben wieder bei der Hütte. (Eine anständige Hütte; daneben ein Ferienhaus, wo ein Auto geparkt war; dazu ein Toilettenhäuschen. Man musste schon furten, um nur schon bis zu dem Ensemble zu gelangen.) Beim Schild 100 Meter davor hatte ich den Rucksack liegen gelassen. Etwa zehn Minuten vor der Hütte kamen der Ranger wieder, er und die eine, beim ersten Mal beim Fragen aktivere Frau. Sie fragten mich, ob sie mich mitnehmen sollten. Sie müssten noch rauf ein bisschen was schauen. Ob ich mitkommen wolle, fragte sie. Ich sage, ich komme dann gern mit euch runter. Ich will nicht stubborn sein. Es gibt andere Orte in Island, wo man noch gehen und wo ich meine Energie noch brauchen kann. Ich glaube, sie schüttelten ein wenig den Kopf, dass sie mich so weit gehen sehen hatten. Also – bis nachher. Etwas muss ich Ihnen noch sagen, der Fluss da unten, an einer Stelle berührt er nahe die Strasse, die 208, auf der Sie gekommen sind. Mein Boss sagt, es kann morgen früh einen Peak geben. Es kann sein, dass Sie einen Tag warten müssen. Gut. Ich werde die Augen offen halten. Ich werde um etwa 23 Uhr unten sein. In diesem Fall fahre ich noch heute talwärts. Gut. Sie sind tolle Leute! Sie sind auch okay. Ich war ein wenig neidisch, dass Sie die ganze Strasse fahren und alles sehen können. Können wir nicht. Dazu braucht es grössere Fahrzeuge. Wir mussten nur in die Stadt, um etwas zu holen. Bei der Hütte lade ich den Rucksack auf. Etwas später kommt in einem kleineren und unmarkierten, silbernen Jeep die etwas ältere Frau, die mittags im Fahrzeug dabei war (vorne auf dem Beifahrersitz gesessen hatte). Die zweite jüngere (morgens hinter dem Fahrer, die nie was sagte) ist nicht mehr dabei. Ich erkenne die Fahrerin erst nicht. Ich dachte, es ist die Person vom Ferienhaus bei der Hütte. Ich erkenne sie erst kurz, bevor sie an mir vorbeifährt. Sie lächelt und winkt mir herzlich zu. Ich lächle und winke herzlich zurück. Dann gehe ich und gehe ich. Etwa um gut halb elf bin ich bei den Schafen. Im Hof Burfell brennt noch Licht. Am Morgen war mir ein junger Bauer mit vielleicht seinem kleinen Sohn auf dem Traktor entgegen gefahren. Beide blonde, kurze Haare. Er wirkte nicht sehr freundlich oder aufgeschlossen. In Island unüblich. Aber vielleicht dachte er, jetzt kommen sie wieder diese Ratten, die Touris, und parken alles voll, mit ihren Warmduscherautos. Vielleicht bin ich für ihn wie für mich der „Bären“-Sprunten oder der Metzger Führer neben meinem Haus in Flawil. In der Nacht (am hellen Abend um elf) dachte ich, wie es in jenem Bauernhaus in Burfel wohl an Weihnachten ist. Es gab ein paar kleine Bäume ums Haus. Den Gartenanbau probierte man schon gar nicht. Ich fuhr an den Flüssen vorbei, bis etwa drei Kilometer vor den unteren Höfen und vor der Kreuzung. Vor dem Abzweiger Giljaland zu einer Ferienhütte parkte ich. Das Auto stand ein paar Grad schräg. Es war nicht bequem. In der Nacht windete es. Ich hatte mit dem Wetter wahnsinnig Glück gehabt. Beim Zurückblicken Richtung Skalarheidj hatte ich immer gesehen, dass es dort hell war, hellblau mit einem bisschen Gelb drin. In der Nacht wurde es noch heller. Um acht hörte ich auf zu schlafen. Von aussen schauten ein paar Schafe rein. In der Nacht, als ich mich hingelegt hatte, donnerten noch zwei Autos vorbei, fast gleichzeitig, eins rauf, eins runter. Die Einheimischen fahren mit sechzig, siebzig auf den Pisten – auch der Skoda soeben. Es folgte noch ein Traktor. Der Kia mit dem Wohnwagen, den ich schon in der Nacht da oben stehen sehen hatte. Der Traktor (rot; der gestern vom Bauern des hintersten Hofes war blau gewesen) fuhr auch wieder rauf. Es windete in der Nacht, auch als ich aufstand und ein wenig Ordnung machte. Und Nusstorte ass. Und das schrieb. Es gibt jetzt wieder in paar mehr Wolken. Aber insgesamt ist es immer noch schön, weitgehend sonnig. Ich fahre jetzt dann runter. Nach Klaustur. Dort will ich baden. Nachher gibt es eine Stelle, wo man doch noch an die Gletscherzunge (aber des riesigen Vatnajökull) gelangt. Und dann fahre ich so langsam nach Höfn. Und dann so langsam nach Egilsstadir. Also so langsam nach Osten und dann auch so langsam nach Norden.

Bis hierher

Do, 18.6.15

Es ist das zweite Mal heute, dass ich schreibe. Es ist 23 Uhr, selbstverständlich hell wie bei uns an einem sehr schönen Mittejuniabend um 21 Uhr (stünde nicht der Skaftafell im Weg nach Norden, schiene allenfalls die Sonne noch her), und ich stehe auf dem grossen Parkplatz des Vatnajökulsdjodgardur, des Vatnajökull-Nationalparks, mit dem ich hier die dritte, angenehme Begegnung mache. Nach Gunnar am Sonntag; und dem anderen Team gestern beim Eldgja-Gebirge (es scheint zu den bekannteren Gebirgen zu zählen, es ist hier im Informationszentrum auf einer Leuchttafel angegeben gleich wie die Hekla und die grossen Gletscher). Es gibt nebenan einen Campingplatz. Die Toilette scheint die ganze Nacht offen. Der Parkplatz ist jetzt fast leer. Es gibt aber – auch auf dem Campingplatz – keinen Rämmidämmi wie bei Seljalands- und Skogarfoss. Jedoch fährt ein Linienbus hier durch; nach Vik und Höfn (spricht man Höpn aus), ich sah den Bus zwei Mal, der gleiche langbärtige, junge Chauffeur; um halb sechs fuhr er nach Vik. Soeben stiegen zwei Junge mit Rucksack aus. Der Bus fuhr wieder oder weiter nach Höfn. (Das ist noch hundert Kilometer entfernt. Vik mindestens auch.)

Es gab auf dem Weg dahin, kurz vor der Nebenstrasse, die zum Park führt (zur Gletscherzunge und zu den Bergen darüber) einen Parkplatz auf der Ringstrasse. Schon kilometerweit hatte man den Vatnajökull beziehungsweise seine Ausläufer näherkommen sehen. Insbesondere am sehr grossen Ausläufer Skeidarjökull – daher der Name des Sanddeltas, das zu ihm gehört – führt die Ringstrasse sehr nahe vorbei. Auf diese Parkplatz wurde ein zur Unkenntlichkeit deformiertes Element der Brücke gezeigt, die durch das Schmelzwasser bei einem Vulkanausbruch und der Vatnajökull (in den 1960-er Jahren) einfach weggewischt wurde. Es ist so, dass man von dieser Stelle, dem Park aus – der Einstieg erfolgt wohl neben einer der nächsten Gletscherzungen –, auch den höchsten Berg Islands, den Hvannadalshnjukur, 2110 Meter hoch (nach europäischer Massangabe also ein solider 4000-er) besteigen kann. Gemäss Infotafel handelt es sich um eine Elf-, Zwölfstundentour. Abgecheckt habe ich es nicht, weil das für mich nicht in Frage kam. Ein anderes Mal könnten solche Berge Ziele sein und ihre Besteigung im Mittelpunkt der Reise stehen. (Die Hochlandmärsche kämen aber doch noch zuerst.) Es wurde detailliert angegeben, welche Ausrüstung empfohlen wird. Unter den selbstverständlichen Dingen: auch ein warmes Getränk, Tee oder Schokolade.

Die Gletscherzunge Skaftafellsjökull, einer der x Ausläufer des Vatnajökull, des grössten Gletschers Europas (hier oben wurde J. Bond gedreht; zwei Mal; Reiseführergeplapper), diese Gletscherzunge liegt eineinhalb Kilometer weg. Sie lag 1903 fast einen Kilometer näher; sie lag 1870 am nächsten. Sie lag um 1100 mindestens so weit zurück wie heute oder weiter; weiss man, weil man weiss, dass da zwei historische Figuren über die Ebene ritten. Die Ebene – der Skeidarsandur – mit, Reiseführergeplapper, so vielen mäandrierenden Gletscherflüssen (Fljots), kilometerbreit; die immer wieder ihren Lauf änderten, dass hier die Ringstrasse erst in den 1960-er Jahren komplettiert werden konnte, teils mit Dämmen. Vor dem retourgehenden Gletscher liegt ein See. Drauf schwimmen Eisschollen. Das habe ich noch nie gesehen. In Grönland und so weiter und im Bond-Film gibt es das sicher grösser und im „Titanic“-Film auch. Ich fand es schön und genügend. Der See ist dann der Skaftafellsjökullsvatn. Ich kann jetzt Isländisch. Das Infozentrum des besagten, befreundeten Nationalparks heisst Skaftafellstofa. Der Skaftafellsjökull war Anfang des letzten Jahrhunderts noch zusammengewachsen mit dem Svinafellsjökull. Ein Berg, der Hafrafell trennte sie. Vorne hatte der mal Eis. Heute liegt er mit der Nase auch zur Ebene hin. Die ist die zweitgrösste Sandebene Islands. Der Myrdalssandur, bei dem es gestern heller wurde, liegt ja zwischen Vik und Kirkjubæjarklaustur – der Stadt in der ich heute war. Dazwischen lag der Abstecher zur F 208 von

Süden nach Norden. Vik liegt übrigens läppische 186 Kilometer von Reykjavik entfernt. Aber nicht auf dem (kleinen Um-)Weg auf der Halbinsel Reykjanes (Tholakshövn und so weiter), den ich fuhr, sondern über Hveragerdi (Thermalgebiet, wo auch Gemüse wächst; wie Fludir, wie ich gelernt habe). Ich bin jetzt rund hundert Kilometer weiter, also knapp 300 von Reykjavik weg. Reykjavik – Höfn sind 458 Kilometer. Höfn – Egilsstaðir sind dann 246, Egilsstaðir – Akureyri, na ja, 264, und Akureyri – Reykjavik 388; eben dies hatte ich damals mit Alice hin und her in einem Tag gemacht. Tempo ist aber unschön. Ich bin also nach einer Woche noch nicht sehr weit. Und ich möchte Umwege machen: Seydisfjörður, der Osthafen, wo man von Dänemark mit dem Schiff anreisen kann; und eine kleine Nordostfjordtour nach Husavik (beides, weil geteert). Ich muss aber auch sagen, dass ich vier von sieben Tagen Umwege machte: erstens die Kleifarvatntour am Freitag, 12.6., dann Samstag und Sonntag, als ich den Rand von Sprengisandur (Hrauneyjar) unsicher machte; mit Gang nach Stöng; und Burfellbesteigung; und die 45-km-Extratour gestern zu Fuss in die F-208-Pampas.

Dort fuhr ich heute Morgen (zehn, halb elf) langsam, etwas wehmütig, langsam auch wegen der Piste; wäre ich einheimisch, würde ich auch mit 60 brettern; bei schönem Wetter, aber noch starkem Wind zum Tal aus. Das Tal ist grün. Es gibt Bauernhöfe, ich habe es geschrieben. Oben ist es nicht grün, da lief ich gestern. Und in den Sandurs ist es auch nicht grün. Nur in der Mitte. Sehr beschränkt. Im Skeidarsandur heute Nami hatte es noch gewindet. Das Auto gab ansonsten 14 Grad an. (Bei uns würde man schimpfen. Hier: herrliche 14 Grad! Da beginnt jeder Isländer gleich ein Barbecue.) Hier, heute Abend, war und ist's dann schön und windstill. Tatsächlich sitzen immer noch Leute draussen und picknicken. Das kann man die ganze Nacht machen. Man kann aus dem Bonus-Sack Abendessen und dann gleich wieder Frühstück. Ich fuhr durch den Rest des besagten Sandur. Und dann gelangte ich in die „Stadt“ Kirkjubæjarklaustur. Ich habe von dort 15 Karten geschrieben und geschickt. Unter anderem wegen des schön langen Namens. Aber: auch weil mir der Ort schliesslich gefiel. Und weil er zwischen Sand und Fjall (natürlich gibt es auch hier wieder den obligaten Gletscherfluss, der vor dem Ort durchströmt) liegt, es ist also topfeben, geht so 20 Kilometer bis zum Meer, und dann nach dem Ort, der sich so an den Berg kuschelt, wie ich das schon für die Bauernhöfe beschrieben habe, geht es gleich stotzig 100, 150 Meter hinauf. Dann zieht sich der Fjall immer weiter in weitere Berge, Täler, das Hochland, so muss man sich das vorstellen. Und weil der erste Fjall nach dem Küstenstreifen immer steil ist, tschettert irgendwo auch ein Wasserfall hinab, gleich hinter dem Ort, er heisst nach dem gleichnamigen Fluss in den Bergen oben, darf man annehmen, Stjornarfoss. Und der Fluss und die Berge da oben, es wären halt sie die Wanderziele, wenn man hier lebte. Wenn man nicht in die Badi geht, die hier bescheiden ist, zwei Tubs und ein 15-Meter-Becken, aber es war mir wohl darin. Man hat vom Hot-Tub nämlich gleich den Blick auf den Wasserfall, das ist ja schon was. Ich legte mich wieder drei Viertelstunden ein und schwamm eineinviertel Stunden, also sicher 1,5 Kilometer. Dann ging ich einkaufen. Das Ensemble sieht wirklich nach nix aus. Aber es funktioniert: gut unterhaltener Supermarkt, hat schöne Wolle drin, daneben Bank, Post, Café-Restaurant. Einfach das, was es braucht. Beim Bad lag übrigens auch die Schule. Dann das Hotel. Dann die Tourist Information. Und die Kirche. Das Kloster gibt es nichts mehr. Davon hat der Ort den Namen. Die Leute sagen nur Klaustur, statt des langen Namens. Auch wieder Reiseführergeplapper. Bei der Badi hat's übrigens noch eine supertolle Turnhalle/allenfalls auch Gemeindezentrum. Und wenn man rausläuft – nicht nur hier, aber hier habe ich es auf richtig Isländisch gelernt –, steht auch hier der Pumpkrug, und zwar mit aufgestelltem Ventil. Man darf sich mit einem Becher bedienen. Eine Familie, die mit dem Womo von Akureyri hier runter gereist ist, hat mir das vorgemacht. Einkaufen war wieder mal Kartoffelsalat, zum zweiten Mal Tomatenjus von der Österreicher Firma Rauch und Sauermilch. Viel mehr als Milchwirtschaft kann man hier nicht machen (ich sag's ja: Schwägalp; plus Lammracks), aber aus der Milch machen sie hervorragende Sachen. Ob's ein kluger Einkauf war,

bleibe dahingestellt. Seit dem Schluss der Wanderung gestern plagt mich nämlich wieder mal der Dünnpfiff. Kann sein, dass es von den gedörrten Aprikosen ist, die ich gestern mitführte. Blasen Nüsse durch; oder stopfen sie? Ich habe sie nicht als digestiv verdächtig. Ich frass dann heute Nachmittag Kohle und verdurstete fast. Ich kaufte extra kein Cola, sondern feinen Jus und feine Milch. Aber heute war es nicht der beste Entscheid.

Ich fuhr durch den Sandur. Ich gelangte in dem Zentrum des Nationalparks an. Ich ging zu der Eiszunge. Ich hatte beim Infozentrum einen jungen Mann am Desk noch gefragt, ob auch hier die Gletscher zurückgingen. Ja, tun sie. Es gibt wenige Zungen, die noch vorankommen, aber nur deshalb, weil der oben schmelzende, viel grössere Gletscher sie so rausdrückt. Der Weg zur Gletscherzunge raus ist angeschrieben, das heisst, es gibt einen geologischen Lehrpfad mit Säulen, Stationen eins bis 14. Weil aber die meisten Leute die kluge Broschüre dazu nicht haben, werden ihnen die Posten nichts sagen. Weil ich am Infodesk fragte, kriegte ich die (als gewöhnliches, drei Mal gefaltetes, vorn und hinten lediglich schwarz-weiss bedrucktes, dafür jedoch um so aufschlussreicheres A4-Blatt aufgemachte) Broschüre und ging den Pfad langsam (wieder in den Wanderschuhen) lesend, fast meditierend. Ich kehrte dann wieder auf den Parkplatz zurück. Ass ein bisschen was. Und dann ging ich noch den zweiten vorgeschlagenen Weg, auf den Skaftafell. 2,5 Kilometer. Aber mit der Steigung und dem Drobensein hatte ich eindreiviertel Stunden. Und ich bin auch angeschlagen: Füsse tun ein bisschen weh; die Verdauung, die Übung von gestern. Der Gang hat sich gelohnt. Gletscher sind gefrorene, schräge Seen. Den Rückweg, weil ich gerade erleichtert war, habe ich genossen. Island ist gross, vieles in Island ist gross. Aber die Pflanzen sind klein. Die Birken sind klein. Die Blümchen sind keine XL-Blumen. Halt wie bei uns in den Bergen. Die Birken haben natürlich jetzt junge, aber doch auch sehr kleine Blättchen. Und in dem Hain da rauf duftete es richtig gut, süss, aber fein, nicht aufdringlich, aber wie ein richtiges Parfüm. Und ich habe hier noch nie über die Vögel geschrieben. Sie singen, im Sommer, die ganze Nacht und das Singen begleitet einen. (Im Winter sind sie arme Säcke.) So, bin jetzt wieder unten und habe das geschrieben. Esse Backerbsen. Weiss noch nicht, ob ich hier schlafe oder noch ein Stück fahre. An sich wäre hier gut. Aber ich weiss auch nicht, ob es so wahnsinnig gern gesehen wird, wenn ich – allein – einfach auf dem Parkplatz stehen bleibe.

Bis hierher

Fr. 19.6.15

Ich habe mit vielfachem Aufwachen geschlafen. Aber eben doch geschlafen, bis schliesslich sieben, halb acht. Es war eher bedeckt, nicht mehr so blendend schön wie bei Sonnenaufgang um vier oder halb vier. Mit der Nase hatte ich gegen Osten oder Nordosten geparkt. War sehr schön. Als ich aufwachte hatte es links auch wieder zwei Schafe. Und ein anderes Fahrzeug. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Also kann ich so hellwach nicht dauernd gelegen haben.

Ich war gestern vom Zentrum des Vatnajökull-Nationalparks, der Skaftafellstofa, ab kurz nach Mitternacht nochmals knapp eine Stunde weitergefahren, 35, 40 Kilometer, an sich ein paar und zwei namentlich bekannte Gletscherzungen eines Teils des Vatnajökulls – des Öraefajökulls – weiter, bis zum Kviarjökull. Dort hatte ich dann rechterhand, bergwärts einen offiziellen Parkplatz der Ringroad entdeckt, mit Steinblock, Bank und Tischen und mit Blick auf den Fljot dieser Gletscherzunge respektive den Atlantik, der hier gerade nur etwas weiter als einen Kilometer entfernt liegt. Die Strasse umfuhr in einem Halbrund den Öraefajökull durch die Öraefi, wiederum die Sand- „Wüste“, die der Gletscher hier gegen das Meer hin zurückgelassen hatte. Zum Parkplatz hinauf führte eine hundert Meter lange Schotterpiste. Es ist unumgänglich, solche Wege zu fahren,

sonst kann man die Parkplätze gar nicht nutzen; also ist es auch üblich, dass man es mit einem Kleinwagen tut, wie ich ihn fahre. Anfangs zögert man als Tourist vielleicht noch, wenn man zur sorgsameren Sorte zählt (die Regel sind vermutlich draufgängerischere Menschen als ich). Irgendwann macht man es aber dann einmal, weil es einfach nicht anders geht. Und dann gewöhnt man sich eben dran.

Ich machte mich heute früh ein wenig bereit und fuhr vor halb acht los. Ich wollte noch sagen, dass ich nach Klaustur doch noch ein wenig Südküstenfeeling hatte – mit den grundsätzlich (nach dem Myrdals- und vor dem Skejdarssandur) grünen Küstenstreifen und den Höfen, die an den aufragenden Fjalls liegen, wie ich das beschrieben habe und wie es auf der Karte, die ich allen Leuten gesendet habe, schön zu sehen ist; zweiter und Hauptgrund, dass ich diese schickte.

Als ich heute weiterfuhr war mehrheitlich Weideland. Und natürlich keine Dörfer. Es gab eine Kirche, wo ich eventuell hätte halten wollen. Ich hatte sie übersehen, war daran vorbeigefahren.

Noch eine Bemerkung, auch wenn es noch einmal ein bisschen dem Alpsteinvergleich entspricht. Wir haben das Meer und einen Küstenstreifen und dann geht's gleich in die Berge. Natürlich fallen hin und wieder auch Brocken von den Bergen ab. Die liegen dann in der Wiese oder in der Steppe. Das kann man schon mit der Schwägalp vergleichen. Das Spannende ist einfach, dass man in fünf Kilometern Entfernung vom Meer schon in den Bergen ist, wie bei uns in richtigen schweren Bergen, schwer und schneebedeckt auch im Sommer, also von der Umgebung her eine Geschichte, die wir auf ab 2500 Metern kennen, vielleicht auch auf 3000 oder 3500. Auch von den Temperaturen her bei schönem Sommerwetter! Und das können wir aus der Schweiz, aus dem Alpengebiet so nicht gut begreifen, Meer, und dann, bisschen weg – schon mitten in den Bergen. Der Skaftafell gestern, die Region dort oben, wurde zurecht als alpin bezeichnet. Man kann zwar nachlesen, dass es alle Gletscher der Alpen auf über 3000 Quadratkilometer bringen. Der Vatnajökull allein ist 8600. Was wir in der Schweiz an ewigem Schnee/sogenannt ewigem Schnee/Gletschern haben, das ist Pipifax. Aber es heisst für die Anmutung der bergigen Landschaft in Island und auch in Amerika in den Rockies usw. eben doch alpin. Und nicht fjällisch oder rockisch. Und das heisst eben doch, dass die Alpen nicht so Pipifax sind und doch irgendwie massgebend. Denn die Sprache bildet ja auch Verhältnisse ab.

Zu erwähnen ist noch der Unterschied zwischen blau und weiss (beziehungsweise braun) bei den Flüssen. Ich habe ja bei der ersten Reise das massgebende Bild beim Thingvellir mit dem blauen Fluss gemacht. Das war die Ikone. Es hat mich so tief berührt, wie hier die blauesten Flüsse in den grünsten Auen daherfliessen. Sauberstes Wasser, nicht messbar. Wir reden von Millionen und Abermillionen Litern. Die Fljots freilich sind braun. Diesen Unterschied zwischen blau und braun, es gibt ihn auch hier. Es ist massiv, was diese Fljots jedes Jahr an Geschiebe da runter bringen. Und dieses Material, liest man auch nach, bildete die Sandurs. Man kann noch über die Elemente sinnieren. Luft, Eis, Erde, Wasser. Eis und Wasser treffen sich am Vatnajökull auch am Eyafjallajökull, der 2011 spuckte. Vulkane unter Eis. Besonders hübsche Eruptionen. Braucht die wahnsinnigen Dämme auf denen die Ringstrasse verläuft, wenn das runterkommt. Nun ist es so, dass wir denken – hart wie Stein. Aber es ist das Wasser, das den ganzen Stein zu nichts verhobelt. Aus dem Feuer kommt er raus. Das Wasser verhobelt ihn dann. Zerknirscht das Zeug zu nichts.

Ich fuhr nicht lang, an diesem Morgen, da kam ich schon zum Jökulson (See; ich habe hier in der Bibliothek von Höfn die Karte nicht bei mir, kann daher die Dinge nicht nachschlagen. Hm, ein Atlas, und was für ein Exemplar, liegt gerade vor meiner Nase. „Jökulsarlon“.)
Reiseführerbeschreibung: Zwischen dem See, der sich unten am Breidamerkurjökull bildet, und

dem Meer gibt es nur einen Kilometer, eine Moräne oder eine Sanddüne, verdammt, im Reiseführer hiess das irgendwie anders. Der See wird durch die Jokulsa abgeleitet. 800 Meter. Kürzester Fluss Islands. Heute, hier und jetzt. Er fliesst „aufwärts“, weil der Jökulsarlon auf Meeresspiegel liegt. Wie funktioniert das physikalisch? Das Wasser wird rübergedrückt?! Und da treibt er dann, der Gletscher. Erstens mal, es war nicht schlecht, was ich an diesem Morgen früh wieder zu sehen bekam. Das hier ist die James-Bond-Story. Versteh schon, wieso das die Drehbuchschreiber faszinierte. Über den Fluss führt eine Hängebrücke, sie ist mächtiger als die sonstigen. Am Strand abgetaute Eisschollen. Die Flut treibt sie dann wieder zurück. Ich hob ein Stück auf und biss rein. Ein Stück sah aus, wie das Abbild Afrikas. Afrika in Island. Oder Afrika aus Eis. Sehr schön.

Ich fuhr dann weiter. Es zog sich schon nach Höfn. Nesjahverfi, der erste Ort nach so und so vielen Kilometern, ist eine Tankstelle, dahinter ein paar Bungalow-EFHs. Auch Höfn ist im Verhältnis zu dem, was wir bei uns an Architektur oder Dorf oder so uns vorstellen – ein Ensemble. Olis-Tankstelle. Ein supertolles Bad, ich werde sehen, ob ich mir die Zeit nehme, Netto-Shop. Eben das Nyheimar, das Gemeindezentrum, jüngstens gebaut. Mit Lounges. Super Bibliothek, wunderbar. Nur das Login funktioniert Scheisse, weil ich einfach nicht drauskomme, wie das bei dieser Maschine läuft. Der Hafen. Insgesamt – es funktioniert sehr gut. Es hat Facilities, die sehr gemütlich sind. Natürlich – wenn Du immer hier bist und alles andere 200 Kilometer weg, es geht Dir dann vielleicht auf den Kiecker. Aber man versteht schon, die vielen Bücher, das Schachbrett auf dem Tisch. Man muss sich einrichten, und ich denke, die Leute hier haben das getan. Es ist ein hoher Standard. Die VAT in Island ist 24 Prozent. Auf allem. Zack. Wird wohl auch einiges schwarz gehen. Zum Beispiel die Zimmerhonorare von Sigridur. Aber es braucht schon ein Steuersubstrat für diese Ordnung. Für diese Sicherheit. Für diese Qualität. Soweit allerdings nichts Neues gegenüber den Feststellungen bei der ersten Reise 2012 machte. – Freitag, 19.6.15, halb zwölf, was sag ich zehn vor zwölf. Die Zeit rauscht. Will bisschen einkaufen. Getankt hab ich, das Auto nimmt 4,1777 Liter, ich hab bis jetzt weniger als 9000 Kronen ausgegeben, also um die 60 Franken, für bald 900 Kilometer. 1000 km Kosten 70 Franken. Vielleicht werde ich 2000, 2500 machen. Die Benzinkosten sind extrem nicht der Punkt, auch bei einem Literpreis von 1,75. Ah ja, und das Thema guilt. Du stehst am Strand beim Jökulsarlon und sieht, wie der Gletscher da runterkommt. Und auch wenn Du für den ganzen Trip „nur“ 100 Liter verbrennst: Du bist mitschuldig. Der Vatna usw. ist massiv. Man kann sich überlegen, ob sogar mal der Myrdals- etc. und Vatna... ein einziger Gletscher war. Kann man. In irgendeinem Iceage wahrscheinlich schon. Ist super, super mächtig. Aber ans Meer rührt heute kein Gletscher in Island mehr; nirgendwo! Das heisst, es gibt schon einen Rückzug. Und – da, wo ich heute früher fuhr: früher keine Chance zu passieren. Denn da lag Gletscher – bis ans Meer. Und weiter: Im Osten, Norden sind die Gletscherzungen, es gibt sie auch, einfach weniger zugänglich – als heute (!) hier über die Ringstrasse. Denn dort liegen sie im Hochland. Und wie man dort beissen muss, damit habe ich mich ja auseinandergesetzt. Übrigens noch dies: Im Vatnajökull-Nationalpark habe ich eine Broschüre mit den ÖV-Verbindungen Sommer 2015 Island aufgeschnappt. Grandios! Auch die F 208, wo ich lief, nach dem grossen Bahnhof Landmannalaugur (ich kann das Wort bis jetzt nicht; ich wäre von dem Bahnhof dort sicher enttäuscht, so das grosse Zähneputzen am Abend etc.), jedenfalls auch dort durch fährt ein Taxi. Es gibt einfach mehrere Busverbindungen und sicher kosten die Hochlandverbindungen mehr. Aber es ist grandios. Aber ich will auch nicht heulen. Man könnte zwar schon alles so machen. Aber es kommt dann auch nicht immer einer. Man wartet dann mal im Regen und wird nicht trocken. Und man muss alles schleppen. Sagen wir's mal so, jedes Verkehrsmittel hat Vor- und Nachteile. Und mein Autotreck ist so schlecht nun auch wieder nicht. Die grosse Verwöhnpackung ist es ja jedenfalls auch wieder nicht. Sondern ich tu schon auch was während der ganzen Tage lang, nur schon mit Waschen, Geräteladen, Schreiben. Pläne: na also, hier noch fertig machen und dann weiter Richtung Egilsstadir, ich denke Samstag dort und Sonntag Seydisfjörður.

Bis hierher (Fr, 19.6., 12 Uhr)

Es ist 17 Uhr. Ich schaffte es in Nyheimar nicht auf das Internet. Immer wenn's ein Passwort braucht, tut diese Kiste blöd. Um 12 Uhr schlossen sie die Bibliothek. Das ist eine Ausnahme. Ich wurde aufgeklärt, dass ein Frauentag sei, aber ich könne mich in die Cafeteria setzen. Umso besser. Die schöne Lounge – wirklich wunderschöne, wohnlich eingerichtete Lounge –, die hatte ich schon vorher gesehen. Ich ging hin. Es war eine ältere Frau dort, eine Dame. Sie ist 77. Sie erzählte es mir dann. Ich fragte sie, ob ich mich setzen könne. Sie bejahte, wenn ich was esse oder trinke. Klar, Kaffee mindestens, sagte ich. Ich ging hin. Der Pumpkrug wie immer mit einladend hochgestellter Pumpe. Ich guckte in die Theke. Es hatte Kuchen, verschiedene Sandwiches, die nicht nach Stangenware aussahen. I have this egg, I have sandwiches und so weiter, sagte sie. Das Ei bestand aus einem Brötchen. Ich habe es selber gemacht. Ich wärme es auf für Sie, sagte sie. Natürlich war die Theke gekühlt. Auf einem Blatt Salat lagen zwei Scheiben Schinken, zwei Scheiben Käse, drei Scheibchen Gurke, ein Schnitz Tomate (habe ich schon lang nicht mehr gegessen), in der Mitte stand ein Schälchen. Ich hielt es für Karottenkonfitüre. Gute Idee. Aprikosen wachsen hier nicht, sind unerschwinglich oder waren es. Karotten gehen auch. Ich werde das Rezept nachschlagen. Eine Portion Smör. Das Ei – gross und wie sich herausstellte mit wunderbarem Dotter. Sie hatte noch zwei 30-er Schachteln in ihrer Gemeindegüche. Und einen ganzen Kühler. Aber davon später. Zur Karottenkonfitüre. Sie sagte was anderes, aber ich denk schon, ich habe recht. Gestern habe ich Karottenkuchen gebacken, sagte sie. Das Ei war in einem rosageblühten Keramikbecher. Alles auf einem Glasteller mit Blumenverzierung. Sie zündete die Kerzen an auf allen Tischen. Es war eine schöne Tischdekoration. Auf einem der Tische stand ein Bukett altrosa Rosen. Man sah aufs Meer. Davor hatten zwei Frauen da draussen geraucht. Auch jetzt ging wieder eine raus, schloss die Jacke und rauchte. Es war zehn Grad warm. Gestern war's hier schön gewesen. Heute schon wieder nicht, sagte die Frau. Sie konnte nicht gut Englisch, aber ich verstand viel und erfuhr viel. Sie mochte das Wetter nicht. Ihr Mann sei gern hier. Sie lebten 17 Jahre in Dänemark. Sie wäre lieber in Dänemark. Kaum sass ich, brachte sie mir das Salz. Sie erzählte, dass sie vor den 17 Jahren in Dänemark in den Gletschern oben ein Restaurant gemanagt hatte. Wenn Gott mir die Kraft gibt, sagte sie, liebe ich es zu arbeiten. Auf dem Tisch lag eine Einladung für den Frauentag. Sie erklärte es mir. Jetzt würden die Frauen im Hotel Höfn brunchen. Danach war sonst etwas. Und halb drei werde dann der Quilt eröffnet. Sie zeigte zur Galerie hinauf. Der Quilt war vier, fünf mal zwei Meter gross und mit einem Sacktuch abgedeckt. Bis dann würde ich nicht mehr da sein. Alle die Frauen und ich, zwar eine schöne Vorstellung. Aber die Schüchternheit ist eben, nach Mani Matter, die Schüchternheit und die Vernunft oder das Vaterich, der Zwang nach Freud, es ist stärker. Ich ass und wartete weiter auf das Internet. Ich war fertig mit Essen, wartete und versuchte es immer noch. Es klappte, aber Bluewin lud nicht. Und bei Migros Budget konnte ich die Angaben im Fenster nicht machen, es blockte. Es liegt nicht an meiner Blödheit. Es geht einfach nicht. Ich mag den Computer, aber das Internet ist ein Nerv. Ich werde ihn Carla vermachen und mir ein Device anschaffen, das läuft, wenn ich das nicht schon vor einem Jahr schrieb, denn ich habe ja auch den Zug, die Dinge immer wieder zu probieren, mich mit Technologie oder Infrastruktur zufriedenzugeben, die nicht immer auf dem letzten Stand sein muss, sondern mich zu arrangieren und improvisieren, die Reise zeugt, die Reisen zeugen davon.

Als ich das so versuchte, kam die Frau und brachte mir ein Sandwich. Es war aus den Rauchomeletts, die ich schon kenne. Es lag eine im doppelten Sinn feine Scheibe geräuchertes Lamm drin. Aber das Fleisch war so schmackhaft, dass es keine dicke Scheibe brauchte. Ein wenig Butter. Beides – eine hundert Jahre alte Tradition, sagte sie. Sie erzählte mir, dass ihr Mann Skipper, Captain, auf einem Schiff gewesen sei. Als ich ihr antwortete: Schweiz! Wunderbar. Sie war nicht

dort. Aber sie liebe Belgien, Frankreich, England, Dänemark. Ich meine, sie hat recht. In Dänemark ist der Sommer auch lang. Aber wenigstens ist es an den langen Sommertagen auch mal warm. Ich erinnere mich daran von der ersten Schwedenreise, 2003, bei der Durchfahrt. Die Winter hier seien nicht gut. Spanien! Im Herbst gehe sie nach Spanien. Die Kanarischen. Als sie den Namen aussprach, tanzte sie. Ich probierte es noch ein bisschen weiter mit den Hausaufgaben. Ich hätte jemandem einen Termin für den 7. Juli bestätigen sollen. Es ging einfach nicht. Morgen Samstag, dann Wochenende, immer wieder weit und breit keine Stadt. Ja dann halt. Mehr konnte ich ja auch nicht tun. Ich ass das Sandwich. Es war wunderbar. Schliesslich brach ich auf. Ich hatte schon vorher bezahlt. 1000 Kronen hatte sie für den Kaffee und den Bijoufrühstücksteller gewollt. Sieben Franken. Da schaut man in der Schweiz nur um die Ecke. Und Hausmacherinqualität, mehr geht ja nicht. Als ich mich verabschiedete und für alles bedankte, zeigte sie mir einen weiteren Teller mit noch mehr solchen Sandwiches, die mit Folie überschlagen waren. Das andere war ja ein Geschenk gewesen. Schenke ich Ihnen. Versuchen Sie! Sie sagte zu den aktuellen Sandwiches in der Theke, es hat Salat drin, schauen Sie. Sie bog eins auf. Es war ein Batzen russischer Salat. Oh ja, gerne, ich nehme eins, sagte ich. Eins? Ja, gerne. Sie schlug es in Alufolie. Ich ging mit dem Päcklein nach draussen.

Ich kaufte im Netto-Markt ein. Das ist der Laden, den es hier gibt. Der nächste Supermarkt ist bekanntlich in Klaustur... (200 Kilometer). Oder Djupivogur (100, ich werde es heute noch sehen, denke ich). Ich kaufte geschälte und gekochte Kartoffeln zum Grillieren (für Kartoffelsalat), wieder Sauermilch, Skyr, Brot zum Stopfen, nicht für die Linie (aber mit viel Sesam oben drauf, das dann doch), eine Gurke (149 Kronen hier; 139 Reykjavik/Hafnar; 143 Westmänner; die Preise steigen...), „Netto“-Mayonnaise. 2100 Kronen altogether. Die Frau an der Kasse brachte den Mund nicht auf. Vielleicht beschiss sie mich. Ich hatte die Quittung nicht. Sonst haben die Kartoffeln 600 gekostet. Kann ja schon sein. Ein Kilo. Ich will es dann auch nicht vergammeln lassen. Nachteil: ich muss das ganze Zeug irgendwann schnetzeln und mir zusammenrühren. Kostet Zeit, und wenn's draussen nicht hübsch ist, macht das wenig Freude. Und ich hab nicht mal einen Teller dabei, weil ich ja eben – wie gesagt.

Irgendwie hatte ich das Gefühl – etwa ein Uhr oder so –, ich sei mit dieser Stadt noch nicht fertig. Ich drehte eine Runde im Hafen. Das Schiff, das den Namen der Kommune, Hornarfjörður, und nicht Höfn, trägt, stank nach Fisch. Es hatte Aggregate drauf, wie lange Förderrohre (ähnlich wenn man bei uns baut, um den Schutt runterzulassen), vielleicht für die Fische. Daneben stand eine Halle, die nach isländischem Stil ein Museum hätte sein könnten, da sehr neu, sehr unrostig, für einen Fischfabrik. Es hatte ein Fischemblem drauf, und es stand auch was auf Isländisch. Es war aber kein Museum. Es war eine Fischverarbeitung. Vielleicht hatte es deshalb in der Nähe doppelt so viele Vögel wie sonst ohnehin in Island. Weiter dem Meer zu gab es ein Denkmal. Aber heute keine Aussicht. Sonst ist die sicher toll. Man sollte hier die Insel Papey sehen. Ich hab noch nie eine Insel gesehen. Immerhin war jetzt die Aussicht und war das Klima besser als auf den Westmännern, diese Insel, die Schuhe nass macht. Es gibt dort draussen einen Planetenweg. Man sah nichts ins Meer hinaus. Geschweige denn Planeten oder andere Sterne. Es ist einfach ein Feature, denn es gibt hier einfach nicht viel. Man kann den Weg vielleicht im Winter gehen und über die Dauer der Ewigkeit (des Winters und generell) nachdenken. Aber – es wird überall gebaut in Höfn. Die eine Stadt entwickelt sich, die andere weniger. Es ist hier alles in Schuss. Das Nyheimar ist toll. Das Haus hat hat nicht nichts gekostet. Es ist gediegen. Ich ging ja dann ins Bad. Ich lasse mich also schon treiben auf dieser Reise, ich plane Stück um Stück, es ist schon toll, das kann man sonst niemals so machen. Ich fand einfach, nein, ich will jetzt dieses Bad nicht auslassen. Das letzte war auch erst gestern. Aber es gibt ja auch keine feste Regel, dass man das nur jeden zweiten Tag tun soll. Und ich bin etwas gehfauil im Moment. Aber Schwimmen ist plötzlich wieder okay. Es hat sich

gelohnt. Nur schon die Böden im Bad sind super. Es ist einfach super gemacht. Zum Beispiel hat es einen Wickeltisch. Aber nicht einfach so. Es hat dort ein Gestell mit einer Papierbahn, die man jedes Mal neu drauflegen kann. Naheliegend. Aber wo gibt es das? Die Aufschrift, die Zeichnung, dass man duschen und wo man sich überall waschen soll, angeschrieben hier auf: Isländisch, Englisch, Deutsch, Französisch, Polnisch und Dänisch. Draussen die Becken, dass man nicht zu lang drin sein soll: auf Isländisch, Englisch, Deutsch und Polnisch. In dieser Reihenfolge. Auch das ist ein Hinweis. Das Becken ist hier 25 Meter lang; in Klaustur waren es 20 oder 15. Es gibt mal die ganzen Kinderrutschen, gross und gut, ein Kinder-/Familienbad (warm); zwei warme Bäder bis 40, das andere bis 42. Ein Eisbad (gab es auch in Fludir und gibt es in Reykjavik; sonst hab ich es bei den Bädern bisher nicht gesehen, also nicht in Hella und nicht in Klaustur.). Ich sage mal: Man könnte im Fall echt nur den Jet nach Island nehmen, ein Auto buchen und rumfahren von Bad zu Bad. Es wäre echt nicht die saudümmste Sache. Ich wusch mich, wie man muss. Ich schwamm 40 Minuten. Es reichte für 1,25 Kilometer. Davor war ich zehn Minuten im kühleren warmen Bad. Dann das warme der warmen Bäder. Dann schwamm ich noch die anderen 0,25. Ist eigentlich nur acht Minuten. Und dann fand ich, okay, ich geh jetzt ins Eisbad. Ich war um zwei oder so in diesem Sundlaug, Schwimmbad, drin, vielleicht halb drei. Ich dachte, ich bin um vier draussen; ich dachte, ich bin um halb fünf aus der Stadt. Ich ging so um Viertel vor fünf oder was ins Eisbad. Ich atmete langsam, für einen Menschen so langsam wie ein Frosch. Ich zählte, irgendwie zählte ich automatisch meine Atemzüge. Es gibt in Island in jedem Bad eine Uhr. Ich bin sonst kein Digitaluhrfan. Aber das Ablesen ist präziser. Ich blieb so drei Minuten drin. Man soll nicht länger als fünf. Ich kam bis 70. Ich war gegen den Schock und ging ins kältere der warmen Bäder, bis 40. Es war mir zu kalt. Also das heissere. Ich blieb fünf Minuten. Dann hatte ich warm genug. Die Augen zu. Draussen mähen sie den Rasen. Sie mähen wie verrückt. Beim Schwimmen kam mal eine Schwade Diesel rein. Schwefel wäre mir lieber, das liebere Wort/die liebere Sache auf -el. Man muss das thematisieren, wie sie Mähen. Ich meine echt, es wird hier kein Halm so richtig lang. Ich glaube, Isländer wissen nicht, dass diese Rasenhalme auch mal fünfzig Zentimeter lang werden können. Weil sie das hier einfach auch nie werden. Aber also wir ziehen bei dieser Rasenhöhe noch nicht den Rasenmäher hervor. Ist halt doch ein Beweis – der Sommer ist da, es wächst, man muss mähen! Und es sind Hardfights. Rasenmähertraktörli, daneben der Traktor mit dem Anhänger für den Rasen, Rasentrimmer, Kopfhörer mit Funk. Wie wenn es ein Buscheinsatz wäre. Denn wir in der Schweiz wiederum haben keine Idee, dass die Bäume anderswo hundert Meter hoch werden können, in Afrika, im Regenwald. Alles eine Frage des Klimas, eine Frage von Temperatur und Wasser. Und in Höfn, weil hier gebaut wird – alles eine Frage des Hafens! Den es hier Hunderte Kilometer weit nicht so gibt. So dass man gar nirgends landen kann. So war die Sache bei den Sandur eine der einsamsten Gegenden in Island – sagt der Reiseführer. Keine Strasse. Kein Hafen. Höfn hat diese Infrastruktur und dieses Wachstum wegen des Hafens. Interessant ist, dass es immer, auch für Sachen, die in der Kausalität dann weit, weit weg davon liegen, basale Gründe gibt. Das sehr schöne, besonders schön ausgestattete Bad, die Papierbahn für den Wickeltisch, die schöne Schule, der schön bemalte Container der Schule: wegen des Naturhafens hier. Wegen der ökonomischen Basis durch den Naturhafen. So. Es hat alles basale Gründe, und es ist interessant und wichtig, diese zu suchen, die Details zu lesen, aber dann zu sehen/verstehen, woher das kommt, dass das Detail ist, wie es ist. Im Bad, als ich einstieg, waren zwei Isländer da. Die gingen auch bald wieder. Denn wenn man hier Bürger ist, hat man das Abonnement oder kommt gratis rein, ich muss das mal untersuchen. Das Bad kostete übrigens hier 700 Kronen. Und es waren zwei Schweizerinnen drin aus Zürich Land, so gegen 60 oder drum herum. Und dann gab es eine Schweizer Rechnung. Die eine sprach, die andere hörte zu. Sie sagte, hm, 700 Kronen. Wie soll das gehen. Und jetzt, man höre, die Hochrechnung, sic! Also sie haben vielleicht 100 Besucher am Tag. Während wir hier waren, waren es etwa fünfzehn. Mal – gibt also etwa die hundert. Gibt 7000. Sie war verdammt zack, diese Zahl zu errechnen. Sie übersah, dass die Einheimischen viel weniger

bezahlen würden. Sie übersah es, weil sie nicht dran dachte oder nicht die Erfahrung hatte. Aber sie war vielleicht eine Geschäftsfrau. Zwar, dann hätte sie so Dinge nicht übersehen dürfen. Vielleicht war sie Hauswirtschaftslehrerin. Mal 30. Rechnete sie. Ehm, 20000 Stutz (mag ja sein). Wie viele Leute arbeiten hier? Eine Person. Sie sind zwei, sagte die Kollegin. Dann sagten sie: Reinigung. Material. Investition. Auf den Manpower kamen sie zuletzt. Am Schluss sagen sie plötzlich: fünf Angestellte (mit dem Reinigungsdienst; sie dachten an billige Kosovaren; gibt es hier nicht; die Polen arbeiten auf den Kuttern). Es stimmt die Einnahmenseite nicht. Es stimmt die Ausgabenseite nicht. Wieviel verdienen die hier? Dann sagte sie: 3500. Hast du eine Ahnung. Eine Gewerkschafterin war sie nicht, dass sie den Schweizer Scheissmindestlohn einfach so ohne Wimpernzucken nannte. Davon kauft man hier keine Lammracks. Und man soll bitte mal sehen, was die Leute im Netto-Shop so in den Wagen packen. Da türmen sich die Tausender. Die geben keine 2000 aus wie ich. Neben mir steht übrigens der BMW 600 irgendwas der Frau hier am Schalter des Bads. Toprausgeputzt war sie. Bisschen eine Tussie. Sie fuhr damit, als ich nach dem Baden dauernd da draussen stand und das schrieb, zur Garage für ein Sandwich. Ich dachte erst, heim, Schicht vorbei, aber nein, es war für ein Sandwich, sie kam wieder. Oh mein Gott, wie soll das für 3500 (Franken; nicht ISK für das Sandwich und was sie sonst noch gekauft hatte) gehen? Die Schweizerin, die rechnete und redete, brauchte ewig lang, sie kam auch nur so halbdeutlich drauf: Das Ding hier ist verdammt hoch subventioniert. Und im Norden verdient man 8000. Und wenn man eine Familie ist, wird man auch subventioniert. Einen Teil der schwedischen Geschichte gibt es auch hier. Aber sie hatte einfach keine Ahnung. Es sind so Grundideen, wie skandinavische Gesellschaften funktionieren. Wir reden auch von den 24 Prozent VAT. Natürlich geht dann von den 8000 viel weg. In Schweden – viel. Den Rest gibst Du dann wirklich für Lammracks aus. Die Isländer sind ein bisschen extremer. Sie geben möglicherweise auch gern ein bisschen zuviel aus. Die breiten Pneus und so. Man sollte übrigens mal noch über die Spuren im Hochland reden, die sich dann mit Wasser füllen und erodieren. Und den Schluss erwähnen: Die Gasfüsse sind überall dieselben Idioten (Erkenntnis meiner F-208-Tour; ich fantasierte damals auch den Mediendiskurs: Die Ranger vom Vatnajökull-Nationalpark öffnen die Strassen extra lang nicht! Länger als nötig! Von der Natur her! Nur um uns zu schikanieren! O-Ton isländische Autopartei/SVP. Statt Nationalpark: NVS. Statt Pistenöffnung: Dauer der Baustellen in der Schweiz im Sommer auf der Autobahn. O-Ton Ranger (oder NVS-Geschäftsführer): Wir öffnen, wann wir müssen, wir sind Experten und sachlich. Man darf es nicht laut sagen, aber für diese Idioten würden wir es am liebsten gar nicht öffnen; Ende des fantasierten Diskurses). Und nun retour Schweizer Rechnung. Sie konnte schon rechnen. Es war ein Symbol für die Schweiz: Das Kalkulieren ist des Schweizers Lust, Kalkuli-ie-ren. Ich werde den Song schreiben. Das Problem ist nur, es war ein spannendes Exempel: Rechnen können nützt einen Scheiss, wenn die Voraussetzungen nicht stimmen. Das sagte schon Schulkollege Raffi Schmid aus Oberuzwil vor 35 Jahren, der es sich bei einem Philosophen angelesen hatte: Wenn ich ein Kamel bin, ist dieses Fussballfeld hier die Wüste. Das kühle der warmen Bäder war mir zu kalt. Ich ging ins warme. Fünf Minuten. Hörte den Rasenmähern zu. Schaute auf die Uhr. Und Augen zu. Schliefe fast ein. Dann das Eisbad. Bis sechzig. Das heisse. Das Eis. Zum Abgewöhnen. Bis fünfzig. Das heisse. Ich ging raus und fühlte mich pudelwohl. Ich mag Rennen, Wandern. Aber ich fühlte mich immer am pudelwohlsten nach Bädern, so richtig selig, und wann fühle ich mich selig?: das Bad in Ungarn, mit Lena und Alice, jener Freitagnachmittag; die Blue Lagoon mit Alice. Der Tag in Konstanz mit Carla. Laugardalslaug mit Alice und diesmal allein. Fludir. Und heute. Man wagt fast nichts in die Finger zu nehmen (Backerbsen), um sie wieder zu verdreckeln. Im Bad gab es einen Tumbler. Ich hatte die letzte, die weisse, die Schiessunterhose mitgenommen. Ich wusch die Thermo und schleuderte sie. Sie roch okay. Nicht wie eine Blumenwiese; nicht wie der Hain am Skatafell. Aber okay. Ich wollte nochmal die Kirche anschauen. Sie war zu. Ich fotografierte die Rasenmäher. Ich lief zur Nyheimar runter. Das Auto liess ich beim Bad. Man hatte vom Bad aus die Kirche gesehen. Den Einkaufs- und Facilityblock

mit dem Netto-Shop (kein Pavillon wie in Thorlakshövn oder Klaustur; sondern ein neues hallenartiges Ding). Den bemalten Container der Hollaskolin (wenn ich mich richtig erinnere; es gibt ein Foto); im Schwimmbad waren ein paar Fische (Solfisch; Meerschnecke; Lobster aufgemalt; mit den Namen; so viel Didaktik und Selbstverständnis für die jungen Höfner, woher alles kommt, darf sein; nochmals: Man spricht es aus – schnell: Höpp; geschlossens ö. Wie Oeuvre. Ist das geschlossen?). Die Cafeteria, die Nobelcafeteria in Nyheimar, war leer. Es war ein Mann da. Er sagte so was wie, es ist eher geschlossen oder so, bedeutete es mit den Händen, zeigte zu der Frau hinter der Theke in der Küche. Ich dachte schon, es ist der Skipper. Er ging gerade um die Ecke. Ich fotografierte das Quilt. 1915 bis 2015. Wieso 1915 weiss ich nicht. Ich werde es schon noch rausfinden. Ich ging zu ihr. Ich wollte nur noch das Quilt fotografieren/anschauen! Ist sehr schön! Der Mann kam auch dazu. Wir redeten. Sie ging zum Kühler. Wo gehen Sie jetzt hin? Richtung Egilsstadir. Ich hoffe, es hat Ihnen gefallen. Es hat mir wirklich gut gefallen! Ich bin gern noch etwas geblieben! Haben Sie Hotel? Wo übernachteten Sie? Ich flüsterte ihr zu, hinter verdeckter Hand: I sleep in the car! Und dann wie gegenüber dem Sohn oder Schwiegervater, Wegzehrung auf die Reise, wie damals Nurettins Mutter, als wir wegfuhr und sie Wasser hinter das Auto leerten, damit wir heil ankämen; das ist für Sie. Makrelen! Zwei geräucherte Makrelen. Ist wie Thunfisch, aber kleiner. Geräuchert. Sagte er. Es kam aus dem Kühler. Es war fast gefroren. Es war vakuumiert. Es roch durch die Folie. Man konnte das nirgendwo kaufen. Ich lief zurück. Ich fotografierte noch ein paar Rasenmäher. Ich ass Backerbsen. Müssen jetzt erst noch fertigwerden. Ich mein, gefroren esse ich den Fisch sowieso nicht, und zum Kartoffelsalatschnetzeln habe ich jetzt keine Zeit, ist es nicht der richtige Moment. Man soll nie zu schnell irgendwo weggehen. Man soll nie zu schnell aus der Sache raus. Vielleicht war der Entscheid, nicht weiterzugehen, also alles zu Fuss zu machen, sondern die Reise so zu gestalten, wie ich es jetzt tat, in Hafnar schon richtig. Aber man soll immer ein bisschen reinbeissen und dranbleiben. Soll sich nicht gleich wegschütteln lassen. Ein Axiom. Ich dachte dort im Bad, gut um vier bin ich da wieder draussen; gut um halb fünf bin ich zur Stadt raus. Ich war um vier noch im Eisbad. Es ist zwanzig nach sechs. Ich bin noch in der Stadt. Immer noch in Höpp. Aber jetzt gehe ich. Jetzt muss ich mich loseisen. Auch wenn's ein bisschen wehtut. Wie gestern in Klaustur, um 16 Uhr, statt irgendwie 13 Uhr. Im schlimmsten Fall kann man ja wirklich wiederkommen. Ich sag Dir, diese Städte/Orte hier, sie sehen auf den ersten Blick wirklich verdammt spröd, nüchtern, nach nichts aus. Nicht dieses kulturelle und auch Krach-Overcrowdete wie bei uns. Sie schauen aus nach nichts. Aber man muss schon einen zweiten Blick haben, um zu sehen, dass es hier ganz viel Qualität, Kultur, Charme und Wärme gibt. Und dass sich das einem nicht gerade auf den ersten Blick erschliesst, dass man schon zwei Mal schauen muss, das ist schon gerade auch das Schöne. Das geht dann vielleicht auch ein bisschen tiefer. Vorher fuhr noch so ein Reisebus vorbei. Organisiert. Die ÖV-Dinges sind ja eher halb leer. Ich dachte, ist schon verrückt, die zahlen irgendwie das Vierfache. Und sie dürfen nie einen freien, einen eigenen Schritt machen. Die reisen durch das Land in ihrem Reisebus-, Hotel-, Frühstücksbar und Gruppengefängnis.

Bis hierher (Höfn, Hoëpp!; 18.24)

Sa, 20.6.15

Ich sitze am Hafen – oder an einem Hafen; am Westendhafen – von Djupivogur, einem 400-Seelen-Dorf und dem nächsten Ort nach Höfn, nach der Stadt Höfn. Wie es der Skipper, der Mann der Frau, die mich in der Höfner Nyheimar bedient hatte, gesagt hatte, wurde das Wetter, bald war ich aus Höfn raus und fuhr Grossrichtung Nordost oder Nordnordost, besser. Es wurde ein Abend mit blendendem Licht, teils fuhr ich gegen das Licht. Kühe sieht man nicht so viele. Das Hauptland, das man nutzen kann, das nicht ein Steilhang aus Geröll (ein paar hundert Meter rauf) ist oder der

Küstenrand aus Sand oder dann Steinblöcken, den hexagonalen Türmen, wahrscheinlich solchen, die von den Bergen runterfielen, dieses Hauptland ist Weideland. Die Schafe stehen alles andere als dicht. Aber the grass is always greener close to the road, heisst die isländische Adaption des Sprichworts, or at least often. Auf der bisherigen Fahrt habe ich schon zwei Mal ein Schaf (ein Opferlamm?; das ist natürlich zynisch) auf der Strasse liegen sehen, gestern morgen vor dem Jökulsaron ein ganzes, gestern Abend nur noch ein Teil, vielleicht der Kopf. Es ist sicher so, dass in diesem Fall auch die Autos (oder LKWs, die vor allem auch nachts und dann sehr schnell um die ganze Ringstrasse, die ganzen langen Fjords fahren müssen, und sie tun das sehr schnell, ich fahre oft mit sechzig, siebzig, bis mal achtzig; ich fahre dann an den Rand, stelle den Blinker nach rechts und sie können ohne Tempodrosselung vorbeiziehen), die Fahrzeuge kriegen auch eine Delle ab. Ein Schaf ist eine harte Soft Machine. Und die Fahrzeuge bleiben auch nicht weiss. Keine Ahnung, was die dann machen. In der dichten Schweiz würde man es melden. Gehört es hier dazu, dass das einfach mal geschieht; und hat keiner je die Lämmer gezählt? Es ist nicht einfach zu bestimmen, welches nun die nächste Farm ist – die ein paar Kilometer vorher oder die ein paar Kilometer nachher. Überhaupt, so gab es zwischen Höfn und Djupivogur wirklich nur Farmen. Ich schaue sie gern an. Aber es waren nur Farmen. Irgendwo lagen vielleicht auch noch zwei Kirchen dazu. Aber die befinden sich dann meist weit in einem Taleinschnitt oder bei der Farm; eine Holperpiste führt hin, für mich nicht gut erreichbar. Einige der Farms wurden zu Teiltourismusbetrieben ausgebaut. Sie bieten Cottages an, Betten, mal Schneetöfss, Ausgangspunkt für Wandermöglichkeiten, Angelegenheiten... Aber mehr gibt es da nicht. Die Landschaft ist gross, schroff, die Berge – natürlich nicht wirklich – ungezählt, jeder schwer besteigbar, auf unklaren Pfaden und Umwegen (nämlich sicher nicht von vorn, den Geröllabhang hinauf). Eine Eigenart dieser Strecke ist auch, dass sie von Fjörurs umgeben sind. Das sind Sandbänke, vielleicht bis 500 Meter breit, länglich, die kilometerlang (zehn, zwanzig Kilometer) draussen im Meer liegen, fünf bis zehn Kilometer oder auch mal drei Kilometer, je nach Fjordtiefe und Küstenform, und die nur an wenigen Orten eine Einfahrt an die Küste erlauben, diese dann aber auch schützen. Wenn ich's richtig zähle, sind's auf dieser Strecke drei, zwei sehr lange, ein kürzerer, eigentlich zwei, DER Fjörur nach Höfn bis Hvalnes und der Starmyrarfjörur vor dem ersten Fjord auf der Strecke, dem Alftafjördur. Vor dem zweiten Fjord, von Süden nach Norden gesehen, dem Hamarstfjördur liegt das langgezogene, ach wie heisst jetzt die australische Waffe, die wieder zurückfliegt; ist jetzt gerade ein bisschen weitweg [Bumerang; das Hirn funktioniert wie immer; es kann was nicht retrieven, man gibt ihm den task auf; im Verlauf der Reise kam mir das Wort wieder in den Sinn], Thvottareyar bzw. Stapey, also eine Insel dieser Form. An sich heisst die Stelle auch hinter dem ersten, dem Fjörur an sich, Fjord – nämlich Lönsfjördur; der Atlantik vor dem Fjörur heisst dann Lönsvik. Kompliziert. In diesen Fjorden nach Höfn sieht man schon mal ein bisschen die Dimension und die Dauer, die es braucht, mit den entsprechenden Richtungswechseln, drumrum zu fahren, wollte ich halt machen. Die Landzunge nach Höfn vor dem Lönsfjord wird übrigens durch einen Tunnel abgekürzt. Danach sieht man die Stadt Höfn dann schon nicht mehr. Er misst etwa zwei Kilometer. Er ist der erste, den ich auf dieser Reise kennenlerne. Doch Fjord und Tunnel, das kann man schon sagen, das geht in Island Hand in Hand. Beim Hamarstfjördur schien die Sonne von Nordwest noch lang rein. Aber wegen des Bergs und weil der ziemlich lang verhindern würde, bis die Sonne wieder aufginge, da der nach Norden lag, fuhr ich noch weiter nach Djupivogur. Alle weiteren Standplätze vor der Stadt waren schon belegt. Die Djupivogurer Halbinsel ist lang, fünf Kilometer, im Verhältnis zu allem davor gesehenen, flach, aber natürlich doch nirgendwo eben, sondern von Riffen und Steinblöcken geprägt. Ich bin dann gleich an den Hafen raus gefahren, wo der Künstler die 30 oder 39 Eier auf Betonklötze gelegt hat, die Vogelarten symbolisieren (die Vögel animierend; vielleicht auch die Zugvögel). Ich bin ein Zugvogel. Vielleicht auch die Isländer, explorativ, bei aller Sess- und Standhaftigkeit. Durch das halbe Dorf fuhr ich nur durch. Auch wenn es hell ist, die Leute schlafen irgendwann, es war 23 Uhr, und ich hatte keine Lust, denen Durchgangsverkehr zu bescheren. Sie

werden sich bedanken, wenn im Sommer die ganze Nacht Touris auf Zufallssightseeing hin und her karren. Die Djupivogurer scheinen eine verschworene Gemeinschaft zu sein. Bei der Einfahrt haben sie die Landschaft mit Figuren, Figürchen und Gegenständen aus Schrillgelb zugemacht. Dann Orange. Und dabei stand auch: Happy Orange Day! Hier war oder ist nicht Frauen-, sondern Farbentag. Neben den omnipräsenten Farben Schwarz, Grün oder Grünoliv, Braun (abgesehen von den oft roten Hausdächern; und Blau, Silber, der Flüsse und je nachdem des Meers). Natürlich können auch diese Naturfarben glänzen, wenn die Sonne scheint. Ein wenig weiter im Dorf kam dann noch Rosa. Sie haben ein Flair hier für das Skulpturale. Entweder wegen des Künstlers, dessen Eierarbeit sie weiterdachten. Oder dann bezog sich der Künstler auf die Formenlust der Einwohner und brachte eigentlich nur noch ihren Puck ins Goal. Jedenfalls zeigt es, was passiert, wenn sich eine Dorfschaft hier die lange, lange Zeit vertreiben muss; was im Sommer an den langen Tagen wohl etwas lustiger ist (aber auch nicht wirklich gemütlich warm; ich esse nie draussen, picknickend, an den Tischen, die's an den Ringstrassen-P's durchaus gibt, die aber ziemlich verwaist sind; nicht mal von Vögeln besucht werden, denn für die Vögel gibt's weiss Gott genug andere Parkmöglichkeiten; ich esse im Auto, bereitete mir dort am Hamarstfjörður im hellsten Licht, bei der Einfahrt zu einem Hof mit diversen Ferienfeatures, Cottages, Angelmöglichkeit und so weiter, auch zwei dicke Fischesandwiches zu, eins zuviel, aber ich füllte mir mal wieder richtig den Magen, es gibt die geräucherten Fische, die man bei uns im Supermarkt kauft; und das, was ich gestern ass. Für diese Qualität und Menge würde man bei uns im Delikatessengeschäft sicher zehn, zwölf, fünfzehn Franken zahlen; die schwarzgelbe Haut der Fische war wunderbar); im Winter ist die Zeit lang und noch unlustiger. Da kommt man auf solche Ideen, wie die Djupivogurer mit ihrem Dorfschmuck. Vielleicht eine Art Fasnacht. Ich verstehe auch, wenn die Isländer auch an Orten wie Djupivogur einen Völlurplatz haben. Nach Höfn trainieren gehen können sie jedenfalls nicht, 122 Kilometer. Das elektrische Licht brennt und macht den Platz im Winter hell. Mit dem Schnee geht's vielleicht so. Ich verstehe, wenn die Isländer ziemlich gut Fussball spielen. Eigentlich könnte man das noch ausbauen. Es wäre verständlich, dass sie für die Kleinheit des Lands eigentlich eine Welttopmannschaft hätten. Wie die Faröer. Das erklärt sich. Es gibt kaum Alternativen, im Winter. Wie gesagt, mit dem Schnee geht's. Das kann man noch räumen. Der Vorteil der Faröer: die Kommunikation ist noch besser. Das ist wie die Djupivogurer mit ihren Skulpturen allein. Denn in Island sind die Kommunikation zwischen Lokalteams und der Spieleraustausch, die Formung eines Gesamtteams mit einem Bewusstsein, wohl schwieriger. Man könnte daran arbeiten. Ein überlebenswichtiges Bad haben die Djupivogurer auch. Was sie sonst noch haben, schau ich mir jetzt an. Einen kleinen Spaziergang werde ich machen, bevor ich dann auf der 1 und 92 Richtung Egilsstadir fahre (dem mythischen Ort, den ich schon seit der Reise 2012 im Kopf habe; es soll einer der angenehmsten, wettermässig stabilsten und von der Umgebung her schönsten Orte sein; Sigridurs Partner, Haukur, wuchs dort auf). – Djupivogur, Viertel vor neun a.m. (Hab eigentlich furchtbar lang geschlafen; und auch gut und träumerisch; ab halb zwölf bis gegen acht.) In der Naht, als ich ankam und mich auf den Westhafendamm – der kommerzielle, der Fischhafen, nicht der mit den hübschen Privat- und Ausflugsbooten für die Touristen – stellte, ganz allein, vis-à-vis das schlafende, dekorierte Dorf, war es hell wie einem späteren Sommernachmittag bei uns gewesen. Am Morgen stand ich im Nebel. Er hatte mich in der Nacht eingelullt. Ich war von Höfn 105 Kilometer gereist. Aber ich hatte langsam gemacht. In der Regel war ich kaum mit sechzig Stundenkilometern unterwegs. Und viele Halte. Und die Fischesandwiches.

Bis hierher

Ich konnte das Bad dann doch nicht auslassen. Nach einem Dorfrundgang zu Fuss, bei dem ich die erwähnten Dorfdekorationen – genoss, studierte und genoss, war ich um zehn beim Bad. Ich wusste nicht, wann es öffnen würde, aber es war um zehn. Die Öffnungszeiten im Winter sind etwas kürzer.

Ich war soeben noch auf der Information hier. Die Frau, sehr hübsch wie viele und sehr nett (dafür bin ich auch sehr interessiert und auch freundlich), erzählte mir, dass das anlässlich des Nationalfeiertags vom Mittwoch aufgebaut worden sei. Nun, da war ich an der F 208 gewesen, und deshalb hatte ich von allem nichts mitgekriegt, etwa, dass auch die Geschäfte zu waren; ausser den touristischen Versorgern, wie sie bemerkte. Das Dorf habe sich entschlossen, sich in vier Gebiete aufzuteilen. Orange, Gelb, Pink und Grün (was ich noch nicht gesehen habe). Orange hat gewonnen. Es erschliesst sich aus der Dekoration. Gelb war Nummer zwei, sagte ich. Sie hatte auch die Analogie zu den Blumen bemerkt. Es war klar, dass vieles von den hübschen Dingen, etwa die Figuren aus den Milchtüten, auch an Schulen gemacht worden waren. Für mich roch es heute Morgen beim Spaziergang nach Kinderfest, und ich war etwas nostalgisch. Es ist immer schön und berührend, wenn Kinder mitgestalten und mit ihrer Tiefe die besonderen Dinge, wie ganze Dorffeste, miterleben dürfen. Das ist eben der Kinderfestgroove. Manchmal denke ich schon auch wieder, wieso tue ich das allein. Und bekommt es nicht meine Familie auch zu sehen. Ich würde es freilich anders und anderes sehen mit ihnen. Es gibt schon Dinge, die sind komplizierter, wenn man nicht allein ist. Ich wollte von der Frau auf der Info wissen, wie man den Ortsnamen ausspricht. Ziemlich so, wie man es schreibt – für einmal. Vogur heisse sowas wie Bucht, kleine Vik, sie kannten das Wort Bucht in Isländisch, vieles sei ähnlich wie Deutsch; auch die Grammatik. Bay meine etwas Grösseres als ihre und allenfalls unsere „Bucht“.

Vor dem Bad also, am Morgen – denn beim Infobesuch war's bereits wieder gegen nachmittags um vier – wartete eine junge, etwas phlegmatische Frau. Sie hatte kurze braune Haare. Sie hätte eine Tramperin sein können; sie ist es, wenn sie nicht in Island ist. Sie arbeite hier, sagte sie. Die Chefin, der Mann oder die Frau mit den Schlüsseln – sie sagte es genau so –, komme später, sei erwartet. Es war eine Chefin, und sie entschuldigte sich für die Verspätung, sie habe Haare schneiden müssen. Ich sagte, gar kein Problem. Es sei hübsch. Ich war der Erste. Ich hatte das Bad für mich. Ich fragte am Schluss: 16,6666 Meter. Sechs Bahnen. Das Sprungböcklein jedes von einem Djupivogurer Betrieb gespendet: Hotel Frantid (Bahn 5), Fischmarkt (Bahn 3) und so weiter. Während ich schwamm, füllte sich plötzlich das Bad. Es war Kinderschwimmen. Die Trainerin sang viel. Die Eltern waren auch mit den Kindern ringsum im Bad. Während ich im 42-Grad-Pool sass, kam, mit ihrer Tochter, vermutlich, die auch dick war, eine schwer übergewichtige Frau. Sie wurde im Rollstuhl geschoben. Mit Schwimmhilfen an den Händen und eventuell Füßen schwamm sie hernach lange auf dem Rücken. Sie war wirklich schwer krank und extrem dick. Ihr Jeep stand draussen, mit dem Rollstuhlzeichen plus „IS“ auf einer Karte. Nach draussen ging sie später an Stöcken. Nur im Wasser leidet sie an ihrem Gewicht nicht so. Die anderen vom Dorf grüssten sie freundlich. Ich schwamm 66 Längen hin und her, Brust. Es gab ein paar Verzhähler. Ich schwamm 70 Minuten, und als der Minutenzeiger – hier analog – jeweils hüpfte, als ich in die Richtung schwamm, sah ich, dass ich für die 33 Meter weniger als eine Minute hatte. Ich habe also für 66 weniger als zwei Minute und für 100 Meter weniger als 3 Minuten, also muss ich für den Kilometer knapp 30 Minuten rechnen. Bisher rechnete ich mit 40, dann, als ich etwas besser messen konnte, mit 36 oder weniger Minuten. Ich habe die Googles nicht dabei. Ich schwimme nicht wie sonst, und ich habe nach all den Jahren, wo ich nichts mehr machte, auch kein Mass mehr. Ich glaube, ich war früher jeweils bei 25 Minuten, dann ging es nicht mehr weiter. Ich schwamm danach noch 22 Längen hin und her auf dem Rücken. Gibt 2933 Meter; sagen wir drei Kilometer. Ich versuchte auch auf dem Rücken einen gleichmässigen Ablauf zu bekommen, aber es war nicht so leicht. Ich habe da nicht die gleiche Routine. Bei Brust habe ich sie sehr. Ich werde eigentlich nicht müde. Das Bad war recht warm. Ich hatte am Schluss auch warm. Die Bademeisterin mit dem neuen Haarschnitt (sie hatte einfach ein wenig gekürzt, auf beiden Seiten noch ein paar Fransen vorne) hatte die Türen auf die schmucklose, mit Betonplatten versehene Veranda vor dem Bad und hinter den Pallisaden geöffnet. Aber niemand ging raus, ich schon. Das Bad liegt nämlich drin, es ist das

erste Indoorschwimmbad, das ich bisher besuchte. 1996 steht drauf, immer wieder greifen diese Gemeinden tief in die Tasche für ihre Infrastruktur. Das Bad war bis mittags sehr gefüllt, jetzt am frühen Nachmittag ist wieder nix los. Das Bad mag etwas einfacher sein als andere. Es ist einfacher als Höfn, wie Klaustur. Aber auch schön. Schön ist vor allem, was man draussen sieht. Es war bisher immer interessant, was man nach draussen sieht, wenn man schwimmt – Fussballstation im Laugurdalslaug; Fludir die Gewächshäuser; Hella ein bisschen das Dorf; Klaustur den Wasserfall; Höfn Schule, Kirche, „Netto“, wie gesagt; und hier sieht man Island, wie es leibt und lebt: rötlichschwarzbraune Lavasteine; grün oder grünbraun der Pflanzen, Berge, einen Schneeberg. Ich kann hier auch noch sagen, dass ich zum Beispiel nach Klaustur, Höfn und jetzt Djupivogur nicht sagen kann, wo es mir besser gefällt. Alles hat auf den zweiten Blick, man muss ein bisschen hinschauen, viel Qualität und viel Einnehmendes. Ich werde Alice sagen, wenn sie dann mal so weit ist: Sie soll hierher gehen und ein Kind zeugen, mit ihrem Freund einen Vitara mieten, ich werd ihr was bezahlen, und dann hier das Kind zeugen. Dann kommt alles gut. Charme auf den zweiten Blick. Für mich ist das der Titel dieses ganzen Texts. Ich ging dann raus. Ich ging rasch in den Shop. Ich hätte noch gekochte Eier gesucht. Hatten sie aber nicht. Dann ging ich wieder zum Ausblickspunkt rauf, wo ich am Morgen schon war. In der Nacht um drei war es sehr schön gewesen. Um sieben und acht wie erwähnt neblig. Beim Morgenspaziergang auch noch. Jetzt hat es wieder aufgetan. Auf dem Hügel schnitzelte ich den Kartoffel- und Gurkensalat. Das Skyr war mit Vanille. Ich ass das, vom Kartoffelsalat nichts, es gab noch Salz und Mayonnaise dazu, aber ich wollte noch Skyr rein tun. Auch die Sjurmölk war mit Erdbeere gewesen. Ich muss besser aufpassen! Auf dem Hügel sieht man – und sah man jetzt, da es aufgehellte hatte – die Fjords, woher ich kam; und wohin ich gehe. Von dieser Halbinsel aus. Von Süden. Nach Norden. Es gibt hier auch immer Busse; bis Egilsstadir und Akureyri, direkt. Als ich runterlief, sah ich bei einigen Häusern Wäsche hängen. Auf einer Veranda waren Sessel draussen und der Sonnenschirm offen. Im Shop, wohin ich nochmals ging, um Skyr zu kaufen, bedienten sich die Leute mit Glace aus dem Schrank. Man sieht, wer Tourist ist (nicht isländischer, amerikanischer oder europäischer Tourist, weil sie gehen wie im Winter). Und man sieht, wer Isländer ist: die Männer in den schwarzen T-Shirts, die ziemlich gross und manchmal auch fest sind. Und die Frauen in den gewöhnlichen Blusen. Der Skyr war der letzte Naturebecher und kostete 248. In Reykjavik 211. Im Bad lagen an verschiedenen Orten zugeknüllte Windeln, die man nochmals anziehen konnte. Machen wir zwar auch so. Aber: Man kann hier nicht nach Konstanz oder Bregenz; oder Luino einkaufen gehen. Ich stehe beim Shop. Ich fotografiere zum Fenster raus einen jungen Mann, 30, mit grauer Dächlikappe, Kinderwagen, ein paar Kinder, er trägt schwarzes, ärmelloses T-Shirt. Ich sage es in Anlehnung an Stefan Eicher: Isländer müssen nie frieren. Eine Remark sind noch die vielen asiatischen Touristen, Chinesen oder, so denke ich, oft Japaner. Ich glaube, die Japaner mögen Island. Ich glaube, das hat auch der isländische Regisseur Friðrik Þór Friðriksson mit seinem Roadmovie „Cold Fever“ mit dem Citroën als einer der Hauptpersonen aufgenommen. Ich glaube, für sie aus ihrem überfüllten Land muss die Einsamkeit Islands noch viel eindrücklicher sein. Der Compiakku ist langsam leer. Im Bad hätten sie ihn mir sicher geladen. Ich muss dann mal eine Gelegenheit finden. Ich geh jetzt wieder raus in die einsame Landschaft. Es ist übrigens auch auf der Ringstrasse in diesem Landesteil so: Man fährt, es hat sehr wenig Verkehr.

Bis hierher; Djupivogur, 14.55. Wieder bin ich viel länger geblieben. Wieder machte es Sinn.

Ich kehrte nochmals in die Tourist Information zurück, weil ich nochmals fünf Postkarten kaufen wollte. Die Frau war natürlich noch da. Sie stammte aus Reykjavik. Sie war eine Tourguide. Weil ihre Tochter auf der anderen Seite des Fjords wohne, das wäre dann bei Breiddalsvik, sitze sie hier. Sie kenne den Tourismus von allen Seiten. Ein Gespräch über die touristische Entwicklung und Beliebtheit von Island entspannte sich. Sie erzählte auch, dass sie vor der Krise ein Geschäft gehabt

habe. Und dass sie die Banken hasse; offenbar hatten sie sie hängen lassen. Was vorbei sei, sei halt vorbei. Sie habe draus gelernt. Es ging um das Stichwort increase auf allen Seiten. Oder vielleicht auch Gier, jedenfalls, was die Banken betrifft – vielleicht auch, was den Tourismus angeht. Es war immer noch schön in Djupivogur. Hell in der Tourist Information. Sie sagte einfach, dass die touristische Entwicklung in den letzten Jahren unerwartet steil nach oben gegangen sei. Und dass man vielleicht mit den Services und mit der Entwicklung nicht mehr standhalten könne. Sie sind 300000 Isländerxxx. 2014 waren es eine Million Touristen. Und es sieht nicht aus, als ob es weniger würden. Es waren vor einigen Jahren vielleicht gleich viele wie die Isländer selbst. Und früher noch weniger. Am Freitagabend, zwischen Höfn und Djupivegur, an der Küste unten, wo ich des Lichts wegen hinuntergefahren war, hatte ein gelber VW-Bus, gross und gemütlich, eines deutschen Ehepaars, Typ AKW-Gegner und 68-er aus Recklinghausen gestanden. Sie hatten eine Leica-Fernglas mit Stativ aufgebaut gehabt und es auf den Vogelfelsen eingestellt, wo ein Möwenpaar brütete. Es war ein Penthouse, eine Attikawohnung sondergleichen. Davor waren mir Möwen auf der immergleichen Runde, und diesmal nicht angriffslustig, vor der Nase durchgesaust. Draussen im Meer, etwa 200 Meter vor der Küste, vielleicht auch 300, war es Gelb. Es war ein Schwarm Eiderenten, das sagten mir die beiden, die dort im Verbund schon stundenlang trieben. Das deutsche Paar war am Vortag in Seydisfjörður gelandet. Sie würden Mitte September wieder zurückfahren, weil dann die Nachsaison beginnt und der Transport mit dem Schiff nach Dänemark günstiger ist. Dazwischen flögen sie für zwei Wochen nach Hause. Ist offenbar in der Vergünstigung inbegriffen. Und ein Hinweis drauf, wie wenig die Flüge kosten. In dieser Zeit übernahmen die Kinder den Bus. Sie erzählten, dass sie mit den Kindern vor 25 Jahren in Hornstrandir gewesen und sich abgesetzt hätten. In fünf Tagen werden wir gern wieder geholt, an der und der Bucht, hätten sie gesagt. Sie waren die ersten in der Karawane, die jetzt hier wohl leider über Island hinweg und dann auch wieder weiterzieht. Weiss Gott wohin, Dubai oder Jemen. Bald ist alles abgegrast. Die Japaner übrigens, von denen ich heute sprach, sie sind oft mit den grössten Jeeps unterwegs. Den neusten, coolsten 4WD-Toyotas. Die kennen nichts. Einen hab ich gesehen mit dem grossen Mercedes. Mit Anhängerkupplung. Weiss Gott, wieso. Die Frau in der Tourist-I, sie meinte, dass früher die Touren kleiner gewesen seien. Für den Golden Circle kriegte man immer eine Gruppe zusammen. Sie habe das gern gemacht. Man merkte, dass sie es lieber machte, als da sitzen. Aber irgendwie sei es heute busier geworden. Organisierter. Man kann sich nicht mehr treiben lassen, wie ich es tue, vielleicht bin ich schon oft so gereist, vielleicht lasse ich mich diesmal besonders treiben. Reisen und sich treiben lassen, sind die beste Kombination. Ich denke nochmals an die Menschen in den geführten Tourbussen. Ich werde nachher ein Beispiel geben. Ich bin in den Tagen, seit ich hier bin, darin viel extremer geworden. Ich will's nicht übertreiben. Aber ich surfe. Ich dachte noch über Hotels nach. Ehrlich gesagt, lasse ich nicht viel Geld in dem Land. Bis jetzt bin ich immer noch mit 400 Franken unterwegs, 420. Ich werde 630 brauchen, vielleicht nochmals 210, aber ich glaube es nicht, dass es 800 sein werden, wenn nichts passiert, was Sonderkosten gibt. Der rechnende Schweizer. Ich habe 450 für das Flugzeug und 800 plus 250 für die Autos ausgegeben, an Sixt und Dollar-Thrifty; alles Konzerne. 500 sind Ausrüstung bei Sportler Bludenz. Das kann ich eigentlich nicht rechnen. Ich rechne es doch, weil ich es sonst nicht gekauft hätte, auch wenn ich es für die Skitouren dann gut brauchen kann. Mit 400, 600, 700 Franken, inklusive Benzin lass ich wenig Geld im Land. Das Benzin ist auch wieder für die Konzerne. Man muss sich fast ein bisschen schämen. Ich habe ja gesagt, dass zum Beispiel die Bäder keinen Inländertarif kennen – ich habe es nicht gesagt, aber in Djupivogur herausgefunden. Ich ging nämlich nach dem Schuhe- (Sandalen-)fassen nochmals rein. Ich muss sagen, ich hätte, nach meiner Behauptung anlässlich der rechnenden Schweizerin in Höfn, doch sehr viel Geld gewettet, dass die Isländer selber weniger für das Schwimmbad bezahlen. Aber dem ist nicht so. Sie zahlen allüberall dasselbe wie ich – ob es nun 600 Kronen, wie meistens, mal 700, 650, 580, 520 oder 500 macht; alles habe ich erlebt. Ich werde also genauso subventioniert wie der jeder Isländer, der ein Bad besucht. Denn subventioniert sind die Bäder sicher. Ich stellte auch

fest, was ein Jahresabonnement kostet und fragte die Frau mit den frischgeschnittenen Haaren am Schalter, ob viele Isländer eine Jahreskarte lösten. Sie meinte schon eher ja. 75000 Kronen waren die Kosten für die Familie, 45000 für die Einzelperson. Wir liegen also bei 550 Franken Familienjahresabo und um die 300 für die Einzelperson. Und das ist genau das, was es bei uns in der Schweiz auch kostet. Ich ging dann auch nochmals rein mit dem Fotoapparat, um eine ausführliche Informationstafel aufzunehmen. Sie zeigte, welche Gebiete um Djupivogur unter Schutz gestellt sind (ähnlich wie durch die Schutzverordnung an der Glatt). Es waren meiner Erinnerung nach sieben. Und es wurde begründet, wieso die nötig ist. Es gab neben den Begründungen, die sich auf die Einzelbiotope (oder -bauwerke) bezogen, auch eine allgemeine, allerdings auch faktisch objektive Argumentation: Ruhe und eine schöne Landschaft wirken sich positiv auf das psychische Wohlbefinden der Menschen und ihre körperliche Gesundheit aus. Das ist dann doch schon ein ziemlich grundlegender Ansatz – den man so in der Schweiz von offizieller, Gemeindeseite nicht so rasch zu hören bekommt. Mir machte das Djupivogur noch einmal mehr sympathisch, weit über die lustigen, farbigen Skulpturen hinaus. Und ich musste doch sehr an meinen Wohnort in der Schweiz machen – der nach dieser Lesart, was mir ja nicht unbekannt ist, sondern mit im Alltag auf Schritt und Tritt verfolgt, weder mental noch physisch gesund ist. Nur begreift das niemand ringsum – und akzeptiert auch niemand das Leiden. Im Gegenteil – wie oft wurde ich schon lächerlich gemacht. Und das finde ich immer wieder das Bitterste: Dass man im Recht ist und im Nachteil und auch noch verlacht und verhöhnt wird. Man muss dies zudem mit Kräften absorbieren – neben der Grundbelastung. So. Und zurück zu den Hotels, der Frage, wie viel Geld ich im Land lasse, der Erwägung, dass es nicht falsch ist, Lowbudgetreisen zu unternehmen und dem Fakt, dass die in Island vorhandene Infrastruktur auch bezahlt werden muss: mit einer erfolgreichen Fischerei, Aluminiumproduktion, Stromexport; oder eben Tourismus. Hotels, finde ich, sind erst mal einfach teuer. Man könnte das ja schon mal machen. Aber es kostet dann einfach jeden Tag 80 oder 100 Dollar mehr. Und das ist ein grosser Unterschied, im Vergleich zu meiner Lowbudgettour. Das Geld ist aber nicht der einzige Nachteil bei den Hotels. Wenn ich nur schon an die Zeit denke, die es jedesmal kostet, um sich einzuschreiben. Und dann muss man zur Zeit dort sein. Es ist nicht so das Wahre, erst um 12 oder eins in der Nacht einzutrudeln. Es lohnt sich ja dann auch kaum mehr. Und am Morgen muss man wieder rechtzeitig zum Frühstück da sein und auch das ausnützen. Man verliert einfach auf der ganzen Ebene. Es ist eine andere Art Ferien, und vielleicht sind das, was ich mache, ja auch nicht Ferien. Sondern es ist Reisen. Ich meine das nicht wertend, und ich möchte auch nicht grosskotzen, ich fühle mich nicht als was Besseres. Ich bin Teil der Karawane und guilty, wenn die Eisschollen vorbeitreiben aus dem Jökulsarlon. Und Afrika aus Eis schmilzt. Leben und furzen ist schon egoistisch. Das Problem ist ja der Mensch. Der natürlich auch so grossartig ist und Grossartiges rausfinden und empfinden kann. Ende des Reflektionsteils. Die Frau an der Reception in Djupivogur – ich vergass zu fragen, was denn nun auch noch Djupi heisst; ich liebe es, Informationen zu verzögern –; sie sagte, dass auch sie vor zig Jahren auf Hornstrandir gewesen sei, und damals habe sich dort niemand aufgehalten, und heute sei es wie auf der Ringstrasse. Ich redete über Dichte, und dass Leute wie ich mit der Schweizer Perspektive – sie kannte den Bodensee, die Region, fand sie sehr schön und lebte mal in Bayern – Island ganz sicher nicht dicht finden würden. Und ich sagte ihr auch, was ich über die Perspektive der Japaner gedacht hatte. Auch, dass die Services mehr als okay und die Infrastruktur ja super sein. Und wir redeten dann über das Dilemma. Ich sagte ihr, ich hätte keine Blogs gelesen und Zeitungen angeschaut. Aber ich könne mir vorstellen, wie hier der discourse laufe zwischen, pushen, diese Entwicklung, Gottesgeschenk, und den anderen, die warnen, dass es aus dem Ruder läuft. Der gleiche Bulb wie bei den Banken. Ich sagte ihr, ich wisse nicht, was sie über die Schweiz lesen könnten, aber wahrscheinlich die Bankengeschichte. Das Gleiche wie hier. Die Banken hätten auch nichts gelernt. Die Tax Payers gepayed. Es gibt immer eine Majorität, die nichts lernt, und eine Minorität, die was zu lernen versucht. Es gibt überall die Idiotenautofahrer, die gern offroad traces hinterlassen. Die

Leute und Verhältnisse sind sich überall gleich, behauptete ich. Aber es gibt das Saying, dass der Indianer sagt, wenn er mit dem Auto geht, das machen sie ja zwar ausschliesslich in Oglala, dass dann die Seele nicht mehr mitkommt. Wenn man im Hochland wanderte und sich wieder rausbeamt (oder im Jura oder wo immer, wo es entlegen ist), dann kommt immer die Seele nicht mit. Und wir redeten auch noch übers Fischen, das Überfischen, den struggle mit den Russen, mit allen, und dass Tourismus eine Alternative sein kann. Und die Westmänner, wo man früher vom Fischen und den Vögeln und den Vogeleiern lebte. Tourismus als Alternative. Und dass irgendwas diese Infrastruktur hier bezahlen muss. Und dass Island eine Demokratie ist und dieser Diskurs geführt werden muss. Dass er geführt werden wird. (Was zum Beispiel die Infotafel im Sundlaug Djupivogur zeigte.) Sie wusste inzwischen, dass ich Journalist bin. (Sie hatte nach dem Beruf gefragt, sie hatte es geahnt, und ich hatte es ihr bestätigt.) Ich wünschte ihr und dem Land alles Gute für den Weg. Für die nicht mehr endlosen Sommer, die wir noch haben. Aber ein paar, die uns noch blieben. Sie sagte mir, very much welcome. Wieder ging ich mit Wehmut aus einem Ort. Wieder war ich länger geblieben. Es war korrekt. Ich schrieb noch die Karten. Rechnen konnte sie nicht gut. In Klaustur hatte eine Karte 100 gekostet, hier 200, ich nahm doch sechs. Dafür waren die Stamps 260 statt 280; ich hoffe, sie reichen auch bis Europe, wenn ich die Adressen schon so unvollständig anschreibe. Gibt 1200 und die Hälfte von 2600, 1300, also 2500. Sie tippte es auf dem Rechner nach und kam auf 2700 irgendwas. Sie machte es nochmals und es stimmte. Rechnen konnte sie nicht gut.

Als erste Station, bald schon nach Djupivogur folgte Teigarhorn. Es handelt sich um einen idyllischen Hof mit Zeolithvorkommen, wodurch, nachdem Touristen die Steine nach und nach abgebaut hatten, die ganze Anlage unter Schutz gestellt wurde – einer der Schutzorte, den auch die Informationstafel wiedergegeben hatte. Als ich dort war, war die Anlage verschlossen. Ich war allein dort und ging um den ganzen Hof, wo noch offene Ausgrabungssätten lagen, herum. Der Hof hat seine eigene Bucht. Eine vierzehnköpfige Familie lebte hier. Sie stand natürlich im Austausch mit Djupivogur. Einmal verstarben auf dem Weg in den grösseren Hafentort im Boot während eines Sturms drei der Kinder. Ich stand dort und stellte mir die unfassbare Tragödie und den betreffenden Tag mit den Gefühlen der Überlebenden und der Eltern vor.

Auf dem Weg durch den Berufjördur sah ich einen Fischschlepper. Ich denke, soweit ich das heute Nachmittag gesehen hatte, jeder Ort hier darf einfach seinen Fjord ausfischen. Bei Djupivogur ist es der Berufjördur. Der Breiddalsvik ist dann für die gleichnamige Gemeinde. Der Berufjördur ist 40, 50 Kilometer zum Umfahren. Hinten geht die für PWs verbotene Öxistrasse nach Egilsstadir. Dort ist die Strasse eine bockharte Naturstrasse. Gravalroad. Aber kein Graval. Wenige Schlaglöcher. Wirklich hart gewalzt. Der Breiddalsvik ist kein Fjord, sondern eben wirklich nur eine Bucht. Dafür gibt es dort hinten eine Landzunge und dahinter eine Lagune, Leirur. Als ich dort rüberzog kam plötzlich Nebel auf. Auf den Bergen oben, die fast alle Schnee haben und um die 700 Meter bis 900 Meter sind, waren Wolken. Man sah fast nirgendwo richtig rauf (es ist nicht möglich, Island bei einer Umfahrung ganz zu sehen; irgendwas ist immer unnebelt oder -wölkt, das würde ich ganz sicher behaupten). Bei Djupivogur sah man auch den pyramidenförmigen, markanten Hausberg, den Bulandstindur, ein weiterer, den man begehen könnte, 1070 Meter, nicht. Es gibt noch einen Flugplatz vor Breiddalsvik. Alles sah gespenstisch aus. Den Leirur konnte man nur erahnen. Die Bucht aussen auch. In die Ortschaft geht es wieder einen Kilometer von der Hauptstrasse weg. Nach Breiddalsvik trennt sich gerade die 96 von der 1, die eins führt etwas direkter nach Egilsstadir und ist hier aber eine Piste. Die 96 führt noch um einen Fjord, ist heute üblicher, macht Sinn, weil sie noch ein paar Orte verbindet, und die Strassen zu Fischereiornten wurde deshalb ausgebaut, nahm ich an. Ich fuhr nach Breiddalsvik rein, weil ich einen Augenschein nehmen wollte. Es ist nochmals ein Stück kleiner als Djupivogur, aber im Vergleich mit der Strecke Vik – Höfn und rauf nach Djupivogur ist hier direkt wieder was los, an der Ostküste Islands, wo ich jetzt ja bin. An den

Ostfjorden. Unterhalb dem Ostfjord mit der Schiffsankunftsstelle von Europa – Seydisfjörður. Also auch für viele Touris ein Zentrum, ein Start. Es war auch hier der Nebel, er nahm gerade noch zu. Ich parkte beim offiziellen P, man kann auch vor dem Krämerladen/Café parken, wo immer. Dort bei dem offiziellen P liegt auch das nicht unnobles Hotel. Vis-à-vis war die Fischfabrik. Und eigenartiger Weise, auf der Ostseite dran, ein Festsaal, gedeckt für eher 200 als 100 Leute, und zwar richtig gediegen und festlich. Aber das sah ich erst später. Ich dachte dann, als ich es sah, vielleicht der Saal der community, vielleicht noch das Gedeck vom Nationalfeiertag, macht zwar ja keinen Sinn. Später, nach meinem Erlebnis mit der Fischfabrik, ging ich dann, durchs Vorgefallene, wo meine Neugier bezahlt worden war und auch akzeptiert, noch hin und fragte. Nein, es ist für eine Familie. Man kann es nicht mieten. Mit dem Wort community konnte sie nichts anfangen. Sie war die Frau, die dort auf die Gäste wartete. Als ich knapp vor sieben wegfuhr, trudelten alle Gäste ein. Um sechs hatte ein Reisebus, mit Klimaanlage, eingecheckt. Ich dachte, ein Touribus. Aber auch Familie. Muss eine grosse Familie sein, dem Sinn nach, dass in dem Dorf alle eine Familie sind, ich weiss nicht, ich kriegte es nicht aus der Frau raus.

Als ich ankam, war bei den paar Häusern direkt an der Strasse noch Sonne. Aber wir reden immer von zehn Grad. Im Garten, an der Wand, sass ein 55-jähriger Mann, Bart, Silberhaar, kräftig, das Bier vor sich, eine grüne Dose. Später war noch sein Sohn oder Schwiegersohn da. Später waren sie drin. Wahrscheinlich hatte die Frau gekocht. Dazwischen sassen sie auch noch im Nebel da. Isländer haben nie kalt. Und als ich ankam, spielten draussen beim frischgestrichenen abgewrackten Spieleboot Kinder Fussball. Sie waren teils hemdsärmelig. Wenn man dran denkt, was europäische Mütter bei diesen Temperaturen bei den Kindern für Kleidervorkehrungen machen würden. Sie warfen einen Ball über eine Hütte. Es war ein Mittelding zwischen Fussball und Verstecken. Und als ich ankam, fuhr gerade ein Traktor mit grosser angehängter Ladebrücke durch den Nebel in einem Bogen daher. Der Fahrer grüsste den Biertrinker. Mich grüsste niemand. Mit meinem Citroën 1, der ausstieg und gleich zwei Fotos schoss, war ich aus Sicht des Beobachtungspostens des Biertrinkers ein Touriarschloch. Ich sah, was der Mann auf der Brücke hatte. Denn ich hatte am Morgen bei dem Spaziergang durch Djupivogur gesehen, wie die stapelbaren, hellbeigen Fischboxen sind, mit denen der Fisch gelöscht und in die Fischfabriken gebracht wird. Eine Art Paletten für Fisch. Kennen wir ja in Flawil nicht. Muss man alles erst rausfinden. Solche Kisten hatte er gestapelt auf der Brücke. Und ich sah nun auch, dass es tropfte, und was rauslief, war eine Mischung aus Meerwasser, schmelzendem Eis, denn zwischen den Fischen lag tüchtig Eis, und Blut. Um rauszufinden, ob ich recht hatte, begann ich zu schnuppern. Aber es ist ja kühl bis kalt. Man riecht nicht so viel, in dem Nebel. Ich sah zwischendurch auch die Schwänze. Er fuhr zur Fabrik, das konnte ich dann annehmen. Zwischen dem P und wo's zum Spielboot – frisch gestrichen – rausgeht, kommt ein Bach runter. Sie haben hier gleich auch das Süsswasser für ihr Eis. Braucht's nur noch die Energie, um es herzustellen. Ich ging erst den Weg auf der anderen Seite des Bachs, der Diskretion und kaschierten Neugierde wegen, dann aber doch zurück dem Traktor nach auf den Vorplatz vor der Fabrik. So langsam kannte ich die Geräte, diese Röhren, wo man die Fische transportieren kann, wenn man sie verarbeitet oder so. Als ich dort war, war ein junger Mann im schwarzen Trainer und einem schwarzen Pulli und Turnschuhen auf dem Gabelstapler und begann abzuladen. Wohlverstanden, der Dieseltraktor lief die ganze Zeit. Ich fragte ihn, ob ich zusehen dürfe. Ich kriegte die ersten Fischkisten vors Gesicht. Es waren grosse Fische drin. Es gehen acht Fische nebeneinander. Es waren diverse Schichten. Auch acht. Es sind vielleicht an die hundert Fische drin. Und es sind Trümmer, jeder drei, vier Kilo. Vielleicht auch fünf, ich kenne mich nicht aus. Er hatte drei plus drei plus zwei plus zwei oder zwei weniger solche Kisten auf dem Traktor. Plus diverse leere. Ein Teil liess er drauf. Er fuhr die Stapel vor den Eingang. Dann ging er von innen zu einem anderen Stapler und zog die Kisten rein. Er stellte sie in einen Nebenraum. Ich wagte mich in die erste Halle rein. Er konnte mich ja wegweisen. Er arbeitete schnell und hart und

präzis. Er blickte mich nicht an. Er sprach nicht zu mir. Er versorgte den Stapler von innen, nachdem er die Fischcontainer drin hatte. Die Stapler haben einen extrem kleinen Wendekreis durch die hinteren Räder. Es sind faszinierende Geräte. Er fuhr schnell. Er kannte jeden Dreh und jeden Handgriff. Früher, als man das alles heben und hebeln musste, wurde man wahnsinnig, und es waren eben auch nicht die Mengen möglich. Hart war der Job immer. Als er die Fischkisten im Nebenraum hatte, stieg er auf ein paar Kisten hinter der Eingangswand und nahm eine Schaufel. Als ich um die Ecke spähte, sah ich, dass er aus übervollen Kisten voll Eis das Eis in ein paar leere schippte und so schlussendlich sechs Kisten gleichmässig füllte. Er machte es schnell und hart. Er stand mit den Turnschuhen im Eis. Ein Bündel war offen. Es dauerte. Ich machte eine Runde durchs Dorf. Nicht so viel zu sehen. Eine N1-Tankstelle oben. Blick auf Camping, vermutlich Gemeindehaus plus Bad. Als ich einen Gehweg, der hinters Hotel und dann wieder zur Hauptstrasse runterführte, runterkam, sah ich, dass der Mann soeben nach links, also Richtung Hafen, wieder zurückfuhr. Ich hatte vorher schon angenommen, dass er Eis holte, um weiteren Fisch zu löschen. Aber es war mir mal zu lang gegangen. Tschüss sagen konnte ich ihm auch nicht. Ich wollte ihn nicht unterbrechen. Ich stand dabei, aber ich schaute gehörig, dass ich ihm wenigstens nicht im Weg stand. Helfen wollte ich nicht. Denn ich muss nun wirklich meine Kleider schonen. Sonst hätte dem nichts im Weg gestanden, wirklich nicht. (Alice weiss das, weil ich in Kribi den Fischern – die really ganz anders fischten – beim Seilreinziehen half; ein leeres Netz, schliesslich. Es war traurig.) Der Traktor war schon lang im Nebel verschwunden. In diesem Dorf wird gearbeitet. Abgesehen von dem Hotel, das ziemlich nobel ist (und der Festhalle für die ominöse Familie; die isländische Maffia?), gibt es Garagen, die urtümlichsten technischen Ensembles im Nebel. Ich lief da runter. Hose, Pulli, Jacke, Mütze, barfuss in den Sandalen. Ich mag nicht jedesmal die Bergschuhe anziehen. Die inzwischen wieder trocken sind. Wenigstens von meiner Fussbekleidung her bin ich ein Isländer, also ein halber oder ein Viertel. Schliesslich kam ich zu den Booten. Ich suchte den richtigen Damm. Irgendwo da vorn hörte ich ihn arbeiten. Aber ein Schiff war nicht da. Ich hatte Nebel auf der Brille. Auf der Lände standen zwei Container. Dazwischen war viel Raum. Ein N1-Dieselfass. Der Traktormotor lief wieder im Leergang. Mit einem gelben Stapler fuhr der Mann das Eis vor den entfernteren Container. Dann stellte er den Stapler ab. Aus dem Container kam er mit einem roten Toyotabenzinstapler. Er dröhnte. Damit fuhr er das Eis in den Container. Dann den Toyota wieder rein. Dann parkte er den gelben. Dann ging er zum Traktor. Ich wartete ihn ab. Als er in der Nähe war, gab ich ihm ein Zeichen. Er hielt. Ich dankte, dass ich hatte zusehen dürfen. Er war 25, weniger als 30. Er war leicht untersetzt. Er war stark. Er stammelte leicht. Er redete nicht sehr gut Englisch. Aber besser als der Durchschnittsschweizer. Die Tour geht 18 Stunden (entspricht das den Atlantiktiden?). Es gibt ein grosses und ein kleines Boot. Die acht oder zehn Kisten waren von dem grossen. Sie nahmen die Innereien vorher schon raus. Der Fisch auf dem Eis war sauber. Es war Haddock. Er wird in Kisten verpackt. Er gehe nach Spanien oder sowas. Er sagte noch was von Svartfish, womit ich wenig anfangen konnte. Schwertfisch würde ja kein Sinn machen; es tönte für ich nach der Verarbeitungsart. Es werde nicht weniger Fisch als früher, antwortete er weiter. Es sei dasselbe. Und, ob er nun frei habe. Ja. Er strahlte. Ich dankte. Ich ging voraus. Er holte mich ein, als ich wieder den Anfang des Damms beging. Er fuhr durch den Nebel davon, ohne zurückzuschauen. Ich ging wieder an den Garagen, Jeeps, Rasenmähern, einer Garagenmeile, vorbei und durch den Nebel ins Dorf. Nach einem Stück kam er in einem uralten blauen Subaru Justy mit einem Kollegen (oder einer Kollegin, ich hatte mich auf ihn konzentriert) zurück. Er war der Beifahrer. Später fuhr der Justy wieder ins Dorf, es folgte ein grösserer silberner japanischer Break-PW. Als ich im Dorf anlangte, war der Traktor sauber vor der Fabrik parkiert. Und die Frau in der Festhalle gleich neben der Fischfabrik, nur eine Wand von den Fischen in den geestigen Containern entfernt, wartete auf die Familie und sagte nicht viel.

Ich fuhr weiter nach Stödvarfjörður. Der nächste Ort. Die nächste Fischfabrik. Ich hielt bei der

I/Information. Nebenan lag ein Restaurant. Es ist auch der Shop. Es ist ein gutes Business. Und wieder stelle ich fest, dass jedes Kind hier für Süssgetränke („Hreinur tennur, heilur tennur“; Plakat im Bad von Klaustur) mehr ausgibt als ich für meinen Bedarf. Ich bestellte einen Hamburger und nahm Kaffee. Den Kaffee konnte ich nicht mehr nachschenken. Der Krug war weg, als ich dies wollte. Es war 20 Uhr oder so, als ich reinging. Es war ein Restaurant, wo die Einheimischen sitzen, Pizza holen, was einkaufen, miteinander reden. Und die Arbeiter. Ein Junger mit dem Tuch um den Kopf und im Overall kam rein und holte zwei Bier. Zehn Minuten kam er mit dem Kollegen wieder, einem 45-jährigen, etwas festeren, grossen, der Junge war schlank, beide je ein Bier in der Hand. Der Ältere hatte eine schwarze Nase, eine schwarze Mütze. Sie schwitzten. Der Ältere schob die Mütze etwas aus der Stirn. Er zog sie nicht aus. Isländer frieren nicht. Sie schwitzen. Sie bestellten gemeinsam eine Pizza wie ein Wagenrad (Offroadjeepreifen). Ich wünschte ihnen einen guten Appetit. Der Job ist hart? Ja. In der Fischfabrik? Ja, aber nicht immer wie heute. Mussten sie construction work machen? Ja. Sie sind wieder weg. Es läuft hier. Ich habe meine Geräte geladen und das geschrieben. Es sitzen zwei Deutsche hinter mir. Sie haben schöne orange Funktionsjacken. Sie sind auch hier, nicht in der Touristenfalle. Sie haben Fisch gegessen. Ich weiss nicht, ob er von hier ist. Der Mann hat über die Schulter zu mir geschaut, wie ich wie ein Verrückter schreibe. Ich fahre jetzt weiter, ich passe auf, und bin gespannt, wohin ich komme und wo ich schlafe.

Bis hierher, Stödvarfjörður, 21.05

So, 21.6.15

Ich ging noch zur – alten – Kirche rauf. Sie ist weissblau bemalt. Im Reiseführer wird sie hervorgestrichen. Sie ist vielleicht nichts Besonderes. Die neue Kirche ist eben ein moderner Bau, sagen wir aus Dreieckselementen komponiert, hellbeige, ins Gräuliche. Sie gefiel mir ebenso. Ich denke manchmal bei den Kirchen hier in Island an den Chor, kann hier aber nicht singen; oder dass man hier singen könnte. Das ist natürlich eine neue Dimension, seit ich Anfang dieses Jahrs als Sänger in die Toggenburger Kantorei eingestiegen bin, die mir gefällt. Die alte Kirche von Stödvarfjörður also ist ein Hostel. Die neue wäre geräumiger. Ich ging dort aber nicht hin. Ich sah sie nur aus der Entfernung. Die beiden liegen etwa 500 Meter entfernt, beide auf ähnlicher Höhe über dem Fjord sowie etwas über dem Dorf selbst. Abgesehen von Djupivogur sowie auch Breiddalsvik, was ebenfalls flach ist und auf einer Art Landzunge liegt, ähneln sich Stödvarfjörður, Faskrudsfjörður und Reydarfjörður. Weil der Fjord beziehungsweise die Berge am Fjord an ihrer Lage recht rasch recht steil aufwärts gehen, haben sie etwa drei Strassen übereinander und entsprechend viele Häuserzüge. Sie sind also langgestreckt. Stödvarfjörður ist vielleicht am engsten gebaut – ein Häuserzug, unter der Hafen. Oben liegen keine Durchgangsstrassen mehr, sondern, im Fall der alten Kirche, es gibt einen Schotterweg und sonst kleine Strassen zu weiteren Häusern. Faskrudsfjörður ist unten flach, hat dann aber etwa drei Durchgangsstrassen, eine unten beim Hafen, eine in der Mitte, es gibt hier auch einige ältere Häuser, und eine oben, wo der Supermarkt und die Bank und die Kirche liegen. Ich war ja zwei Mal dort. Reydarfjörður ist am grössten. Weiter den Reydarfjörður raus folgt eine Containersiedlung. Noch weiter draussen gibt es eine riesengrosse Fabrik, wohl fast ein Kilometer lang, von der ich nicht weiss, wofür sie dient. Ich kann mir kaum vorstellen, dass es sich um eine Fischfabrik handelt, man müsste eine unendlich lange Produktionslinie haben, die es so sicher nicht braucht. Nach Kraftwerk sieht es auch nicht aus. Aluminium? Macht auch keinen Sinn, denn dazu würde es ja wieder ein Kraftwerk brauchen. Reydarfjörður hat auch eine Siedlung mit vier Wohnblöcken, die sicher je zwanzig Wohnungen aufweisen. Jemand joggte dort den Hügel rauf. Und dann gibt es eine riesige Sport- oder Gemeindehalle, zweihundert Meter lang, fünfzig breit – vielleicht kann man darin gar Fussball spielen. Es war Sonntag, ich habe nicht viel gesehen. Reydarfjörður hat einen Kronan-Shop, drei

Tankstellen, N1, Olio und Orkan. Bei Olio war an diesem Morgen praktisch als einzigem Ort etwas los. In den Kirchen dahingegen sowohl in Faskrudsfjörður und Reydarfjörður gab es zu dieser Morgenzeit zwischen neun und zehn keinen Service. Die beiden Ausfahrten, flach zur Lagune und Verzweigung entweder wieder südwärts oder dann nördlich, ähneln sich bei beiden Orten sehr. Zwischen beiden liegt ja dann der hocheffiziente 5,9-Kilometer-Tunnel, mit Anfahrt sind es zwischen den beiden Orten 16 Kilometer. Oder eben die Umfahrung den Fjorden entlang, 18 Kilometer nach Hafarnes, wo ich schlief, die äusserste Spitze zwischen den beiden Fjorden – Faskrudsfjörður und Reydarfjörður –, und dann 32 wieder zurück. Zwei Mal Sandpisten.

Aber item. Bei der alten Kirche in Stodvarfjörður sah ich ein Ehepaar, je einen kleinen Hund an der Leine. Sie konnten Einheimische sein, die noch einen Abendspaziergang machten, wie ich, der nach dem Restaurantbesuch und Schreiben – ich hatte bezahlt und dann noch drei Paar Cat-Arbeitssocken für 1720 Kronen, also etwa 12 Franken, gekauft, von denen ich jetzt das erste trage – noch einen Dorfspaziergang gemacht hatte. Die beiden Arbeiter, die ihre Pizza verschlungen hatten, waren bei der Fischfabrik immer noch dabei, mit dem Presslufthammer einen Graben zu machen. Sie hatten auch eine Öffnung in die Fabrik gebohrt, vielleicht brauchte man einen zusätzlichen Eingang. Es war 22 Uhr. Am Hafen mit den kleinen Booten – es gibt eigentlich immer einen Privathafen und einen gewerblichen für den Fischfang oder meinetwegen auch die Warenlöschung –, da unten hatten ein paar Jugendliche ein wenig, harmlos, krakeelt. Es waren vielleicht auch schon etwas ältere Jugendliche, Mitte zwanzig. Ein junges Pärchen, um die zwanzig, beide hager und schwarz angezogen, waren Hand in Hand zur Fischfabrik hinunter spaziert und dann auf der Fjordseite der Fabrik zum Privathafen weitergegangen. Dieses Ehepaar mit den Hunden musste von hier sein und machte eben auch noch einen Spaziergang. Oder sie waren Binnentouristen. Ausserisländische Gäste konnten sie nicht sein, denn dann hätten sie keine Hunde gehabt. Die müssen in Quarantäne – sechs Wochen, wusste die Frau dann. Das geht für keine Touristen, denn so lang ist, ausser dem deutschen Ehepaar im gelben VW-Bus niemand hier. Sie waren aus Kopavogur, der zweitgrössten Stadt nach und bei Reykjavik. Ich war ja nie dort gewesen. Sie hatten ausgangs des Orts ein kleines altes gelbes Häuschen gemietet. Sie erzählten mir das einfach. Ich sah das Haus dann nachher, als ich zum Dorf rausfuhr. Wir redeten ein bisschen, über die Ferien, über den Sommer, über das Wetter. Der Mai sei grausam gewesen, fanden sie. Ich erzählte ihnen meine Kleidertheorie, Wenigkleider = Isländer, Viel- und Funktionskleider: Europäer. Man sagt ja hier so – Island, Europa, Rest der Welt. Ich erzählte ihnen auch von dem Biertrinker im Nebel, im Zwielflicht von Breiddalsvik. Sie lachten, und die Frau sagte, nach dem Winter – und wir waren uns einig, die Bäder, die Sundlaug, sind überlebenswichtig; die Bäder sind übrigens hier in der Gegend jetzt alle überdacht: Südküste offen; Ostküste überdacht; offenbar ist es hier schon noch ruppiger –; nach dem Winter, der langen dunklen Zeit, wenn die Sonne da sein, sagte sie, müsse man diese halt einfach auf der Haut haben. Ich sagte ihr oder ihnen, nicht weniger lachend, bei uns sagten die Leute genau dasselbe. Aber sie wüssten wahrscheinlich, im Vergleich zu Island, halt nicht, wovon sie sprächen. Wir gingen fröhlich auseinander. Sie noch ein wenig weiter hinauf mit den Hunden. Ich wieder hinunter Richtung „Zentrum“, wo ich mich dann auf den Weg machte. Sie hatten noch erzählt, dass sie day courses machten. Der nächste Fjord war sehr schön. Ich war so um halb elf in Faskrudsfjörður, sah die Sache mit den drei Strassen, fuhr unten am Hafen durch, oben wieder ein wenig zurück und dann nochmals die ganze Hafenstrasse lang. Ich hatte ein wenig ein schlechtes Gewissen, ein ganz klein wenig, denn ich wollte um diese Zeit ja nicht x Mal durchs Dorf fahren – Autosightseeing. Ich hatte jetzt hier die Wahl, den Rückweg anzutreten – wie in Reydarfjörður, an sich auch Djupivogur und Breiddalsvik, muss man wieder einen, zwei Kilometer retour, westlich fahren, bis man dann wieder an die Verzweigung der 92-er Strasse süd- oder nordwärts, zum nächsten Fjord down or up, kommt, und hinten zur Lagune, wo eben diese Verzweigung ist. Ich konnte diesen Rückweg wieder auf die Hauptstrasse wählen, wo es dann ein paar Kilometer ein Tal,

das Daladalur (schönes Wort; Taltal, das Tal der Täler also), raufgeht bis zur Tunneleinfahrt. Die Tunnelgeschichte ist übrigens interessant. Heute morgen war es auf beiden Seiten des Tunnels, Daladalur auf der Faskrudsfjörðurseite und Borgargerdi auf der Reydarfjörðurseite, etwa sieben, acht Grad. Zur Mitte des Tunnels stieg das Thermometer in meinem Cockpit, das stets die Aussentemperatur angibt, dann kontinuierlich auf 14. Dann ging es wieder retour auf den Courant Normal in Island ausserhalb der Tunnels in diesem Juni. Und das ist derzeit hier in der Gegend eben sieben oder acht grad, an diesem Sonn- und längsten Tag des Jahrs. Plus Nebel.

Oder ich konnte, gestern Abend, nach meinen dubiosen Ortsdurchfahrten, um den Fjord fahren, das mit den 18 plus 32 Kilometern plus zwei Mal etwa an die fünf Kilometer Schotterpiste, hatte ich ja schon gesagt. Die Strasse zieht sich, vor allem am äusseren Ende des Faskrudsfjörður, aber auch wieder auf dem Rückweg nach Reydarfjörður „vorn“, lange eng dem Berg nach. Der ist ebenso schottrig und braunsandig wie die Piste. Man hat also die Wahl zwischen der alten Route (50 Kilometer) oder dem – mautfreien; das ist also nicht das Kriterium – Tunnel von 16 Kilometern. Man kann sagen, dass die alte Route, denn darum handelt es sich bei der um den Fjord herum, als es den Tunnel noch nicht gab, dass das niemand mehr macht. Heute Morgen sah ich einen Duster, der gerade bei Reydarfjörður abgefahren war. Ein Touristenehepaar. Es war absolut das einzige Fahrzeug durch die ganze Nacht. Von inakzeptablem Durchgangsverkehr kann man also nicht reden. Es waren auch die einzigen Leute, die ich sah. Nur wenige hundert Meter nach Faskrudsfjörður, es geht schon wieder tüchtig zum Fjord runter und es folgen noch ein paar Höfe, sah ich am Abend einen etwa sechzigjährigen Bauern mit Halbglatze, stämmig, Bart. Er hatte zwei Hunde bei sich. Unterhalb der Strasse lag eine Scheune. Oben der Hof. Er hatte unten noch irgendwas nachgesehen oder gearbeitet und war jetzt auf dem Weg nach Hause. Die Hunde waren gross und schwarz. Ich hätte an sich gern mit ihm geredet. Er wäre ein Kandidat gewesen für die Bauernstory hier und ein weiser alter Mann, der gewusst hätte, wovon er sprach und was hier beim Leben und in seinem Beruf und in der Landwirtschaft in Island Sache ist. Ich reflektierte bei dieser Nachtumfahrung dieses Fjords oder dieser Fjorde, wieso die Bauern hier und auch sonst oft denn keine Kühe haben, sondern Schafe – jedenfalls dem Augenschein nach nicht noch Kühe. Aber ich denke, es ist klar. Schafe sind einfach viel genügsamer. Schafe begleiteten mich denn auch auf dem ganzen Weg. Vögel gab es auch. Am Sonntagmorgen, als ich schon wieder Richtung Reydarfjörður fuhr, gab es unten in einer Bucht einen Schwarm Eiderenten. Sie sind sehr schön, denn der helle Teil ihres Gefieders ist weissgelb, eine wunderbare Farbe. Und dann haben sie noch schwarze Federn. Das gibt ein sehr schönes Bild. Es waren nicht so viele wie damals dort bei dem deutschen Ehepaar. Aber es waren zweihundert. Oder auch dreihundert. Schwer zu zählen, und man unterschätzt die Zahlen in solchen Fällen immer leicht. Ich hielt noch an. Man hatte da wieder so viel Sicht, dass man das ja überhaupt sah. Ich war zweihundert Meter über ihnen. Aber bis ich ausgestiegen war, flogen sie schon auf. Das war ihnen schon zu nahe. Ich hatte für einen grossen Energieverbrauch bei ihnen gesorgt, wenn man das zusammenzählt.

Auf die Schafe muss man beim Fahren ein wenig aufpassen. Ich denke, wenn man mit 70, 80 preschen würde, könnte es schon sein, dass man eins trifft und das will ich ganz sicher nicht. Aber sonst stehen sie immer auf und sind weg, bis man da ist. Man fährt ein wenig langsam, und es geht eigentlich immer auf. Sie sitzen, in kleinen Gruppen am Strassenrand, oft, natürlich nicht immer, zusammengekuschelt, manchmal schlafen sie vielleicht sogar. Und sie gehen dann eben zur Seite. Wie gesagt, oft müssen sie das nicht tun, weil ja kaum jemand durchfährt. (Aber es sind eben doch viele Schafe, die ich auf diesen Kilometern in Bewegung setze.) Ich habe gesagt, es gab noch drei Farmen, ich meine, man könnte sie auf der Karte zählen: drei, eine Kirche auch. Und dann gab es erst in Vattarnes, bei dem orangenen Lighthouse, wieder einen Bauernhof, einen mit zwei blauen Häusern. Auf dem Rückweg, fjordeinwärts nach Reydarfjörður, sind es dann auch wieder eine Hand

voll (gemäss Karte vier). Macht also sieben Einheiten auf 50 Kilometer. Vielleicht kann man sich ja auch da noch in die Haare geraten. Es ist hier natürlich normal – auf die andere Fjordseite geht es bei Reydarfjörður übers Wasser so fünf Kilometer. Beim Faskrudsfjörður sind's gerade mal zwei. Wahrscheinlich ist man heute schon schneller mit dem Auto drumrum als mit dem Boot. Aber früher war das Schiff sicher effizienter. Wenn man denn dabei nicht umkam, wie die Leute vom Teifurhof nach Djupivogur. Ich hätte in dieser Nacht erst vor Vattarnes auf einer Anhöhe hoch über dem Meer geschlafen. Man konnte auf dem äusseren Teil der Strasse gut parkieren. Es war dort draussen, so weit im Osten, hell, denn die Sonne hatte von Norden her einen guten Zugang. Und am Morgen würde die Sonne auch wieder ganz früh da sein. Denn es lag ja nichts dazwischen. Aber es ging steil den Berg rauf und es bestand Steinschlaggefahr. Ich fand es also nicht angeraten, hier stundenlang zu stehen. Und so setzte ich die Fahrt noch fort bis runter nach Vattarnes. Es war schön da, als ich ankam. Man hätte denken können, man macht am Morgen einen Spaziergang zum Lighthouse runter. Ich stellte mich hin. Zwei Schafe waren da. Das Auto war ein wenig rückwärts geneigt. Ich fand das gut, denn das würde ja das „Bett“ flacher machen. Ich schlief aber nicht so gut. Aber schlussendlich doch – einfach nicht so gut wie am Vortag, trotz dem schönen Platz. Erwartungen werden nie so erfüllt. Es geht immer, in der Regel, einen anderen Weg. Das ist einfach so. Man kann die Zukunft, den Weitergang des Lebens nicht erahnen, heisst das, wenn man es extrapoliert. Ich wachte natürlich x Mal auf. Mal war es wirklich zwischen den – hellen – Wolken schön orange hell. Dies um drei oder vier Uhr. Aber gegen den Morgen sah man, nicht nur wegen des üblichen Beschlags im Auto – man sah nicht mal mehr den Hof da unten. Geschweige denn den Leuchtturm. Irgendwie quietschte das Auto, weil es so rückwärts geneigt stand. Ich hörte um sieben auf zu schlafen, machte mich bereit und fuhr dann los. Gegen Reydarfjörður hin wurde es etwas heller. Manchmal erinnerte es mich an Schottland, obwohl ich nie dort war. Aber ich bin mir sicher, Schottlandfans sehen in Island Ähnlichkeiten, beziehungsweise man kann, wenn man Island beschreibt, zumindest in Teilen zum Schottlandvergleich greifen, um relativ vielen Leuten, die ja Schottland kennen, klarzumachen, wie Island so ungefähr aussieht. Mal erinnerte es mich auf dieser Fahrt auch an Pantelleria im Winter. Ich war dann gegen neun Uhr – nach der Begegnung mit dem erwähnten Duster – in Reydarfjörður, sah die grossen Gebäude, Siedlungsstrukturen. Es war eindeutig – hier gab es Arbeitsplätze. Es ist nur noch 32 Kilometer nach Egilsstaðir über den Berg, und das ist ja nach der Reykjavíkagglomeration und Akureyri die drittgrösste Geschichte, sagen wir mal nach Höfn als viertgrösster. Aber Reydarfjörður ist auch schon überraschend gross. Ich schaute den Ort an, sah den Jogger und so weiter. In der Kirche war wieder nix los. Es gab zwei alte Restaurants, das eine nur ein Pub, am Hafen. Sie waren früher die Hafenkneipen. In dem einen gibt es heute auch ein Motel. Die Wirtin und ihre Tochter waren gerade draussen. Es wäre offen gewesen. Die Kirche war gross. Aber keine Leute. Auch kein Chor, der sang. Ansonsten inviting, aber eben nicht offen. Der einzige Ort, wo was los war, und es kamen dann auch drei französische junge Touristen, war die Olis-Garage. An einem der kleinen Bistrotischchen, die den Namen Tisch fast nicht verdienen, sassen dort fünf, sechs Männer, es wechselte immer, sie tranken Kaffee und redeten miteinander. Kam ein weiterer, nahm er einfach einen Stuhl und setzte sich zu den anderen, obwohl sie um den Tisch herum fast nicht alle Platz fanden. Man verteilt sich hier nicht so wie bei uns in der SBB, sondern man sitzt mal zusammen und füllt den ersten Tisch und dann den nächsten. Das ist nicht unique in Island. Auch sonst ist das in den ruralen Gebieten auf der Welt so. Man ist angewiesen auf den Informationsaustausch. Es herrscht noch nicht die Gewohnheit des anonymen Zappings und des Daseins des virtuellen, unverbindlichen Surfers. Ich trank einen Kaffee, dachte über den weiteren Weg nach, anhand der Karte. Schrieb noch eine SMS nach Hause, vielleicht das letzte, für das ich noch Guthaben habe.

Ich haben was Wichtiges vergessen. Ich kam natürlich vom Übernachtungsfjord zurück und fuhr dann gleich, bevor ich nach Reydarfjörður runter kam, links wieder rauf durch den Tunnel. Und

landete das zweite Mal innerhalb weniger als zwölf Stunden, genau, nach ca. zehn Stunden wieder, in Faskrudsfjörður, fuhr nicht mehr die gleiche Strecke durch den Ort, aber ging zur Kirche rauf, nahm jene Strasse, es gibt da noch das Hotel Bjarg, wo gerade ein Bus vorfuhr; dann fuhr ich wieder raus, wieder durch den Tunnel, kam wieder an den Abzweiger 955 um den Fjord rum und langte dann in Reydarfjörður an – mit der Joggergeschichte, den Wohnblöcken, der grossen Halle, dem Kronan-Shop, den Hafenkneipen – und eben dem Kaffee im Olis; ohne zu tanken. Ich wollte einfach beide Streckenvarianten gesehen haben. Das war mein Plan gewesen. Und bevor ich aus Reydarfjörður rausfuhr, erspähte ich noch ein Gewächshaus. Es war bloss für Blumen, so zum Einkaufen, also keine spannende Gemüsegeschichte; und am Sonntag aber natürlich geschlossen. Und daneben gab es einen Hawle-Hydranten. Ich war nur vier Minuten dort, um das auszuchecken. Aber der eine Teil eines Möwenpaars flog einen permanenten Angriff auf mich. Ich holte in dieser kurzen Zeit noch den Stock.

Und dann also, so halb elf, fuhr ich das lange Fagrlalur rauf. Reydarfjörður ist logischerweise null Meter hoch. Man muss das also nicht auf der Karte nachgucken. Aus der Karte ergibt sich nicht, wo der Peak da oben liegt. Aber es sind sicher 300 oder 400 Meter. Die Berge ringsum gehen bis 1100, 1200, der höchste ist der Hrutabotnar, 1231. Und hier war voll San-Bernardino- oder nachher noch eher Julierfeeling. Die Berge hatten Schnee. Schneefelder reichten noch bis an die Strasse. Die Bäche flossen teils noch an Schneebänken vorbei. Es nieselte. Es hatte ein bisschen Verkehr, im Vergleich zu vorher immer. Mal ein LKW. Touris, mal ein Einheimischer (man erkennt es an den Autotypen recht gut, an der schnellen Fahrweise eher auch). Spannend war's Richtung Egilsstadir runter. Es gibt ein breites Tal. Es gibt eine Strasse an den kleinen Mjöifjörður. Sie ist die einzige Verbindung da hin. Dieser Fjord ist der Nachbar zu Seydisfjörður, der Hafenstadt, wenn man von Europa in Island anlangt. Trotz Niesel und wenig Sicht, irgendwann begann das Buschwerk. Auf der Egilsstadirseite ist alles mit Laubbäumchen bewaldet. Erst ist die Stammhöhe im Schnitt um die drei Meter hoch. Es ist also alles so bewachsen. Zur Stadt runter bringt es die Vegetation dann schon auf gegen fünf Meter und es gibt auch einige – wohl kultivierte – Nadelbäume. Ich fuhr dann zur Information. Ich bin immer noch nicht auf dem Internet gewesen. Ich schrieb all das. Ich dachte – wieder mal –, es gibt nicht viel zu erzählen, und wollte den Abschnitt fast mit dieser Bemerkung einleiten; aber nun ist doch wieder anders gelaufen. Es kann ja sein, dass es viel ist, aber nicht interessant. Ich habe jedenfalls das aufgeschrieben, was ich gesehen habe und wie es war. Es waren noch zwei asiatische Leute hier, erst der Mann, George, er fragte die beiden Frauen am Desk, wie er nach Seydisfjörður kommt. Sie sagten, mit dem Bus, aber der geht heute nicht. Er sagte, er habe einen Raum dort, ist also shitty, wenn er nicht hingelangt. Er ist mit seiner Frau hier. Sie sind etwa vierzig. Ich sass auf dem roten Sofa der Tourist Information, die zugleich die Facilities des Campingplatzes von Egilsstadir beherbergt, und nagelte. Bei uns – gibt es solche Features nicht. Wenn Du in Flawil oder SG ankommst und was brauchst – weiss Gott, wie Du das dann da organisierst. Man ist nett zu mir. Das Internet hier hat 300 Kronen gekostet, aber ich konnte mich nicht einloggen, und schliesslich fand ich es wichtiger, als wieder mal die Mails zu checken und ausstehende Antworten zu geben, auf dem Sofa – vor einem Gästebuch „Egisstadastofa & Tjaldsvad Visitor center & camping site Egilstadir, Summer 2015“, in das sich erst jemand eingeschrieben hat!!! – den Bericht nachzuführen. Weil mir dies geboten wurde, war es das Wenigste, dass ich von meinem Sitz auf dem Sofa aus rüber sagte, ich kann euch mitnehmen, ich will das noch hier fertig machen. Es war Viertel nach zwölf. Es ist jetzt Viertel vor zwei. Ich will noch rasch was einkaufen. Etwa zwei, halb drei, habe ich den beiden gesagt. Wir können hier abmachen. Es kamen dann noch europäische oder „kaukasische“ Touristen, sechs, sie hatten dasselbe Ziel. Ich war eben gerade in Egilsstadir, wo ich noch nie war, angekommen, aber ich denke, ich hätte ein recht schwunghaftes Business auf tun können. Ich gab ihnen die Zeit an und schrieb weiter. Ich habe ausser dem Kaffee heute in der Olis-Garage von Reydarfjörður noch nichts zu mir genommen. Keine Zeit.

Bis hierher

Ich ging nach dem Schreiben rasch zum Netto-Shop, den ich beim Vorbeifahren gesehen hatte. Es gibt dort auch eine Tankstelle. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite, wenn man die 92 runterkommt, gibt es diverse weitere Geschäfte, unter anderem die Vinbudin, die ja, wie in Schweden, nur beschränkt offen ist, insbesondere am Samstag nicht oder kaum. Ausserdem liegen dort, nur wenig weiter draussen (nach Osten), ein Bonus-Shop und eine weitere Tankstelle. Aber das sah ich erst am Abend. Ich suchte im Netto-Shop schon gekochte Eier, die ich noch in meinen Kartoffelgurkensalat schneiden wollte. Aber es gab nur einzelne, schon geschälte von einem Büffet. Ich verzichtete, kaufte aber ein Bier, für den Abend.

Es war jetzt fast zwei, um diese Zeit hatte ich mit den beiden abgemacht. Ich hatte zu sagen versucht, dass es ein wenig später werden könne, aber ich wollte verbindlich sein. Sie hatten auch gesagt, ich solle mir meine Zeit nehmen. Ich ging vom Shop aus ziemlich schnell zur Touristinfo zurück. Ich hatte nicht das Auto genommen. Als ich wieder zurück war, stand die Frau draussen. Sie winkte sogleich ihrem Mann, der in der Lounge der Info wartete. Ich entschuldigte mich noch rasch für die Toilette. Im hinteren Teil waren neben den WCs und Duschen auch vier Waschmaschinen eingerichtet. Auf jede ging ein Münzautomat. Ich hatte mit den beiden sehr jungen Frauen, nur wenig über zwanzig, vielleicht in Alice' Alter, am Desk über die Services hier geredet. Ich hatte gesagt, dass es bei uns das so nicht gibt. Okay, schon Campingplätze und auch Youth Hostels, die aber teurer; die Campingplätze auch (ich glaube, eine Nacht kostet 20 oder dreissig Franken; ich muss das mal ein bisschen nachschauen, ich glaube, die Preise variieren auch mehr als hier, denn in Island machte es immer 1000 bis 1300 oder 1350 Kronen; so viel waren es in Djupivogur gewesen). Es gibt natürlich bei uns auch viel mehr Orte. Und letztlich auch nicht den Platz, bzw. der viel knappere Platz bei uns macht die Dinge teurer. Und dann ist Camping auch nicht so verbreitet. Ich habe schon bei der ersten Reise geschrieben, dass in fast jedem, na ja, in jedem dritten Garten in Hafnarfjörður usw. ein Camper steht, ein faltbarer Camperanhänger. Wir haben da schon nicht die gleiche Leidenschaft wie die Iceländer – eben, im „Sommer“ rauszugehen und die „Sonne“ auf der Haut zu „spüren“. Sie aber, die beiden jungen Frauen, sagten, dass sie ihre Facilities ungenügend fänden und sie erhielten manchmal auch nicht so gute Rückmeldungen. Sie freuten sich daher über das, was ich sagte. Der Block sei neugebaut, erwähnten sie. Es sei eine Zusammenarbeit zwischen einer privaten Firma und der Gemeinde, die das finanziert habe und nun betreibe. Wir redeten auch noch einen Moment über den Gemeinsinn in den Gemeinden. Als ich wieder reingekommen war und noch rasch auf die Toilette wollte, bestimmte die eine Frau, sie, die eine Brille trug – die andere war immer mal wieder draussen, um was einzukaufen oder so –, ich müsse nichts bezahlen. Aber dann stand beim Eingang zum Waschbereich, dass es 100 Kronen für Nichtcampinggäste kostet, die Toilette zu benutzen. Also ging ich zurück und bezahlte das Geld. „Ah, Sie bleiben nicht auf dem Camping?“, fragte sie.

Ich hatte im Auto – zum erstenmal und noch bevor ich kurz zum Einkaufsladen runtergegangen war – meine feste Einrichtung: vorne rechts der leere Rucksack, und das zusammengerollte Mättchen als Isolation und Schlafunterlage, hinten links hinter dem Sitz die Schuhe auf der Zeitung, der aktuelle Abfall in einer Tüte, die alten Kleider in einer Tüte (bis dahin: eine Unterhose), auf der Rückbank rechts der Schlafsack, links Computer und Ladegerät, darüber etwas Wäsche, der Plasticsack mit allen Toilettenartikeln, Medikamente, Zahnbürste usw., hinten im kleinen Gepäckraum das Essen verstreut (die Nusstüten, verstreut, damit möglichst nirgendwo Feuchtigkeit liegen bleibt, die restlichen Sachen wie Biwaksack und Rucksackhülle, die ich nicht mehr brauche, ein paar leere Plasticsäcke, die zusammengeschobenen Stöcke; ein zerwaschenes Holzbrett, das ich

von der Küste mit den beiden lang hier reisenden Deutschen mitgenommen hatte, um allenfalls darauf was zu schneiden, aber nun noch nie brauchte; über der Rücklehne des hinteren rechten Sitzes das Badetuch; über derjenigen des linken die Badehose; dazwischen die Thermounterhose, die ich mal gewaschen hatte – alles das hatte ich vorwiegend auf die rechte Kofferraumseite geworfen, dieses nur sehr schmalen Kofferraums. Aber die beiden hatten zwei grosse, wie es sich anfühlte, halbleere Koffer. Seiner, der von George, ging gerade knapp von der Tiefe her in den Kofferraum, ganz knapp, man musste etwas nachhelfen. Ihrer, sie hiess Helen, hatte schliesslich hinter meinem Fahrersitz Platz. Sie sass hinten und fotografierte auf der Fahrt nach Seydisfjörður zu dem kleinen Fenster raus, die der C1 dort hat – Deux-Cheveaux-Verschnitt – mit dem Mobiltelefon, was sag ich, Smartphone. Er sass neben mir und schoss hie und da ein Bild mit einem Tablet.

Ich kannte schon die Strasse. Es ging ein wenig zurück, vom Zentrum von Egilsstadir wieder bergwärts, dann aber links, östlich weg. Von dort geht's dann einerseits gradeaus, nordwärts dem breiten Lagarfjlöt entlang nach Bakkagerdi an den Borgarfjörður. Teils ist die Route unasphaltiert und 68 Kilometer weit. Der Borgarfjörður ist einer der nördlichen Nachbarn des Seydisfjörður, eben des Hafens, wo man von Dänemark kommt – und woher ja wohl auch die Dänen kamen. Es gibt, gemäss Karte, da aber nur erstens noch den Lodmundarfjörður, der nicht so gross ist, dann folgen nur Buchten, das sind aber etwa fünf, dann kommt der besagte Borgarfjörður. Bakkygerdi ist nochmals der grössere Ort hier im Nordosten, an der Ostküste, dann ist Schluss. Von Seydisfjörður bis Bakkygerdi, von dem einen zu dem anderen Fjord ist es aber recht weit, zumal der Seydisfjörður weit, fünfzehn Kilometer, ins Land hineinreicht. Man muss mit dem Schiff sicher die gleiche Strecke zurücklegen wie mit dem Auto – oder fast. Nach Seydisfjörður hingegen geht es ab Egilsstadir nur 26 Kilometer, ein Katzensprung, vermeintlich. Und hierhin Seydisfjörður wollte ich. Ich wollte den Hafen und den Ort sehen, wo die ankommen, die nicht mit dem Flugzeug, sondern dem Schiff anlanden. Und es ist eine gut ausgebaute Strasse. Ich bin ein schlechter Kartenleser, aber aus der Schweizer Perspektive denke ich halt, es geht so von einer inländischen Stadt zum Hafen rüber, leicht runter. Denkste. Man hätte es ja schon sehen können, dazwischen liegt die Fjardarheidj, und das ist, auf der Seydisfjörður Seite, ein Skigebiet. Kein bombastisches, ich habe zwei Bügellifte von je gut einem Kilometer Länge gesehen. Aber ein Skigebiet, und sicher ein schönes. Die Karte gibt die Höhenzahlen nicht vollständig an. Aber es geht sicher auf 600 Meter hinauf. Eine Anhöhe bei Egilsstadir liegt bei 99. Seydisfjörður natürlich... wieder null. Es geht nach Eglistadir die Bewaldung hoch, gleich wie auf der Strecke nach Reydarfjörður – die beiden Strassen liegen erst einfach ein paar hundert Meter auseinander –, und zwar wie bei einem veritablen Pass bei uns in den Alpen mit weiten Kehren. Oben hatte es Schnee. George und Helen stammten aus Macau. Sie hatten so noch nie Schnee gesehen. Ganz oben war es teils neblig, oder man konnte nirgendwo gut anhalten. Wir fuhren also durch und redeten. Ich gab mir Mühe, nicht allzu ruppig in den dritten Gang zu wechseln. Manchmal brauchte es auch den zweiten. Flüsse flossen aus Schneebänken raus. Teils schimmerte das Eis bläulich. Es waren weite gewellte Schneeebenen. Es war schön. Auf der Fahrt nach Seydisfjörður hinab, nach dem Bewältigen der eindeutigen Wasserscheide, folgten es Wasserfälle. In Seydisfjörður war es trüb. Von der Heidj sieht man auch wunderschön nach Egilsstadir zurück und auf den Lagarfjlöt oder eben Lögurinn, wie der See heisst, der nur die Verbreiterung des Fljöt ist. Man lässt hier den Flüssen den Raum. Denn erstens ist der vorhanden. Mit 300000 (1. Januar 2015: 329100) Isländern, die nicht wegen des landwirtschaftlichen Erfolgs an der Zahl gewachsen sind (man kann ja die Zahlen aus den vergangenen Jahrhunderten sicher irgendwo holen; und wegen Vulkanausbrüchen und Hungers gab es in frühen Jahrhundert ja immer wieder tragische Dezimierungen; die Überlebenden blieben doch), wird nicht mehr Raum für die Landwirtschaft gebraucht. Fischfang bleibt stabil. Stromproduktion nimmt zu. Vor allem Tourismus nimmt zu. Zweitens sind es so viele, so uferlos viele Flüsse und Fljöt, die kann man gar nicht kanalisieren. Bei dem Rhein und bei der Linth und bei dem Hochwasserschutz der Aare ist das

gerade noch gegangen oder geht das gerade noch, inklusive der betreffenden Renaturalisierung. In Island weist man Flüsse nur gerade dort in Steindämme, wo man eine Brücke braucht und dies kurz halten muss. Und das sind in Island allein Tausende Stellen – oft müssen auch die Strasse zu den Einzelgehöften Flüsse überwinden, die man früher furten musste. Aber den Blick über den Lögurinn erlebte ich vor allem auf der Rückfahrt von Seydisfjörður wieder nach Egilsstaðir zurück (und ihn haben die beiden, Helen und George, heute, vielleicht jetzt), als es gestern Abend, so gegen 18 Uhr dann etwas auftrat.

Ich erlebte alle Wetter: Als wir nachmittags um drei nach Seydisfjörður kamen, war es trüb. Danach nieselte es die meiste Zeit. Als ich über die Heidj wieder zurück bzw. rauffuhr, war es richtig neblig und trüb. Auf der anderen, der Egilsstaðirer Seite schien dann zum Teil die Sonne. In und um Egilsstaðir, so lang ich dann noch dort war, bis etwa halb acht, war es schon nahezu ein angenehmer Abend. Und an der N1-Tanke ein grosser Betrieb.

George und Helen hatten keine Kinder. George wollte, dass ich sein Alter schätzte. Ich begann mit 35, er lachte, ich sagte 40, er wollte, dass ich weiterrate, aber ich sagte dann, er solle es mir sagen. Er war 51. Und am 25. April geboren. Er war also fünf, sechs Wochen jünger als ich. Er war Ingenieur bei der CTM, bei der Communication und Telephone Company von Macau, aber im Original steht es in Portugiesisch auf der Karte. Seine Funktion ist dort mit Senior Manager angegeben. Sie sei Hausfrau, gab er an, aber die von ihnen, die schon weitergereist sei. Sie waren zwei Mal in der Schweiz, 2000 und 2009. Luzern, Zürich, Zermatt, erinnerte er sich, als ich sie fragte, was sie gesehen hätten (der Golden Circle von Switzerland). Wir lachten. Sie waren in Tschechien, Ungarn, Frankreich, Italien gewesen. Sie wählen jedes Jahr ein Land aus. Macau sei überfüllt. 20-storey-Buildings. Sie lebten in einem fünfstöckigen. Er habe 21 Tage Ferien. Sie geben das Geld für Reisen aus. Er sagte, dass er in seinem Job nicht sooo viel verdient. In Seydisfjörður sah ich die beiden nachher noch einmal im Supermarkt beim Picknickeinkaufen, nachdem ich sie im Posthostel, nicht der teuersten Unterkunft, abgeladen und selbst den Dorfspaziergang unternommen hatte.

Viele der Häuser, darunter auch die schöne hellblaue Kirche, liegen um einen „See“, es ist genaugenommen ein zusätzlicher Hafeneinschnitt. Es gibt in Seydisfjörður viele alte Häuser. Es ist ein sehr alter Ort. Die Schule ist ein grosses, von der Form her klassisches, dreistöckiges Gebäude, zwar wellblechverkleidet, weiss, aber es sieht schmuck aus und dürfte noch aus dem späten 19. Jahrhundert stammen. Der Sundlaug (Sundhöll, Schwimmhalle) war geschlossen. Ich wäre sonst an sich baden gegangen. Das Wetter war ruppig, nur wenige Grad – aus unserer Perspektive mehr Winter als Sommer. Aber ich sah wieder mehrere Häuser nicht nur mit Barbecueinfrastruktur, sondern auch Hängematte und Hollywoodliege. Schneetöfss vor den Häusern waren ebenso zu sehen wie in einem Fall ein ausserordentlich hübsches, beeindruckendes, gepflegtes kleines Triebhaus im Garten. Ich sah das Spital – und das alte Spital, das hier ein Hostel ist. Ich sah auch das neue, ein Betonbau mit gerundeten Brüstungen und einer dicken Chevyambulanz. Daneben lag der Fussballplatz. Der Supermarkt war nur bis 16 Uhr offen. Es lief nicht viel – obwohl man sonst in Seydisfjörður nicht viel machen konnte und ein bisschen einkaufen noch ein Ding war. Der junge Mann, der an der Kasse sass, mit einem angenehmen rundlichen Gesicht, füllte Sudokus oder was Ähnliches aus. Er sass in Hosen da, die bis zu den Knien ging. Eine junge Frau war mit dem Velo den Berg rauf gefahren, sie führte einen Rucksack mit, hatte wohl irgendwo Sport getrieben, sie trug dabei dünne Kleider und keine Handschuhe. Ich hatte in dem Laden schon Unterhosen in der Hand verzichtete dann doch. Ich kaufte nochmals zwei Postkarten, Stamps; die Karten kosteten hier 95, die Stamps 180... es kommt also sehr drauf an. Mit dem Bestpreis hätte ich hier mein Budget schonen können. Und ich kaufte Eier. Ich hatte relativ viel Zeit. Nach Egilsstaðir zu hetzen machte

keinen Sinn. Das Schwimmbad, das dort am Sonntag wohl offen war, würde sicher, wie sonntags landesüblich, um 18 Uhr (nicht um 21 oder gar 22 Uhr wie an Werktagen) schliessen. Das reichte nicht. Ich wollte mich an dem Tag noch den Lögurinn runter und dann Richtung Karahnjukar/Halslon machen. Was das bedeutete, wusste ich noch nicht so genau – ausser, dass ich damit nochmals ins Inland vorstossen würde. Dadurch hatte ich schon eine Ahnung. Und dass es etwa achtzig Kilometer sein würden, ein Weg. (Weil das eine ziemliche Tour war, war ich auch nicht ganz sicher, ob ich mir das antun wollte. Aber im Allgemeinen tue ich die Dinge dann doch aus blosser Neugier. Und meistens ist es ja auch lohnend – weil es überall was Interessantes gibt. Und diese Tour von heute Abend war dann sicher absolut überwältigend. Was hätte ich auch sonst tun sollen. Ich wollte ja nicht schon nach Akureyri weiterreisen.)

Also überlegte ich, in Seydisfjörður – nachdem ich bei dem ersten Besuch des kleinen, aber doch sehr gutorganisierten Samkaup-Supermarkts – auch hier keine gekochten Eier gefunden hatte; aber auf der Campingsite gewesen war, die, etwas versteckt, auch als Information fungierte, aber es war niemand da gewesen; dafür hatte ich beim Eingang zwei Herdplatten und Töpfe gesehen –, ich fand also, ich mache jetzt nach der Mission George und Helen completed (er hatte mir wie gesagt seine Visitenkarte gegeben; ich hätte ihm sonst meine E-Mail-Adresse notiert; und ich bin jetzt im Besitz einer Einladung nach Macau; bist Du noch nie in Asien gewesen; warum?; ich werde ihm auch sicher eine Mail schreiben), nach dieser Mission dachte ich, ich würde doch jetzt noch die Mission eggs anhängen. Die Eier kosteten 517. Es waren Isklender white eggs. Ich weiss nicht, wieso, brun eiar oder wie man Eier auch schreibt (ich könnte auf der Schachtel nachschauen, die im Kofferraum liegt; ich begab mich beim Schreiben nicht aus dem Auto, zu umständlich, zu windig und ein Unterbruch beim Schreiben, das ohnehin schon sehr viel Zeit in Anspruch nimmt; aber ich las dann das Wort später doch einmal: Eier auf Isländisch heisst wie englisch einfach eggs), die braunen sind etwa doppelt so teuer. Ich dachte, ich mache das so und gehe die jetzt auf dem Campingplatz kochen, frage und zahle was. Das geht sicher. Es war immer noch niemand da. Draussen stand ein Backpacker und fror sichtlich. Es nieselte. Ich sagte ihm: Winter time's coming. Aber das stimmte nicht. Ich sagte ihm, dass es im Norden nächste Woche schön sei, nicht 30, aber bis 15 Grad. Ich hatte das auf der Tourist in Egilsstadir unter www.vedur.is noch konsultiert. Er wusste es nicht. Die Info freute ihn. Eine junge, leicht rothaarige Frau, die allein reiste, trocknete auf der Heizung ihre Sachen, etwas Wäsche, die Hülle des Fotoapparats. Ich kannte das alles. Sie kam rein, sie war davor draussen gewesen, das ganze Gepäck auf dem Rücken, unter einer hellgrünen Regenhülle. Sie tastete nach ihren Sachen auf dem Heizkörper. Steckte die Finger ins Fotoetui, um zu spüren, ob es trocken sei. Akzeptierte es. Es war bestimmt nicht ganz trocken, aber so einigermassen, dem Modell nach: mehr liegt im Moment einfach nicht drin; aber doch besser als erwartet. Schnupperte an der Wäsche, der handgewaschenen. Ich kannte das alles! Und dann waren da noch zwei Spanier, ein junger, blonder, kurzhaariger, aus Galizien. Ein ebenso junger Mann mit langen braunen Haaren und braunerem Teint aus Barcelona, also Katalane. Wahrscheinlich freute es ihn und sie, dass ich das mühelos zuordnete. Ich werweisste mit ihnen, was wohl der Preis für Eierkochen war. Auf einem Brett beim verschlossenen Receptionsfenster, dahinter wohl ein Kleinstbüro, stand ein Papierkaffeebecher, nichts sonst, nur gerade das, die allereinfachste Lösung. Drauf stand: „Tipps“. Ich legte 300 Kronen rein. Und kochte. Ich schrieb die Karten. Ging auf die Toilette. Der Katalane schaute derweil, setzte er mich, als ich wieder zurück war – gebeten darum hatte ich nicht, es war einfach Freundlichkeit –, dass das Wasser nicht überkochte. Sie spielten auf ihren Geräten, den Smartphones. Draussen nieselte es, november-, oktoberartig. Sie waren nur eine Woche hier. Hatten ein Mietauto. Waren in drei Tagen oder so schon von Keflavik hergefahren. Saura und „Deprisa, Deprisa“ kam mir in den Sinn, als ich mit ihnen im Raum alles verrichtete; die Hälfte der Eier schälte, aus der hohlen Hand in den Salat schnitt, mich dabei fast verbrannte, weil sie innen noch so heiss waren, den Rest noch heiss im Karton verstaute, alles abwusch. Als ich ging, erzählte ich es

ihnen. Sie kannten Saura nicht. Ich sagte ihnen, dass mich dieser Film damals tief berührt habe – oder sogar geprägt –, als er rauskam, und dass ich damals knapp so alt war wie sie (jedenfalls noch nicht Autofahren konnte, wie sie, jedenfalls nicht richtig, aber das ist ja eine andere Geschichte, die allerdings gerade in jene Zeit gehört). Der Galizier schaute sogleich auf dem Smartphone nach und hatte auch sogleich das Foto von Saura auf dem Display. Sie stellen immer gleich auf Bilder ein, nicht Daten, offenbar. Sie sind wie meine Schüler. Aber sie kannten den Regisseur nicht. Ich sagte ihnen: It's the heritage of your country. Schaut, den Film an, wenn ihr ihn seht. Sie fragten mich noch ein bisschen aus. Bist Du allein? Ja, manchmal mache ich eine Reise allein, ich habe aber eine Familie. Das ist gut!, fanden sie, das Alleinreisen. Ich schlafe im Auto. Sie fanden es cool. Ist es bequem? Nein. Es ist wie mit dem Zelt. Zweimal ist es nicht gut, dann gewöhnt man sich daran. Vor allem der Katalane freute sich über die Begegnung. Eigentlich beide, der andere war einfach verhaltener. Sie winkten mir noch nach, als ich im Nieselregen, der bald die Sicht wegnahm, davonfuhr. Ich winkte ihnen auch in den Sitzraum der Campsite hinein. „Mission eggs completed“, hatte ich noch gesagt nach dem Kochen. Ich fuhr noch zur Landesbankin/Posturinn und warf die Karten ein (an Patrick Hüttenmoser und Urs Höltschi, beide aus alter, Patrick gar aus „jener“, sozusagen der „Deprisa, deprisa!“-Zeit; dass ich ihm unlängst wieder schrieb und jetzt die Karte schickte, bedeutet, dass ich den Kontakt zu ihm halten will; zu Urs sowieso auch). Im Auto ass ich jetzt von meinem Salat. Ich schnitt noch zwei Scheiben Brot runter und belud sie immer mit einem Löffel Salat. Das wiederholte ich dann an dem Tag noch zwei Mal.

Auf der Rückfahrt schaute ich Island mit den Augen derer an, die mit dem Schiff ins Land kommen. Schon beim Herkommen hatte ich mir überlegt, wie wohl die Wohnmobils aus Europa – denn wenn man so ein mitführt, nimmt man ja vorwiegend das Schiff – die Strasse auf die Heidj rauf keuchen. Als ich schon halb oben und schon im Nebel war, der sich dann wie gesagt zur Egilsstadirer Seite hin verzog (die Stadt hat einfach das stabilste Wetter; und man darf annehmen, das einfach alle Lagen am Meer exponierter sind; die hinten in den Fjorden vielleicht etwas weniger), kam der Mann gerade runter, der mit Sack und Pack an diesem Sonntag die 26 Kilometer gegangen war. Er war halb oben auf der Egilsstadirer Seite gewesen, als ich gut drei Stunden davor mit George und Helen raufgefahren war. Ich hatte solche Dinge auch schon gemacht. Aber ich bewunderte ihn. Er war nicht sehr viel jünger als ich. Ich war nicht sehr gross, schlank, wirkte kräftig, zäh. Er hatte einen eierförmigen, schmalen, bleichen Kopf. Sein Rucksack war beträchtlich. Unten war die Liegematte angeschnallt. Er trug eine zusätzliche Tasche in den Händen. Auch das kenn ich schon, vom Jura, als ich die Trinkflasche und etwas Essen zwischendurch jeweils in einem Beutel vorne, in den Händen, trug. Sein Schädel war völlig kahl. Er trug keine Mütze. Auf der schönen Seite des Passes hielt ich und genoss den Ausblick auf den Lögurinn. Zwei etwas dicke, bierbäuchige junge Männer standen dort. „Hallo“, sagten sie. Sagt ihr allen Hallo oder habt ihr gesehen, dass ich deutsch bin, fragte ich. Wir sagen allen Hallo. Einer war aus Göttingen. Hier sieht es nicht wie Göttingen aus, lachte ich. Sie hatten einen Vitara (es gibt Hunderte auf der Insel, die, meist von jungen Pärchen, die sich alle irgendwie gleichen; er lässt sich in der Zeit meist einen Bart stehen; mal kommen sie etwas besser, mal etwas weniger gut miteinander aus; vielleicht klappt es noch gut, vielleicht beginnen die Probleme später, vielleicht haben sie Glück, sie haben alle noch keine Kinder, vielleicht planen sie sie hier und machen einen grossen Schritt in einer Prüfung, die grösser ist als eine Islandreise zu zweit im Vitare mit dem Kugelzelt) und waren die Öxistrasse gefahren, im ersten Gang, im Nebel. Für alle, die mit dem Schiff kommen und vorher noch nie real was von Island gesehen haben, muss die Strecke von Seydisfjördur nach eine Offenbarung sein: Die steile Auffahrt; die verschneite Hochebene, die Bäche, Wasserfälle überall, dann der fast paradiesische Blick auf den Lögurinn. Und schliesslich die fast mediterrane Bewaldung vor Egilsstadir.

Ich fuhr durch die Stadt. Es war auch in Egilsstadir kühl, keine zehn Grad, man ist nicht gern

draussen. Vom Licht her war es angenehm. Der Bonus-Shop schloss gerade. Es war zwanzig nach sechs. Man durfte bis sechs rein. Die letzten Shopper kamen nun raus. Die letzten kamen auch aus dem Bad raus, als ich noch dorthin gefahren war. Die Öffnungszeiten waren nicht angegeben. Aber die Frau dort sagte mir: Am Montag ist es offen von 6.30 bis neun. Six thirty in the morning until 9 p.m.? Ja. Das ist early! Da kann ich ja gerade warten! Das Bad kostet 600 Kronen. Es ist ein Freibad (das man, soweit ich mich erinnern kann, mit einem Dach überrollen kann). Hier haben wir wieder tolle, sehr neue Infrastruktur.

Ich ging noch tanken, bei N1. Ich besichtigte das Treiben im Restaurant. Prüfte den Reifendruck. Dann fuhr ich Richtung Haslon. Ich hatte auf der Karte geschaut und gedacht, es geht zuerst ein Stück zurück wie ich gekommen bin. Ich fuhr zehn Kilometer die 92 rauf, dann merkte ich, dass ich mich verguckt hatte und einfach nicht klug gewesen war. Es ging die eins raus, Richtung Höfn, nicht die 92. Ich wendete auf der Strasse. Fuhr wieder runter. Ärgerte mich ein wenig. Aber wirklich schlimm war es ja auch nicht. Dann fand ich die richtige Strasse, die logischerweise schön nach Süden fuhr (Gegenrichtung von Bakkagerdi...). Der Start zur richtigen Route war wieder genau bei der Tanke. Es war einfach richtig doof gewesen. Ich hatte den Tank gefüllt und war zwanzig Minuten so richtig bergwärts – weiter hinauf als wieder bis zur Abzweigung zum einsamen Mjofjördur – und dann wieder runter zur selben Stelle gefahren. Nach der Ausfahrt folgt die Strasse fast dem ganzen Lögurinn entlang. Dies auf der Ostseite. Es gibt auch auf der Westseite noch die Sandpiste, die eine Lögurinumrundung erlaubt, aber die tu ich mir nicht an, denn es sind fast 30 Kilometer da runter. Anschliessend erlebt man einen richtigen Wald, mit bis zu zehn Meter hohen Bäumen. Das wird hier auch angepflanzt und ausgedehnt. Doch es ist, wieder mal Reiseführerblabla, der grösste bis einzige richtige Wald in Island. Dr ist 800 ha gross und wird ständig erweitert. Die Fruchtbarkeit hat sicher etwas mit dem geschützten Klima an dem Lögurinn, dem Flussklima, zu tun. Es gibt schöne Standplätze und man kann wohl auch schöne Wandertouren unternehmen. Östlich begleitet wird man lang vom 1158 Meter hohen, schönen Sandfell. Ich hatte heute schon viele Eindrücke – und Vergleiche: Schottland, Pantelleria, Montana, Julier; hier ist es kanadisch. An dieser Strasse, der 931, die dann von der 1 abzweigt – die Sandpiste auf der Westseite heisst ebenso –, liegt der Ort Hallormsstadur. Es ist der einzige, der hier runter noch liegt. Es gibt ein gleichnamiges Hotel. Eine Tankstelle vermutlich mit Kleinstshop, einige Häuser, zwei, drei Campingplätze. Alles im Wald gelegentlich. Ein eigentlicher Ortskern fehlt. Ich fuhr schlicht an dem Ort vorbei. Fast am Ende des Logurinns besteht ein Parkplatz mit einem hübschen Tisch. Der Platz liegt achtzig Meter über dem See/Fljöt. Man sieht auf die Brücke runter, die dort dann den Fluss nach Westen überspannt. Ich hielt dort oben an. Es war jetzt Viertel nach acht. Es gab eine Brotscheibe mit Salat. Es war der gleiche Ort, an dem ich um halb eins in der Nacht wieder ankam, nachdem ich beim Halslon oben gewesen war, wo ich dann schlief – und wo ich jetzt immer noch bin und das jetzt schreibe. Auf der anderen Seite der Brücke über den Fljot folgt bald ein Parkplatz zum Hengifoss. Er ist sicher sehr schön. Eine Stunde soll der Weg hinaufführen, der bei nicht gutem Wetter rutschig sei. Es standen an diesem Abend noch ein paar Fahrzeuge dort. Ich bin im Moment gehfaul. Es wird wohl schon nochmal kommen. Es ist der Wasserfall, den man so vielleicht noch besichtigt, wenn man von Seydisfjördur reinkommt und nicht unterwegs schon tonnenweise Wasserfälle gesehen hat; oder begonnen hat, sich an den zig kleineren Wasserfällen zu freuen, die es auch gibt, die namenlos sind, nicht extra in einem Reiseführer stehen und die man nur so im Vorübergehen anguckt. Nach dem Parkplatz zum Wasserfall geht es die 910 steil nach oben. Es ist eine Passstrasse. Es kam mir gerade einmal auf diesen Kehren ein Auto entgegen. Die Kehren sind ausnehmend ausladend. Man weiss warum. Man muss die 60 Kilometer zum Halslon rauf und vor allem auch über die Wasserscheide, ich sag jetzt mal dies- und jenseits der Hölkna, mit grobem Geschütz zurücklegen können, Schwerstransportern und Bauelementen für den Kraftwerkbau, die alle ausschwenken. Die Kehren sind jedenfalls mindestens so weit, wie man sie bei unseren PW-

Passtrassen kennt, auch etwa der Autostrasse San Bernardino. Man weiss auch, wieso hier ausgerechnet eine so gut ausgebaute Strasse 60 Kilometer ins Hochland rein führt. Alles wegen des Kraftwerks. Danach folgte eine betörende Hochebene, „endlos“, wie ich es an meinem Spaziergang zum isländischen Nationalfeiertag am vergangenen Mittwoch an der F 208 erlebt hatte und sie nun viel bequemer – und doch auch ein wenig Kraft und Konzentration erfordernd – mit dem Auto erlebte. Man landete bald im noch verschneiten Gebiet, wo wieder Flüsse aus den Schneebänken sprudelten. Lange liegt links und rechts ein Graben, in dem noch Schnee lag oder alles schon aufgetaut war. Über weite Strecken war entweder der Schnee oder die noch nasse Erde rot – wegen der entsprechenden mineralien- und eisenhaltigen red layers (die Sache, die ich auf dem Geologiepfad des Vatnajökull-Nationalparks gelernt hatte). Im teils vorhandenen fahlen Abendlicht, teils im Nebel war die Fahrt betörend. Anfangs gibt es noch Schafswiden. Zum Teil fuhr ich an Erde vorbei, wo der Schnee eben erst weg war. Zum Teil wird der Schnee gerade nur knapp schmelzen und werden die Blumen nur wenige Wochen Zeit haben, bis es wieder einschneit. Ich hatte zuhinterst, auf der Rückfahrt, drei Schafe gesehen. Fünfundsechzig Kilometer vom nächsten Hof entfernt. Ich hatte an der F 208 zwei Mal, beim raus- und beim Reinlaufen, dasselbe Schafshorn am Wegrand liegen gesehen. Es kann sein, dass sich Schafe auch mal verlaufen und nicht mehr zurückfinden. Reissen tut sie nichts und niemand. Sie könnten einfach verhungern, wenn es zuviel Schnee hat, oder an einer Krankheit sterben. Ich weiss jedenfalls nicht, wie man Schafe da hinten wieder einsammelt. Geben die Bauarbeiter einen Avis? Haben Schafe es im Instinkt, so weit zurückzulaufen, solange es ihnen gut geht? Ich weiss es nicht. Zur Wasserscheide hinauf kam dichter Nebel auf (auf der Rückkehr war er allerdings noch dicker). Ich musste leben mit dem, was war. Auch wenn zuhinterst Nebel gelegen hätte, hätte ich es akzeptieren müssen. Vor dieser Stelle, zwanzig Kilometer vor dem Kraftwerk und dem Staudamm, wo die Strasse eine scharfe Biegung von Südwest nach Westen macht, begann wieder der Vatnajökull-Nationalpark – einfach auf der andere Seite des grossen Gletschers, wo ich von der Südküste her schon gewesen war. Es kann sein, dass ab diesem Punkt die Hochebene und Gewässer noch wilder, urtümlicher und schöner wurden. Aber es war schon vorher schön. An der Biegung beim Eintritt in den Park geht es zum Berg Laugarfell und dem Wasserfall Kirkjufoss, der Fluss heisst dort Laugara – ebenfalls alles zu erwandern (wenn nicht Schnee läge). Es gibt noch eine Stück geteerte Strasse da weg. Und es besteht da eine Hütte mit Campingmöglichkeit. Höchst wahrscheinlich noch zu. Während man dann nach Westen fährt, gelang wiederum südlich der Snaefell ins Blickfeld. Mit 1833 Metern ist er für Island ein sehr hoher Berg. Man sah eine Zeitlang seinen mystisch schönen – runden – Gipfel im Abendlicht von Nordwest. Er trägt, gemäss seinem Namen, immer Schnee. Er ist – namentlich – der Schneeberg an sich. Auch da gibt es eine F-Route bis in die Nähe des Bergs, die 909, und oben Hütte und Camping. Die Strasse war geschlossen. Auch sie wird dieses Jahr nicht lange offen sein. Bis auf den Snaefell sind es von der 910 weg etwa 15 Kilometer, die Dosis, die ich am Mittwoch gelaufen bin, ja etwas weniger, aber mit einer anderen Steigung. Theoretisch könnte man den Berg vom Abzweiger aus in einem Tag „machen“. Ein anderes Mal. Und auch dieses Mal nicht für mich.

Doch ich wurde trotzdem belohnt. Auf der anderen Seite der Wasserscheide – und dass dem so war, entdeckte ich eben erst hier und anhand der Flussläufe, die nun nicht mehr nach Osten/Südosten, sondern nach Norden zogen, gelangte ich aus dem Nebel ins Licht. Beim Halslon oben schien wieder gerade noch die Sonne an die Flanke des Bergs auf der Ostseite des Staudamms. Der Haslon hat einen über hundert Meter hohen Betondamm, und er ist etwa 200, 300 Meter lang. Davor gibt es noch einen Steinewall von der gleichen Länge. Auf beiden führt oben die Strasse drüber. Ich gehe davon aus, dass man auch noch das Gebiet des Steinewalls fluten kann. Gestern war der See hinter dem Betonwall drei Viertel oder vier Fünftel leer. Unten trieben auf dem erdigen, beige-grünlichen Wasser Schneeschollen: braun, grünlich, grau, wie schmutziges Perlmutter. Mit Stegen, Abschränkungen ist alles für Besichtigungen erschlossen. Es gibt zuhinterst eine Toilette im Fels.

Männer-, Frauen-, Behinderten-WC, geheizt, und mit Signatur täglich gewartet, auch an diesem 21. Juni. Die Stege zuoberst auf der Staumauer hinter der Eisenabschränkung sind rollstuhlgängig. Es gibt die üblichen, perfekten Infotafeln (das macht die Axpo auch, im Linthgebiet). Es standen zwei Container dort. Aufschrift: Gasser Felstechnik, weiss auf Blau, Container rostrot, „Super heavy“. Drin lagerte Baumateriel. Auf der Gegenseite des Damms, nördlich, gibt es eine Schlucht des Jokla/Jökulsa a Bru. Sie ist fast leer. Die Schlucht ist sechzig Meter tief. Der Fluss hat fertig gegraben. Es war 23 Uhr, der längste Tag. Die Arbeiter waren am Werk. Es gab einen Kran. Einen grossen Trax, der Dieselschwaden ausstiess. Ich ass wieder ein Scheibe. Ich putzte auf der komfortablen Toilette in der Wärme und ohne Windböen gut die Zähne. Auf der ganzen Tour waren es wieder nur wenige Grad, zuoberst nur noch wenig über dem Gefrierpunkt, Wind und Nebel. Ich fuhr hinab. Ich sah die Schwäne. Einmal den Sonnenuntergang über der Ebene, hinter den Gewässern, eine rote Wolke. Ich war müde. Ich fuhr bis zu dem Platz über dem Lögurinn. Ich richtete die Schlafstelle ein. Ich trank im Schlafsack das Bier. Ich schlief wie immer. Ich begann um ein Uhr. Ich schlief bis vier unruhig. Danach in zwei Phasen tief, bis acht. Um vier – also in Flawil sechs – schrieb ich Carla ein SMS. Simon hat mir das Mobiltelefon der Roamingräuber wieder geladen, weil ich die Maske nicht ausfüllen konnte. Es ist Carlas zweitletzte Schulwoche der ersten Klasse, die beginnt. Am Mittag des Donnerstags der letzten Schulwoche dieses ersten Schuljahrs werde ich sie abholen. Ich freue mich darauf, ihr dann vieles wieder zurückzugeben, was sie durch die Abwesenheit vermisste; und auch Simon-James. Die ganze Nacht war es leicht bewölkt, aber schön. Zwischen acht und halb zehn an diesem Morgen, während ich immerzu schrieb, nieselte es. Jetzt ist es wieder trocken. Ich blicke zurück. Richtung Egilsstadir ist es bis auf die Lögrinnebene runter bewölkt. Aber der See davor schimmert in einer Mischung aus Hellgelb und Hellblau.

Bis hierher, Lögurinn, 10.15

Mo, 22.6.15

Ich fuhr wieder rein nach Egilsstadir, dreissig Kilometer, an sich eine Fussdistanz. Ich genoss noch einmal den Wald. Ich besichtigte Hallormsstadir. Bei der Garage befand sich ein Bistro. Es öffnete gerade. Das Hotel liegt 150 Meter oberhalb der Strasse. Bevor man links wegbiegt, bemerkt man vom Wald her kommend einen Wasserfall. Fährt mit die mit Sackgasse bezeichnete Strasse zum „Zentrum“ des Orts schräg rechts oder südlich weiter, gelangt man auf einen Platz. Es gibt dort eine grosse Schule und ein Bad. Am Abend desselben Tags, als ich gegen Mitternacht in Laugur kurz vor der Verzweigung der Strasse 1 nach Akureyri bzw. der 845 nach Husavik ankam, erfuhr ich darüber mehr, als ich noch mit dem jungen Mann sprach, der ebenfalls, mit seiner Freundin oder Kollegin, als Einziger im Dorf noch einen Abendspaziergang machte, nachdem er seine Schicht in der Hotel- oder Internatsküche beendet hatte: Es werden in Island auf dem Land weite Bereiche zusammengenommen und für die Kinder Schule und Internate gebaut, wo sie, zumindest während der Woche leben. Ein fast israelisches System mit den Kibbuzim, wo die Kinder ebenfalls in der Gesamtstruktur eingebunden sind und weniger als bei uns in – seit den 1960-ern – in der Kernfamilie leben. Es gibt dadurch eine Verschiebung zur Gesamtgesellschaft und eine andere Integration – die sich dadurch kennzeichnet, dass man im Hot Tube zusammensitzt und miteinander, wie unter (guten, konfliktfreien) Nachbarn redet – so könnte man das weiterkonstruieren. Ich nahm den zweiten Abzweiger zum Lögurinn/Lagarfljöt (die Bezeichnung Lögurinn ist hier unüblich) gegen Egilsstadir hin nicht mehr. Sie hätte zum Camping (oder zu einem von zwei Campings) geführt, die direkt am Fluss/See liegen sollen. Von der Strasse aus, sah ich doch noch einiges. Das Campinggebäude war ein hübscher Bau, gespiesen mit Sonnenkollektoren. Ich hatte angenommen, dass die Abzweigung, die mehr Lagarfljot-abwärts lag, zum Camping runterführen würde. Ein Jeep war da eben hinabgefahren. Ich hatte mir nicht die Mühe genommen, die, eher klein

angeschriebenen, Signaltafeln, jedesmal drei oder vier, zu lesen. Ich landete bei einem Gärtnerunternehmen. Weiter Richtung Egilsstadir, nur unweit von Hallormsstadir, erspähte ich nochmals eine Anlage mit demselben Logo. Ich hatte gelesen, dass es hier Baumschulen für die Walderweiterung gab. Nun hatte ich sie selber gefunden und gesehen. Es hatte, als ich weiterfuhr, einigen Verkehr auf der Route, rund oder nach zehn Uhr, was es schon war. In einer Staubwolke – wohl vom Strassenrand; an dem ich auf meiner Spur selten ganz fuhr, nur wenn ein Auto entgegenkam – begegnete mir ausserhalb Hallormsstadir ein grosser LKW mit Schleppbrücke. Sie war beladen mit grossen, weissen, mit einem Kran hebbaren Säcken mit Baumaterial. Ich wusste wieso er hier unterwegs war und wohin er fuhr. Ich hatte das Material am Abend davor am Halslon oben im Container und an der Baustelle unten im Jökulsa-a-Bru- (Jökla)-Canyon stehen gesehen.

Ich genoss die Fahrt durch den Wald, wieder zurück nach Egilsstadir. Man muss nicht immer Rundtouren wählen und neue Wege befahren. Es ist auch sehr schön, einen bekannten Weg aus der anderen Richtung noch einmal zu betrachten. Ich fuhr, ohne es zu erkennen, noch an Vallanes vorbei. Der Ort liegt etwa sieben Kilometer vor Egilsstadir am Fljot, schon wieder an der eins, nicht mehr an der 931. Dort befindet sich die alte Kirche von Egilsstadir (des eher neuen Orts), bevor in Egilsstadir 1976 die neue, markante Kirche gebaut wurde, die ich nachher (nach dem Schwimmen) noch besuchte. In der Egilsstadirer Kirche hatte ich einen Flyer gesehen, dass Sommerkonzerte stattfanden. Eines oder zwei von fünf auch in Vallanes. Hätte ich die Bewandnis von Vallanes bereits bekannt gewesen, wäre ich hingefahren und hätte die Kirche angeschaut. Entweder ich übersah sie oder sie lag etwas hinter dem Buschwerk (hier ohne Wald) nahe des Lagarfjlöts. Am Sonntagabend wäre in der neuen Kirche Egilsstadir ein Konzert gespielt worden. Aber ich wusste es nicht und befand mich zu diesem Zeitpunkt auf der Hochebene vor dem Halslon. Ich beschloss, die Kirche in Akureyri aufzusuchen. Vielleicht wäre da gerade ein Konzert.

In Egilsstadir fuhr ich rasch zum Bonus-Markt runter – die bekannte Tasche mit dem Schweinchen und der rosa (gesparten) Krone, eine Art Denner Island; das war wieder eine andere Währung als Kulturveranstaltungen in Kirchen (ein Konzert dieses Sommers bieten in der Egilsstadirer Kirche norwegische Musiker; das Angebot war breit instrumentiert; vieles war enthielt Gesang, aber auch Harmonium, Flöte, Gitarre, Duos oder kleine Kammerensembles standen auf dem Programm). Ich sah, dass das Bonus-Sortiment weniger gut war als bei Netto, die Preise nicht angeschrieben. Also war das für mich später, wenn ich noch was einkaufen wollte, erledigt. Die Geschäfte öffneten montags um elf. Sie waren gerade aufgegangen. Ein paar Leute hatten gerade noch vor der Tür gewartet und traten jetzt ein. Nur Subway mit Fast- und Fertigfood hatte schon offen. Drinnen waren sie dabei, die Gestelle nachzufüllen. Ich fuhr zum Bad hinauf. Ohne dass ich ein Zögern wahrgenommen hätte, durfte ich den Computer im Büro der Bademeisterinnen, des Bademeisters und der Angestellten laden. Ich sollte selber hineingehen und den Apparat einstecken. Als ich, rund drei Stunden später, wieder ging, holte eine Angestellte ihn mir. Zur Umkleide „Karlar“ ging es weit den Gang hinunter. Das riesige Gebäude neben dem Bad war wohl die Sporthalle. Ebenso lang war der Korridor. Es hatte auch hier überall Steckdosen, wohl für die Reinigung. Ich hätte den Fotoapparat hier irgendwo auch noch einstecken können (weil ich ihn im Auto fast geladen hatte und es im Büro an der Schiene nur noch einen Platz gehabt hatte, wollte ich das nicht auch noch fragen). Ich bin sicher, das Gerät wäre nicht weggekommen. Ich legte mich erst ins wärmere Bad, das andere war „nur“ bis 39 Grad warm. Das wärmere 39 bis 41. Ich stellte allerdings nachher fest, dass das wärmere zu warm war, wenn man geschwommen war und sich nur ausruhen wollte. Dann war das mit 38 oder 39, ganz leicht über der Körpertemperatur gerade richtig, wenn man etwas länger drinsitzen wollte. Beim menschlichen Körper im Wasser, so meine ich nach diesen Erfahrungen, macht jedes Grad viel aus. In Djupivogur war das Badewasser mit 34 Grad fast zu warm gewesen. Wäre ich rascher geschwommen, zu warm. Hier war es vielleicht 32, jedenfalls

auch über 30. In Flawil, in unseren ungeheizten Bädern, kann man niemals so lange schwimmen, man müsste schon sehr abgehärtet sein (was ich früher jeweils zum Saisonende war). Nach einer halben Stunde oder drei Viertelstunden musste ich dort in der Regel hinausrennen und pinkeln, in der Zeit, als ich diesen Sport doch recht regelmässig betrieb und einer der Stammgäste auch bei Allzeitwetter war. Hier geht es problemlos, eine Stunde zu schwimmen. Egilsstadir ist ja wieder ein Aussenbad. Das Bad von Laugur hatte ich in der gestrigen Nacht gesehen. Es hatte ja gerade noch die Mitternachtssonne geschienen, auch beim Internat Laugur am Osthang mit dem Bad, der schon am Schatten lag. Es war das erste Aussenbad, bei dem ich in der Nacht war. Zwar war es in Laugur in dieser Nacht nur wenig unter zehn Grad. Aber noch zwei Tage vorher hatten alle Aussenbäder in Island etwas anderes erlebt, Temperaturen um die fünf Grad oder vielleicht auch darunter. Das Bad in Laugur öffnete am Dienstag um zehn Uhr (jetzt in eineinhalb Stunden). Jetzt scheint, so wie noch gar nie auf meiner Reise, hier, wo ich bin, am Vestmannsvatn, fünfzehn Kilometer nach Laugur, kräftig die Sonne. Trotzdem, am anderen Morgen müssen die Bäder immer wieder bereit sein. Das ist einfach gar keine Frage. Es wird spielend so geheizt, dass das Wasser Tag und Nacht die gut dreissig Grad hat. Bei uns vom Energieverbrauch und von den Kosten her undenkbar. (Undenkbar? Man müsste sicher einfach weiter hinabbohren, als in Island. Und die Gegend um Reykjahlid – rund dreissig Kilometer vor Laugur – ist ja wieder hochthermisches Gebiet.

Das Bad in Egilsstadir mass 25 Meter. Als ich kam, gingen die Morgengäste. Aber nachher während des ganzen Mittags, war das Bad ausserordentlich gut besucht. Auch die drei Schwimmbahnen waren immer belegt, teils von zwei Schwimmerinnen oder Schwimmern. Man kann an dieser Stelle einmal sagen, dass in allen Bädern Islands eine mehr oder weniger breite Palette an Wasserspielzeug bereitliegt. Zum Teil ist das eine bescheidene Kiste (in Djupivogur; allerdings packte die Sängerin/Schwimmtrainerin am Kurs am Samstag dann noch ganz viel aus dem „taeknirympi“. Oder wie man es genau schreibt. Zum Teil sind es ganze Kisten. Es gibt immer eine Kiste (wie sie bei uns auf vielen Verandas stehen) mit Schwimmflügeln, halb aufgeblasen. Das Problem: Haben wir die dabei?, es stellt sich in Island einfach nicht. In Egilsstadir waren die Schwimmhilfen in einem Fischtank, wie sie in Breiddalsvik voll Eis und Haddock gewesen waren. Es gab dann noch einen zweiten Fischtank. Der Bademeister, gross, mittelschlank, Bart, Tattoos an den Armen, blond, blaues Tenü, füllte ihn während des Mittags mit dem Schlauch mit Kaltwasser. Wenn man hier das Eiswasser aufsuchen wollte, setzte man sich also wie ein Hering in den Fischtank. Eine lustige Analogie, die aber niemandem gross auffiel. Jedenfalls hielten sich deswegen nicht alle die (Menschen-)Bäuche. Und noch was gab es, mir fiel auf, dass alle Schwimmerinnen und Schwimmer Googles trugen. Es gab eine ganze Zeile voll Schwimmbrillen. Sicher fünfzig, hundert, ein richtiger Masseneinkauf. Ich beschloss, die erste Tranche meiner Runden ohne Googles zu machen und gerade meine Bahn oder Halbbahn zu behalten. Ich schwamm vierzig Längen hin und her, Ich schaffte neun in einer Viertelstunde, hatte eine Stunde und etwa fünf Minuten, zwei Kilometer. Ich setzte mich nur kurz ins warme Bad, ging aufs WC. Danach holte ich Googles. Eine – gute – Schwimmerin, sie war wesentlich schneller als ich gewesen, hatte immer wieder angehalten und die Brille neu aufgesetzt. Ich fürchtete, dass ich als Nachteil der Googles auch nicht durchschwimmen können würde. Ich fasste eine Adidas-Speedy-Brille. Der halbe Bändel für den Hinterkopf war aufgerissen. Aber der eine verbleibende trug gut. Sie war grau. Meine Brille legte ich in den Blumentopf beim Eingang zur Reception/Bademeisterlounge. Es gab dort brombeerrote Petunien. Ich musste die Googles nie absetzen. Ich schwamm wie früher Brust, immer zwei Züge unter Wasser, bevor ich wieder den Kopf hob und atmete, und schwamm wieder achtzig Längen durch. Pro zehn Mal hin und her hatte ich gerade noch gut zehn Minuten. Ich lag also bei wenig über zwanzig Minuten pro Kilometer. Ich schwamm nochmals 45 Minuten. Das letzte Mal hin und her, Nummer 41, schwamm ich Crawl. Aber ich bin absolut aus der Übung und grottenschlecht. Bei diesem Stil mit den Googles wurde ich

nach 40 Minuten etwas müde. Es zog ein wenig im Rücken. (Heute spüre ich gar nichts davon.) Ohne Googles spürt man während des Schwimmens den Nacken. Aber müde werde ich bei dem langsamen Schwimmen überhaupt nicht. Ich legte mich noch länger in das kühlere Bad. Abgeschaut hatte ich das bei einer Schwimmerin, die auch lang im Wasser gewesen war und sehr gut schwamm. Es war etwa halb drei, als ich, wie immer etwas wehmütig, aus dem Bad fortging.

Ich liess das Auto noch stehen und machte den Spaziergang zu Fuss zur Kirche. Ich hatte übrigens am Morgen an meinem Standort beim Fljöt während des Schreibens noch die gute, geschätzte Nusstorte aus dem Engadin meines Bruders fertiggegessen. Das Frühstück. Ich hatte, vor dem Schwimmen, noch den Salat alle gemacht. An sich hatte ich da eine tüchtige Portion verdrückt. Aber ich habe schon gesagt, dass ich, vor allem wahrscheinlich auch während des kühlen Wetters und dann auch, weil ich ja immer etwas am Tun bin, Nahrung brauche. Im Netto-Shop kaufte ich einen Liter Sauermilch, zwei Mal Skyr, eine isländische Gurke; und das Angebot eines fertig gegrillten Huhns im Wärmebeutel aus dem Wärmeschrank; mit 1,5 Liter normalem Cola; oder 2 Liter Light oder Zero. An sich eine Sauerei und ganz gegen das – auch isländische – Gesundheitswesen, das sonst ganz stark mit Plakaten und Information Prävention betreibt (gegen Tabak; obwohl man kaum jemanden rauchen sieht; aber doch an allen Tourorten Kippen; fürs Zähneputzen; und vor allem für die gesunde, ausgeglichene, fruchte- und gemüseintensive Ernährung). Der Einkauf kostete knapp 2300 Kronen, 16 Franken, also mässig. Ich hatte ausser den sieben 5000-ern, die mir vom Bezug in Seydisfjörður vom Vortag inzwischen noch blieben, nach dem Einkauf noch 2067 Kronen. Ich ging damit zur N1-Tanke unterhalb des Netto. Ich beschloss, für den Betrag zu füllen und zumindest fast vollgetankt wieder loszufahren. Nach 1882 Kronen war er voll. Ich rechnete es nachher. Über die Hochebene, wo ich mit fünfzig getuckert war (zurück fuhr ich schneller), der Trip hin und her, mitsamt dem falschen Abstecher anfangs die 92 rauf und wieder runter, hatte das Auto 3,7 Liter ungrad per 100 Kilometer gebraucht. Ich kann pro hundert Kilometer mit vier Litern, etwa 1000 Kronen rechnen, also Fahrkosten von sieben Franken, neben der Miete des Autos. Ich bin bis gestern, Montag abend, gut 1600 Kilometer gefahren. Ich habe das also bisher mit hundert Franken erledigt.

Ich plante, vor der Tankstelle im Auto sitzend, noch etwas länger die Route. Ich ass nichts, trank vom Cola. Es verhält sich damit fast wie mit gesalzenen Nüssen oder Kartoffelchips: Hat man einmal damit begonnen... Es war gut 16 Uhr, als ich losfuhr; als meine Tagesreise begann. Es geht am Flugplatz vorbei, dem Flugvöllur, der in Egilsstadir nicht klein ist und einen richtigen Überwachungstum besitzt, dann über den Flöjt, was imposant ist, was ich aber nicht fotografierte, und dann zum Nachbar oder Aussenort Fallabaer raus, was sich zu Egilsstadir verhält wie zu Reykjavik die Satellitentäde Mosfellsbaer, Kopavegur oder Gardavaer. Fallabaer ist nicht gross, hat aber einige Campingplätze und sonstige Unterkünfte. Die Lage am Fljöt ist beliebt. Vielleicht ist die Unterkunft ein bisschen günstiger als Egilsstadir; oder eben ländlicher; sowie, im Unterschied zum, wie gesagt, ansonsten sehr komfortablen Camping in Egilsstadir halt flussnäher. Es lag ennet der Fljötbrücke, auf der Fallabaerer Seite, auch ein respektables Vergnügungsboot. Danach geht es aufwärts, über Weideland, in weiten Bögen (es gibt in Island über die Heiden/Heidj/Pässe/Wasserscheiden eigentlich nur lange, weite Böden und dann nochmals und nochmals dasselbe). Die Gegend mutete mich ein wenig jurassisch an; grossräumiger womöglich. Aber man konnte sich vorstellen, dass man von Biel Richtung Franche Montagnes rauffuhr.

Es hatte übrigens auf der Herfahrt am Morgen durch den Wald – in Hallormsstadur und auch danach – immer wieder ein wenig genieselt. Im Schwimmbad in Egilsstadir hatte teils die Sonne geschienen. Zwischendurch hatte es aber auch geregnet. Als ich nach dem Baden auf den Parkplatz kam, war es rund um die Autos nass gewesen. Bei der Kirche lief ich auch einen Sandweg, runter

zum Hotel Edda und dann rüber zum Bad. Diese Sandwege und die Fauna vermögen ausserordentlich viel Wasser zu schlucken. Auch wenn es bei Vielregen sein kann, dass die Sandwege slippery sind, wovor immer gewarnt wird. Dem Weg war nicht mehr anzusehen, dass es geregnet hatte. Ich kann noch sagen, dass die Blüten der violetten, trauben-, kerzenförmigen Pflanzen, sie haben etwas Hyazinthenartiges, unglaublich gut riechen. Ich habe schon einmal – beim Vatnajökull-Nationalpark – über den wunderbaren Duft fast überall im Land geschrieben. Diese „Hyazinthen“ gibt es ganz oft. Ich lief schon von Keflavik nach Hafnarsfjörður daran vorbei. Doch in der Nacht und im Regen hatte man das damals nicht gerochen. Man kann Island auch nach seinen Düften „benoten“: diese „Hyazinthen“, ein nicht leichter, aber auch nicht zu schwerer, süsser, aromatischer Duft, von der Intensität und vom Bukett her wie Linde; aber sagen wir mal fruchtiger, mindestens so süss. Und dann der Schwefel, mit dem ich an diesem Montag bei Reykjahlid/beim Myvatn auch wieder Bekanntschaft machte und den ich ebenfalls mag. Auch als ich von der Tanke nach der Routen- und ungefähren Planung für die restlichen kommenden drei Tage – Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, bis Freitag Reykjavik – aus der Stadt Egilsstadir auf die 1 nördlich fuhr, regnete es. Regen und Sonne wechseln rasch. Das kann man sagen – ausser bei dem Skogar- und Westmänner-Intermezzo regnet es zwar täglich, aber man kann als Isländer auch getrost sein: Es sprinkelt meist nur, giesst nicht; und es tut's das nicht für Stunden, geschweige denn Tage – eben mit Ausnahme jener Tage an der Südküste. Jedenfalls gibt es tagelangen Dauerregen nicht mehr in dieser Zeit, die jetzt anbricht. Die Heide rauf war es trocken. Man überklomm die Heide – ich würde jetzt mal sagen Botarheidj, wohl um die fünfhundert Meter hoch – und kam auf die andere Seite in das Tal des Jökulsa a Dal hintunter. Das ist genau der Fluss, der hinter dem Halslon-Kraftwerk (Karahnjúkar) den Canyon gegraben hatte. Und canyonartig war es in diesem Tal auf einer Strecke von 25 Kilometern, immer von diesem Fluss, der jetzt viel weniger Wasser führt, hier unten aber immerhin (von Zuflüssen) wieder etwas mehr, so dass er hier schon noch weitergraben wird. Dazu wird auf beiden Seiten des Flusses Landwirtschaft getrieben. Ich reiste jetzt also auf der anderen Seite des Bergs, auf dem oben ich in der Nacht davor zum Halslon gefahren war – und auf dessen anderer Seite, nördlich, eben Egilsstadir liegt; und weiter nach Süden sich dann der Lagarfjot/Lögurinn erstreckt. Einmal rund herum, mit erheblichem technischem Aufwand, einer Maschine. Die Vorstellungen und solche Dinge zu erkennen, sie sind eben doch berührend. Man kommt an den kleinen Ort Skjöldofsstadir mit Tankstelle, Hotel, verschiedenen Unterkünften, Restaurant, Kaffee – und Bad. Es wurde trüb. Ich fuhr daran vorbei. Die Strasse verlässt gerade dort das Jökuldalur, so heisst es. Und es gäbe eine Strasse, die 923, die eben von Sköldofsstadir (die Grammatik ist wirklich dieselbe, mit dem Binde-S!) zum Karahnjúkar raufführte, zu der Baustelle und zum Damm. Einmal rundherum. Es wären coole Trips, wirklich coole. In dieser bombastischen, grossen, kargen und doch immer unglaublich lebendigen Landschaft, geologisch lebendig; von den Flüssen her lebendig; und von den Pflanzen, die doch immer überall leben, und von den nicht allzuvielen, aber sehr schönen Tieren her lebendig, den unendlich vielen Vögeln, den wundervollen Schwanpaaren, den Enten; und den Schafen, die in Island Vortritt haben, wenn sie über die eins, aber auch jede andere Strasse trotten. (Die Kleinen springen dann jeweils davon, wenn sie sich einmal in Bewegung gesetzt haben, wie Hunde.)

Nach Sköldofsstadir zieht die Strasse Nummer eins in die Hochebene, Richtung, ganz unter anderem Tunguheidj. Einer der Flüsse ist die Langadalsa, man überquert, etwa nach Kilometer 130 nach Egilsstadir den Riesenfluss Jökulsa, der von der Askia runterkommt. Es gibt hier auch eine Road zur Askia, die F 88, gleich nach der grossen und schönen Brücke über den Gletscherfluss. Sie war „Lokad“ wie alle anderen Hochstrassen. Doch als ich vorbeifuhr, kam gerade ein ziemlich breithüftiger Pickupjeep des Vatnajökull-Nationalparks daher. Ich hätte theoretisch wenden, zurückdüsen und fragen können, ob sie mich auf die Tour mitnehmen. Aber ich fuhr, diesmal auf der 1, und die geht hier über Land im Unterschied zu den Fjorden sehr zügig durch alle Arten und

Phasen von Hochland, Moor, Heide, Steppe, Sand – purer schwarzer Sand. Es gab übrigens am Jökuldalur am Fluss unten grauschwarze Sandbänke und Sandhügel. Das ganze Geschiebe, das der Fluss von der Kraftwerksregion herunterbringt: Man kann sich einfach mit Sand bedienen, wenn man es braucht. Auf der Strecke über die Höhen regnete es oft. Und man wurde von imposanten Bergen begleitet, dem nur noch wenig Schnee tragenden Herdubreidar (der Breitschultrige, 957 Meter) und dann der Sellandafjall. Der schimmerte blau und weiss vom Schnee und misst 988 Meter. Man sieht diese Berge bis runter zum Myvatn. Man sieht sie auch vom geothermischen (für einmal nicht hydroelektrischen) Kraftwerk Kröflusstöd, dreizehn Kilometer in den Bergen (beim vulkanisch dauernd aktiven Leirhnjúkur) vor Reykjahlid; was direkt am Myvatn gelegen ist; und dort der grösste Ort. Hier in den Bergen auf der Ebene, es war noch einmal ein richtiger Hochlandtrip, telefonierte ich nach Hause. Leider rinnt und stinkt im Keller der Siphon. Peter war gerade da. Er mit Sonja holte Alice und die Kinder zu seinem Geburtstag ab. Würstchen... Ich redete auch mit ihm. Es war gut 18 Uhr; zu Hause schon nach 20 Uhr. Schön für die Kinder. Sie durften um die Zeit noch an die Party!

Von weitem sah man nach diesem Trip – er führte über achtzig Kilometer meist mit Blick auf diese Berge, um die man halb rundherum fährt; erst sieht man sie von Westen, dann von Norden; die Strasse nach Egilsstadir fährt ja erst nördlich den „Jura“ rauf und biegt danach nordöstlich und immer östlicher den besagten Flüssen nach. Beim Myvatn sieht man die beiden Berge noch halb von Osten. Danach, Richtung Laugar, verschwinden sie. Von weitem also sah man die wehenden Schwefelfahnen des Gebiets Namafjall, mit grossem Parkplatz. Über die Anhöhe, die es nach Reykjahlid runter dort nach der Hochebene noch geht, schien inzwischen prächtig, glänzend die Abendsonne. Ich hielt. War es vorher in der Hochebene und beim Regen, beim Telefonieren, auf jenem Parkplatz in der Tunguheidj, mit tollem Blick auf die Berge, nochmals richtig kalt gewesen (vier Grad, doch mit starkem Wind), so waren es hier zehn Grad, zwar immer noch windig, aber mit der Sonne von einer anderen Anmutung. Ich sass lange im Auto – wo es hinter den Scheiben nicht nur warm und angenehm aussah, sondern auch angenehm warm war (fast schon an einen Sommerabend erinnernd...), während die Leute an- und abfuhren, ein- und ausstiegen, nach und vor ihrer Besichtigung der vulkanisch aktiven Felder. Ich hatte das Auto mit der Vorderseite zu den Feldern gestellt, blickte in die Sonne, in die Dampfahnen und ass, erstmals unter Nutzung der kleinen, mitgeführten silbernen Kuchengabel, und mit meinem Taschenmesser ganz gesittet ein Viertel des Huhns und die halbe geschnittene Gurke. Nach Mitternacht hatte ich dann wieder Hunger und löffelte beim Vestmannsvatn im Auto einen Becher Skyr, mit Salz. Ich putzte dort nicht die Zähne, verliess das Auto nicht – wegen der Mücken. Nach meinem Mahl aus der USA-Box hier also, dem genialen, mit Gummi faltbaren Tupperware, das auch astronautisch todsicher schliesst, machte ich auch die Runde. Der USA-/Raumfahrt-/Nasa-Vergleich ist nicht so idiotisch, die thematische Brücke ist nicht so weit hergeholt, wie es scheint. In der Gegend machten die Amerikaner vor ein paar Jahrzehnten Studien, weil sie dachten, das ähnele hier alles dem Mond. Und beim Namafjall auf diesen Vulkanfeldern, wo es mal grau brodelte, dann in Gelb, Hellblau von den verschiedenen Mineralien skulptural schimmerte, dann von Minivulkanen (drei Stücke) zischte und Schwefelfahnen daraus wehten, wie bei uns am ersten August von den „Zuckerstöckchen“, nur viel überdimensionaler (diese Zuckerstöckchen hier waren etwa zwei Meter hoch, pyramidenförmig und bliesen und tönnten wie zwei Dampflocks), auf diesem Feld und im Sonnenlicht – kühl war es doch, wegen des Winds – kam richtiges Yellowstone-Feeling auf. Zwei Typen, als ich rausgegangen war, und ich hatte es schon beim Essen gesehen, aber nicht zuordnen können, liessen eine Drohne fliegen. Der eine von ihnen steuerte sie per Tablet. Der andere, zehn Jahre jüngere, knapp Vierzigjährige stand daneben (wie ein Regisseur neben dem, der die Maschine bedient). Ich fragte ihn, you make measurements? Weil ich ja mit Reden gute Erfahrungen gemacht hatte und immer auf Informationen gestossen war. Er war kurz angebunden bis arrogant, was ich hier auf der Insel

noch nie gesehen hatte. Sie machten einfach Bilder. Das kapierte ich nun auch.. Is it good?, fragte ich. Very good, zu dieser Antwort bekniete er sich noch. Sie waren entweder verdammt reiche Tourisäcke, die mit dem MegajEEP reisen, diesmal keinem japanischen, sondern dem Hyperlandrover, so einer, ein weisse, mit Kamin und Kisten auf dem Dach stand wirklich da. Oder sie waren Journalisten oder Autoren, und zwar von einem grossen Sender oder grossen Verlag, wo man natürlich nicht mehr mit dem gemeinen Fussvolk redet, genau deshalb arbeite ich an keinem solchen Ort. Weil 88 Prozent derer, die dort worken und den Kaffee auch mit Wasser kochen, so sind; als würden sie alles mit hundertjährigem Cognac anrühren. Und deshalb war ich ja auch dann nicht mehr am MAZ. Ich hatte gesehen, was ich wollte, und herausgefunden, was da in der Luft geschwirrt hatte, als ich das Huhn verspies. Ich filmte sie, unverblümt. Vor einem Zuckerstöckchen filmte sich ein Typ, 25-jährig, allein hier, mit seiner Cam, die er am ausziehbaren Stativ trug, diese Stative sind heuer der Seller des Jahres (und das Wort heuer brauche ich sonst nie). Das haben die jüngeren Leute langsam fast alle. Das Gute dran ist, man kann es lang machen wie ich meine Stöcke, und die Vögel in Island greifen dann die Cam an und nicht den Kopf. Mit dem ausgezogenen Stativlein konnte er gleich vor dem Zuckerstöcklein einen Selfiefilm machen, einmal mit, dann ohne und dann wieder mit und dann nochmals ohne Kapuze oben (er wiederholte das Ganze, nachdem er schon Abstand genommen hatte; wahrscheinlich war der erste Versuch nicht ganz zufriedenstellend geworden). Er verübte dabei Grimassen, völlig hemmungslos. Ich fotografierte ihn genauso. Dagegen war beim Parkplatz gerade ein Motorradfahrer angekommen. Es war eine – nicht megagrosse, aber doch einigermaßen mächtige BMW, sie hatte rund um den Tank und die Nase einen Chromstahlgrill. Die Taschen waren aus Bleck. Hinten befestigt war ein Extratank. Das sieht sehr interessant aus, sagte ich zu dem Fahrer, einem etwa 45-jährigen Mann, sportlich, kräftig, männlich, Dreiviertelglatze und Kurzhaar. Er war aus Venedig. Hier, Kennzeichen, es war verstaubt, Italy, EA, wie Emirates! Du erkennst mich. Er mache irgendwann irgendwo eine Party, ich könne auch kommen. Anyway. Iceland sei schon speziell. Der letzte europäische Ort, wo man noch landscaping machen könne. Er hatte Recht. But in Venice you can also make landscaping, sagte ich, architectural landscaping! Wie sonst nirgendwo. Wir gingen fröhlich auseinander.

Ich fuhr die fünfhundert Meter zurück zur 1 und nahm den Kraflaabstecher nach Norden. Wieder eine topausgebaute Teerstrasse, wieder hin zu einem Kraftwerk. Das geothermische Kraftwerk Kröflustöd war aus Beton und ansonsten, absolut passende Farbgebung, in Rot gehalten. Ich studierte nicht, wie man diese riesige Erdwärme hier in Elektrizität umwandelt; während ich weiss, dass bei hydroelektrischen Kraftwerken heute Francisturbinen das Mass der Dinge sind. Der Berg war überall über Kilometer hinweg mit Rohren verlegt. Die Wärme wird an wahrscheinlich weit mehr als einem Dutzend Stellen, die halt als besonders lohnend und nachhaltig eruiert werden, mit igluartigen, meist auch rot gehaltenen Zelten gefasst. Von diesen Aggregaten geht dann die Wärme in den Rohren weg. Im Zentrumsbau wird alles umgewandelt. Soweit ich das anhand des Baugeräts sehen konnte, werden dauernd noch neue Stellen erschlossen. Der Ort hat, wie alle Kraftwerke in Island – und ich sagte schon: auch bei Axpo Schweiz – ein hervorragendes Besucherzentrum. Es soll dort ein guter Film gezeigt werden. Aus Zeitgründen liess ich das aus. Ich fuhr weiter hinauf. Die Strasse geht an den Blöcken vorbei und führt dann durch ein Tor, zu dem die wärmetransportierenden Rohre geformt sind, die den Nebenzulieferer im Westen mit dem Hauptblock östlich (und gerade da schon im Schatten gelegen) verbinden. Danach geht es nochmals steil aufwärts. Ich landete als erstes bei einem Viewpoint auf das Kraftwerk herunter. Zwei Touristinnen im längerachsigen Vitara fuhren gerade raus. Ich bereute das Reinfahren, denn es war eine brutale Holperpiste mit ausgeschwemmten Löchern im Sand (an solcherlei war ich noch nicht gewöhnt; übte mich darin aber dann noch). Der Ausblick aufs Kraftwerk runter war gut. Es gab ein paar interessante Infotafeln, die ich ablichtete. Ich redete mir ein, cool zu bleiben bei der Rückfahrt

im Gegenlicht. Es ging gut. Ich fuhr die Strasse noch ganz hinauf. Die Abzweigetafeln waren auch hier klein angeschrieben. Man konnte sie im Vorbeigehen nicht gut lesen. Ich wusste von der Leirhnjukurtour, etwa eine Stunde auf den vulkanisch aktiven Berg, hatte ich gelesen (unten beim Namafjall dagegen „nur“ leicht zugängliche vulkanische Felder). Auf den Berg wollte ich hin. Ich landete weiter oben beim abschliessenden Parkplatz, wo nur noch etwa ein halbes Dutzend Autos standen. Es war jetzt vielleicht 20 Uhr. Ich hatte gelesen, dass man gute Schuhe anziehen sollte, weil das Lavagestein kratzen kann. Ich zog die Schuhe an. Sie sind immer noch – aber nur noch ganz leicht und erträglich – feucht. Über den Pulli zog ich die Jacke, auch Mütze und Handschuhe nahm ich mit mir. Der Kameraakku war inzwischen noch halbvoll (ich entnehme meinem Text, dass ich mittlerweile nicht mehr der Halbleerglastyp bin). Der Weg führte rund um einen kalten, hellblauen Kratersee. Auch das hatte ich gelesen. Oben waren auch ein paar geothermische Iglus, die zischten. Ich dachte, vielleicht geht es noch weiter rauf. Aber dem war nicht so. Zwei Touristen, sie waren Franzosen, waren da. Ich fragte sie nach dem Leirhnjukur. Ich konnte das Wort kaum aussprechen, es ist ja auch nicht das einfachste, und ich hatte alles nur vage im Reiseführer gescannt. Aber sie wusste gleich, was ich meinte. Sie zückte den französischen Islandführer, der mit vielen Post-its versehen war. Es gibt eben auch Leute, die sich auf Reisen vorbereiten, und das bevor sie reisen. Sie nannte mir den Parkplatz ein Stück abwärts rechts. Ich hatte ihn gesehen, er lag gleich beim Viewpoint, aber auf der anderen, nordöstlichen Seite. Einige Wohnmobils hatten dort gestanden. Die Piste war auch bucklig gewesen, deshalb hatte ich sie nicht gewählt. Ich lief den Berg hinab. In den Bergschuhen fuhr ich zu besagtem P – ich glaube auf Isländisch heisst es Höfur. Wenige Autos. Zwei Toilettenhäuschen. Frauen, Männer; Behindertentoilette. Allerdings geschlossen, wie ich beim Zurückkommen feststellte. Der Weg führte erst über eine Buckelwiese. Es sind kleinere, etwa einmetrige vulkangeschleuderte Lavasteine, die inzwischen vom Moos überwachsen sind – dort wo es nicht von Touristen zerstört wurde, die unbedingt vom Weg weglaufen müssen, der dabei sehr gut und eindeutig angegeben ist – im hinteren Teil auch mit Holzstegen und weiter oben abgesteckt durch Metallpfähle und Seile. Der Weg geht über verschiedene Felder, wo noch Schnee lag, er war am Abend nach dem nicht kalten Tag matschig. Hätte man zwei Kilometer so gehen müssen, wären meine Schuhe wieder nass gewesen. Dann kam unbewachsene Lava. Schliesslich ging es aufwärts, von hinten, Norden, um den Berg herum, ich kam ja irgendwie von Süden. Es gab überall kochende Stellen. Die Anhöhe zum nicht hohen Berg – er überragt die Ebene oberhalb des Kraftwerks um vielleicht fünfzig Meter, sicher nicht mehr – war ein schroffe Lavalandschaft. Oben war der Berg gestampfter Sand – oder Lehm. Denn „Leirhnjukur“ (langsam kann ich es für den Moment auswendig schreiben) heisst etwas mit Lehm – oder „lehmgekocht“. Ich hielt einmal die Hand in ein Loch neben dem Pfad. Es war kleiner als ein Schuh. Man sah nicht weit hinein. Ich ging knapp unter die Höhe des Grunds. Ich kann erzählen, dass ich die Hand sehr schnell wieder zurückzog. Und dieses Loch war – absolut gar nichts. Es hatte geheissen, dass der Weg rauf mindestens eine Stunde beanspruche. Ich war nach rund einer Stunde wieder beim Parkplatz, ohne dass ich sehr schnell lief.

Ich fuhr die Bögen und die steile Abfahrt wieder zum Kraftwerk runter und unter dem Tor durch. Ich bereute es, dass ich das Infozenter nicht hatte visitieren können. Denn ich weiss, dass das, neben der PR, beste Information ist. State of the art. Es ging wieder raus nach Namafjall. Wo es schon wieder etwas flach wurde, floss ein Bach. Ich hatte beim Rauffahren gesehen, dass dort eine Quelle sprudelte – und eine Dusche stand. Ich kann schwer abschätzen, wie viel Wasser kam. Aber es war eben eine Dusche, drei Viertel voll aufgedreht permanent. Ringsum war ein flaches Becken. Das Wasser stand nirgends höher als zehn Zentimeter. Obwohl das dauernd lief, versickerte alles. Es gab keinen Abfluss, etwa über den Parkplatz zum Bach. Die Sonne war weg. Es gab noch rötliches Abendlicht. Aber es war frisch und windete. Ich stellte die Petflasche hin. Der Wind wehte den Strahl immer ein wenig zur Seite, manchmal zum Rohr, an dem oben die Brause war und zu dem

Stein, in dem das Rohr festgemacht war und in die Erde ging hin. Nach fünf Minuten war die Flasche voll. Sie oben hinhalten und nasswerden, darauf hatte ich keine Lust. Ich stand einfach dabei, fühlte die Luft, schaute zu. Es war kühl, aber ich hatte nicht kalt. Es war eine Konzentration wie in Höfn im Eisbecken. Fast. Ich ging vorsichtig über die paar Steine wieder zu der Flasche. Ich trug inzwischen wieder meine Cat-Socken und die Sandalen. Ich behändigte die Flasche. Sie war warm. Ich glaube, das Wasser hatte ungefähr Körpertemperatur. Ich nahm einen Schluck und fuhr weiter. Die Flasche ist hier, in meinem Auto. Sie ist noch immer fast randvoll. An dieser Stelle hatte ich, als ich ankam, auch die niederländischen Männer gesehen, denen ich freitags zuvor im Vatnajökull-Nationalpark auf der Spitze des Skaftafell begegnet war. Dies war an einer ganz anderen Stelle in Island gewesen. Sie hatten nun dieselbe Strecke zurückgelegt. Bestimmt auf anderem Weg, mit anderen Erlebnissen.

Nach der Anhöhe nach dem Namafjall sieht man auf den Myvatn. Und es gibt wieder geothermische Stationen, wenn nach rasanter Abfahrt die Talsohle erreicht ist. Es zischt wieder. Und es gibt dort auch einen ein- oder zweimal fussballfeldgrossen hellblauen See, ziemlich rechteckig, der aber ist heiss. Es ist ungefähr die gleiche Silikatmischung wie bei der Blue Lagoon, ebenfalls als Sideproduct des dortigen Geothermiekraftwerks genutzt und touristisch vermarktet. Denn dort folgte der Abstecher über einen kleinen Hügel zum Thermalbad Jarbödin, einer kleineren, jedoch sehr schönen, da in den Hügeln gelegen unglaublich malerischen Ausgabe der Blue Lagoon. Ich fuhr an der dorthin abzweigenden Strasse vorbei, wendete dann aber, weil ich die Stelle doch noch angucken wollte, auch wenn ich das Bad nicht nutzen wollte, weil es ja wohl auch schon zu war. Es war jetzt 22.30. Im Winter ist das Bad durchaus offen bis 22 Uhr – jetzt im Sommer zur Hauptsaison aber bis 24. Es hatte noch etwa dreissig Autos dort oder vierzig. Ich ging kurz rein, ich wolle nur schauen. Eine Adultperson zahlt 3700, das sind 25 Franken. Die Blue Lagoon kostete vierzig oder fünfzig Euro. Es hatte viele Touristen, wer ein bisschen mehr Geld hat, macht das unbedingt, zwischen dem Mahl im Hotel in Reykjahlid und dem Schlafengehen und fährt mit dem schneiken Mazda rasch rauf. Oder Paare tun das, die sich neu kennen und sich hier gerne nahe sind. Man konnte an dem Pavillon vorbeigehen und hatte freien Blick auf das Bad. Das ist bei den Gemeindebädern in Island kaum je so (nur bei Laugur später dann konnte man durch den Zaun gut in das Bad sehen). Es gibt fast immer Holzpallisaden oder etwas Massiveres. Die Leute badeten in Jarbödin. Das Bassin war halb so gross wie die Blue Lagoon, aber jene ist ein See, ein kleiner Meeresstrand. Hier war die Anlage immer noch komfortabel gross. Dazu gab es mehrere spezielle isolierte Becken am Rand. Man muss bei diesen Silikatbädern nur verdammt auf die Brillengläser achten. Ich hatte mir die gleiche Brille einmal in Ungarn und das zweite Mal in der Blue Lagoon versaut – dort angesaut. Der Rest geschah beim Umbauen...

Ich fuhr zum Ort Reykjahlid runter. Stieg aus. Es gab das gleichnamige Hotel, die Kirche – sie war auch zu, die meisten sind es; in Egilsstadir war die Entrée zugänglich, aber nicht der Kirchenraum. Es gibt den Friedhof. Man sieht auf den See. Auf der Wiese zum See, hundert, zweihundert Meter, weideten vier Pferde. Es gab eine kleine Info. Und ein Pub. Vor dem Pub sass ein Paar, er trank Bier, sie hatte etwas Grellrosarotes an. Als ich nach der Dorfumrundung wieder wegfuhr, waren die Tische erst leer. Es war nicht mehr warm. Aber als ich den Rückwärtsgang einlegte und die Handbremse löste, setzten sich gerade wieder zwei junge Frauen hin. Island.

Ich hatte mich entschlossen, die 848 unten, südlich um den Myvatn rumzzufahren. Es war kein grosser Umweg. Die Hauptstrasse eins führt einfach im Norden am See vorbei und zieht dann auf der Westseite des Sees nach Süden. Die andere Strasse macht einen Bauch unten durch. Der Myvatn dürfte ein Kratersee sein. Es gibt überall Inseln und Aberinselchen. Nach Reykjahlid folgten ein paar Höfe. Am Südbogen gibt es mehrere Hotels, andere touristische Anlagen, nebst den Höfen und

nicht wenigen Wohnhäusern. Die Hotels sind gross, für isländische Verhältnisse. Man sah Reisebusse, vor einem standen in einer Reihe – locker nebeneinander geparkt, es hat überall genug Platz und viel, viel mehr davon als bei uns – eine Horde, zwölf Motorräder. Ich versuchte, ein Bild des Sees zu machen, gegen Norden hin, Richtung Sonnenuntergang. Aber der See ist überall flach. Man hätte aussteigen und vielleicht auf ein Kraterberglein steigen müssen. Als ich das Auto einmal verliess, hatte ich im Nu einen Schwarm Mücken um mich. Das war davor in Island nicht der Fall gewesen. Ist aber hier, bis zu meinem jetzigen Standort, an dem ich, schreibbedingt, nicht nur schlafbedingt, inzwischen auch schon wieder sehr lange bin, weiterhin so. Man kann sich denken, dass Island bis jetzt zu kühl für Mücken war. Jetzt mag es warm genug geworden sein. Es ist aber auch sicher so, dass Mücken sich an der überwiegenden Mehrheit der frischen Fließgewässer nicht gerne aufhalten. An einem Seen wie dem My-, dem Mückensee, ist es für sie viel lustiger. Am Halslon habe ich fast mitten in der Nacht eine kleine Fliege gesehen. Aber es sind sonst kleine Stückzahlen. Hier nicht. Der Myvatn ist also für alles, was ich auf den Kilometern seit Höfn oder auch Vik gesehen hatte, sehr stark besiedelt. Das bleibt so bis Laugur und ist auch überwiegend so bis nach Husavik rauf, wo ich jetzt dann hingehere (es sind noch gerade einmal gut 30 Kilometer bis zu dieser nächsten Station; mit Schwimmbad...).

Es ist wie immer, der Myvatn ist eine Berühmtheit. Aber letztlich zu gross, um ihn zu erfassen – wenn man nicht einen Tag bleibt und ihn zum Beispiel umwandert, was gerade so möglich wäre. Hingegen folgte nachher, gleich dort, wo die eins wieder die 848 mündete (zahlenmässig umgekehrt, die 848 wird wieder die eins, aber von der Streckenführung ist es so, die 848 geht gradeaus, die eins kommt von rechts und Norden rein) einen Fluss, den Laxarbaki. Und den fand ich mindestens so traumhaft wie den Myvatn. Es war einer dieser mythisch traumhaften, völlig freien, spielerisch fließenden Flussläufe, die für mich Island, sagen wir neben der Kargheit in der Höhe, vor allem ausmachen, die für mich paradiesähnlich sind mit ihren wunderbaren grünen und gelben Ufer- und Auenbeständen – und das schon waren auf der ersten kurzen, weit weniger weit führenden und doch aussagekräftigen Reise mit Alice 2012. Es ging wieder hoch. Und runter. Und danach hatte ich die Mitternachtssonne gerade vor den Augen. Und dann kam eine Baustelle. Varud! Eftar 1 kilometer. Heisst dasselbe wie after. Man hatte noch einen Kilometer Ruhe. Aber es war da schon gleissend hell im Gesicht. Rechts des Flusses lagen wunderschöne Höfe. Es war (super-)grün. Ein herrliches „Dalur“. Dann begannen die drei Kilometer Strasse, die gerade neu beackert werden. Es war rauh wie ein Bachbett. Und voll die Sonne im Gesicht. Das heisst, ich fuhr drei Kilometer über eine harte Buckelstrasse und sah fast nichts. Ich konnte rechts vor das Auto runterblicken und hatte eine Ahnung, wo es langging. Dann war es wieder gut. Es kam noch ein Kilometer Teer und dann die Tankstelle von Laugur. Und vis-à-vis des Flusstals das Internat und das Schwimmbad in der hellen Mittsommernacht. Und am Flussboden der Völlurpavillon und gleichzeitig die Camping-Toilette etc. Mit Dusche. Alles bestens. Alles blitzsauber. Zum Völlur gehörte eine Rennbahn aus rotem Hartgummi mit sechs Bahnen. Es hat auf dem „Dorfplatz“ vor dem Schwimmbad eine sehr schöne, herzlich wirkende Begrüssungstafel. Ich war allein. Zwei andere Autos waren abgestellt, eins davon ein abgewrackter japanischer PW. Mir fiel die Gleichartigkeit der grossen Wohnblöcke auf. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Vor dem Fluss, nach der Tanke, hatte es eine Mercks-Fabrik gegeben. War die so gross und aus irgendeinem Grund hergezogen, so dass es diese Unterkünfte, dieses Dorf, für die Angestellten brauchte? Solche Dinge sind möglich, wie bei den Kraftwerken am Sprengisandur, wo für die Angestellten auch kleine Siedlungen entstanden. Ich ging durch die helle Nacht an den Häusern vorbei. Vor einem grösseren, eindeutig einem Wohnhaus, lagen in der Wiese Kindervelos. Ein kleineres Haus fasste eine Hecke mit Johannisbeeren ein, vier fünf, kräftige, grosse Sträucher, die die Beeren an grossen Trauben ausgebildet hatten, die jetzt nur noch reifen mussten; was rasch geht, wenn einmal das Klima stimmt. Der Mann, der gekocht hatte und jetzt spazierte, in seiner blauen gefütterten Jacke, erklärte mir die Bewandnis auf die ganze

Anlage, für die ich ohne ihn keine Erklärung hatte, in sehr gutem Englisch: Internat. Man nimmt in der Region die Kinder zusammen, die hier zur Schule gehen und auch wohnen. Ich ging noch zum Völlur runter, rasch auf die Toilette, alles offen, alles angeschrieben, geheizt, kein Mensch. Dann schritt ich auf den Parkplatz zurück, stieg ein. Eine Weile überlegte ich mir, ein Stück zu fahren, was zu suchen, zu schlafen, zu schreiben – es würde gerade aufgehen bis 10 Uhr am nächsten Morgen, dann zurückzufahren und hier zu schwimmen. Es ist jetzt elf Uhr, nicht zehn, obwohl ich seit halb acht wach bin und seitdem am Schreiben! Ich fahre nicht zurück. Als ich zur anderen, der Nichtinternatsseite des Dorfs an der Strasse, mit der Tankstelle, nach der Mercks-Fabrik, raufkam, kam von der Reykjahlidseite her ein LKW. Er hatte eben die Baustelle hinter sich. Es war hier oben nicht mehr so hell wie vorher, aber es gab immer noch einen Sonnenuntergangsstreifen. Ich liess ihn vorbei, dann bog ich auch ein. Zehn Kilometer später sah ich ihn die eins nach Südwest Richtung Akureyri hinauf und hinüberfahren. Es sind nur noch etwa sechzig Kilometer, die Luftlinie ist nur noch 25, aber man muss um den Fjord rum... Ich bog in die bequeme, nun geteerete 845 nach Husavik, die noch rund 30 Kilometer. Wieder muss man von der Strassenlage her nach links in die eins einbiegen, während die 845 eigentlich die von Osten herkommende eins weiterführt, nämlich dem Tal entlang. Ich gelangte dann nach zehn Kilometern an den Vestmannsvatn. Er ist 1,5 Kilometer lang, einen Kilometer breit. Alle anderen Strassen, die von der 845 wegmündeten, führen hier zu Bauernhöfen. Ich stellte mich hin. Es hatte Mücken. Ich hatte mehrere im Auto erschlagen, als ich beim Myvatn und beim Fluss danach je einmal ausgestiegen war. Ich stieg nicht mehr aus und machte das Auto, machte die Schotten..., dicht. Ich ass den Skyr. Es war gegen eins, als ich mich aus- und umzog und in den Schlafsack schlüpfte. Es kamen noch mehrere Autos, recht viele. Vielleicht hatte es sie die ganze Nacht. Seitdem ich wach bin, herrscht jedenfalls wieder recht reger Verkehr. Um drei stand die Sonne vor meinem Gesicht und über dem See schon wieder deutlich am Himmel, als ich mal erwachte. Es wurde ein schöner und schönerer Morgen. Jetzt steht die Sonne, nordöstlich hinter mir oder sogar schon gegen Süden, gerade hinter ein paar Wolken. Es ist vollständig isländisch hier: tiefblaues Wasser, grüner Uferbestand, dann wieder grün, dann weisse Höfe, grüne Dächer, schwarzgrüne Hügel, blauweisse Schneeberge, noch hellblauer Himmel, graue Wolken. Ich schrieb auf dem Beifahrersitz. Nach einer Weile zog ich das Shirt aus (ich habe es gestern nach fast zwei Wochen gewechselt, jetzt ist nach meinem „normalen“ grau-orangen Running- das Rock-the-dam-Shirt des Kansasmarathons dran). Ich öffnete die Tür nicht. Mückengefahr. Das Auto war von Mücken umgeben. Ich musste dann doch mal raus, nackter Oberkörper, Socken, Sandalen, lange Unterhose. Es brauchten mich nicht Dutzende zu sehen. Eine Mücke schaffte es rein. Sie war sogleich tot. Das Auto begann dann zu dampfen. Durch die Wärme, es hat jetzt 13, 14 Grad draussen, gingen die Mücken weg. Sie sind nachtaktiv. Daher ist es zum Aushalten. Ich konnte die Tür öffnen. Die Sonne brannte mit der Zeit auf die rechts Schulter. Aber das ging, sie wird einfach eine Spur dunkler sein als die linke. Aber es brannte auch durch die lange Thermohose auf die rechts Seite des rechten Ober- und Unterschenkels. Ich wechselte aber doch auf den Fahrersitz, schob ihn zurück. Der Computer hat so gerade knapp hinter dem Steuerrad Platz. Ich bedeckte das Bein mit dem roten Faserpelzpullover. Wenn es Wolken hat, besteht keine Verbrennungsgefahr mehr. Aber die Wolken gehen auch gerade wieder weg, ziehen fort. Der Akku war nach dem Bad in Egilsstadir 97 Prozent voll. Auf mehr schafft er es nicht mehr, das Gerät ist ein schon zahlreiche Jahre alt, war schon auf ein mancher Reise, ganz gewiss schon 2012 in Island. Das zweite Mal also. Der Akku zählt jetzt noch neun Prozent Füllung. Ich kopierte auch die zweite Fotokarte. Soviel habe ich noch nie in einem Stück runtergeschrieben. Aber es musste sein. Ich bin aber froh, dass ich das erledigte. Ich habe abermals noch nichts gegessen, sondern nur das erledigt, was musste.

Bis hierher, Vestmannsvatn, Dienstag, 23.6., 11.13 local time (Computer sagt 13.14)

Di, 23.6.15

Ich fuhr sehr langsam und genussvoll die etwa fünfundzwanzig Kilometer vom Vestmannsvatn nach Husavik. Ich genoss die Landschaft – und vor allem das schöne Wetter. Denn es war der – am dauerhaftesten – schönste Tag bisher; dies auch verglichen mit dem, was heute (Dienstag) auf der anderen Seite des Kinnarfjölls und aller weiteren Berge geboten wird und vor meinen Augen steht, die den schwer zugänglichen Bergzug und Übergang zwischen Husavik im Westen und dem tief in die Insel eingeschnittenen Eyjafjörður ausmachen, ein Massiv aus Bergen und Heidjs, Hochebenen und Bergtälern von gut 20 Kilometern Breite, das weit in den Nordatlantik hinausragt. Von der Skjalfandi, der sehr – fast gleich – breiten, sackförmigen Bucht, an deren Ostseite am hinteren Drittel Husavik liegt, geht dieses Massiv etwa vierzig Kilometer ins Meer hinaus und zieht sich dann nach Westen. Von Akureyri auf der anderen Seite, die gut zwanzig Kilometer weiter westlich – man kann auch in Grad reden, etwa 17 Grad 37 Minuten bis 18 Grad fünf Minuten, – sind es gar etwa sechzig Kilometer den Eyjafjörður raus, mit der gleichen, fingerartigen Krümmung leicht nach Westen.

Aber zurück zur Tour von dem Vestmannssee nach Husavik. Die 845 folgt einem sehr schönen Tal – natürlich vor allem bei diesem Licht –, das teils steppenhaft ist, teils noch offene Lavaformationen, im Tal verstreute Steinblöcke, aufweist, oft ist es buschig. Das Tal ist also auch unmittelbar an der Strasse sehr grün, vor allem auf der rechten Seite, wo es weiter ist. Von dort ziehen alle ein, zwei Kilometer Wege weg zu einzelnen Höfen. Es ist ja so in Island – auch schon 2012 festgestellt –, dass jeder Hof seinen eigenen Namen hat, vielleicht den seines Stifters, zum Beispiel mit -stadir; oder den seiner Bewohner; oder dann nach einer landschaftlichen Besonderheit, also mit einem Flurnamen benannt ist. Alle Namen mit -stadir sind für mich daher entschlüsselbar. Diejenigen, die sich auf eine landschaftliche Besonderheit beziehen, Flurnamen sind – „geomorphologische“ Bezeichnungen –, kann ich nicht übersetzen. Dazu weiss ich zu wenig, auch wenn in Island oft die gleichen Patterns vorkommen und einige Orte, wie Holt („steiniger Hügel“) und so weiter, sicher verständlich sind. Manchmal sind es hier, an die Anhöhe auf der östlichen Seite gelehnt, zwei oder drei Höfe miteinander. Das bedeutet denn auch drei Bezeichnungen – blaue Tafeln mit gelber Aufschrift – übereinander, dies an der Seite des abzweigenden Pfads, der abzweigenden Piste der Strasse, auf der man reist. Auf der entfernteren Seite am Anfang der Piste stehen dann die Briefkästen, falls es drei Höfe sind und drei Tafeln auch deren drei; falls zwei zwei – und so weiter. Es gibt auch Stellen in Island, wo zwei oder drei Höfe mit dem gleichen Namen vorkommen. Sie sind dann durchnummeriert mit I, II und III. Man kann also, wenn man jemanden zu Besuch empfangen will, sagen: Du fährst auf der Strasse Nummer X (in diesem Fall 845) etwa X Kilometer in die Himmelsrichtung sowieso (oder in Richtung des nächsten grösseren Orts) bis zum Schild sowieso auf der linken oder rechten Seite. Eine solche Angabe ist völlig eindeutig. Und Nummern braucht es gar keine. Entsprechend sind bestimmt die Adressen konstruiert: Name, ein -dottir oder -son, was sich, eigentlich wie Russisch, auf Mutter und Vater bezieht, dann der eigene Vorname, dann der „Flurname“, dann die PLZ und der nächstgrössere Ort – oder vielleicht geht es auch nach den administrativen Distrikten, den Stjórnsýslumörks, lese ich in meiner Strassenkarte nach.

Ich fuhr nicht sehr weit, als ich in der Ferne zwei grosse, weisse Gebäude nebst einigen umliegenden, einstöckigen Wohnhäusern sah. Die Bauernhöfe sind nicht immer, aber recht oft zwei-, manchmal gar dreistöckig – wenn es ältere Häuser sind. Die Wohnhäuser der Isländer, soweit es eher neuere Bauten sind, sind oft einstöckig im Bungalowstil. Ich dachte erst wieder an die Hallen eines Unternehmens, wo etwas produziert wird und sich entsprechende Arbeitsplätze angesiedelt haben. Aber es war wieder eine Schule. Im einen Gebäude machte ich im Hochparterre eine Mensa aus. Im anderen sah ich ein Schulzimmer und Leute – mir schienen sie Halbwüchsige –,

die sich bewegten. Ich erfuhr dann allerdings in Husavik durch Gelegenheit, dass dort – an einer Primarschule – sommer courses in Gang waren. In Djupivogur, am letzten Samstagmorgen, erinnere ich mich, dass in der Schule, ganz in der Nähe des Bads gelegen, hochgestuhlt war. Ich weiss nicht, ob in Island gerade noch regulärer Schulunterricht herrscht oder schon die Sommerferien begannen. Dass die Ferien in der hellen Sommerzeit entsprechend lange dauern, würde ja Sinn machen. Aufgestuhlt konnte in Djupivogur auch nur einfach wegen des Wochenendes gewesen sein.

An diesem Ort war auch schon der Bergzug ins Bild gerückt, imposant, andauernd, hoch, alle Berge waren verschneit, den ich vorher beschrieben habe. Man sah bald, dass er sich weit ins Meer rauszog. Und man sah auch, dass er steil ins Meer hinabfährt. Tatsächlich geht da weiter als bis ins Mündungsgebiet der Laxa kein Pfad auf der westlichen Seite der Skjalfandi, an der auf der Ostseite Husavik liegt, hinaus. Es gibt nur ganz wenige Flurbezeichnungen auf der Karte. Es liegt dort kein Hof oder Haus. Es ist unzugänglich und nur zu umschiffen. Eine lange, fortdauernde Klippe. Das Tal, in dem ich fuhr, wurde im letzten Teil gegen Husavik hin noch etwas steppenartiger. Schliesslich gelangte man am Flugplatz vorbei, von wo es Flüge nach Reykjavik gibt (Autokilometer sind es 459; man müsste einfach eine Nacht zügig fahren). Am Schluss des Flugfelds steht ein massiver, rot-weiss gestreifter Rammbock. Da ist dann definitiv Schluss. Man sollte hier echt schon abgehoben haben. Danach folgt die Strasse, die ab der Kreuzung mit der näheren Verbindung nach Akureyri, die ich am Abend fuhr, 85 heisst, die eine Biegung nach Südosten macht – und hernach über eine Brücke über die Laxa führt. Östlich der heutigen Autobrücke steht noch eine alte. Und die Laxa war wunderschön, im tiefsten Blau, mit einer grünen Au, Flussinseln, gelben Blumen. Sie ist bei der Brücke reissend, sie ist es auch nachher, obwohl es recht flach ist und sie in weiten Bögen dem Meer, der Skjalfandi zu mäandert. Das Mündungsgebiet ist vorn fast zehn Kilometer breit. Auf der Seite der erwähnten unzugänglichen Klippe – des Massivs auf die Akureyrier Seite rüber, geht noch der Skjallandafljot ins Meer. Ihm folgt landwärts die besagte 85. Der Laxa folgt nur kurz nach dem Vestmannsvatn die 845; bis auch sie 85 heisst. Das Massiv zwischen Skjalfandi und Eyjafjörður reicht übrigens bis gut 1000 Meter hinauf. Und die Skjalfandi mit Husavik an der beschriebenen Stelle öffnet sich wie ein Sack zu Meer hinaus. An der unzugänglichen Westklippe am vorderen Teil in der Skjalfandi, etwa vier Kilometer vor der „Festlandklippe“, liegt noch die Insel Flatey. Sie hat eine Hütte drauf und ist 28 Meter hoch. Ich glaube, die Walbesichtigungsschiffe von Husavik fahren dort hinaus. Nach der Überquerung der Laxa, vom Ort Laxamyri aus, wo ein paar gediegene Höfe liegen, geht es nochmals ein bisschen rauf. Und dann in einem weiten Bogen nach Husavik hinab. Von weitem hat man schöne Sicht auf den Hafen und die Häuser. Man sieht gleich, dass es eine schöne Stadt ist. Rechts neben ihr erhebt sich der rundliche Husavikurfjall. Ihn sieht man übrigens auch schon von weitem, wenn man daherfährt, schon von dort, wo ich sagte, dass die Strecke etwas steppenartiger geworden ist sowie bevor der Flugplatz und die Laxa in Reichweite kommen. Der Husavikurfjall ist 417 Meter hoch. Er trägt das ganze Arsenal, das zur heutigen Kommunikationsübertragung nötig ist, zwei Antennen mit den entsprechenden Geräten. Ich war kaum in der Stadt – und das war etwa um halb zwölf –, als der Plan stand, dass ich schwimmen gehe – das wollte ich sowieso; aber eben nicht mehr in Laugur – und danach noch auf den Berg, wieder mal auf einen Berg gehe.

Ich vergass – während des Weiterreisens und Streckenbeschriebs in Gedanken und aus der Erinnerung –, dass ich nach der Brücke über die Laxa parkte, denn ich sagte schon, dass diese Flüsse für mich zum schönsten zählen, das Island bietet, und dass ich sie immer wieder suche. Sie erinnern mich an die alte Zeit unberührter Natur, an einen Mythos, den man fast nirgendwo mehr findet, am meisten, an die naturbelassene, ursprüngliche Welt, auch in der Reinheit, wie hier das Wasser noch ist – bei uns unauffindbar. Ich machte eine kleine Tour. Ich sah zum Fluss runter einen Jeep stehen – und entdeckte zwei Angler. Erst wollte ich sie nicht stören. Aber dann musste ich nach der Tour –

über die Brücke, mit Blick in den Fluss hinab und etwas zum Flugplatz hin – doch noch runtergehen. Ich hatte überlegt – das Meer, also die Skjalfandi, ist ja gleich da vorn. Und der Fluss heisst Laxa. Und die angeln. Also ziehen da vom Meer Lachse den Fluss rauf – wie früher nach Basel? Ich hatte mir die These schon gemerkt und in Notizbüchlein geschrieben – wo ich immer nur wenige Stichwörter festhalte, die ich nachher aus dem Kopf abarbeite, fand aber, jetzt will ich es wissen. Ich ging den Feldweg, den Rumpelfeldweg, den die beiden Männer, beide um die oder leicht über sechzig, situiert, gefahren waren. Der Jeep war gross, neu, grünlänzend. Der eine Mann stand mitten im Fluss, weg von mir – standhaft – und warf, vier Meter, die türkisschimmernde Rute aus. Der andere war gerade beim Auto (hernach redete er über Funk). Es gab eine Arretierung, mit der man links und rechts der Windschutzscheibe je eine Angelrute befestigen konnte. Ich entschuldigte mich, dass ich ihn störe. It's okay, sagte er, freundlich. Ich stellte meine Frage. Das ist so. Preisfrage gewonnen. Haben Sie schon was gefischt? Nein. Sie werden noch Erfolg haben! Es ist einer der schönsten Plätze in Island, sagte er. Noch dazu an einem solchen Morgen, bei diesem Wetter – wieder ich! Ja, der Mai/Juni war garstig, er. Jetzt ist der Sommer da, meine Antwort. Geniessen Sie ihn. Geniessen Sie die Reise. Ich freu(t)e mich (gestern, an dieser Stelle) auch für mich über das schöne Wetter. Und ich freue mich sehr für die Isländer!

Drinnen in Husavik parkte ich beim zentralen Einkaufszentrum. Einem Block aus einer ähnlichen Zeit wie in Hafnarfjörður, etwa aus den 1970-er Jahren, neue Zeit, aber doch schon ein wenig ältlich, für die Generation der heutigen Heranwachsenden wahrscheinlich sehr verstaubt. Dort ist die Tourist Information untergebracht, im dritten Stock gibt es ein Geschäft mit isländischem Seafood (es wäre interessant gewesen, das zu besichtigen; ja sich gar teilweise durchzuprobieren), verschiedene andere Geschäfte, auch ein North-66-Shop mit Kleidern. Und ein kleiner Supermarkt, der Kasko heisst, was ich sonst noch nirgendwo gesehen haben. Hier kaufen viele Touristen ein, denn der grössere Supermarkt liegt eingangs der Stadt, noch halb auf der Anhöhe oben. Dort gibt es Garagen, Werkstätten und eine – kleinere – Olio-Tanke. Im Ort stehen, gleich bei dem zentralen Geschäftshaus – die N1-Tankstelle und darauf folgend noch eine Orkan-Tankstelle. Hinter dem Geschäftshaus liegt ein grosser Parkplatz. Auf ihn wird man beim Herfahren auch eingewiesen. Ich stellte das Auto den ganzen Tag dort ab und ging von dort aus alles zu Fuss. Zuerst unternahm ich einen Dorfrundgang. Ich ging zuerst zur Seite bergwärts, fand das Safnhus, das Museum, und Kulturzentren. In diesem Text und auf meiner Reise finden die Hunderte von sehr guten Museen in Island einfach nicht statt. Ich habe gestern darüber nachgedacht, warum: Zeitgründe; und dann hab ich schon sonst so viel mit dem Kopf und dem Verarbeiten zu tun, dass ich bei dieser Tiefe, die meine Islandbesichtigung ausmacht, nicht noch weiterschürfen will und das kognitiv auch nicht schaffte. Oder ich interessiere mich halt eben wie zu Hause auch, wenn Zeit bleibt, für Bewegung. Aber das Argument ist etwas schwach. In den Museen wäre viel zu erfahren und auch zu verifizieren. Es ist eine gewaltige Infrastruktur, die auch noch aufgebaut wird – ist –, die Gebäude, die Schauen, die realisiert und unterhalten werden müssen; und jedes Mal eine freundliche Person, die immer dortsitzt, Auskunft gibt und die 1000 Kronen einzieht.

Ich gelangte dort dann auch zur Schule – und der grossen Sporthalle. Eigentlich vermutete ich dort den Sundlaug, für mich inzwischen sozusagen der erste Ort in jeder Stadt, nach dem Parkplatz. Ich bin jetzt halt isländischer Schwimmbadexperte, und ich kann auch versichern, dass sich das absolut lohnt und ein grosses Vergnügen ist, das man sich nicht entgehen lassen sollte. Echt – eine isländische Reise lohnt sich allein für eine Bädertour – doch ich sagte das schon –, Qualität der Museen hin oder her. Das hier ist Island zum (Wohl-)fühlen. Auch eine Art des Begreifens. Ausserdem sieht man viele Menschen. Im Bad in Husavik an diesem Nachmittag, nicht sehr gross und äusserst gut gefüllt, überwogen die Einheimischen eindeutig. Es gab drei Warmwasserpools, eins für die Kinder, wieder das kühlere und wärmere (bis 40, leicht über vierzig, approximativ),

egal, in allen dreien sass das Dorf, Erwachsene, Eltern, Alleinstehende, Alte und Kinder, planschte, spielte – redete.

Das Bad lag aber gerade auf der andern Seite von Husavik, nach den beiden erwähnten Tankstelle, schräg gegenüber von Orkan, wo es schon wieder ortsauswärts geht, aufwärts und dann weiter zur Landzunge nördlich und östlich von Husavik und um sie herum – Tjörnes. (Bis zum äussersten Punkt, dieser Landzunge, wo es dann wieder südöstlich runterdreht, sind es 23 Kilometer.) Das Bad liegt auf der Meerseite der Strasse, die dort schon wieder zu Husavik rausführt. Am Morgen war die diesseitige Hälfte des Fussgängstreifens gemalt worden und die zur Stadt raus führende Spur zu umfahren gewesen. Am Nachmittag war es die Hälfte auf der Seite des Bads. Überhaupt wurde in Husavik kräftig gebaut. Auf der ganzen Strecke, fünf Kilometer zur Stadt Richtung Tjörnes raus, war am Strassenrand mal auf der einen, mal auf der anderen Seite, ein grosser Graben gerissen. Neue Leitungen wurden verlegt. Das führte dazu, dass mehrere Quartierstrasse, die nach dem Bad auf die Meerseite hin weggingen, gar nicht passierbar waren. Die Leute mussten irgendwie von hintenrum einen Umweg fahren. Nach dem Bad stadtauswärts folgen rechts, auf der Bergseite, wo es auch wirklich Richtung Husavikur fjall rauf geht, der Fussball- und, anschliessend, der Campingplatz. Hernach liegt in der Höhe ein sehr schöner und grosser Reithof. Auch die Pferdedimension findet in diesem Bericht praktisch nicht statt, weil out of focus, ausserhalb meines aktuellen Fokus'. Aber für Reitbegeisterte ist Island sicher ebenso der Traum wie für Leute, die gern baden und schwimmen, wenn nicht das Nirvana. (Pferde in allen Farben, die mitten in der Nacht in einer Traumwiese weiden, von der Mitternachtssonne rötlich wie Feuer schimmernd; und in den nahezu unbeschreiblichen, naturhaften, kraftvollen Haltungen, die Pferde einnehmen.)

Ich war aber auf der anderen Seite, bei der Schule, wo gerade ein summer course in Gang war. Eine Mutter oder Journalistin (sie sah eher aus wie eine angehende Journalistin, als Mutter wäre sie sehr jung gewesen), eine zarte Figur, fotografierte. Die Lehrerinnen waren etwas reifer und besaßen deutlich mehr Körpermasse. Und da war auch ein Mann, der sich als Sportlehrer herausstellte. Ihn, also gerade den Richtigen, fragte ich nach dem Bad (was er mir in einer Weise beschrieb, die detaillierter nicht möglich ist – so dass ich mich in der Präzision verlor und in den Details wieder das Ungefähre suchen musste). Ich erkundigte mich auch noch dem Weg zum Berg hinauf. Wir hatten ihn gerade in Sicht, nebst der äussersten Ringstrasse um Husavik befand sich oberhalb der Schule nichts mehr. Wenige Meter weiter folgte aber noch die Talstation des Skilifts, der etwa auf einen Drittel der Höhe des Bergs hinaufführt – mehr ganz sicher nicht. Wir mutmassten, wie der Weg – den soweit ja der Skilift vorgab – danach weitergehen könnte. Er sagte mir, die Strasse ziehe dann etwas hinter dem Berg weiter rauf (man sah aber auch eine vorne); und man könne auch beim Hügel nach dem Dorf, nach dem Bad, dort wo eben gebaut wird, in die Route einsteigen. Oder dann direkt der Linie des Skilifts folgen. Was ich schliesslich am Abend dann auch machte. Der Sportlehrer, immerhin, sagte, dass er das noch nie gemacht hat. Ich möchte ihn nicht schmälern. Aber ich war doch ziemlich erstaunt. Vielleicht ist er zum Berufsausgleich Museenbesucher.

Ich ging wieder runter ins Dorf. Es gab wieder vor ein paar Häusern Anschauungsunterricht, wie liebevoll die Leute oft ihre Gärten pflegen. Wie sommerlich sie es inszenieren. Es gab irgendwo auch wieder eine – noch grössere Johannisbeerenhecke als die in der Vornacht in Laugar. Ich gelangte dann zur Kirche. Es ist eigenartig. Ich glaube nicht, dass so viele Touristen, wie sie das hier tun, zu Hause auch in jede Kirche reintrampen (andächtig, das schon). Aber man latscht, wenn man Tourist ist, schon einfach überall hin und überall durch, was man zu Hause keines Blickes würdigt. Natürlich sind die Kirchen in Island oft pittoresk. Auch innen war diese Kirche schön hergerichtet. Geheizt. Es gab ein schwarzes, perfekt poliertes Klavier. Drauf war ein Teller, eine Dekoration. An den Wänden hingen Kerzenständer mit langen weissen Kerzen. Die Bänke waren

mit rotem Samt überzogen. Es gab eine Orgel; und ein elektrisches Korgpiano, das beim Ausgang vor dem Regal der Gesangsbücher stand. Hinter dem Altar war ein langes gesticktes Band, unter anderem mit der Aufschrift IHR (wie bei mir zu Hause an der Decke).

Dann ging ich, an den Häuschen, wo man Tickets für die Walbeobachtungstouren kaufen konnte; sie haben auch gleich noch ein Café, wo man ein paar weitere Tausender ausgeben kann – vorbei zum Hafen. Der gewerbliche Hafen liegt im Süden der Stadt, wo man einfährt, unterhalb der Garagen und mechanischen Werkstätten. Der Privathafen befindet sich gleich unterhalb der Kirche. Es führen auch zwei Treppen hinauf – beziehungsweise hinab. Unten lag eine kleine Werft, ein grünes Dach, das man von der Strasse herab gesehen hatte. Eine etwa dreissigjährige Frau war dort. Sie kalfaterte mit einer dicken braunen Farbe die Unterseite eines Kahns. Sie trug Schutzbrille und Mundtuch. Ich nickte ihr zu. Durch die Brille schaute sie zurück. Dann holte ich die Badesachen aus dem Auto. Ich ass ein paar Nüsse. Im Bad lud man mir den Computer wieder anstandslos auf. Es war eine junge Frau, ein junger Mann. Sie: weissgeäderte Bluejeans, schwarzer Pulli, schwarze Socken. Einmal setzte sie sich zehn Minuten auf einen der weissen Plasticliegestühle im Bad draussen vor die Bademeisterlounge. Sonst sass den ganzen wunderschönen Nachmittag lang immer drinnen. Es ist übrigens so, dass alle Bäder und alle Tubs in Island mit einer Kamera überwacht sind. Man kann drin sitzen und hat den Überblick. Da gibt es viel Sicherheit – theoretisch. Anfangs war nicht sehr viel los. Ein paar Morgen- (Mittags-)gäste gingen gerade weg. Dann wie gesagt füllte und füllte es sich. Ich war um halb drei drin, und ich ging um Viertel nach fünf wieder. Das Bad war wahrscheinlich 15 Meter lang. Damit rechnete ich jedenfalls. Ich schwamm zwei Kilometer im Entenbruststil, Kopf oberhalb der Nase aus dem Wasser gereckt, ohne Googles. Das dauert, und der Nacken spannte ein wenig. Das Bad war beim Pavillon 90 Zentimeter und hinten zwei Meter fünfzig tief (sonst sind sie jeweils etwa 1,80 bis zwei Meter tief). Es war auf der untiefen Seite deutlich wärmer, zu warm, auf der anderen Seite konnte man sich immer wieder erfrischen. Ich schwamm 70 Minuten, 67 mal hin und her. Dann ging ich wieder ins warme Bad. Es lag eine Zeine mit Spielsachen rum. Auf dem Wasser schwammen immer Bälle und grosse Ringe. Anfangs hatten zwei etwa sechzehnjährige, fröhlich die Zeit miteinander verbringende junge Frauen jenseits der Schwimmschranke Ball gespielt. Eine hatte mir den Ball aus Versehen direkt ins Gesicht gestossen, sich dann entschuldigt, und dann hatten beide wegen der Peinlichkeit geprustet. Am Boden zu den Warmwasserpools hin lagen ein Paar Googles, niemandem und zu den Spielsachen gehörend. Es gab auch eine Kiste mit Schwimmflügeln, aus denen sich die Leute, reinkommende Väter und Mütter, selbstverständlich bedienten. Ich setzte die Googles auf. Es waren Kindergoogles. Ein Auge blieb trocken, das andere wurde gleich nass. Ich schwamm drei Mal schnell hin und her. Ich hätte einäugig schwimmen können. Ich legte die Brille aber wieder zurück und ging zur Lounge, sie war angelehnt, klopfte. Der Bademeister brachte einen Korb mit Googles. Ich wählte eine grosse, schwarze Brille aus. Nachher waren die Schwimmbahnen immer wieder voll. Es gab jeweils zwei, drei andere Frauen, die auch noch schwammen. Frauen schwimmen viel, viel öfter als Männer. Ich hatte ein bisschen ein schlechtes Gewissen, das Bad war voll. Ich benötigte ein Viertel, ein Drittel des Schwimmbereichs von zwei Bahnen. Drei, vier hatten nur Platz. Ich war nochmals vierzig Minuten drin und drückte nochmals zwei Kilometer durch. Ich schwamm so sehr am Rand und machte so sehr Platz, wie es ging. Die anderen Schwimmerinnen waren nach ein paar Längen immer wieder weg. Für alle, die im Bad waren, hätte es niemals gereicht. Sie hätten warten und warten müssen. Aber ich glaube, ausser den fünf, sechs Personen, die in der Zeit auch noch schwammen, lagen die meisten zufrieden in den Tubs, in ihren Kreisen, beim Planschen und Reden. Als ich fertig war, brachte ich die Googles zurück. Aus dem Schrank in der Garderobe, wo ich sie eingeschlossen hatte, holte ich die Brille. Wie wird mir der Gummibändel mit dem Nummernclip aus Metall dran um das linke Fussgelenk fehlen, wenn ich von Island weg bin. Ich sagte der Bademeistern, die die Brille entgegennahm, ich hoffe, dass ich niemandem den

Platz weg nahm. Es sei ein wenig selfish gewesen, dass ich so lang drin geblieben sei. Aber sie sagte, Nein, das ist überhaupt kein Problem. Sie konnten das schon tun. Wahrscheinlich stimmt es auch. Jetzt ging ich nochmals zehn, fünfzehn Minuten ins kühlere Bad, Routine, wie ich es gelernt hatte. Es stellte immer wieder für ein paar Minuten auf Sprudelbad ein. Ich sass dort, Augen geschlossen. Schief fast ein. Dann legte ich mich auf einen der Liegestühle, blieb dort noch eine Viertelstunde. Ja, gestern ging das in Island. Ich fror nicht. Es war wunderbar. Gestern begann ich dunkelbraun zu werden. Meine Nase ist auch schon schürfig, wie die eines Alpinisten. Und alpin ist in Island eben alles. Auch schon ab null Metern. Ich „eiste“ mich nur schwer los. Man geht auf einer solchen Reise jeden Tag mehrere Male von einem Ort weg, den man gern bekommen hat, wo man eine gute Zeit hatte, wo man ein wenig heimisch wurde, wo es unsicher ist, ob man je zurückkommt, den man gern im Kopf und Herzen behielte, von dem man aber weiss, dass man das genaue Bild kaum in Erinnerung behalten kann; und auch wenn man Fotos geschossen hat, wird man sie lange bis nie mehr angucken. Es ist das permanente Erlebnis der Vergänglichkeit des Schönen, nach dem man angestrengt und froh und optimistisch suchte. Und das man auch fand. Das aber weg- und vergeht – und wohl auch dem Nächsten Platz bereitet. Dies ist die Suche, die nie aufhört, auch das Finden. Bis zum Schluss. Es ist das Menschsein. Ich holte meinen Computer ab, dankte, wie immer, sehr, verabschiedete mich. Bevor ich mich angezogen hatte, wog ich mich. Es war eine hochpräzise elektronische Waage da. Ich mass nackt 77 Kilogramm und ein paar Gramm. Ich habe hier ein paar Kilogramm abgenommen; mit wenig an, war ich auf ungenauen Waagen immer über 80 gewesen, vielleicht bis sagenhafte 83. Langsam näherte ich mich dem Idealgewicht, trotz Kartoffelsalat. Ich merke es auch an der Uhr. Sie dreht immer um das Handgelenk und sitzt nicht mehr so. Es darf so noch ein wenig weitergehen. Viel Skyr, wenig Sossenzeug, die Richtung wäre ja klar. Und nicht gerade literweise Cola.

Ich ass den Rest der Nüsse des Beutels, den ich dabei hatte, als ich an den Garagen vorbeiging. Und an dem anderen Museum, das es hier auch gibt, das sich mit der amerikanischen Raumforschung in Island beschäftigt und vor dessen Tür ein ulkiges, weinrotes Snowmobil aus den 40-er, 50-er Jahren steht, mit Schneeketten an den hinteren Achsen – und vorne, im Vergleich zu den heutigen isländischen Jeeps, skurril dünnen Pneus. Ich zog die Bergschuhe an. Ich nahm Jacke, Kappe und Handschuhe mit. Nichts zu trinken. Ich hatte den ganzen Nachmittag nur zwei Schlucke aus dem Brunnlein im Bad getrunken. Und jetzt beim Auto noch ein paar Züge Sauermilch. Ich ging sehr langsam durch das Dorf zum Skilift. Ich stieg ebenso langsam durch eine Wiese voll der beschriebenen blauen, hyazinthenähnlichen Blumen rauf. Auf einem Drittel der Höhe des Lifts gibt es einen Querweg. Eine ältere Frau aus Husavik mit Hund begegnete mir. Hinter und unter mir gleissten das Meer und die Stadt. Die Sonne war direkt hinter mir, als ich hinaufging, und stand noch sehr hoch. Oben zog sich ein Wanderweg leicht links zum hinteren Ende der Hauptkuppe des Bergs. Es ging über zwei weitere Stufen hinauf. Manchmal führte der Weg durch eine kleine Bewaldung, an ein paar Bäumchen vorbei. Mal folgte er einer Steinbank, in deren Vertiefungen Wasser lag – ideal für die Lebewesen hier. Einmal sah ich eine dicke Hummel. Natürlich begleiteten mich immer die Vögel. Im Vorbeigehen fliegen sie, die in den Blumenbüschen gesessen und vielleicht gejagt oder auch geschlafen hatten, auf. Die „Hyazinthen“ waren hier oben schon fast verblüht. Sie sind dann grau, bilden flaumige Samenstämme – so waren sie alle auf der Reise 2012 gewesen. Das Blau hatte ich dann nie gesehen, und diese Farbe ist eins der schönen Merkmale, wenn man im etwas regnerischeren Juni in Island reist; neben dem Dauerlicht. Nur an einer Stelle war die Erde noch weich, man sah, dass da vielleicht vor zwei Wochen noch Schnee gelegen hatte und der Weg ganz matschig gewesen war. Aber sonst hat Husavik wegen der Lage unglaublich viel Sonne. Den ganzen Tag und bis spät in den Abend hinein liegt die Stadt verschwenderisch im Licht. Ich kam zur Strasse, die für Jeeps befahrbar ist. Sie führte in Kehren steil nach oben. Ich war immer noch etwas erschöpft und ging weiterhin sehr langsam und schonend. Ich merkte, dass ich heute

wohl viel Sonne abgekriegt hatte. Ich setzte die Mütze auf als Schutz. Ich ging im T-Shirt. Den Pulli hatte ich um den Nacken geknüpft, ebenfalls als Schutz. Die Jacke mit den Handschuhen im Sack trug ich an einer Hand. Trotzdem war ich nach rund einer Stunde oben. Hinter dem Berg, weit unten, lag ein See, der Botnsvatn. Es gab ein Gipfelbuch, in das ich mich einschrieb. Ich hatte keine Lust auf den gleichen Weg zurück. Der Weg ging auch weiter vor, Richtung Süden. Ich hatte ja die Strasse auf der Husavikerseite des Bergs gesehen. Ich blickte zum See hinab, sah, dass im Tal ungefähr vom See eine lange, gerade Strasse von Süden her nach Husavik zurückführte. Irgendwie musste man auf die ja kommen. Ich ging die Kehren auf der Südseite des Bergs runter. In der Ebene nach Osten stand weit entfernt ein Auto. Dahinter befanden sich ein paar verschneite Berge – Framfjöll heisst das Gebiet. Die Berge dort sind bis zu 700 Meter hoch. Weitere Wege führen in jene Richtung. Doch den Weg zum See gab es nicht. Die Husavikerseite des Bergs ist die steilere. Zwischen Berg und See gab es einen Taleinschnitt. Ich versuche es nie, in Island, über Stock und Stein zu gehen. Viel zu mühsam, viel zu kräftezehrend, viel zu unsicher – und nicht naturschonend.

Schliesslich stand ich fast beim Auto, das ich von weit weg gesehen hatte. Und ging den ganzen Weg östlich des Bergs halb in der Ebene zurück – bis ich schliesslich, nordwestlich des Bergs und schon zur Halbinsel Tjörnes hin wieder auf den Jeepweg kam. Ich hätte nun wieder links das Gewohnte über die Senken und dann dem Skilift entlang gehen können. Aber es war mir einfach – immer noch – zu langweilig, den gleichen Weg zu gehen. Ich blieb, im gleissenden Licht, auf der Strasse, die für Allradautos bis zum Berg hinauf befahrbar ist. Sie mündete nach zwei Kilometern in die 85 nach Tjörnes, ungefähr 1,5 Kilometer vor Husavik, nur wenige hundert Meter vor der Ortseingangstafel von Tjörnes her. Ich folgte den Baustellen, Ortseingang, Reithof, Camping, Fussballfeld, Bad, Garagen, Mondforschungsmuseum, Einkaufszentrum. Ich war um neun auf dem Parkplatz. Runter hatte ich doppelt so lang gehabt wie rauf. Auf Husavik begannen sich Schatten zu legen. Die Halbinsel oben lag immer noch im Licht. Am unteren Ende der Jeepstrasse war es halb neun gewesen; und hell wie mittags. Ich ging zur N1, kaufte einen Kaffee, trank ihn heiss aus dem Becher im Auto. Danach fuhr ich los, weil es nur 23 Kilometer sind, nach Tjörnes hinaus. Ich stellte mir vor, dass viele dort rausführen, weil es an der Spitze der Halbinsel liegt, und dass sie dort, weil es fast schon eine der nördlichsten Stellen in Island ist, die Mitternachtssonne knapp über dem Meer oder im Meer betrachteten. Doch ich fand nur wenig Verkehr vor. Die Strasse führte über Ebenen über der Küste, auf etwa 200 Metern. Es gab Höfe. Es gab drei tiefe Taleinschnitte mit Flüssen, die von – den erwähnten – Bergen der Halbinsel runterkamen, die aber nicht sehr viel Wasser führten, gemessen an der Tiefe der Taleinschnitte. Die Schneeschmelze war hier also fast vorbei. Sonst gab es nichts. Am äussersten Ende von Tjörnes befindet sich es eine Museumsstätte, Manarbakki, ein Volksmuseum, so heisst es. Aber es stand nichts von Tjörnes. Anhand des Kilometerstands musste ich draussen sein, das wusste ich. Ich fuhr noch weiter. Gelangte schon auf die Schattenseite der Halbinsel, wo es wieder nach Süden geht. Es folgte lange kein Parkplatz. Die Strasse ging der – wie immer steinschlaggefährdeten – Steilküste entlang. Doch endlich konnte ich wenden. Draussen, auf der anderen Seite (des Öxarfjördurs) lag die schwer zugängliche und zu umfahrende Nordostspitze von Island, die aussen Melrakkasletta heisst. Sie liegt fast so nördlich (oder gleich nördlich) wie die unzugängliche Nordspitze der Westfjords, Hornstrandir: beide 66 Grad 30 Minuten – beides hart am Polarkreis. Ich war jetzt im Schatten an der Klippe, aber so weiter nördlich wie noch nie (in Island; und etwa gleich weit wie in der Nacht in Jokkmokk etwa vor einem Jahr). Dann fuhr ich wieder zurück. Etwa acht Kilometer vor Husavik, bei einer Ausfahrt, bei einem Denkmal (es gibt unmittelbar vor Husavik noch eine schönere Ausfahrt mit direkterem, näherem Blick aufs Meer), ass ich endlich etwas. (Ich beseitigte den Rest der Gurke und noch ein gutes Drittel des Huhns. Es ist das letzte, was ich seitdem gegessen habe.) Langsam wurde das Licht röter. Und im Freien war es kühl. (Ich ass sowieso im Auto, mit Taschenmesser und Kuchengabel, aus der Box.) Ich war um 23.30 in Husavik, gerade, bevor der Tankstellenshop schloss. Ich werweisste zwischen Cola und

Kaffee. Schliesslich kaufte ich eine Halbliterflasche Cola. Ich ging auf die Toilette und putzte die Zähne. Dann stieg ich ins Auto und trank die Cola.

Ich fuhr zur Stadt raus. Im Rückspiegel hatte ich noch lange, lange die Sonne. Bei der Laxabrücke machte ich nochmals einen Halt. Man sah den Husavikurfjall noch lange. Nach der 845/85 Kreuzung ging die Strasse ins Feld hinaus. Weil es am Tag warm gewesen, die Luft aber schon wieder sehr kühl war, dampfte es überall, wo Wasser und Feuchtigkeit lag. Es war wie eine Elfensuppe. Nachher führte auch die 85 wieder südlich. Und schliesslich bog sie wieder nach Westen. Wieder mit Lichteinfall von Norden überquerte die Strasse den Skjallandafljot, der der Meeresbucht den Namen gibt – nicht die Laxa. Danach führte die Strasse fünfzehn Kilometer durch ein einsames Tal – jenseits einer Kuppe, hinter der der Skjallandafljot fliesst. Es war etwa halb eins oder Viertel vor. Das Thermometer zeigte eins, dann null, dann wieder ein Grad an. Tiefer reichte es nicht mehr (ich erlebte auf der ganzen Reise keine Temperatur unter dem Gefrierpunkt; in den Nächten im Hochland war es sicher immer mal wieder so kalt). Auf der rechten, der Westseite des Tals lagen Höfe. Vierzig Kilometer waren es noch nach Akureyri – das geht. Über eine Anhöhe führte die Strasse zum Ljosavatn hinüber. Das Tal dort ist breit. Die Höfe liegen hier links – auch wieder im Westen. Das Gelände ist hochalpin. Es könnte sein, dass man durch eine grosse Gegend durchfährt, die ansonsten gleich der Seealpsee ist. Zur rechten Seite gab es tiefverschnittene Berge. Der Schnee auf der Flanke eines Gipfels schimmerte fein, aber deutlich rosa im Mittsommeralpenlicht. Ich gelangte zur Strassenstelle, wo eine Piste, die Nummer 834, weiter dieses Tal hinaus nach Draflastadir hinausführt. Es gab einen grossen Parkplatz. Davor ein Schild, dass man Schneeketten montieren sollte (im Winter). Ich fuhr auf diesen Platz, der dafür vorgesehen ist. Davor war mir ein wuchtiger Jeep der Polizei – Lögreglar – begegnet. Ich war erschrocken, weil ich immer fotografiert hatte. Einmal, in dem langgestreckten, kalten Tal, war ein alter asiatischer PW hinter mir hergefahren. Ich war schlecht gefahren, langsam und etwas über der Mittellinie. Als ich wieder korrekt fuhr, aber weiterhin langsam, mit 55, blieb der Wagen doch noch hinter mir. Ich dachte schon da, er hätte vielleicht meine Nummer notiert oder fotografiert, um es zu melden. Die Isländer sind nett. Aber die Touristen blockieren mehr und mehr die Strassen und Wege und fahren, ich jedenfalls, langsam und immer mal wieder Scheisse. Es mag ein paar Rednecks, isländische SVP-ler geben, die das hassen; die Ressentiments der zu kurz Gekommenen auf die mobilen Touristen übertragen. Man sieht es den Autos an, was Touristen sind, was Einheimische. Man kriegt es oft zur Ansicht. Die Miet-PWs der Touristen sind die neuen, schnieken asiatischen PWs mit Fliessheck. Die PWs der Einheimischen, einfachere, junge Männer oder Frauen vom Land, sind alte asiatische PWs mit Stufenheck, zum Teil röhrend, Rostschindeln, einäugig, weil sie auch im Winter im Einsatz stehen. Subarus. Keine Kias oder Hyundais. Die SUVs der Touristen sind neue, glänzende, dicke Protzjeeps von Toyota. Die der Einheimischen sind hochgebockte ältere Jeeps, Range Rovers oder auch asiatische Autos, manchmal Pickups. Man sieht's. Der Lögreglar-Jeep bog aber gerade, nachdem er an mir vorbeigefahren war, in die Pampas ab. Aber nicht um zu wenden, wie ich erst befürchtete. Ich fuhr zwar durch die Nacht. Ich fuhr auch langsam. Aber ich fuhr korrekt. Beim Parkplatz blieb ich stehen. Es war in den Bergen, mit dem rotschimmernden Berg. Erst dachte ich, da zu schlafen. Ich orientierte mich, wo ich denn genau war – denn ich war weit gefahren. Doch dann beschloss ich, doch noch auf die andere Seite zu fahren – und zu sehen, wo ich am anderen Tag hinlangen würde. Die Überfahrt zum Eyjafjörður, an dem weit hinten, auf der Westseite diesmal (nicht wie Husavik auf der Ostseite) Akureyri, zweitgrösste Stadt nach der Reykjavikagglomeration und deutlich vor Egilsstadir (dies mittlerweile gut 250 Kilometer auf der kürzesten Strecke entfernt) lag, Stadt des Nordens Islands. Die Überfahrt über die Grimsgerdi ist ein massiver Pass. Vor allem auf die Eyjafjörðurseite geht es in massiven Kehren, die mit dem Bernardino lockerst mithalten können, runter. Auf der anderen Seite lag Dunst, und das ist bis jetzt so. Die Wolken liegen tief, aber es ist bleibend trocken. Als ich unten war, hatte ich beschlossen,

nicht nach Süden, Richtung Akureyri, zu fahren, sondern an der Ostseite des Fjords noch ein bisschen weiter auswärts. Die Strasse heisst 83, und sie führt zwölf Kilometer nach Laufas. Nachher geht es noch acht Kilometer geteert bin nach Grenivik. Dann folgen nochmals etwa acht Kilometer Piste. Dann ist Schluss. Es gibt dazwischen nur noch Berge und Hütten. Eine F-Piste, die 839, führt über das fingerartige Massiv, das ich vorher beschrieb, das zwischen der Skjalfandi mit Husavik und dem Eyjarfjörður mit Akureyri/Laufas/Grenivik liegt, bis an die Spitze. Gewiss auch ein Abenteuer. Die 83 Richtung Laufas führt im allgemeinen recht hoch über dem Fjörður raus. Es gibt nach der Abzweigung nur wenige Höfe zur Küste hinunter. Die Berge auf der Westseite des Fjords waren noch massiver verschneit als alles Bisherige. Das ist wirklich auffällig, wie viel Schnee überall noch liegt. Jetzt, am Mittwochmorgen liegt die Schneezone in den Wolken (wenig Chance daher, dass heute am Tage gross was schmilzt). Es gab unterwegs nach Laufas kaum Möglichkeiten, das Auto irgendwo hinzustellen. Der einzige gute Platz auf der Küstenseite der Strasse und hoch über dem Meer sowie nicht gerade steinschlagexponiert war von einem Duster besetzt, der fjordeinwärts stand. Ein Mann, allein, schlief auf der Fahrerseite. Natürlich hätte ich hinter ihm parken können. Ich fuhr bis Laufas. Laufas liegt am Fuss des Fjords. Es besitzt eine wunderschöne Kirche, davor ein Café, eventuell ein Museum. Während ich schrieb, fuhren vier Frauen mit zwei blauen Kleinwagen daher, einer ein Justy. Sie gingen rein in das Haus. Später kamen sie wieder und hissten die isländische Flagge. Es muss ein bedeutsamer Ort sein, ein kleines Rütli, ein ursprünglicher Landeplatz und früher Besiedlungsort. Hinter dem Haus liegen mehrere alte Gehöfte mit Grasdächern im absolut originalen Stil. Dahinter folgt die Kirche. Hinter mir, denn ich gucke auf dem Parkplatz zu der Kirche und fjordeinwärts, muss der übrige Ort, der neuere Ortsteil liegen. Ich war um Viertel vor zwei hier, am Dienstag. Es war also spät geworden. Ich war etwas vor zwei Uhr im Schlafsack. Ich schlief zwischen fünf und sieben wieder sehr tief, davor etwas unruhiger mit zahlreicheren Drehungen auf die rechte und linke Seite auf dem zurückgelehnten Beifahrerstuhl. (Links ist etwas bequemer; rechts tut dem Nacken etwas mehr weh. Aber das Schlafen ist kein Problem. Insgesamt schlafe ich gut, und ich geniesse die Nächte und dass ich hier alles dabei habe und alles mit dem Auto und vom Auto aus kann, sehr.) Es war und ist grau. Um sieben, ich hätte schon noch geschlafen, aber weil es ein Touristenort ist, war es auch angesagt, nicht allzulang liegen zu bleiben, um sieben wurde ich ziemlich jäh aus dem Schlaf gerissen. Irgendwas ruckelte an dem Auto. Links, zum Hang hin, gibt es einen Baum. Ein schwarzer Schafsbock riss an den unteren Blättern. Der Baum hat das sicher gern. Höher rauf kommt er nicht. Leitern können sie ja keine benützen. Es war eine ganze Herde. Zwei kleinere Schafe machten sich an der Autovorderseite zu schaffen. Ich öffnete die Tür. Die ganze Herde verstob nach vorne zur Kirche hin. Später hoppelte am Rand des Parkplatzes auf der Fjordseite die ganze Herde in einer Kolonne wieder zurück. Ich bin froh, dass ich alles wieder aufgeschrieben habe. Es ist halb elf geworden. Rascher geht das einfach nicht. Drei Touristenautos kamen inzwischen hier schon an. Nein, ich stelle fest, dass das, das soeben ankam, einer Frau gehört, die auch das Café betritt. Es waren also nur zwei Touristenfahrzeuge. Ich werde mir jetzt Kirche und Umgebung anschauen, noch den Ort. Nach Grenivik fahre ich nicht mehr. Das mache ich dann mal, wenn ich ein Jahr auf der Insel bin (haha). (Grenivik sollte grösser sein als Laufas und besitzt ein Bad. Ich dachte an die Bauern. Sie leben alle schön. Aber auch schön dunkel im Winter. Und echt haben sie nicht mal das Bad im Winter. Das wäre für mich am schlimmsten. Vielleicht haben sie Hot tubs. Und joggen kann man hier jedenfalls ins Unendliche, endlos weit.) Danach fahre ich nach Akureyri. Ich werde tanken. Ein bisschen was einkaufen, aber nicht viel. Ich werde Alice ein SMS schreiben, denn hier – in Akureyri; nun aber fahre ich von der anderen Seite her – war ich mit ihr und ich werde sehr, sehr an sie denken. Und ich möchte wissen, wie es ihr geht, und ich hoffe, dass sie auch das KV-EFZ bestanden hat und glücklich ist; und nicht „nur“ die BMS-Matura; was ja auch schon viel ist. Heute Abend in einer Woche gehe ich nach Hause. In Akureyri gehe ich wieder schwimmen. Aber schonender. Und nicht auf einen Berg. Haben eh alle Schnee. Und ich werde den Antritt der Sprengisandur nicht von

dieser, der Nordseite aus besichtigen. Keine Jokes. Ich werde heute, etwas zeitiger als gestern Abend, noch Richtung Siglufjörður aufbrechen. Ich werde morgen kurz dort sein. Und ich werde mich dann auf den Weg nach Reykjavík, Bildshöfði, aufmachen. In der Hoffnung, dass alles rundgeht. Die Schafe haben jedenfalls am Auto nichts Bleibendes hinterlassen. Rechts auf dem Teer liegt ein Häuflein Kacke. Nachdem ich das Auto zurückgebracht habe, werde ich am gleichen Tag, wieder am Freitag, gleich wieder nach Norden stechen. Snaefellsness, Isafjörður. Ruhig und offen. Das der Plan.

Bis hierher, Laufas, Kirche, Mittwoch, 10.40 Uhr

Mi, 24.6.15 (und Do, 25.6.15)

Es war weiterhin bewölkt und kühl, als ich zur Anlage mit der Kirche hinüberging. Die Farben Grau und ein helles Graugrün überwogen. Das neugebaute Haus mit der Flagge war ein Souvenirshop mit Café. Gleich vor dem Haus, noch in der Nähe des Parkplatzes, stand eine Reihe alte, rostige Landwirtschaftsgeräte; jedoch doch eine kleine schöne Sammlung. Im Souterrain des Hauses, gegen das Meer hin, waren Toiletten untergebracht. Man musste ums Haus gehen. Die Anlage war geräumig, geheizt, wieder alles vom Feinsten. Ich nutzte es aber erst, als ich gegen Mittag wieder wegfuhr. So konnte die Toilette auch ausserhalb der Öffnungszeiten von Café/Shop und der Torfhofanlage genutzt werden, also beispielsweise in der Nacht. Das rollstuhlgängige WC mitsamt obligatem, immer vorhandenem Wickeltisch, oft hat es dann noch ein paar Pflanzen drin, befand sich im neuen Haus, das eine weisse Fassade hatte. Überhaupt Blumen. Vor dem Haus am Eingang der Anlage standen eine Reihe Picknicktische. Jedes zierte ein Töpfchen mit Violas. Ich ging daran vorbei und zum Torfhof hinüber, der zuerst folgt, erst dann kommt gegen Süden (und Akureyri, wenn man so will) hin die Kirche. Der Torfhof dürfte so ziemlich alles übertreffen, was man in Sachen Intaktheit in einem solchen Fall erwarten dürfte. Im Prinzip waren es vier Häuser, die mit der Schmalseite und also auch mit dem Giebel zum Meer hin ausgerichtet waren. Auf dem Giebel der Nummer zwei war eine Metallflagge. Alles ausser dem Rahmen und dem Wort Laufas war ausgespart. Auf dem Giebel der Nummer drei – immer alles von Norden nach Süden – war die Figur einer Eiderente angebracht – so gross wie eine originale Eiderente. Im Prinzip waren Nummer eins und zwei die Wohnhäuser, drei war das sogenannte Daunenhaus, und Haus vier enthielt die Werkstätten. Zumindest eins und zwei besaßen zwei Stockwerke. Die Häuser waren also bis zum Giebel etwas über vier Meter hoch. Hinter den vier Häusern lagen jedoch – quer im Küstenstreifen und längs zum Fjord – noch etwa zwei (eins oder zwei), dazu kamen noch zwei (ungefähr) kleinere Gebäude, die mehr oder weniger quadratisch waren, also wie Stallungen. Man muss sich das so vorstellen, dass das Land von der Anlage aus (und auch von der Kirche, die mit dem Gesicht auch zum Meer stand; der Eingang lag zum Meer) noch gut einen Kilometer flach abfiel. Es war Weideland, das sehr grün war. Weiter gegen das Meer hin war es von Gewässern durchzogen. Nun waren die Häuser aber alle miteinander verbunden. Man betrat die Anlage durch den Vordereingang der Nummer zwei – alles andere war von da erschliessbar. Die Häuser waren gänzlich aus Gras/Torfsoden, die in massiven Stücken aufgeschichtet waren, aufgebaut. Die Böden bestanden teils aus Erde, vorwiegend aber Holz. Die Wohnhäuser waren durchzogen in einem Standard ausgebaut, wie ihn damals in Island wohl nur die Villen Reicher in den „Städten“ auwiesen. Die paar reichsten Kaufleute in Reykjavík oder Akureyri zum Beispiel. Es handelte sich beim ganzen Komplex von Laufas um einen Pfarrhof. Kam man bei der Nummer zwei rein, ging es nach links in die Nummer eins, zu einer vorderen und einer hinteren, etwas kleineren Gaststube. Hier wurden die Gäste empfangen. Der Mann, der als Vertreter der letzten Generation aufwuchs; die Anlage war bis 1936 bewohnt, hatte in einem Interview erzählt, dass die Kinder in diesen Zimmern nichts zu suchen hatten. Man stelle sich zwei Wohnzimmer mit schönen Möbeln aus dem 19. Jahrhundert,

Tischen, Schränken, Kommoden, Bilder an den Wänden, Dekorationsgegenständen, vor. Als einziges fehlte mir ein Klavier in dem Torfhofsalon. Ich fragte danach die Angestellte. Zum Musikmachen, in den langen Winternächten, musste man wohl in die (kühle?!) Kirche hinübergehen. Dort gibt es keine Orgel, doch ein schönes, altes Harmonium. So muss es gewesen sein, fand auch die Angestellte. Sie wusste, dass eine der letzten Bewohnerinnen eine Gitarre gehabt und gut gespielt habe. Und sie sagte mir auch, dass Gitarren und offenbar Saiteninstrumente durch die Jahrhunderte hindurch in Island ganz unüblich gewesen waren. Das Harmonium überwog. Das überraschte mich, da doch die Herstellung und der Transport eines Harmoniums viel umständlich sind als der etwa einer Gitarre; oder Flöte. (In Siglufjördur gäbe es neben dem preisgekrönten Heringmuseum zum Fischfang noch ein Folk Music Museum. Ein anderes Mal, aber unbedingt.)

Im Prinzip war beim Eingang von Haus Nummer 2 eine Reception eingerichtet worden. Eine etwa dreissigjährige, grosse Isländerin sass hinter der Theke und las. Es war ein sehr dicker Paperbackroman. Natürlich Isländisch und von einem isländischen Autor. Sie hatte eine dunkle, dickrandige Brille, das mittelblonde Haar war halblang. Sie trug einen Wollschal, einen Wollrock. Die Angestellten hier waren alle halbwegs traditionell gekleidet, auch jene im Café, ebenfalls eine junge Frau. Hinter der Theke gab es eine Kasse. Ein Heizofen wärmte. Es war deutlich wärmer als draussen. Auf der Theke standen Fächer mit Informationsmaterial. Laminiert ein Plan der Anlage und eine kurze Beschreibung in Isländisch, Englisch, Deutsch, Französisch. Woher ich komme. Sie überreichte mir ein deutsches Exemplar. Wollen Sie die Häuser besichtigen? In der Anlage befand sich noch ein anderes Paar, sie waren ganz leicht älter als ich (ich muss langsam aufpassen, was ich sage, ich stelle mich mir jünger vor, als ich bin), sie schauten sich alles gut an, gingen dann aber bald. Ich bejahte. Der Eintritt kostete 1200 Kronen. Ich hatte nicht unbedingt damit gerechnet. Aber das lohnte sich nun sicher. Wenn Sie Fragen haben, sagen Sie es mir einfach. Erst rechnete ich nicht damit. Im zweiten Stock von Nummer eins lagen ein Wohnraum, soweit ich mich erinnere, und das Arbeitszimmer des Pfarrers. Die Fenster waren nicht gross, vierzig auf vierzig Zentimeter, mit weissgestrichenen Rahmen. Vom Arbeitszimmer und Schreibtisch aus, sah man aufs Meer. Vor den Fenster wuchs, weil die Fassaden und Dächer ja aus Gras waren, Grashalme. Jedes Zimmer war bis ins Letzte mit authentischen Gegenständen ausgestattet. Im Arbeitszimmer gab es ein Büchergestell mit etwa einem Dutzend Bänden. Die Information war kleiner und spezifischer, erlesener als im Wikipediazeitalter. Auf dem Tisch stand eine Wolltasche, in die der Pfarrer seinen Sermon stecken konnte, wenn er zur Kirche rüberging – oder in eine der anderen Kirche ritt, die er auch versorgte. An der Tür hing der Talar. Im Raum davor war das Schlafzimmer. Es hatte ein Doppelbett. Alle waren schöne hölzerne Betten. Die Betten waren fertig bereitet, man hätte sich gleich hineinlegen können. Drauf lag je ein Schlafanzug einer Frau und eines Manns. Es gab in den Häusern noch verschiedene weitere Schlafkammern, der Bediensteten und so weiter. Auffällig war, dass die Betten, abgesehen vom Ehebett der Pfarrleute, schmal und vor allem auch kurz waren. Die Häuser enthielten die „alte Küche“, die richtig befeuert werden musste. Man konnte sich vorstellen, wie hier wie in einer Gastronomieküche halt nach dem Standard des 18. Jahrhunderts für dreissig Mäuler, hungrige Mäuler, gekocht und alles rechtzeitig zur Stelle musste. Die neue Küche lag hinten in der Anlage. Sie enthielt Regale mit wunderschönem Porzellangeschirr. Es gab einen Milchraum, mit allen Geräten, mehreren Technikgenerationen, zur Käse- und Butterproduktion (wenn ich denke, welche Weltklasse der isländische Cottagekäse hat – neben dem Skyr und derartigen Dingen –, wird mir alles klar). In der alten Küche stand eine Teigmaschine. Zwei Walzen, Walzwerk, grün gestrichenes Metallgehäuse. So wurden die flachen Kuchen hergestellt, die natürlich nach Rauch rochen, weil sie ja auch im Rauchofen gebacken werden. Ich hatte solche Fladen ja einmal gekauft. Und die Frau in Höfn hatte mir das Sandwich daraus angeboten. Mir war nicht sogleich klar, wofür das Gerät diente. Ich vermutete es und fragte danach. Die Frau, die Anlage hier offenhielt, bestätigte mir, dass ich richtig lag – sie wusste erst nicht, welches Gerät ich

meinte, sie erinnerte sich nicht gleich an den Gegenstand; sie kam daher mit, weil sie wirklich helfen wollte, dass ich sie fragen konnte, war keine Phrase gewesen, sie unterbrach ihre Lektüre und kann dann länger mit mir mit auf eine weitere Runde durch die Häuser, wobei ich immer wieder etwas wissen wollte oder sie auf etwas hinwies. Es gab ein Brautzimmer, es hiess so, weil die Braut hier angezogen und geschmückt wurde, wenn es ein Paar zu verheiraten gab. Sonst, in der überwiegenden übrigen Zeit, erklärte mir die Frau, sei dieser Raum ganz profan als Ablage für dies und jenes genutzt worden. Und schliesslich gab es das Eiderhaus, drei mal sechs Meter. Hier wurden die Federn verarbeitet, für Decken, allenfalls für Kleider, in einer Menge, die nicht nur dem Eigenbedarf diene, sondern dem Verkauf und der Ökonomie des Hofes. Es habe damals unten am Fjord 5000 Gelege gegeben (es gibt heute noch so viele Vögel in Island wie, ich würde jetzt mal sagen, nirgendwo auf der Welt; aber damals waren es offenbar noch mehr; das unbestrittene Reich der Vögel). Man hatte die Federn aus den Nestern geholt, hier gereinigt und verarbeitet. Das Eiderhaus und die Eiderfedernverwertung waren eine Spezialität dieser Anlage und zeichnete die Wirtschaft aus. Der Hof gehörte dem Pfarrer, seiner Familie, seiner Frau. Das Land war nicht vom Wasser aus, sondern vom Land aus erschlossen worden. Der Pfarrer versorgte etwa fünf Kirchen in der Region. Er ritt da hin, für die Seelsorge, für die Handlungen, die es gibt, Taufe, Heirat, Tod, so nehme ich an. Im Winter, im Sommer, bei jedem Wetter. Man musste reiten können. Man musste robust sein. Es brauchte eine andere Konstitution früher und in Island, auch als Pfarrer. Die Leute waren kleiner gewesen. Wenige Generationen hatten gereicht, um aus uns allen grössere Menschen zu machen, durch die Ernährung, die Kalorienvielfalt, die Verfügbarkeit der breitestmöglichen Nahrungsmittelpalette, allgemein den gesundheitlichen und den hygienischen Standard. Dem Hof beigelegt war ein angestellter Manager. Hin und wieder hatte der eine Familie. Manchmal war er alleinstehend. Dazu kamen diverse, von anderen Höfen ausgeborgte Lohnarbeiter und -arbeiterinnen. Man muss sich das ganz selbstverständlich vorstellen, wie man es aus der eigenen, Schweizer Geschichte kennt. Das Leben war hart. Es gab viele Kinder. Keine Familienplanung (die Fruchtbarkeitsphase dauerte bis zum frühen Tod; auch die Kindersterblichkeit war natürlich hoch; die Zahl derer, die durchkamen, geringer oder gering). Man war also immer froh, wenn man einen Heranwachsenden oder eine Heranwachsende auf einen solchen Luxushof delegieren konnte, wo er in Kost und Logis stand und vielleicht noch ein Entgelt erhielt. Die Personen fehlten daheim nicht. Auch wenn es dort ebenfalls nicht an Arbeitsmöglichkeiten mangelte. Zum Hof hatten etwa vierhundert Schafe gehört. Und ein Dutzend Kühe. Die Schafe für Fleisch und Wolle. Die Kühe für die Milch. Wir sind in einer Region, entlang der fruchtbaren Küstenstreifen, wo die Kuhhaltung möglich ist, weil genug Gras wächst. Immer dann, wenn die Region karger wird, und das ist auf dem überwiegenden Teil Islands so, gibt es nur noch Schafe auf den unendlichen („unendlichen“) Steppen. Die Herden und Gruppen können kilometer- und aberkilometer weit Wandern. Der noch viel grössere Teil Islands, das gesamte innere Hochland, ist überhaupt nicht nutzbar. Sandwüste, Mondlandschaft, Gletscher. Richtig furchtbar ist nur der Küstenstreifen, überall dort, wo nicht gerade ein Fjall direkt ins Meer stürzt, die Klippen nicht wie in zahlreichen Fällen steil zum Fjord abfallen und nicht umgehbar sind, bis heute nicht, und wo auch niemand wohnt. Ich erlebe das hier an den Nordfjorden. Gestern bin ich durch vier Tunnels gefahren. Nach dem vierten nach Akureyri bis nach Siglufjörður stehe ich jetzt. Da der Hof Laufas bis 1936 bewohnt war, bis ganz kurz vor dem zweiten Weltkrieg, ist die jüngste Generation eigentlich nicht älter als meine Eltern, zwei, drei Jahre höchstens vielleicht. Die letzten Pfarrleute waren so alt wie meine Grosseltern. Es ist eine Generation, die ich noch kannte und mit der ich auch noch redete. Es liegt alles, was man in diesem Hof sieht, noch nicht so lang, keineswegs unvorstellbar lang zurück. Ich kann dieses Leben und diese Zeit noch berühren mit meinem Verstand, mit meiner direkten Erfahrung. In den fünfziger Jahren wurde der Hof instandgestellt. Heute als Museum, aber doch eher als reale Anlage geführt. Es ist sicher ein Hotspot in Island. Ein halbes Rütli. Ich redete auch sonst noch ein bisschen mit der Frau. Ich fragte danach, wie die Leute Licht machten, obwohl man das hätte selber sehen können:

Auf einem Tisch stand ein Öllämpchen. Der Docht war aus einer Pflanze, sagen wir mal Samenfäden, gedreht. Der Brennstoff war Fischöl. Wir redeten über drei Dinge: die Gesellschaftsform der Isländer; die Entwicklung des Tourismus; die Zukunft. Die Frau erzählte, viele Leute machen hier Sommerjobs oder arbeiten in verschiedenen wechselnden Jobs; ich nehme an, sie hatte studiert, vielleicht war sie auch im Gesundheitswesen ausgebildet, ich hätte noch fragen sollen. Ich erfuhr aber, dass sie im vergangenen Jahr in Uganda gewesen sei und dann in einem Spital eine andere Isländerin kennengelernt habe. Die Isländer, sagte sie, erkennen sich überall auf der Welt. Mit zwei anderen bildete sich dann gleich ein ugandischer isländischer Klub. Auch in Kopenhagen zum Beispiel (womöglich ein wichtiges Ziel, wenn die jungen Leute, die nicht Farmer sind, sondern eine akademische Laufbahn einschlagen, mal für ein paar Semester oder Jahre weggehen), erkennen sich die Leute an der Sprache und stecken zusammen. Das ist unter Auslandsschweizern vielleicht nicht anders. Aber die Verbundenheit der Isländerinnen und Isländer scheint gross. Ja, man kennt sich, sagte die Frau. Es gab Studien, Experimente. Man steckte Leute zu Zweien, zu Paaren zusammen und liess sie diskutieren. Die einen nach wenigen Minuten, alle Versuchsgruppen aber nach spätestens zwanzig Minuten fanden gemeinsame Bezüge, gemeinsame Wohnorte ihrer Vorfahren, Familien, gemeinsame Verwandte heraus – unter heute 300000. Lange waren die Isländer viel weniger. Die Population ist gestiegen. Mit der Körpergrösse. Dem Wohlstand, dem sehr hohen Entwicklungslevel der isländischen Gesellschaft. Die berappt (bekront) werden muss. Es gibt keine Anonymität in Island. Als ich am selben Tag später denn noch in Akureyri baden ging, erkannte jede und jeder in dem Bad, ausser den Touristen, dass ich Auswärtiger, Reisender bin. Jeder, auch in Akureyri, sieht es auf der Strasse. In jedem Ort, jedem, in Island, identifizieren mich die Leute, wenn sie Isländer sind, gleich als Tourist. Alle, im Nu, im Vorübergehen. In jedem Geschäft ist es so. Von den Isländern kennt in jeder Kommune jeder jeden. Das ist wie Bühler AR damals hoch zwei. Das Gegenteil dazu ist Zürich oder New York. Es gebe auch viele Junge, sagte die Frau, die New York nicht aushalten. Weil sie die Anonymität nicht gewöhnt sind. Die Isländer sind inanonym sozialisiert. Und das führt zu einer verschweissten, im guten Fall einer solidarischen Gesellschaft. Sicher gibt es Deppen. Kommt ausserdem dazu, dass man aufeinander angewiesen ist. Früher war man das unabdingbar. Chancen und Möglichkeiten dafür gibt es noch immer. Die technischen Hilfsmittel sind viel effizienter, die Reifen breit. Aber die Natur kann noch immer schwer werden. Physisch, wenn man über das Hochland geht, Klippe, Meer, Steinschlag und immer dann, wenn das Wetter will. Aber auch mental im Winter. Das überlebt man kaum allein. Man überlebt es, wenn man in der Runde, eng aufeinander, im Warmwasserpool sitzt, besser. Zweiter Punkt unserer Diskussion. Es werde in Island heute diskutiert, ob man die ganze Landschaft, aber auch die infrastrukturellen Features stärker bewirtschaften solle. Die Leute sollen bezahlen für all das. Wir müssen es instandhalten. Ich erzählte ihr, dass man bei uns nicht mehr gratis parken kann. Und fürs WC müsst ihr auch bezahlen, sagte sie. Muss man hier auch, manchmal hundert Kronen, sagte ich (oft auf nicht), aber bei uns ist es das Äquivalent von 300. Es gebe aber auch eine Fraktion, die wolle, dass alles offen bleiben. Trotzdem lautet, wie in der Diskussion mit der Touristenführerin an der Reception in Djupivogur, die Frage, wohin die Entwicklung führt. Dichtestress, die Dichtediskussion – gibt es in Island fast schon auch. Zurecht, wenn man die steigenden Zahlen der Besucher anschaut. Aber es ist doch noch überhaupt kein Grund da für die Wahrnehmung von Dichtestress im Vergleich zur Schweiz. Und in der Schweiz im Vergleich zu Japan. Trotzdem wäre es traurig – ihre Antwort: ja, es wird überlegt, ob man Touristen mehr bezahlen lassen, den Tourismus stärker bewirtschaften soll; und wo führt es hin, wenn überall die vielen neuen Hotels gebaut werden; und es ist aber schon auch eine Einnahmenquelle, das wird schon auch so gesehen –, meine Antwort: Trotzdem wäre es traurig, wenn Island ein „in“-Land ist; und nachher, so steht es zu erwarten, die Karawane weiterzieht. Next. Nur, was gibt es noch, als Nächstes? Südostasien, sagte die Frau... die Leute gehen nicht mehr hin, weil es dort einfach inzwischen zu viele Reisende hat, zu „dicht“ ist. Und schliesslich, drittens,

kam mir in den Sinn: Island war verdammt hart. Die, die um 1100, 1400 auf die Idee kamen, hier zu leben, waren schon harte Brocken, Männer und Frauen. Aber – sollte es auf der Welt einmal tatsächlich doch ein Energieproblem geben, sollten die Leute den Turnaround zu den nachhaltigen Energien nicht schaffen, dann hat ausgerechnet Island mit den elendlangen Wintern einen Stich. Dann könnten eventuell ziemlich rasch viele nach Island wollen. Vielleicht wird dann zwar auch in Island die Bevölkerung sinken, weil die ganze Energiebewirtschaftung, die sie ja auch in Island (Werkteile und Verkehr) stark erdölbasiert ist, nicht mehr so möglich wäre. Aber es könnten unter dem Strich auch 300000 Einwohnerinnen und Einwohner bleiben – mit denen, die aus der energieunterversorgten Restwelt nachdrängen. Wie auch immer. Jedenfalls, hat die Welt mal ein Energieproblem, dann wäre ausgerechnet Island ein guter Ort zum Überleben. (Und Afrika; ohne die Scheissditatoren. Aber diese Perspektive ist fast unrealistischer als der Entwurf hier für Island.)

Danach ging ich noch zum Café rüber. Beim Souvenirshop hielt ich mich nicht lang auf, obwohl die Pullis, Mützen, Handschuhe etc. extrem schön sind. Es gab aber auch eine Reihe Bücher. Es existieren zwei dicke Bände über Laufas, umfassende Dokumentationen. Ich trank einen Kaffee. Inzwischen war die Frau vom „Museum“ auch da rübergegangen. Hier arbeitete die andere junge Frau. Sie gab mir die Porzellantasse heraus. Die beiden plauderten. Die Frau vom Torfhof hatte ihre Lektüre definitiv unterbrochen. Das Café war ebenfalls wunderschön eingerichtet. Das Mobiliar bestand aus schönen grossen Holztischen, die überglast waren. Unter den Gläsern lagen Poster: Eins mit einer Sammlung von Zeitungsausschnitten über Laufas; über die traditionelle Kleiderkultur; über die Flora, die Fauna. Alle Pferdearten; alle Schafarten; alle Vogelarten; alle isländischen Schäferhundarten; alle Entenarten; alle Kuharten. Ich hatte genug zu studieren für eine Tasse Kaffee lang. Auf dem Plakat mit den Pflanzen/Blumen erkannte ich die Lupina (meine „Hyazinthen“..., war nun endlich informiert) und die Viola, die's in Teppichen am Strassenrand gab. Bei der Schule nach Laugur hatte ich sie erstmals gesehen, angehalten, war zurückgelaufen und hatte sie fotografiert.

Als ich zum Fenster hinausblickte, sah ich ein wenig Sonne. The sun ist coming, sagte ich zu der Frau, die mir die Tasse herausgegeben hatte. Sie verstand mich nicht. Vielleicht hatte ich sun zu sehr wie son ausgesprochen. The sun is coming. Das ist doch eine Information in Island, nicht wahr, insistierte ich. Ich ging ins Auto und löffelte einen Becher Skyr. Es war wieder das Erste, das ich heute ass.

Ich muss mich korrigieren. Entlang der Küste auf der Ostseite des Eyjafjördur nach Laufas (und Grenivik, dem Schlussort) gibt es doch deutlich mehr Höfe, als es mir am Ende der langen Fahrt in der Vornacht schien. Es wird sogar Feldwirtschaft betrieben. Das Land ist hier eben fruchtbar. Und das gilt ebenso für die Westseite. Es ist wohl einer der fruchtbareren Nordfjorde. Ich genoss die Fahrt zurück. Im Rückspiegel hatte man den hohen, 1167 Meter aufragenden Kaldbakur, bei Grenivik, der tiefverschneit war. Dann kam ich wieder an die Eins und fuhr nach Akureyri nach vorn. Es sind noch knapp zwanzig Kilometer. Irgendwo wurde die Strasse geflickt. Ich habe gelesen, dass man von Akureyri Richtung Myvatn rüber einen Tunnel durch die hohe Heidj beziehungsweise Grimsgjerdi bauen will, die ich in der Vornacht überfahren hatte, wenn das Geld da ist. Im Bereich der Baustelle kamen drei grosse Tourbusse, die grössten Mercedes-Kleinbusse, die es gibt, teils mit Anhänger. Sie entliessen Radfahrer und lieferten ihnen die Räder aus. Alle Fahrerinnen und Fahrer trugen Rennvolofahrerkostüme, die in der Landschaft ein wenig drollig wirken. Einige kamen wohl auch schon von Akureyri angeradelt. Vermutlich hatten sie den Berg zu besteigen. Zu ihnen zählten auch ältere Fahrer. Es war wohl ein Breitensportanlass – ein besonderer, vielleicht jährlich wiederholter Challenge hier, diesen Berg zu befahren.

Vor Akureyri gibt es ziemlich viele Leute, die auf der gegenüberliegenden Seite der Stadt ihre

Häuser gebaut haben, mit schöner Aussicht, am Hang, oder gegen das Meer hinunter. Diese Häuser sind neu. Man sieht, dass die Stadt wächst. Diese Villen sind viel, viel weiter verstreut als bei uns in den Individualhäuserquartieren. Der Boden ist viel weniger knapp. Aber selbst für Island, ist es hier vis-à-vis Akureyri augenfällig, dass eine Zersiedlung im Gange ist. Ansonsten gibt's bis vor die Stadt, wo's auf eine Anhöhe hinauf und dann in einem Bogen runter und über den Fjorddamm geht, Höfe. Und bei dieser Anhöhe, wo dazwischen schon die Villen derer stehen, die vor die Stadt ziehen, sprudeln dann wieder Wasserfälle herab. Und blüht eine wundervolle violette, gelbe – und grüne – Flora. Es gibt auch bewaldete Abschnitte.

Dann kam ich in die Stadt. Dies von der anderen Seite als letztes Mal, auf der ich noch nie war. Ich hatte schon von der gegenüberliegenden Seite die Kirche wiedererkannt; dazu hatte ich auch angehalten – und den „Hof“, das kreisrunde, zentrale Kongresszentrum, das zugleich auch die allerfeinste, allerumfänglichste Touristinformation ist, die man sich vorstellen kann. Buchshop. Alle Infos. Hilfsbereitschaft für noch die belämmertsten ewiggleichen Fragen. Toparchitektur. Ölbilder isländischer Landschaften, modern, reduziert-realistisch behängen die Wände der geräumigen, offenen Sichtbetonhalle. Der „Hof“ weist fast die gleiche markante Präsenz, einen ähnlichen Wahrzeichencharakter auf wie in Reykjavik die grüne Glasoper – oder traditionell die Halgrimskirche in Reykjavik oder auch die Kirche von Akureyri. Beide entwarf ja derselbe Architekt, <http://www.iceland.de/?id=664>, beide nehmen in ihrer Stadt die gleiche, erhabene Position ein). Innerhalb der Städte nehmen auch „Hof“ (was für eine schöne Bezeichnung für einen Ankunfts-, zentralen Informations- und Versammlungsort in einer Stadt, die man soeben, nach langer Fahrt, erreicht hat) beziehungsweise Glasoper einen ähnlichen Standort ein – sie liegen zuerst am Fuss der Städte, beim Hafen. Es ist nicht leicht, Wahrzeichen wie die Kirchen beider Städte (die schon ausgesprochen modern sind, auch für ihre Zeit; Reykjavik 1948; Akureyri noch davor – 1940) mit zeitgenössischen Bauten wie „Hof“/Oper (oder „Perlan“) ein paar Jahrzehnte später nochmals zu toppen – im Fall der Oper von Reykjavik nicht ohne gravierende finanzielle Folgen. Doch in Island gelingt – auch – diese architektonische Herausforderung, nicht kompromissverwaschen, sondern mutig konsequent umgesetzt, wie mir scheint. Es geht auch nur so. Ich fuhr gleich auf den Parkplatz davor, stellte mich ungefähr am gleichen Ort hin wie das andere Mal, anderes Auto, damals Daihatsu Cuore, grün, diesmal silberner, bereits fast schon liebgewonnener Citröen 1. Ich betrat den „Hof“, ich wollte einen Stadtplan, ich bekam ihn im Nu. Die Frau an der Information war jung, übergewichtig, putzte das raus burschikos, als frecher Punkt mit diversen rosa und violetten Mashies. Ich suchte die Toilette auf. Es war eine Anlage wie in den Staropern der Hauptstädte dieser Erde. Im Hintergrund lief „As Time Goes By“, die Nummer, die auch Bryan Ferry aufgenommen hatte, mit gleichem Instrumentarium, Klarinette und so weiter. Aber auf Isländisch.

Ich dachte stark an Alice. Ich schrieb ihr auch – ich erfuhr später von Bea, dass bis dato alle, die den Fachausweis oder die Matura nicht schafften, einen Brief bekommen hätten; sie nicht, man darf also hoffen und sich schon ein wenig freuen; und dass sie mit Flo in Italien sei für eine Woche, verdientes Time-out. Ich packte die GBS-Tasche. Apfelchips, Badezeug. Ich hatte seit dem 9.7. nie Apfel gegessen. Die Chips waren Bio, hervorragend, eine Offenbarung. Ich lief die Kaufstrasse rauf, Treffpunkt der Backpacker aus aller Welt. Ich ging an Guðjón Samuelssons Kirche vorüber. Ich stieg in den ersten Stock des Art Museums. Ich hatte mich in der kleinen, übersichtlichen Stadt – nicht auf einem Berg im Land; geschweige denn im isländischen Hochland – verlaufen. Zur Bibliothek ging es woanders durch. Ich hatte die Karte ganz schlecht gelesen. Ich musste praktisch alles zurück spazieren – oder, so sagte mir die Frau am Schalter, ich konnte auch weiter den Hügel rauf und dann wieder rechts runter laufen. Ich kam bald zur Synagoge. Ich gelangte zu einem Park. Drähte überspannten ein Feld von 150 mal 80 Meter. Darunter siedelten verschiedene Wasservögel,

Enten, Schwäne. Darüber flogen ein paar freie isländische Vögel. Ich fand es eigenartig, ausgerechnet im Vogelparadies Island Vögel auszustellen wie in New York eine Kuh, weil niemand mehr weiss, dass Milch nicht aus der Tüte kommt (soweit Milch nicht ohnehin nurmehr als Milchshake bekannt ist). Ich befand mich ganz offensichtlich in einer Stadt. Oben lag auch das Schwimmbad, wo ich nachher hinwollte. Ich ging die Strasse runter. Hier gab es über der Stadt viele Einfamilienvillen mit Gärten. Noch weiter rauf (den Rückweg wählte ich zwei Strassen höher, schon auf der Höhe des Bads) waren die Häuser noch etwas bonziger. Vor einem Haus sah ich einen neuen Porsche und zwei Minis. Eine Frau war zuvor mit einem Cadillac ins Zentrum runtergefahren. Sie hatte ihn einfach irgendwo quer geparkt, ging dann in die Stadt, weil sie irgendwas besorgen musste. Am Abend sah ich den gleichen Wagen oberhalb der Stadt, wo ein Tennisplatz und Reitmöglichkeiten vorhanden sind. Die Bibliothek war ein moderner, weisser doppelter Würfelbau. Ich wiederhole mich, wieder perfekte, geschliffenste Infrastruktur. Ein Café darin, alle Zeitungen, alle Magazine, der riesige Bücher-/Medienbestand, der hier überall gepflegt wird. Ich besorgte in einer halben Stunde die E-Mails. Was vor allem im Löschen der nichtgebrauchten Post bestand. Dann lief ich zum Bad rauf. Ich gelangte dabei auch am Davidshus vorbei. Es war der Wohnsitz eines Dichters. Es kein sehr nobles, ein schlichtgehaltenes Haus, aber mit grossem Grundstück. Es stand längs zur aufwärtsführenden Strasse, quer zur Sicht zum Hafen, auf die Stadt hinab und auf die gegenüberliegenden Berge der Ostseite des Eyjafjörður. Ich überlegte, wie der Mann gelebt haben musste, ob er ein einfaches Leben hatte oder einschliesslich viel Anerkennung und Wohlstand. Das Leben eines freien Dichters.

Es gab oben im – bonzigeren – Quartier vor dem Bad auch eine Schule. Ein kleiner Spielplatz. Immer denke ich dabei an die Kinder. Ich war in vielen Bädern, die Carla glücklich gemacht hätten (wie mich) und auf Spielplätzen, auf denen ich Simon im Geist glücklich spielen sah. Dieser Spielplatz besass unter anderem ein Karussell, das man treten konnte, aus robustem Metallgestänge. Es war weinrot gestrichen. Davor hatten die Kinder auf der Strasse mit Kreide gemalt. Auf dem Platz lagen zwei kleine rosa Handschuhe, auf der Vorderseite gräulich beschmutzt. Habe ich gesagt, dass das Wetter, als man nach vorn nach Akureyri blendend geworden war? Man hatte die kleinen Handschuhe noch vor Tagen gebraucht. Aber jetzt waren sie nicht mehr nötig. Ich muss sagen, dass ich in diesen Momenten ein schlechtes Gewissen davontrug, weil ich das alles allein genoss, aber die Kinder nicht teilhaben liess, es ihnen nicht bot. Das war eine nicht wiederholbare Unterlassung, eigentlich. So wie es eine Unterlassung bedeutet hätte, meine Reisen – Südafrika, Amerika und jetzt Island –, diese Intensiverkundungen nicht zu unternehmen. Es gibt die Quadratur des Zirkels einfach nicht. Aber man kommt wohl doch weit als Mensch.

Das Bad war riesig. Es hatte viele Angestellte, die herumliefen und irgendwas werkten. Es wurden Gestelle montiert, ich weiss nicht wofür. Ein Mann knüpfte fast den Nachmittag lang an einem der Trennseile für die Schwimmbahnen. Es machte mir den Eindruck, als werde jetzt alles auf Vollauslastung und auf den definitiv angekommenen Sommer getrimmt. Von der Bergseite des Bads oberhalb des grossen Schwimmbeckens konnte man direkt auf das Gelände eintreten. Es gab gleich weiter oben eine grosse Strasse. Im Schwimmbad befanden sich diverse Pools. Die meisten Leute, die schon um drei, als ich da war, zahlreich vorhanden waren – viele Mütter mit Kindern, Paare, ältere Leute, letztlich Leute jeden Alters, nicht sehr viele Touristen, wie mir schien – sassen jedoch nicht in den Hot Tubs, einer bis 43 Grad, sondern suhlten sich in den (mehreren, etwa drei, grossen) Kinderplanschbecken, wo das Wasser aus etwa aus einem Pilz sprudelte, die ganz flach waren. Hier waren alle Generationen vereint. Man lag in der Sonne, im warmen Wasser. 38 Grad, alles. Die Schwimmbecken wiesen 29 Grad auf, das ist gut, wenn man etwas sportlich schwimmt (was ich heute nicht machte). Es gab wieder die Kisten mit den **Simmis** (Schwimmflügel), aber kein weiteres Material, insbesondere keine Googles. Also musste ich ohne schwimmen, und ich tat es wie ein

Grossvater. Heute war ich der Langsamste im Becken. Viele Schwimmerinnen waren Frauen, manche schlank, ebenso viele stämmig, mit Badekappe und Googles. Eine drosch das Wasser vor allem im Crawl, aber auch in anderen Stilen. Sie schwammen anderthalb, zwei Mal so schnell wie ich oder noch schneller. Dafür blieb ich mit fünf Viertelstunden lange drin, ohne zu ermüden. Bei den zwei Kilometern liess ich es gut sein – ich schwamm vierzig Runden, das Becken mass wahrscheinlich 25 Meter. Es hatte sechs Bahnen. Dazu gab es einen Pool, in den man in der Halle steigen konnte. Von dort führte ein Lift für Gehbehinderte ins Wasser. Dieser Pool mündete in ein weiteres Aussenbecken, fünfzehn Meter lang, ebenfalls fast so breit, in dem man auch schwimmen konnte. Es gab noch einen weiteren Planschpool, der aber geschlossen war, dahinter lag ein Kiosk; der erste, den ich je gesehen hatte. Denn das Gute an den Isländer Bädern ist, dass nicht überall alle Leute noch Süssigkeiten futtern, Glacé schlecken oder sich mit Pommes mästen und alles nach Bratfett riecht, was nicht gut zur Gesundheitsorientierung eines Bads – wie in Island – passt. Hier war es nun anders – aber immerhin, es war geschlossen. Es gab natürlich den Eiswasserkübel, auf den ich verzichtete; ich setzte mich nass mehrere Mals ins Freie, an der Rückwand des Hauptgebäudes mit direktem Blick auf die Schneeberge im Westen Akureyrir den Hlidarskal oder Hlidarfjall (<http://www.hlidarfjall.is/en>), die auch noch Schnee trugen, der aber an diesem Nachmittag ein wenig schmolz, ich liess mich dort mehrmals auf einem Plasticsessel nieder, die in einer langen Reihe da standen und von den Besuchern auch oft nach Bedarf, wenn sie sich zu jemand anderem setzen wollten, einfach verschoben wurden. Und genoss die Sonne. Beine mal übereinandergeschlagen. Beine mal ausgestreckt. Es war auch ein Steambad vorhanden. Ich betrat es einmal. Es roch ein bisschen nach Schweiss. Vielleicht muss das auch so sein. Man sollte duschen, wenn man, von Schweiss bedeckt, wieder hinausging; so interpretierte ich das isländische Schild, danach und nicht davor duschen, das machte für mich Sinn. Diese Dusche war dreissig Sekunden lang eiskalt. Als ich gut die Hälfte geschwommen hatte, kam eine Schwimmklasse an. Sie waren Jugendliche, niemand über sechzehn, einige waren wohl auch erst vierzehn, vielleicht war der eine oder die andere sogar gross und erst zwölf. Sie waren von oben, von der Strasse gekommen. Hatten sich erst auf die Holztribüne gesetzt. Eine Frau hatte aus einem Glas etwas gelöffelt. Es kam mir vor wie Hering. Danach hatten sie alle ihre gleichartigen, nur in der Farbe verschiedenen Sport- oder Badesäcke lässig hinter das Absprungtürmchen vor den Schwimmbahnen geworfen. Und nun warfen sie sich in die Bahn und peitschten das Wasser. Davor schon war eine Schwimmerin dort gewesen, die mit einer äusserst korpulenten Schwimmlehrerin verhandelt hatte. Die junge, sehr schlanke Frau mit einem rötlichbleichen Gesicht war zwar sehr schnell geschwommen, aber auch etwas aufgeblasen gewesen. So schnell, wie sie jeweils eine Bahn hinab geschwommen war, so lange hatte sie auch mit der Schwimmlehrerin über Nuancen fachgesimpelt – die sich mir nicht erhellten. (Oft war sie nur abgesprungen, hatte dann aber gleich wieder innegehalten, so dass letztlich streckenmässig keine Leistung herauschaute.) Nun standen auch eine Schwimmlehrerin, später ein Schwimmlehrer neben dem Becken. Sie gaben allerdings kaum Kommentare von sich und liessen die Schülerinnen und Schüler bloss durchs Wasser stürmen. Eine Frau am Beckenrand trug ein blaues Hemd und blaue Shorts. Sie war stark gebräunt. Und sie besass Beine und Arme wie Pfähle, dazu langes mittelblondes Haar. Die Jungs schwammen nun in einer Bahn im Kreis. Ich hielt mich auch an diese Regel und schwamm als Folge in der Bahn, die nun die ihre war, wie auf dem Pannestreifen. Sie warfen sich an mir vorbei. Ich schaute jeweils zurück, ob gleich einer käme, wenn ich wenden musste. Später gelangten noch zwei junge Frauen in die gleiche Bahn hinein. In der nächstgelegenen Bahn schwammen nur Frauen. Sie waren sechs oder sieben. Wir waren am Schluss auch fünf oder sechs. Nun lief etwas im Wasser. Die Jugendlichen hielten zwar immer wieder nach einer Runde inne, während ich ohne Pause hin und her dümpelte. Nachher holten sie mich aber um so schneller ein. Ich blieb bis Viertel nach fünf im Schwimmbad, gab mir noch eine und noch eine Minute an der Sonne. Dann verliess ich auch diesen Ort. Ich habe jeweils gesagt, wohin man in den Bädern sah. In Husavik war wieder mal gemäht worden. Danach

war es kurortsmässig ruhig gewesen. Das Schwimmbad lag am Rand der Stadt, am Rand der Wohnstrassen, die wegen der erwähnten Baustelle an der Hauptstrasse blockiert waren. Das war dort die Situation gewesen, hell, ruhig, beschaulich, nachdem der Mäher weg war und mit ihm auch der Dieselduft. Hier war es laut, den ganzen Nachmittag und auch gegen den Abend hin (den man hier freilich nicht als Abend, sondern noch immer wie den Mittag wahrnimmt). Über dem Himmel von Akureyri waren Flugzeuge geflogen. Erst ein Passagierflugzeug, das Kurs den Fjord hinaus nahm – der Flugplatz liegt im hinteren Teil des Fjords – nur eine kurze Distanz hinter dem Damm, über den man von Norden her nach Akureyri gelangt. Die Bahn des Flugzeugs entsprach nicht dem Kurs auf Reykjavik, was bestimmt die häufigste Destination der grösseren Flieger sein war, sondern eher Grönland. Aber vielleicht flogen die Flugzeuge einfach einen Bogen. Und danach kreisten immer wieder Sport- oder Sightseeingflugzeuge mit breiten, trägen Flügeln über der Stadt und machten einen Riesenlärm. Ja, dies nun war ein Bad in einer Stadt. Ich ging zu Fuss, an der Kirche vorbei, zum „Hof“ runter, nahm aber nicht den Weg durchs hippe Backpackereldorado. (Beim Hotel Kea hatten alle zu Trancemusik, die über die ganze Strasse schallte, in grellgrüne Decken eingehüllt beim Getränk gesessen, dabei ist die Kea ein traditionelles Handelsunternehmen in Akureyri und steht eigentlich nicht im Lifestyle-Kontext.) Ich folgte dann der Mole. Das Auto stand im Schatten. Nebenan war schon noch Sonne. Ich fröstelte bereits, als ich Badetuch und -hose über die hinteren Lehnen schlug. Ich fuhr zur Olis-Tankstelle und füllte. Ich liess 16 oder 17 Liter rein, für weniger als 4000 Kronen, das Auto hatte für die gut vierhundert Kilometer, die ich seit Egilsstadir (mit der Myvatn-Südmufahrung und dem Abstecher nach Husavik) gefahren war, 3,7 oder 3,8 Liter und etwas gebraucht, pro hundert Kilometer. Neben der Tankstelle stehen zwei Picknicktische. Daneben ist eine Waschanlage eingerichtet. Ich hatte dort mit Alice gesessen, nachdem auch wir getankt und bevor wir denn Rückweg nach Reykjavik angetreten hatten. Ich glaube, wir waren ja um vier Uhr in Akureyri angekommen – und etwa um sieben, halb acht zurückgefahren. Ich glaube, es dauerte damals bis ein Uhr oder halb zwei, bis wir beim Haus von Sigridur in Hafnarfjörður angekommen waren. (Unterwegs hatte Alice noch ein Buch von Jonas an der Tankstelle, mutmasslicherweise; sie erzählte mir, als ich wieder in der Schweiz war, Thomas, liegengelassen. Sie war untröstlich gewesen – nicht wegen es Gegenstands, sondern weil es für sie ein Tabu war, ein Geschenk ihres Friends zu verlieren, so nachlässig zu sein.) Ich sah also Alice dort sitzen, als ich hier wieder einen Kaffee trank. Es war 18 Uhr oder etwas später. Ich ging zum Netto-Shop gegenüber (ich weiss nicht, ob der 2012 schon dagestanden hatte), vermutlich die grösste Einkaufsgelegenheit in Akureyri, eine Mall im amerikanischen Stil oder jedenfalls von jenen Dimensionen, mit diversen anderen Geschäften. Ich kaufte Kartoffeln (diesmal vier grosse, ungeschälte Feldfrüchte), drei der günstigsten Tomaten (das Kilo kostet 265 Kronen, das sind also etwa 2.50, sie schmecken aber auch nicht sehr, es besteht ausser der Farbe kein wirklicher Unterschied zu Gurke, sondern macht einfach etwas Gemüse mal anderer Farbe – auch nicht wirklich Rot – im Salat). Ich kaufte Hüttenkäse, Skyr, Sjurmölk (alles hreint; der Cottagekäse ist in Island leicht gesalzen und hat eine viel festere Konsistenz als der bei uns mit den etwas artifiziellen kugelartigen Körnchen; er ist aber auch nicht trocken wie der aus Deutschland, sondern saftig und viel intensiver riechend, ein Topessen!), ich kaufte noch ein Gull-Bier. Die Läden schliessen früh in Akureyri. Als ich um zwanzig Uhr nochmals runter kam an die Ecke, war das Geschäft zu. Oben lag eine Bäckerei. Ich fuhr nach Westen, bergwärts raus. Ich wollte die Universität besichtigen. Die beträchtlich ansteigende Strasse folgt in ein paar Bögen einem Fluss, der unten in einer Aue fliesst – viele Leute machen da Spaziergänge, oben aber schon wieder ein wenig canyonartig ist. Er ist – gemäss meiner Karte – namenlos. Aber er ist schon mal drei Mal so mächtig wie unterhalb von St.Gallen die Sitter. So sieht das hier aus. Niemand wird das hier gross angucken. Für mich ist es schon ein Hingucker – ein solcher doch noch weitgehend naturbelassener, vielleicht nicht mehr ganz reiner, aber auch nicht schweizerisch durchschnittsverschmutzter Fluss; und dies so nah an der – zweitgrössten Stadt des Lands. Oben lagen nochmals eine Tankstelle, ein kleiner Supermarkt (Samkaup) und ein paar locker

auseinander stehende Wohnblöcke. Eine schöne Lage. Dahinter gibt es noch den Golfplatz, die Reiterhöfe; dann ist man schon im Hlidarfjall-Skigebiet, es geht erst die Hlidargata südlich, dann nach einem Kreisel den Hlidarfjallvegur sehr schnell sehr steil (über 12 Grad) aufwärts. Das Skigebiet, die Talstation war weggeräumt. Es gab dort eine Serie, etwa ein Dutzend, graue, kistenförmige neue Wohnhäuser, die Umgebungsarbeiten auf den Grundstücken noch nicht fertiggestellt. Mir schien, dass man über den Sommer auch die Talstation neu aufbaute. Noch einmal, es wird überall gebaut. Auch in Siglufjördur, wo ich jetzt gerade bin, gibt es am Hafen ein grosses neues Holzhaus mit Wohnungen und Büros drin, eben erst neu zu beziehen. Entweder hat diese Gesellschaft, haben all diese Orte so viel Erfolg, so dass alles expandiert. Oder es verschwinden eben immer noch Leute von den Farmen und aus den Tälern, sie werden entsiedelt. Ich sollte wohl die Geschichte zur Landwirtschaft doch noch machen. Die Recherche führte in diesem Sinn zu einem zentralen Aspekt, einer zentralen Frage. Bevor ich dort oben war, im schönsten Abendlicht (das für mich die ganze Nacht dauerte) und auf der normalen Strasse mit zwei Vor- und Zurücksetzern wendete (inzwischen kann ich auch ziemlich mühelos mit der Handbremse am Berg anfahren..., auch das ist noch ein angenehmer Sideeffekt dieser Reise, ich fahre wahrscheinlich geschaltete Autos so gut wie noch nie), ich war davor noch auf dem Universitätsgelände gewesen. Der Haskollin Akureyrar (so wie das Bad Akureyrar Sundlaug heisst; die Deklination funktioniert schon noch ein bisschen anders, oder vielleicht beziehungsweise wahrscheinlich sind -ar und -ur auch einfach nur wie -en oder -er auf Deutsch, konur: Frauen; karlar: Männer, so steht es im Schwimmbad, und das sind stets konsequent verschiedene Seite desselben Gebäudes, auch wenn in den Pools alle nah beieinander sitzen oder eben liegen; und auch wenn die alle Männer stets nackt duschen – und die Frauen bestimmt auch. Eine kleine isländische Bäderkunde: Beim Eingang wird gezahlt, es gibt auch Googles zu kaufen (für 3000); und wiederum lud man mir problemlos den Computer, den hatte ich auch noch in der Tasche. Dann werden gleich, in vorgesehene Gestelle die Schuhe ausgezogen. Es gibt also nicht das Tamtam, dass die Umkleidekabinchen mit den doofen, schwerverschliessbaren Kiappen bei den Bänkchen an den Türen doch noch mit Strassendreck und Nässe verschmiert werden. Ab dieser Zone geht es in Socken oder barfüssig weiter. Isländer schonen sowieso die Socken nicht. Es ist ein Verschleissartikel. Ich habe an jenem Sonntagmorgen in Reydarfjördur einen Mann in den Socken im Olis-Shop/-café gesehen. Die Schuhe standen draussen gleich beim Eingang an der Gebäudewand. Es waren hohe Schuhe, sie waren komplett verlatscht. Und er bückte sich nicht mal, sondern schob die Füsse ohne weiteres in die Schuhe und schlarrpte dann entsprechend zu seinem alten Auto, einem japanischen kleinen Break, weiss und mit einer Signallampe drauf, das zu einer Firma gehörte, vielleicht zum Hafen. In den Schwimmbadgarderoben dann gibt es überall Schliessschränke. Und die Garderoben sind offen. Kabinen gibt es nicht. Man zieht sich ganz aus, schliesst alles ein, nimmt nur die Hose und das Tuch mit und geht nackt einen Schritt weiter. Es folgt das Gestell, wo man (in ein Fach, das Platz für vier Bücher böte) das Tuch reinrollt. Nackt und nur noch mit der Badehose geht's zur Dusche. Es folgt das obligate Plakätchen, wo Mensch sich waschen muss – und zwar hüllenlos. Die diffizilen Stellen sind rote schraffierte Flächen/Flecken. In den Duschen hat es immer Seife. Ich habe in Island nie auch nur ein Gramm eigene Seife gebraucht. Entweder auf den Camping-WCs oder in den Bädern stand sie immer bereit. Und ich verwendete mehr Seife als zu Hause, das kann ich sagen. Ich setze die Vorgabe des kleinen Plakats akribisch um, ich übererfülle es. So kann es in Island sein, dass man wirklich schon gut, gut geputzt ist, aber die Badehose, wenn man sie denn überzieht und zum Karlar-Ausgang respektive dem Schild Sund nach geht, die Badehose, die man bei der Dusche nur über die Stange gelegt hat, noch halbtrocken ist. Und eine halbe Stunde später sind dann auch die Nägel (bei mir lange Krallen, weil ich die Nagelklemme nicht mitnahm, weil ich ja gehen wollte und Gewicht sparen, und bis jetzt hat es mir der Kopf nicht zugelassen, noch mal eine zu kaufen; wie in den USA, wie in Schweden, wie eigentlich jedes Mal); eine halbe Stunde später sind dann auch die Nägel fast durchsichtig weiss

und vermutlich ziemlich antiseptisch. Ich war dann bei der Hochschule – drei grosse Gebäude, auf einem Hügelchen gegen die Stadt hin eine riesige Glocke, wahrscheinlich ein Mahnmal, dass man präzise sein und ranhalten soll. Es kann gut sein, dass eins der Gebäude Internat, Schlafstätte, Mensa ist. Dann die Hörsäle. Ein Gebäude wie mit Labors. Ein riesiger Parkplatz, Campus, mit Rabatten dazwischen. Dahinter geht es bergwärts, man kann dort spazieren oder joggen. Auf dem ganzen Gelände gab es keinen Abfallkübel. Dabei sind die Isländer relativ präzise mit der Gamlaentsorgung. Doch etwas seitlich waren alle Container. Ich lief danach dort hin. Es gab wenige Bänke, nach Norden gerichtet, jetzt zur Sonne. Betonkuben, zwei Metallstangen, beplankt als Lehne, minimalistisch. Ich legte alle mein Essen aus und machte den Salat: 700 Gramm Kartoffeln, 200 Gramm Tomaten, fünf Eier/zweihundert Gramm, 200 Gramm Mayonnaise, halber Becher/250 Gramm Cottagecheese, einen tüchtigen Schluck Sjurmölk, zwei Deziliter, dazu den Rest des Brots, 200 Gramm, Salz. Der Topf war voll und schwer, gut zwei Kilogramm macht das. Powerfood. Ich ass ein wenig. Die Sjurmölk füllte ich wieder in die für diesen Zweck eingesetzte Denner-Mineralwasserflasche „Tavina“, schon zwei Mal zusammengeknüllt und wieder aufgeblasen, die ich immer noch dabei habe – in meinem inzwischen festgeprägten und für alle Bedürfnisse durchorganisierten Autohaushalt (inklusive die Colaflasche vom Huhn für Pipi, was ich inzwischen im Auto sehr pannenfrei beherrsche). Ich bin zu breit (erzählerisch).

Ich räumte alles ab und entsorgte den Müll in der verschnürten Tüte. Ich fuhr wieder zu Olis, prüfte den Reifendruck. Letztes Bild. Gut 20 Uhr, raus aus der Stadt. Es ging rauf Richtung Varmahlid, Blönduos, Reykjavik, 380 Kilometer sind es bis dorthin, erst das Oxadalur raus (ist das Tal der Verschmähten; es geht endlos fast hundert Kilometer bis zum nächsten Ort und ist ein langer, hoher, hügeliger Pass nicht sehr anders wie die Strecke zwischen Eglistadir und Myvatn). Ich war diese Strecke mit Alice zwei Mal gefahren. Nun bog ich nur gerade acht Kilometer nach Akureyri in die 82, der westlichen Seite des Eyjafjörður nach – auf dessen östlichen ich am Vormittag angekommen war, wo Laufas lag. Es liegen westlich wieder Berge, es gibt auch noch ein weiteres Tal, das Thorvaldsdalur. Aber kaum einen Pfad bis zum Taleinschnitt der nächsten Stadt und der ersten auf dieser Seite im Fjord draussen, eben „Dalvik“. Da oben gibt es keine Hütte, es geht bis über 1400 Meter. Unten an der Küste ist das Land aber fruchtbar wie auf der andern, der Laufaser Seite, sogar noch breiter. Es gibt Höfe, schon bald folgt die Kirche von Mödruvellir, die ich einfach passierte, und auch Felder. Vor dem Ort Hauganes, zwanzig Kilometer weiter als Mödruvellir sieht man nach Laufas rüber. Man sieht davor auch den Taleinschnitt, den ich von Husavik – über die Grimsgærði – herüberkam in vorherigen Nacht und der mal irgendwann durch einen Tunnel erübrigt werden soll. Hauganes ist der Hafenort vis-à-vis von Grenivik, von wo die Fähre nach Hrisey geht, der sieben Kilometer langen Insel mit dem Hauptort Hrisey – es ist auch die einzige Ortschaft –, die im Fjord liegt, wo er sich öffnet. In einem Bogen geht es, um nach Dalvik zu gelangen, erst ein Stück, nahezu zehn Kilometer das Svarvadardalur rein – und dann dieselbe, ja noch etwas weitere Strecke wieder zurück; aber nicht um einen Fjord herum, sondern beiden Seiten der Svarfadalsa folgend und die auf beiden Seiten von ihr liegenden Höfe verbindend. Dalvik lag im Schatten. Es gab auch hier Touristen. Ich sah das schöne Gemeindehaus. Es gibt eine sehr schöne und grosse Kirche. Oben golfte eine Familie – im Schatten, vor den Bergen, denn gleich danach folgt wieder der Skilift, es war Golfen um 22 Uhr auf der schattigen und sehr kühlen Schwägalp, Papa, Mama voraus, Tochter und Sohn mit entsprechend kleinem Golfwagen weit hinterher. Der Junge rief immerzu was. Keine Schweizer Familie hätte um diese Zeit bei dieser Temperatur eine Golf tour unternommen. Ich fuhr noch zum Hafen runter, man fährt durch die Orte im zweiten Gang und es gibt dauernd Bumps, die dem Wagen sehr zusetzen, wenn man nicht langsam fährt. Diese Art amerikanisches Rollen wird, wie in USA, hier auch eingehalten; abgesehen von den paar überall existierenden Rasern. Von diesem Hafen aus führt die Fähre auf das 40 Kilometer vor dem äussersten Zipfel der Küste liegenden Grimsey. Dies liegt dann praktisch am Polarkreis, noch ein bisschen, bisschen kleiner als

Hrisey. Und es handelt sich um die nördlichste isländische Siedlung (gut hundert Einwohnerinnen und Einwohner...). Ich glaube, dass die Fährüberfahrten relativ preiswert sind. Normales öffentliches Verkehrsmittel. Die Touristen zahlen auch nicht mehr als die Einheimischen, die fahren müssen. Danach wurde die Küste Richtung Olafsfjörður schattig und steil. Vorne an der Landzunge folgte der erste Tunnel. Er war etwa zwei Kilometer lang, ein Loch im Stein, einbahnig, gut drei Meter hoch. Kein Camion kommt hier mehr durch. Wer von Akureyri her kommt und fjordauswärts fährt, hat keinen Vortritt. Das funktioniert, indem alle hundert Meter eine mit dem schwedischen (und somit auch isländischen) M bezeichnete Bucht folgt, die man rausfahren muss, wenn man weiter vorn die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Autos sieht. M für einbahnige Strassen, wie die Nebenpisten in Schweden, die auch nicht mehr zweispurig sind und über die die Einheimischen mit achtzig preschen. Am Schluss dieses Tunnels gibt es, naheliegenderweise, denn der Tunnel führt ja nach Westen um die Bucht, eine Krümmung – wo man die Buchten nicht mehr sähe. Hier ist eine Ampel geschaltet. (Es gibt übrigens auch in Akureyri zwei, drei Ampeln – sonst Kreisel; es gibt das noch in Reykjavik, dann dürfte ziemlich Schluss sein. Ampelproduzenten haben in Island keinen guten Standort.) Mir gefiel der Ort, der nicht seitlich an der einen oder anderen Seite des Fjords (hier des Olafsfjörður) liegt (während Dalvík eben kein eigener Fjord ist, sondern nur eine Westbucht am Eyjafjörður). Olafsfjörður liegt relativ offen, am Ende des Fjords. Er bildet eine breite Biegung. Taleinwärts gab es auch hier einen See, den Olafsfjardarvatn. Eine Sprungschanze. Wieder das Bad. Auch hier gibt es viele (Binnen-)Touristen. Man fährt dann nur noch ein wenig über den Sand am Ende des Orts, den auch hier der Fluss, die Gardsa, mit einem Kraftwerk, an ihrer Mündung in den Fjord hat liegen lassen. Nach der Stadt folgen zwei Tunnels, der erste über sieben, der zweite knapp vier Kilometer lang. Anders sind die Klippen nicht zu umfahren – die da über 800 Meter hoch übers Meer rausragen und unten null Platz für Vegetation (oder eine Strasse) lassen. Es gibt an der Klippe zwischen Olafsfjörður und dem nächsten kleinen Fjord zwischen den Tunnels – dem Hedinsfjörður – nur gerade zwei Hütten irgendwo am Strand, die mit dem Schiff zu erreichen sind. Diese beiden Tunnels sind höher und zweispurig. Man darf 70 Stundenkilometer fahren. Ich war bei 60, 65 Kilometer. In den Tunnels hat es Radargeräte. Hinter mir fuhr ein blauer Golf mit Einheimischen – einen solchens Modell hatte ich danach in Siglufjörður stehen sehen. Er war sehr geduldig. Ich fuhr auch heute wieder zwei Mal über der Mittellinie, vorne kam nichts, aber dann war von hinten plötzlich ein Farmerjeep da, ohne dass ich es im Rückspiegel gesehen hätte – und auch da war man nachsichtig. – Mit der Frau in Laufas hatte ich noch den Gedanken ausgetauscht, dass ein paar nationalistisch Angehauchte wohl langsam die Touristen hassten. Sie kommen, wenn man endlich den schönen Sommer hat (diese Gemüter werden zwar eher auf abgelegenen Farms zu finden sein und auch nicht viel Mobilität für die Sommerfreuden haben), und stehen dann überall im Weg rum. Sie bestätigte, das es Isländer mit dieser Haltung gibt. Aber ich suggerierte das nur. Wirklich zu spüren bekam ich davon wenig. Im Akureyrer (Akureyrar) Bad übrigens (da haben wir die Ähnlichkeit der Endungen) sprach mich unter der Dusche ein knapp sechzigjähriger, gemütlich wirkender Mann an. Ob ich aus Deutschland stamme. More or less; sieht man das, oder war es einfach ein Guess? Er sagte, guess. Als ich geduscht hatte, stand er, nach wie vor nackt, unter dem Föhn. Ich ging, ebenfalls bloss, Badehose in der Hand, zu ihm und sagte, by the way, I'm Swiss. Swiss sagte er, und er hob anerkennend – wofür weiss ich auch nicht – die Augenbrauen. Hier kennt man sicher jeden, der nicht von hier ist, sagte ich, eingedenk der Diskussion mit der Frau von Laufas. Ja, und du hattest einen anderen Brand bei den Badehosen, gab er zurück. Ich habe die grau-roten Nike, die eigentlich eng sind, aber aus der gottseidank seit einer Woche die Wampe weniger drüberhängt, als es für diese Hose schön ist; ich bin diesbezüglich auf dem richtigen Pfad. „Wir hier haben alle Speedo“, sagte er. Sie sind schwarz. So ist das. Und dann kann ich noch sagen, dass ich in Akureyri nicht den ersten Mann sah, der sich nach dem Vollservice Duschen, Schwimmen, Tub, Steambath gerade auch noch an einem der schönen Spiegel den Bart stutzte. Viele Isländer haben neben der (Speedo-)Hose und dem Tuch also

auch noch die Klinge dabei (Seife ist ja da). Es ist die Trinitas des isländischen Karlarbads, sozusagen. (Diese Nebengeschichte unterstreicht, dass ich in Island freundlich empfangen bin.) Ich machte zwischen den beiden Tunnels Halt, es war kühl, schattig, es hatte einen Parkplatz. Der Golf konnte nun endlich nach Belieben vorfahren. Es war an diesem Abend nicht unwirtlich hier. Die Berge hinten an dem kleinen Fjord – vor dem der zugehörige Hedinsfjardarvatn liegt, zwei Kilometer lang, bevor noch fünf Kilometer Fjord folgen, aussen ebenfalls etwa zwei Kilometer breit; und bevor es wieder um die nächste Nase geht – es stürzte dort bei sicher miserablem Wetter in den vierziger Jahren ein Flugzeug in die Klippe. Ich habe in Erinnerung, es waren fünfundzwanzig Menschen. Die Remains, stand auf der Tafel, seien nach Olafs fjörður, dann nach Akureyri gebracht worden. Es war das schlimmste Fliegerunglück in der isländischen Aviatikgeschichte. Der Flieger war unterwegs nach Reykjavik. Ich habe noch vergessen, dass man schon von Dalvik aus vorn, nach Hrisey und vor Grimsey (was man nicht sah) im Atlantik draussen wieder die Klippe entdecken konnte, um die herum man, mit der Schiff, nur mit dem Schiff, wieder nach Husavik fahren konnte. Da war ich jetzt schon so lange unterwegs, durch so viele Ebenen und Täler und über Berge gefahren, und die Lage von Husavik war immer noch gut vorstellbar. Aber ich bog jetzt langsam, aber sicher um den nächsten, dreifingrigen Fjord und kam durch den zweiten breiteren Tunnel nach Siglufjörður. Ganz im Zentrum liegt ein Campingplatz. Es gibt einen hübschen Hafen. Ich habe den Neubau beschrieben. Ich ging zu Fuss dorfauswärts, nördlich. Ich suchte das Bad, weil ich eigentlich (am Donnerstag) hier baden wollte – und eigentlich viel früher hier war, als ich dachte – von Akureyri sind es aber auch „nur“ 91 Kilometer oder so was. Kein Bad war in diesem Ortsteil ersichtlich. Da draussen hatte es einen Klub, wo gerade ein Konzert stattgefunden hatte. Es hatte um 20 Uhr begonnen und war um 22.30 fertig gewesen (es rutschte gerade gegen elf). Ein paar Leute gingen nach Hause. Zehn standen noch rum, redeten und tranken. Es waren Hipster, zwei waren sicher farbig – cool. Ich hatte auch am anderen, heutigen Morgen den Eindruck gewonnen, dass Siglufjörður cool, freakig ist. Ich ging wieder zurück zur Ortsmitte und auf die andere Seite, fjordeinwärts. Sah das erwähnte Heringmuseum und den Hinweis auf das Folk Music Museum. Auch Siglufjörður war schattig um diese Zeit. Aber auf die Bergflanken auf der Ostseite des Fjords schien die Sonne, was sehr schön anzusehen war. Überhaupt stellt Siglufjörður eigentlich einen Hafen in den Bergen dar, denn hinten folgt gleich der Bergkessel, wie Schwägalp, ausgeprägter noch als bei Dalvik und bei Olafs fjörður. Als ich wieder beim Auto war, standen bei der Bäckerei gegenüber nur noch vier Jugendliche herum, Männer, einer mit dem Rollbrett. Auf dem Womocamping hatte sich der Letzte schlafbereit gemacht. Es kann übrigens sein, dass später in der Nacht, wenn die Sonne östlicher wanderte, Siglufjörður zu dieser Jahreszeit wieder in der Sonne lag – und dafür die Bergflanken auf der Ostseite erlöschten. Ich nahm es fast an. Ich stellte gerade den Motor an, als, warm angezogen, Handschuhe, eine junge Frau von den Wohnhäusern weiter oben zum Hauptplatz herunter- und an den Jungs vorbeijoggte. Sie trug einen Kopfhörer, konnte daher ihre Bemerkungen nicht hören, überquerte die über Hauptstrasse und zog weiter zum Hafen runter. Und ich fuhr aus der Stadt. Die Strasse geht gerade noch knapp zwei Kilometer an der Westseite der Klippe weiter. Sie liegt wieder etwas höher über dem Wasserstand des Fjords. Da wurde es schon hell. Und dann folgte ein Tunnel, der vierte an diesem Abend, er war wieder einbahnig, wieder musste ich den Vortritt geben, aber es bestanden kaum Buchten. Der Tunnel war nur 800 Meter lang. Danach schien die Sonne. Und sie schien die ganze Nacht. Ich gelangte gleich an einen Parkplatz, hoch über dem Meer. Ein braungoldener VW T5 stand dort. FL 3904. Ich war so frei und stellte mich auch hin. Wir übernachteten nebeneinander. Auf dem Auto geschrieben stand hinten fotomarco.li. Ich las ein wenig. Ich ass auch nochmals was – zuviel, ich löffelte den Cottagecheese fertig und nahm danach noch tüchtig von meinem „Salat“. Dann ging ich in den Schlafsack. Darinnen trank ich das Bier. Langsam. Es war vielleicht halb eins, als ich zu schlafen begann. Die Sonne stand um Mitternacht genau im Norden, ich hatte es mit dem Kompass überprüft. Sie stand über dem Meer und schien nicht rot, sondern gelb und weiss zu mir in das Auto (und auch zu Marco

und seiner Frau). Beide Autos lagen mit der Nase zum Tunnel zurück, Richtung Osten, wohin die Sonne weiterwanderte. Wir standen hundert Meter über dem Meer und etwa vierzig, sechzig Kilometer vom Polarkreis entfernt. Die Sonne verschwand nicht mehr. Sie schien die ganze Nacht. Ich schlief bis halb sieben, mit vielen Unterbrüchen. Um diese Zeit und auch danach hatte es einige Wolkenschleier. Das Wetter ändert ja immer. Wie bei uns in den Bergen, genau so. Waren das hier 100, wären es zu Hause 2100 Meter. Das ist hoch über dem Rheintal Richtung Zwinglihütte/Säntis. In der Zeit, in der ich schlief, legte die Sonne einen Viertelkreis zurück. Sie stand im Osten, als der neue Reisetag begann; an dem ich zurück nach Reykjavik musste. Und sie hatte wieder den Himmel erklimmen. Ein paar Mal hatte ich in der Nacht Fotos gemacht, wie sie anfangs zum Fenster auf der Fahrerseite reinschien; dann je länger je mehr durch die Frontscheibe, dann gegen Morgen schon steil runter zum Beifahrerfenster ein, auf der Seite, wo ich schlief. Um drei hatten unsere Autos die Neugierde einer grossen Schafherde geweckt. Um sechs (Flawil acht) schrieb mir Alice ein liebevolles SMS, dass sie mir eine gute letzte Islandwoche wünsche. „Geniesst es und machst es gut.“ Ich würde heute Abend wieder anrufen. Ich begann zu schreiben. Ich schrieb erst im Schlafsack, die Lehne hatte ich hochgedreht, dann in der langen Thermounterhose darauf. Irgendwann sah ich, dass Marco sich unter der offenen Heckklappe des Autos zu schaffen machte. Es lagen obenauf viele Decken. Unten hatte er ein System aus Plasticboxen. Er trug einmal ein Stativ an der Hand. Er grüsste zu mir rüber. Ich öffnete die Tür und sagte: „Guete Morge, i bi übrigens vo öppe drissg Kilometer witer. I bi us Flowil. Und Sie – Schaan, Bludenz?“ Zwei Tipps und schon richtig – scherzte er. Er kam zu mir rüber. Gab mir die Hand. „Marco.“ Wir erzählten uns ein wenig. Er war im Druckgewerbe tätig gewesen. Sei vor ein paar Jahren aus dem Beruf ausgestiegen. Habe das Auto gekauft. Habe seit 2011 16 Monate in Island verbracht, auch im Winter, teils mit Bekannten. Er redete von der nichtroten Sonnenfarbe in dieser Nacht. Dass es dieses Jahr so viel Schnee in Island gehabt habe wie jahrzehntelang nicht. Ich sagte 100 Meter plus 2000 sagt man, und dass dadurch auch das Wetter ständig wechselt, wie bei uns in den Bergen. Er vollzog es nach. Es lieferte das Stichwort Säntis. Er sagte, dass er dieses Jahr auf der Bergstation eine Islandausstellung habe. Ich sagte, dass ich da hinkäme. Wann ist Vernissage? Am 19. Dezember. Dann wird mein Bruder 50. Er geht auch oft dort rauf, auf den Schafberg und so. Marco zog sich zurück. Irgendwann musste ich. Ich fuhr nach Siglufjördur zurück. Auf der anderen Seite des Tunnels, läppische 800 Meter, war es diesmal glänzender und heller. Siglufjördur am Tag, im Licht, mit den Bergen im Hintergrund, und wenn es lebt – und wie –, ist sehr schön. Ich besuchte zum zweiten Mal das Campingplatz-WC. Dann ging ich, zwei Querstrassen, bei der Posturinn, ich hatte es am Vorabend ausgemacht, zum Illy-Café. Ich vermutete ein Café ab der Stange. Es hat zwei Kühlregal mit Produkten des täglichen Bedarfs, vor allem Milchprodukten. Ein gemütliches Bistro. Tolles Geschirr. Eine mehr denn leckere Bäckerei. Acht Kaffees zur Auswahl. Und vom Gull stor für 850 alles bis zum Mojito 1400, inklusive Hvitingsglas und Sommersby, Breezer oder Smirnoff-Tee. Im Winter braucht man das vielleicht. Es war knapp neun, als ich hier war, so halb neun. Ich nahm einen Americano und ein Brötchen, das Käse enthielt und Spitze war. Sie haben hier Schokolade, alles, was man will, mit Qualität. Topsandwiches für nicht mal viel. Eins ist so hoch wie quer und lang. Aber ich hab „Salat“. Das Café bietet sicher 70 Plätze. Als ich kam waren nur zwei Amerikaner hier. Er war distanziert, irgendwie auch grob, hatte die Haut voller Sprossen, braune Haare. Sie schwiegen sich oft an. Er ging. Sie blieb, las, ewig, später kam er, holte sie ab, fast befehlerisch. Da waren all die Leute, die um neun das Café füllten, schon wieder weg. Sie kamen in Trauben. Sie standen Schlange. Sie trugen Overalls. Sie kamen vom Hafen. Sie trugen Malerhosen. Sie trugen Hosen mit Metermassen drin. Es waren auch Frauen unter den Arbeitern. Man konnte sich nicht vorstellen, woher das Dorf plötzlich so viele Menschen schickte. Alle kamen hierher. Und alle langten zu. Alle gaben mehr Geld aus für den Znüni als ich jetzt wieder. Schliesslich leerte sich das Café wieder. Sie gingen zurück zu ihren Arbeitsplätzen. Ich schrieb. Es waren ein paar Frauen mit Kindern hier. Um halb zwölf, soeben, holte ich einen zweiten Kaffee.

Eine Frau, eine Kundin, stand vor der Theke. Sie hatte einen knielangen schwarzen Strickpullover an und einen grossen Pappbecher, der mit einem roten Strickband geschmückt war. Darin hatte sie einen Haufen 100-, 10-, 5- und Einkronenstücke. Sie schüttete alles Geld auf die Theke, einen kleinen Berg. Zählte ab. Machte Zehnkronenstücktürme. That's enough for still many days, sagte ich. Sie lachte über die Schulter, ohne sich beim Zählen zu unterbrechen. Gerade jetzt zückt die Frau hinter der Theke, die bedient, eine massive, Dreikilotorte, die jemand abholt. Ein Junge hat nach dem Rush der Arbeiter Vasen mit rosa Wiesenblumen auf die Tische gestellt. Ich wollte es immer schon sagen, ich sah es x-fach an den Gärten, vor den Häusern. Die Leute hier haben ein Auge für das Detail, ein Flair für Dekoration. Etwas sehr Liebevolltes. Was vermutlich das Rauhe, Grosse, manchmal auf den ersten Blick, in der Makroperspektive, sehr Monotone der Landschaft schmückt, gegenbricht, erhellt.

Bis hierher, Illy, Siglufjörður, 11.35 local time (Do, 25.6.15)

Fr. 26.6.15

Ich sitze in einem Café in Kopavogur, der Vorstadt von Reykjavik. Es ist ein bisschen überheizt. Die Leute waren nicht sehr freundlich; die ältere Chefin nimmt keinen Blickkontakt auf. Die junge Angestellte, ein etwas asiatisches Gesicht, hat nicht so viel verstanden, zum Beispiel, als ich nochmals nach der Quittung verlangte; sie hatte davor den Wificode rausrücken wollen, konnte wohl nicht verstehen, dass man einfach schreiben will (muss; damit man noch im Text der Erinnerungen bleibt). Ich bin nach Kopavogur gefahren, weil ich in Stöðvarfjörður das Ehepaar von hier bei der Hostelkirche traf; ich verstehe jetzt, dass es ihnen dort an den Ostfjords gefällt. Ich bin hier in Kopavogur oft mit dem Bus vorbeigefahren, wenn ich in Hafnarfjörður war – und auch am Anfang dieser Reise, etwa an dem Tag, als ich das zweite Auto organisierte, jedesmal, wenn ich von Hafnarfjörður nach Reykjavik fuhr. Aber ich hatte nicht gewusst, dass dies Kopavogur ist. Der Bus hält hier bei der Landesbankinn, wo der Kreisel weiter zur Kirche führt, bevor sich der Bus wieder auf die 41 runter, nach Reykjavik, eine Autostrasse, stürzt. Ich bin hier rauf gekommen wegen dieses Paares. Ich wollte wissen, wo sie im Alltag leben, wie diese Vorstadt von Reykjavik aussieht. Ich tat dies, nachdem ich in Perlan war, wo ich dachte, ich könnte schreiben, alles nachschreiben. Aber dort waren keine Steckdosen; ich glaubte, als ich mit Alice dort gewesen war, hätte ich Steckdosen vorgefunden und ebenda geschrieben, aber das war eine Täuschung. Und so verliess ich den Ort, wo ich mit Alice Kaffee getrunken und den ich mit ihr an unserem ersten Tag in Reykjavik genossen hatte. Wir waren beim kleinen Strokürli unten gewesen, nachher folgte ja der viel ausgewachsenere Bruder Geysir (beziehungsweise das Ding nebenan, denn die lange Jahre zuverlässige Touristenattraktion Geysir „tut“ ja auch nicht mehr. Vulkanismus ändert, wie das Wetter in Island. In Reykjavik (und Vorstädten ist es heute soweit schön, um die zwölf Grad, ein paar Schleierwolken, aber das ist absolut gutes Wetter. Also fuhr ich hierher, wo die Leute normal leben. Second layer, man schaut sicher auch mal sowas an. Es gibt da unten zum Beispiel einen Thriftshop, hab ich sonst noch nie gesehen, hatte zwar in Hafnarfjörður auch sowas. Vielleicht geh ich da doch noch eine Jeans suchen. Ein solcher Vorstadtbesuch passt durchaus zu einer Reise, die nicht nur den Touristenhotspots nachzugehen braucht. Auf Perlan, es ist architektonisch schon ein schöner Ort, und aus einem Wasserreservoir einen Touristenanziehungspunkt und ein Kongresszentrum zu machen, architektonisch hervorragend wie der „Höf“ in Akureyri und die Oper in Reykjavik – und vormals die Halgrimmskirche Reykjavik, wie ich schon schrieb –, das ist schon eine Leistung. Dort oben auf Perlan hörte ich Bernddeutsch und Ibru. Hier in diesem kleinen, zu warmen Café sicher nicht. Beim Stokur war ich noch essen gegangen. Ich hatte bei Thrifty/Dollar das Auto abgegeben. Alles war reibungslos abgelaufen. Alexander war wieder da gewesen. Es war wärmer geworden in Reykjavik. Es zog ein frischer, warmer Wind in das grosse Büro. Ich sagte

ihm, ich hätte seinen Namen um die ganze Insel getragen. Er sei sozusagen auf der ganzen Welt bekannt. Es lag weniger Schnee als noch vor zwei Wochen auf der Esja, als ich heute um halb neun, im Morgenverkehr, in die Stadt und da vorbeifuhr, bei Olis noch rasch volltankte und einen Kaffee trank, den es mit der Karte gratis gibt, die sie mir bei Thrifty/Dollar gegeben hatten und die ich immer noch auf mir trage, auch nachdem ich das Auto abgegeben habe. Sie hatten dann einen Transport in die Stadt angeboten. It's for free, sagte Alexander. Okay. Zwei französisch sprechende Männer hatten einen grossen Achtplätzer-Ford-Bus abgegeben. Ohne dass er gereinigt worden wäre, stieg eine andere auch, wie Alexander, noch sehr junge Angestellte nun auf den Fahrersitz, die beiden anderen Kunden, deren Kolleginnen und Kollegen im Hostel frühstückten, nahmen auf dem Beifahrersitz sowie dem ersten Hinterbank Platz, ich daneben. „Dieser Bus war super für uns acht.“ Sie kamen aus Lille. („Ich bin Isländerin!“, betonte die Fahrerin, als wir uns mit dem Herkunftsland vorgestellt hatten.) Die Franzosen stiegen an der Zufahrt zum Hafen runter, an einer der Einfallstrassen in die Innenstadt aus, in der Nähe von Hlemmur, etwa wo ich 2012 bei einem anderen Anbieter das Mietauto abgeholt hatte. Ich hatte gebeten, dass sie mich zur Oper bringt. „Ich habe Zeit“, hatte sie uns allen gesagt, „ich arbeite bis abends, von mir aus können wir auch in die Blue Lagoon gehen“. Der Citroën 1 war übrigens schon weg gewesen, nicht mehr dort gestanden, wo ich ihn hingestellt und ihn Alexander besichtigt und alles für gut befunden hatte, als wir bei der Bildshöfði weggefahren waren. Ich stieg also dort aus, ich hatte mit der Frau, die einer ganz anderen Generation angehörte und meine Tochter hätte sein können, noch ein bisschen geredet, dass das Wetter in Island schnell wechselt und so, ich erzählte ihr wieder die Sache von unseren Bergen und der altitude von hier plus 2000, dass das hinkommt; ich fragte auch, ob sie nicht abroad gehe, nach Spanien, fragte ich, ja, sagte sie, viele Isländer gehen nach Spanien oder so, weil sie mal warm haben wollen, ausserhalb eine Hot Tubs. Ich hatte mit Spanien richtig getippt. Okay, mit meinem ganzen Rucksack, den ich noch an meinem Schlafort beim Hvalfjörður gepackt hatte, ging ich von der Oper zu Fuss nach Bildshöfði, der anderen Agentur – Sixt.

Den Fjord hatte ich in der Nacht umfahren. In Borgarnes hatte ich der Vornacht, freitags um Mitternacht noch den halben Tank gefüllt hatte (in Reykjavik musste ich heute Morgen nur noch zwei Liter nachfüllen). Auch bei der Tankstelle von Olis in Borgarnes hatte ich mit Alice Halt gemacht, das habe ich schon gesagt. Dort lagen die Bank und das Tischchen gleich am Borgarfjörður, im hinteren Teil, hinter dem Damm, über den die Strasse weiter Richtung Reykjavik hinunter führt.

Ich hatte dann nicht die Strasse Richtung Arkanes und den Mauttunnel (1000 Kronen) gewählt, sondern die fünfundfünfzig Kilometer des Hvalfjörður umfahren, macht eben zwei Liter Benzin, sind fünfhundert Kronen, so einfach ist die Rechnung, und es ist landschaftlich schöner, das Wetter war auch immer noch gut, es war nicht mehr so hell in der Siglufjörður Nacht, ist ja klar, aber die ganze Nacht hell. Ich hatte mich entschlossen dort hinten zu schlafen, zwei Stellplätze zuhinterst waren schon besetzt- Überall geht es weiter in Seitentäler, auch nach Thingvellir (alle Strassen in Island führen nach Thingvellir, jedenfalls im Sommer – dann, wenn der Schnee weg ist, das wurde ja thematisiert). Es folgte dann etwa fünf Kilometer nach dem Fjordende ein Parkplatz, okay, bisschen über dem Hvalfjörður, aber am Hang, egal, ruhig, bin für mich. Es kam dann die ganze Nacht kein Auto. Ich war um halb zwei da und ging gegen zwei ins „Bett“, das letzte Mal im Citroën. Ich träumte zwar ein paar wirre, eher belastende Sachen, aber ich schlief gut, ich nahm früh war, dass es wieder richtig taghell geworden war, und weil ich so auf den Parkplatz gefahren war, in dem Halbkreis, den sie häufig vorgeben, stand die Nase des Autos nach Osten, das war natürlich auch wieder bewusst geschehen, aber gleich vor mir sprudelte der Fossafall, ein kleiner Wasserfall, den man durch die geschlossenen Fensterscheiben richtig gut hörte (in einer Woche kommt dann wieder die ganze Innerscity-Flawiler-Sache mit Führer etc., ich habe schon ein paar Mal daran

gedacht; wie hiess es bei Djupivogur im Bad, wo erklärt wurde, wieso man so und so viele Spots in der Umgebung schützt, unter Schutz gestellt hat wie die Glatt mit dem Massnahmenplan: eine schöne und intakte Natur hilft der Gesundheit und dem Wohlbefinden; und das Gegenteil bewirkt eben auch das Gegenteil). Also, ich hatte beim letzten Mal noch einmal richtig Glück gehabt und bei meinem persönlichen Wasserfall genächtigt. Unten, in der kleinen Senke, hinter dem Wall, den die Strasse bildet und hinter dem Rohr, durch den dann das Wasser des Falls durch die Strasse und in den Hvalfjörður geführt wird, dort in der Senke standen nicht nur wieder Lupinenfelder, sondern es waren auch Steingemäuer vorzufinden, die aussehen wie Grundmauern einer Behausung, eines alten Gehöfts. Aber vielleicht waren die Steine auch nur einfach so zusammengetragen worden. Und jemand hatte beim Parkplatz oben mit Steinen und Muscheln und einer Feder ebenfalls einen kleinen Platz gestaltet. Es war das erste Mal, dass ich den Alarm des Handys gestellt hatte. Als das um sechs oder davor losging, war ich aber noch sehr schläfrig. Ich stellte das immer wieder nach. Halb sieben oder Viertel vor ging es dann los. Ich räumte das Auto, packte alles in den Rucksack. Ich überschlug, ich war jetzt wohl noch auf zwölf Kilo, maximal, mit Computer, Wasser und so. Ich würde also kein Übergewicht haben.

Ich habe inzwischen genau die gleiche Ordnung im zweiten Auto, einem roten Chevrolet Spark (es ist einfach ein koreanischer Kleinwagen), hergestellt, mit kleinen Unterschieden natürlich, weil die Dimensionen ganz ein bisschen anders sind, die Ablagefächer.

Also, ich hatte dann gepackt. Am Abend beim Herkommen hatte ich noch den Rest meines „Salats“ gegessen. Ich hatte also seit Akureyri, dem Zubereitungsort, zwei Tage davor, ziemlich gefuttert, die zwei Kilo weggegessen. Am Morgen oben in Siglufjörður hatte es einen Becher Skyr gegeben. Dazwischen noch Cottage-Cheese, in Blönduós, an der Mündung, am Donnerstag abend, bevor ich mich auf den längern Step in die Reykjavíkregion, Borgarnes und dann eben in den Fjord nach hinten versetzt hatte; von dort waren es heute Morgen noch etwa sechzig Kilometer nach Reykjavík gewesen, also ein Katzensprung. In der Tanke Borgarnes – ich hatte für 3700 Kronen gut 16 Liter Benzin reingelassen, war aber seit Akureyri am Mittwochabend über vierhundert Kilometer gefahren, mit dem Umweg über Siglufjörur, über die etwas äusseren Nordfjorde (wo ich letztes Mal im Illy-Café am Donnerstagsmorgen geschrieben hatte; nach der Nacht bei Fotomarco.li); in der Tanke Borgarnes, Mitternacht, hatte ich noch überlegt, ob ich mir Burger mit Fries geben lassen soll, kostete 1000, die Leute assen, die Tankstelle leerte sich dann aber auch so gerade um halb eins. Ich hatte mich dagegen entschieden, einen halben Liter Cola gekauft, gleich beim Parkstreifen hinter der Garage am Fjord runtergestürzt, noch alle Petflaschen, die ich sonst hatte, entsorgt, denn itte mich dagegen e Fritten entschieden, weil es nochmals eine halbe Stunde gekostet hätte, das war nicht schlau, ein paar Stunden schlafen war nicht blöd. Und so hatte ich heute Morgen, Freitag, in Reykjavík, eben ganz planmässig alles aufgegessen (ausser meinem Nussvorrat, von dem ich wohl etwas wieder in die Schweiz nehmen werde). Und so ich wso ich ebenh in den Kronan-Laden am Fiskislod unten, zwei Häuser weiter als Sixt, aber auf der anderen Seite, gegangen, nachdem ich das andere Auto bezogen hatte. Es gibt auch noch Bonus; und einen Netto-24-Stunden-Shop. Aber at Bonus – wie gesagt. Im Kronan da unten, das kann man sagen, das steht offenbar so in den Reiseführern, aber es kauften auch Einheimische von weiter weg, in Island machen also Grosseinkäufe zum Teil schon Sinn; im Kronan, da kauften die Leute das Zeug kartonweise, wie wenn es nachher den ganzen Sommer lang nichts mehr gäbe oder der Krieg ausbräche, der Durchschnittseinkauf ist 10000e Kronen. Ich gab 3700 aus und erstand, er zähle e auf und weile allenfalls: Sjurmölkk, Tomatensaft, zwei Mal Cottage, einmal Skyr, Salz (das mitgenommene, die fünfzig Gramm, sind alle), eine Dose Bier, halbes Kilo – wieder mal und das erste Mal isländisch – Käse; wieder kein Fleisch. Cola als Reserve (Billigcola hat nur Kronan, 149 Kronen zwei Liter), Chinasalat (kostet 239 das Kilo), günstiges Brot, weil es als Beilage gedacht ist, das Kilo

gescheibtes Kronan-Brot, das „alle“ essen, es ist aber nicht ganz weiss und weissbedd besser als unser Toastbrot; und dann noch 500 Gramm Fischklösse. Die kann man auch kalt essen. Und nachdem ich im roten Chevylein wieder alles eingerichtet hatte und nach Perlan gefahren war (davor noch um die Südünsel von Reykjavik rumgekurvt; Seltjarnarnes; da war ich auch noch nie gewesen; ich hatte die Ringstrasse, die Hringbraut, verpasst; Seltjarnarnes ist ein tolles Wohnquartier, am äusseren Ende der Stadt, zum Fjord, dem Faxafloi hin gelegen, ein mehrbesseres Quartier, die Leute joggen, man ist gleich am Meer und sieht sowohl nach Alftanes – mit dem Präsidentensitz – als auch zur Esja rüber) – ich hatte bei Perlan, bevor ich mich unters Berndeutsch und Ibru mischte und Steckdosen suchte, beim Strokürli unten meine Fressbox wieder gefüllt. Die Brotscheiben putzen gleich die letzten „Salat“-Rest weg, ich hatte alle Fischklösse drübergepackt und auf dem Parkplatz ein paar Blätter des Chinasalats (ist grüner und bissiger als bei uns, ist sehr gut) aus meiner Wasserflasche gewaschen und halb vor den Augen der Touris, die auf den Doppelstöcker-Sightseeingbus wieder runter in die Stadt zum nächsten Spot warteten, in die Box geschnitten. Etwas Salz darüber. Auf Mayonnaise hatte ich absichtlich verzichtet. So war das. Von der Oper nach dem sehr netten Taxi war ich die Strecke zum Fiskislod runtergelaufen. Am Art Museum vorbei. An der Bibliothek, dem Borgarbokasafn, wo ich mit Simons Hilfe den Citroën gebucht hatte, dann war ich in dem orangen Büro von Sixt gewesen. Die Angestellten sind schnöseliger und formeller als die mit dem Backpackergroove von Thrifty/Dollar. Ein Frau rechnete einem Amerikaner längelang vor, mileage, Versicherungen etc. und zockte brutal ab. Bei mir wollte der Mann die Kreditkarte, MIT DER ICH GEBUCHT HABE!, 300 Kautio, bis ich den Wagen zurückbringe (hatte „Dollar“ in Philadelphia auch gemacht; aber nicht Thrifty/Dollar in Reykjavik); ich konnte von Glück reden, dass ich den Pincode kannte. Der Wagen war nicht sauber geputzt. Ich fotografierte von allen Seiten. Sie haben ein verhängnisvolles laminiertes Blatt mit allen ihren Extraversicherungen, Ashstorm, Windshield-Crashes und so, hat Dollar/Thrifty auch, aber bei Sixt machen sie aus System den Neuankömmlingen so richtig Angst, ich hatte diese schreckensweiten Augen ja auch gehabt, als ich am Freitag, 12., erstmals in dem Büro gestanden hatte. Aber ich sagte, Nein, keine Extras. Wie viele Leute lassen sich für zehn Dollar am Tag ein Navi andrehen, Thingvellir und die anderen Hotspots festprogrammiert. Das braucht es kein kleines bisschen, und warum nehmen sie denn nicht ihr eigenes mit? In Perlan hatte ich in meinem neuen fahrbaren Haushalt aufs Handy geguckt. Bea hatte geschrieben, es sei noch kein Brief gekommen. Alice hat also ziemlich sicher beide Prüfungen geschafft. Eine Freude, und das gerade in diesem Moment an diesem Ort. Ich schrieb Alice, noch nicht Bea, gleich von Perlan aus mit dem entsprechenden Gruss zurück (sie antwortet wie immer nicht). Und jetzt eben Kopavogur.

Und damit zurück nach Siglufjörður, als ich nach der langen Sitzung im Illy Richtung Norden aus dem Ort davon fuhr, den ich in der Sommernacht im Schatten und an diesem Morgen, Donnerstag früh, in aller Lebendigkeit gesehen hatte. Ich ging aus dem Illy nach dem Käsewecken und den zwei Kaffees (genau das gleiche Brötchen habe ich jetzt auch in Kopavogur wieder gekauft, nichts Süsses, aber ich habe nach der Klößen mit Beilage natürlich keinen Hunger und werde es nachher essen, wenn ich rausgehe; erlöst, von der Schreibaufgabe; noch rasch beim Thriftshop reinschauen, dann aber losgehe!) (Borgarnes baden, wieder um den Fjord; danach Richtung Olavsvik auf Snaefellsness, das ist der Plan); ich fuhr nach Norden aus Siglufjörður, der Stadt raus, die mir gut gepasst hatte, der Westseite des Fjords nach, wo gegenüberliegend am Vorabend die Bergflanken geglüht hatten, dann, nochmals ohne Vortritt (aber auch ohne entgegenkommendes Fahrzeug) durch den Tunnel. Marco (und Frau) waren weg. Es standen mehrere andere Touristenfahrzeuge da, die Leute fotografierten aufs Meer raus. Der Weg ging um diesen Fjordfinger rum wieder nach Süden. Die Küste war da steil. Es gab Passagen, die nicht geteert waren, immer dort, wo eine Brücke steht beziehungsweise der Damm einen Fluss mittels Rohr durchlässt. Vielleicht sind die Strassen an diesen Stellen einfach instabiler, so dass sich das asphaltieren nicht lohnt, vermutlich. Zur Fljotavik

runter hatte es viele Ferienhäuser, und das blieb auch bis Hofsos sowie danach so. Denn in Island machen nicht nur die Ausländer Ferien. Mehr und mehr, das war auf den Strassen auch zu sehen, sind auch die Isländer selber zu einem anderen Landesteil unterwegs. (Ich stelle soeben fest, dass die verdammte Steckdose in dem Kopavegurur Café gar nicht tut; anyway. Weiter schreiben. Ich bitte einfach wieder im Bad ums Chargen.) Sie ziehen entweder ihre Faltanhänger, aber auch die sind gross, oder oft riesige Wohnwagen über die Heiden/Pässe und um die Fjorde herum auf den Klippenstrassen hinter sich her. Von den zahlreichen, guten, schönen, gut ausgestatteten, preiswerten Campingplätzen können schon die Touristen profitiert; aber bereitgestellt wurden sie für die Isländer, die auf ihrer Insel auch gern reisen; ausser wenn sie halt mal nach Spanien müssen; sie sind bestimmt auch sehr gern unterwegs in ihrem Land; geniessen eben den Sommer, die Sonne auf der Haut...) Hofsos ist ein kleiner Ort, mit einer schönen Kirche. Man fährt von der Strasse – neben den Ferienhütten (und -häusern; Villen) ist das Land da auch wieder gut landwirtschaftlich genutzt, die Höfe liegen oft auf der Bergseite, manchmal aber auch auf der Fjordseite (hier bereits der Skagafjörður) und Ferienhäuser sind dazwischen gestreut; man fährt also von der Strasse nach Hofsos ein wenig zur Küste raus und ist dann direkt am Meer. Hofsos hat neben der hübschen Kirche (viele Kirchen in Island sind bemerkenswert; wie sie grosse Räume zusammenfassen und versorgen; wie sie stimmig in die Landschaft passen; wie sie, wenn sie modern sind, wie in Blönduós, aber nicht nur dort, unheimlich etwas wagen), Hofsos hat also ein super schönes Bad. Es liegt direkt am Meer (es geht nebenan noch einen steilen Weg da hinunter), es ist ein Halbrund, fast zu übersehen in die Landschaft, die Klippe eingebaut. Davor, meer- und Skagafjörður-seitig also, liegt das Schwimmbecken. Wenn man das Kinn auf den Rand stützt und im Wasser steht, kann man direkt auf den Fjord ins ewige Wasser blicken. Ich fuhr weiter, ähnliche Landschaft, weiter um diesen vorletzten, den letzten grösseren Nordfjord rum (danach folgen die elchgeweihförmigen Westfjords). Kurz vor Hofos – es gibt da auch ausgedehnte Pferdehöfe, es gibt Hunderte solche Höfe in Island; aber ein Bruchteil so viele in der Schweiz; ich stellte fest, dass Pferde auf meinen Fotos und in meinen Notizen kaum eine Rolle spielen, aber das stimmt nicht, sie sind wichtig, sie stehen, wenn auch nicht ganz so zahlreich wie die Schafe, in der Landschaft. Selbst wenn sie schwarz sind, wirkt ihr Fell in der Mitternachtssonne feurig, dann also, wenn ich ja meistens reiste – ausser, nach mehreren Tagen, an diesem Nachmittag nach dem langen Schreibvormittag in Siglufjörður. Ich weiss nicht, Pferde sind einfach nicht so sehr in meinem Fokus, sie gaben bisher keine Geschichte, keinen Vorfall her, zu sehr wirken sie in der Landschaft wie ein Teil von ihr, denn eins ist sicher, die Menschen mussten in Island ohne Technik um das Überleben kämpfen. Die Pferde halten erst recht jedes Wetter, jede Nacht, jeden Wind einfach aus. Deshalb wirken sie als Teil der Landschaft, fast wie Monumente. An einem Ort sah ich eine Herde. Manchmal traben sie, fliegen, über Buckelwiesen, über die der Mensch mühsam geht, ein Teil der Herde, ein halbes Dutzend Pferde standen an einem Fluss – und fast alle Flüsse hier sind reissend oder ziehen stark. Sie standen am Fluss und sofften. Vor Hofos, wollte ich erzählen, auf diesem gut landwirtschaftlich, aber auch gut binnentouristisch genutzten Küstenstreifen, sah man im Meer draussen Malmey und eine kleinere Insel, Kögur. Die Spezialität dieser Insel (sie ist immerhin 201 Meter hoch) besteht darin, dass sowohl am Nord- als auch am Südende, Richtung den fruchtbaren Küstenstreifen von Hofsos runter, ein Damm rüberführt. Er schliesst den Höfdavatn ein. Die Runde da, der Gang auf dem einen Damm auf die Insel, über die Insel, und auf dem anderen Damm wieder zurück, das wäre einmal eine Tour.

Bevor man in einem Bogen an die grösste Stadt am Skagafjörður und der grössten nach Siglufjörður (grösser als sie), nach Saudarkrokur, runterkommt, denn Saudarkrokur liegt am Fjord und ist eine respektable Hafenort, während die Klippe nach Siglufjörður hoch ist, danach der Küstenstreifen beziehungsweise die Strasse stets auf vielleicht hundert Metern über Meer verläuft – da gibt es einen Parkplatz. Man blickt auf den Damm runter, der über den Sand am Ende des Fjords führt.

Der westliche und der östliche Heradsvötn, sie mäandern da kilometerweit zum Fjord. Die Stelle, gut zehn Kilometer breit, war früher nur mit Fähren passierbar. Und es war gefährlich. Im Prinzip waren die einzelnen Fjorde so – auf dem Land – nur schwer miteinander verbindbar. Entweder kam man nicht um den Fjord rum wie zwischen Dalvik/Olafsfjörður und Olafs-/Siglufjörður) oder man kam nicht durch die (Sand-)Bucht. Den Damm zu konstruieren und die Passage sicher zu machen, heute donnert man mit dem Auto in fünf Minuten nach Saudarkrokur rüber, das war eine Errungenschaft für die Gegend, den Landesteil, das Land, seine Einheit. Den Leuten, die das prioritär hinbogen, wird gedacht: Auf dem Parkplatz gibt es ein entsprechendes Monument.

Saudarkrokur hat einen engen Kern mit niedrigen Dörfern, die ganz den Fischerort zeigen. Es folgt ein äusserer Bereich mit neueren einstöckigen Wohnhäusern. Und am Hügel oben liegen Wohnblöcke, Schulen, Sportplätze. Der alte Fischer- und Hafenbereich liegt hinter einem hohen, massiven, Hunderte Meter langen Steinewall als Schutz gegen den Fjord, hinter dem auch die Strasse verläuft. Im Hafen liegen grössere Schiffe, als man sie sonstwo sah, fast schon so grosse wie in Akureyri – bedeutend grössere als in Siglufjörður oder den Fährenorten Dalvik und Olafsfjörður. Es ist eine mit Sicherheit potente Fischfabrik vorhanden. Als ich das Auto abstellte und ein wenig in den Ort hineinging, gelangte ich zur Kirche. Davor stand ein Chevroletbus, poliert, Goldornamente. Ein Mann in schwarzem Anzug kam aus der Kirche, gemessenen Schritts. Er öffnete die Heckklappe des Chevrolets. Es gab gegenüber der Kirche einen kleinen Platz, um den man herumfahren konnte. Weitere Häuser des Ortskerns fassten diesen Platz ein. Das Rasenstück in der Mitte war von Blumenrabatten umgeben. Um den ganzen Platz herum waren Autos parkiert. Viele waren älter, und auffällig viele besaßen die alten isländischen Nummernschilder, also einen Buchstaben des isländischen Alphabets – auch der Buchstabe Þ (den ich hier immer Th transkribiere) kommt vor –, dann eine kleine, höchstens vierstellige Zahl: grosse silberne Lettern auf schwarzem Grund, aus einer Zeit, als die Insel noch isoliert war, kaum jemand herkam (ausser den Amerikanern, für ihre Basen, für ihren Abwehrwall gegen die Russen, zu dem sie auch Island zu Hilfe nahmen). Ich ging vorüber. Aus der Kirche hörte ich Gesang, den Schluss eines verklingenden Lieds. Es war zwei. Ein Mitglied der Gemeinde wurde zu Grabe getragen. Sechs Personen erschienen aus der Kirche. Sie trugen einen grossen, schmuckvollen, weissen Sarg. Die Gemeinde war zahlreich. Der Menschenstrom aus der kleinen Kirche hörte nicht auf. Es waren hundert Menschen oder mehr. Hätte man länger oder genauer, auffälliger geschaut, hätte man den engsten Kreis der Trauernden ausgemacht. Man sah die Reihe der Kondulierenden. Und man sah die weniger nahestehenden Beiwohnenden. Schon wenige Minuten, nachdem der Zug aus der Kirche ins Freie, in den wunderschönen Nachmittag hinaus getreten und der Sarg im Auto verstaut war, gingen die Ersten davon, zurück auf ihre Höfe, zumindest teilweise, die weit entlegen waren. Hier trugen sie Schwarz. Eine Stunde später würden sie wieder die Arbeitskleider tragen. Oder sie gehörten in eine Fischerei. Doch viele fuhren zum Dorf hinaus, über den Damm, in die Richtung, aus der ich gekommen war. Ich fuhr ein wenig aus dem Ort hinaus, zu den neueren, grösseren Gebäuden etwas weiter in der Höhe. Als ich auf der obengelegenen Strasse wieder in den Ortskern hineinfuhr, begegneten mir die Autos in einer Kolonne, PWs mit Stufenheck, Jeeps, alles Mögliche. Doch alle Menschen hinter dem Steuer trugen Schwarz; und dazu einen weissen Kragen. Als ich wieder zum runden Platz gegenüber der Kirche kam, war er leer. Die Blumenrabatten standen frei und allein da. Am Hafen vorbei, den grossen Schiffen, wo die Produktion des Orts lag, fuhr ich davon.

Es sind nur vierzig Kilometer von hier nach Blönduós, in einer Zackenform geht es über die Skagi, den westlichsten richtig grossen Nordfjordfinger (den man auch umfahren kann; auch dies ein andermal) hinweg. Man fährt hinauf auf vier-, fünfhundert Meter. Man reist nachher wieder auf Meereshöhen nach Blönduós hinunter, das auf der anderen Seite des Skagi, dieses Fingers und ganz

zuhinterst, am östlichen Ende des grossen, weiten Hunaflöis liegt. Es ist eine grosse Strecke – 47 Kilometer, sagt die Distanzentabelle der Karte; 40 hätte ich geschätzt; allein, um die Skagi zu umfahren, würde man das Doppelte, ja das Dreifache zurücklegen – und fünf bis sechs Mal so lange fahren. Man legt die Distanz – heute – nach den umständlichen Fjordumfahrungen, die ich hinter mir hatte, wie nichts zurück. Die Fahrten über die Hochebenen gehen viel schneller als die um die Fjorde und Buchten herum – man kann die geteerten, breiten, neuen Passstrassen einfach viel schneller fahren, als die schmalen alten Strassen, die sich in vielen Bögen um die Fjorde herumschnüren – geschweige denn, wenn die Fjordstrassen nicht asphaltiert sind. Mit Blönduos kam ich, nach Akureyri, wieder an einen vertrauten Ort. Ich hatte mit Alice hier – auf der Herfahrt an jenem einzigen Tag, an dem ich mit ihr von Reykjavik nach Akureyri und die gleichen 388 Kilometer wieder zurückfuhr – , um den Mittag herum in Blönduos Halt gemacht. Blönduos besitzt eine runde, topmoderne, waghalsige, provokative Betonkirche. Sie liegt am höchsten Punkt innerhalb des Dorfs. Ich weiss noch, wie mir damals, bei meinem ersten Aufenthalt, Orte wie Blönduos als klein, gar keine richtigen Zentren vorkamen. Weil es eben keine dichten Bebauungen gibt. Ich sehe dies auf meiner zweiten Reise anders an. Ich fuhr ein wenig herum, bis ich das Bad sah. Ich war um fünf im Schwimmbad. Ich ging wieder um gut sieben Uhr. Ich schwamm achtzig Minuten. Auch hier hatte es ein Steambad – ein Gufibad. Ich ging kurz hinein. Ich sass im Pool und genoss die Sonne. Ich schlief fast ein. Ich gab mir noch fünf und dann nochmals fünf Minuten. Danach ging ich durchs Dorf. Ich ging erst um die Kirche herum. Dann wieder zum Samkaup, zum Bad, zur Schule. Dann nach vorn zur Strasse 1. Ich stand auf die Brücke, fotografierte den Fluss, die Blanda, die sich das Blöndudalur herabwältzt, wohin auch die Ringstrasse weiterführt, wenn man direkt und ohne meinen Umweg an den Nordfjords vorbei über die Pässe und Heidj nach Varmahlid und hernach noch einmal ein grosses Stück über weitere Anhöhen nach Akureyri weiterfährt. Ab der Brücke bleiben dem Fluss nur noch einen Kilometer. Dann ist das Wasser Teil des Fjords. Ich ging an die Mündung hinaus, auf der gleichen Seite, wie damals mit Alice. Ich wusste zuhinterst das Textilmuseum. Blönduos hat keinen Hafen. Es ist der Hauptort der Wollreinigung auf Island. Statt des Hafens hat Blönduos dies zum Wirtschaftsfaktor gemacht. Und es ist ein Versorgungsposten etwa in der Mitte zwischen Reykjavik und der wichtigsten Stadt des Nordens, Akureyri. Irgendwo muss man mal die Pferde tränken. Sich von den fünfzig-, bis hundert Kilometer weiten Übergängen erholen. Ich sah, dass der Maschenzaun vor der Schule mit Stickereien geschmückt war. Und ich sah, dass die Laternenpfähle mit einem farbigen, gestrickten Mäntelchen eingefasst waren. Wieder das Gespür für die Dekoration, wenn alles dunkel, wenn alles grau ist, dachte ich. Es geht ein Spazierweg zur Mündung dem Fluss entlang. Der Weg ist im Winter für die Spaziergänge beleuchtet, auch wenn es dunkel ist. Als ich ein Stück, gerade bevor die Strasse vom Bad und Einkaufszentrum nach links in eine kleinere Wohnstrasse führt, auf der man ganz zum Dorf raus und bis zum direkt oberhalb des Flusses und unweit der Flussmündung gelegenen Textilmuseums gelangt, in das ich damals mit Alice kurz hineingeguckt und über dessen Qualität ich gestaunt hatte, erstes und bleibendes Sinnbild für alle weiteren Hunderten hervorragenden Museen in Island – an dieser Stelle also kam ich zu einem schräg am Strassenrand geparkten japanischen Jeep, goldmetallisiert, gepflegt. Auf der hinteren Bank sass eine ältere Frau. Die vorderen Sitze waren leer. Am Laternenpfahl hantierten zwei Frauen um die vierzig, fünfzig, eine ältere. Die Frauen verbanden gerade eine lange Strickerei um den Pfahl herum. Eine stand auf einem Hocker. Es war acht vorbei. Es war ein heller, wunderschöner und auch milder Abend. Ich blieb stehen. Ich dachte, das ist alles schon länger hier. Aber Sie bringen das ja eben jetzt erst an! Wir markieren den Weg von der Hauptstrasse zum Textilmuseum, sagte eine der Frauen. Wir sind Schwestern. Hier im Auto ist unsere Mutter. Sie und ihre Freundin haben das gestrickt. Wir bringen es nur an. Die Farben sind schön, sagte ich, hell und intensiv. Eine tolle Idee! Ich fragte, ob ich ein Foto machen dürfe. Nur zu, sagten sie. Irgendwo war ein weiteres Team an der Arbeit. Ein Mann und eine Frau, die ich davor gesehen und von denen ich gedacht hatte, dass sie

einen Spaziergang machten, waren dahingegangen und jetzt bei der Arbeit. Ich sagte den Frauen, dass ich das Museum kenne. Ich sei schon einmal da gewesen. Ich fragte sie, ob ich Blönduos richtig ausspreche. Blönduous, sagten sie. Es war fast richtig. Mund der Blanda. Ich hatte geredet, ich hatte wieder etwas gelernt. Die isländische Sprache ist sehr naheliegend, sehr konkret, praktisch und dem Land, der Natur, der Landschaft nach zusammengesetzt. Ich ging also zum Mund der Blanda. Die Vögel, die an jenem Mittag mit Alice dort gewesen waren, auf der Sandbank, wo die Blanda endete, sich in den Fjord und den Flöi ergoss, sie waren zu Hunderten noch da. Sie dominierten. Auf dem Weg waren die Mücken aktiv geworden – Mücken, die in Island sehr klein, fliegenartig und sehr zudringlich und lästig sind, sehr locker auch. Sie scheren sich nicht darum, dass man um sich schlägt, auch wenn es sie erwischt. Es sind auch Mücken, die nicht stechen. Am Wall draussen bei der Mündung war es viele Grad kühler und windig. Und es gab keine Mücken mehr. Ich setzte mich an den Picknicktisch, an dem ich auch schon einmal gewesen war, und löffelte einen Becher Cottagecheese. Auf dem Weg hin, gegenüber dem Museum, war eine lange Scheune, eine Art niedriges Lagerhaus aus Holz gewesen. Von weitem hatte ich Musik gehört. Vier Autos standen davor. Drin probte eine Band. Ich stand hinter der Holztür und hörte der Probe zu. Ich hatte auch schon darüber nachgedacht, dass ich ein anderes Mal ein Instrument mitnehmen könnte. Ich überlegte, ob ich bei der Linie, bei den Akkorden, die sie übten, noch einfach mitspielen könnte. Ich nahm ein Stück mit der Kamera auf. Der Leader sang dem Saxofonisten die Linie vor. Der Trompetenspieler beherrschte sie bereits gut. Danach spielten sie das Stück, zwei Durchgänge, Strophe und Chorus, ganz durch. Die Vögel waren also noch da an der Mündung. Aber vielleicht nicht individuell dieselben. Auf dem Rückweg ging ich den Weg dem Fluss entlang. Weiter oben gab es Häuser. Ihre Gärten reichten fast bis an den Pfad. Ich schaute die Pflanzen, die Blumen an. An einer Stelle sah ich einen grossen Rhabarber, der genug Raum hatte, immer grösser zu werden und vor sich her zu wachsen (nicht der bei mir zu Hause im Topf, auf dem Grundstück, das voll ist). Ich war schon fast wieder bei Bad und Schule, als in einer Wiese zum Fluss hin, die zum Park gehörte, viele Schwäne mit ihren Jungen hingingen. Es war ganz nah beim Zentrum des Orts. Ganz nah ging hier ein wilder Fluss durch und lebten diese freien Vögel.

Danach fuhr ich weg, schnell, Richtung Reykjavik. Es war neun gewesen, als ich abfuhr. Ich war diese Strecke schon einmal gefahren. Ich erinnerte mich nicht an alles. Es geht lang eine Ebene hinaus. Dann ging es hinüber nach Hvammstangi. Der Ort gibt sich aus als Zentrum zur Robbenbeobachtung. Auch da war ich mit Alice gewesen. Wir hatten die grosse Tafel und die Robbenskulptur am Strassenrand gesehen, es war nur sechs Kilometer gewesen, und ich war rausgefahren. Es war ein schöner Moment gewesen. Es ist sehr windig am Hafen von Hvammstangi. Es war ein glänzender, frischer Morgen gewesen. Ich fuhr auch an diesem Abend wieder hinaus. Diesmal war es ruhig. Der Ort lag im Schatten, doch ringsum glänzte noch das Abendlicht. Nachher geht die eins – zusammen oder noch vor den Übergängen von Akureyri Richtung Blönduos über die allergrösste Heidj, die Holtavörduheij. Der Weg zwischen dem Hrutafjörður nach Hvammstangi bis nach Borgarnes ist fast hundert Kilometer lang. Erst nach zwei Dritteln liegt Bifrost, ein kleiner Ort mit einem Hotel. Davor hatte die Sonne geschienen. In Borgarnes war es zwar Abend, aber auch da war das Wetter schön. Es war schön um den Hvalfjord herum, es war heute Morgen schön, es ist es bis heute, Kopavogur. Es ist jetzt halb vier... Auf der Heidj oben war es neblig. Ich hatte noch einmal den Hochland- oder zumindest Hochebenen groove. Es gibt kein Gehöft. Erst kurz vor Bifrost folgt wieder das erste. Ich erinnerte mich an die Einstellung einer Webcam, als ich mal ein paar isländische eingestellt hatte, die eine Ebene zeigten – und eine Strasse, die einfach durch die Weite führte. Die Strasse war schneefrei. Aber der Rest war es nicht. Auch heute hatte es hier oben immer noch Schneefelder. Ich bin fast sicher, dass diese Webcam hier irgendwo oben gestanden hatte. Es ist eine Leistung, diese Verbindung im Winter offenzuhalten, während das bei den Inlandsverbindungen sogar jetzt noch nicht möglich ist, wie

hier eingehend dargestellt wurde. Und beim Fahren reflektierte ich, was es für eine Leistung ist, in Island überhaupt diese Strassen bereitzustellen. Es gibt 5500 Kilometer geteerte Strassen (Verbindungsstrassen; ich nehme nicht an, mit den Wohnstrassen). Ich weiss nicht, wie viele Kilometer es in der Schweiz, die ein Drittel so gross wie Island ist, sind. Es gibt auch in der Schweiz toughe, kühne, elementare (die Weltgeschichte und die Geschichte der Schweiz innerhalb dieser beeinflussende) Strassenprojekte. Das ist wahr. Aber ich weiss, dass die Schweiz, heute sieben Millionen, sind, acht. Und die Isländer 300000. Das ist einfach ein anderes Substrat. Und die Pisten, es sind bestimmt nochmals vierstellig viele Kilometer und nicht die weniger happigen, sondern im Gegenteil, sie sind ja in den 5500 noch nicht mitgezählt. Allein dieses Verhältnis ist eine Geschichte. Und eine wichtige. Es ist die Fortsetzung der Geschichte von Thingvellir, des nationalen sommerlichen Open-air- und politischen und gerichtlichen Versammlungsorts, des einzigen, damaligen im Land. Ich weiss noch, wie ich auf meiner ersten Reise in Island fand, dass die Landschaft vor Borgarnes amerikanische aussieht. Prärie. Wilder Westen. Ich fand das auch gestern, also nachdem ich in der Zwischenzeit in Amerika war. Das war 2014. 2012 war ich noch nicht in den USA gewesen. Wenn man nach Borgarnes hinunterkommt, sieht man gegenüber des Borgarfjörður schon die Schneeberge. Sie sind markant, über 1000 Meter. Sie tragen Schnee. Und wenn man auf dieser Abfahrt nach Osten guckt, sieht man in die Richtung der Berge nach einer der ersten Siedlung, Reykholt, wohin auch eine der Verbindungen von hier, dem Hvalfjörður aus, führt. Und dahinter liegen wieder die Berge und Inlandsstrassen, denen ich mich angenähert habe und die immer noch unzugänglich sind. Die zwischen den Gletschern über das Hochland von Norden nach Süden führen. Aber nur ein paar Wochen lang im Jahr. Die Thingvellir möglich machten, die Einheit des Landes. Sonst muss man dem Ring nach, aussen herum, reisen. Es war wieder der Anfang dieser Berge, an deren Rand ich hingegangen war, so weit es für die Jahreszeit ging. Wo ich, für diesmal, nicht durchgehen konnte – fahren oder gehen, wir werden es sehen. Es war wieder der Anfang der grössten Masse dieses Landes mit der auch reichen, flächenmässig aber doch kleinen landwirtschaftlich nutzbaren Küste, an der es sich überhaupt leben lässt – auch heute noch, wenn nur noch der kleinere Teil der Menschen Bauern sind. Wie überall. Aber – ich denke – diese Bauern, diese Farmen, sie machen in Island immer noch einen wichtigen Teil aus. Ihre Erzeugnisse sind immer noch wichtig, wie der Zweig der Fischerei. An dieser Stelle, wo ich wieder an den Anfang dieser Berge sah, wo ich an jenem Sonntag in der Nacht gestanden hatte, oben, mit Blick auf den gefrorenen, verschneiten Thorisvatn hinab, da schloss sich der Kreis. Und dann kam ich zur Tanke von Borgarnes, die ich schon kannte, wo die Leute noch wach waren, wo sie gerade den Rest ihres Burgers und ihrer Fritten assen. Oder auch stehen liessen. Ich tankte. Ich entsorgte den Müll. Ich fuhr weiter zu dem Hvalfjord, zu meiner letzten, einer besonders schönen Übernachtung von vierzehn, am kleinen, eigenen Wasserfall, meiner ersten Reise von zweien im Rahmen meines zweiten Islandaufenthalts – der letzten Nacht im Citroën. Und jetzt, da ich am anderen, heutigen Tag die Hausaufgaben wieder gemacht habe, beginnt die zweite Reise, mit fünf Übernachtungen im roten kleinen japanischen Chevrolet, der da draussen, vor dem Zentrum von Kopavogur wartet. Auf das Käsebrot habe ich jetzt wieder Hunger.

Bis hierher, Kopavogur, im Café, dessen Steckdosen nicht tun, 26.6.15, 15.50

Sa, 27.6.15

Es ist – wie es hier steht – Samstag, 27. Juni 2015, morgens, jetzt dann halb sechs. Ich bin seit fünf Uhr wach. Ich stehe zehn Meter abseits der Strasse zwischen Borgarnes und dem Westen von Snaefellsness. Snaefellsness ist die lange Halbinsel nach Borgarnes aufwärts – nördlich. Der äusserste Teil von Snaefellsness liegt bisher am weitesten westlich auf der Insel. Allerdings reichen die unteren beiden Landzungen der Westfjorde noch weiter in den Atlantik hinaus. Es gibt auf Snaefellsness zwei grössere Orte: Olafsvik im Westen, allerdings schon auf der Nordseite der Landzunge gelegen, und Stykkisholmur, etwas östlich der Mitte im Norden. Von dort besteht eine Fährverbindung zu den Westfjorden hinauf. Es ist möglich, dass ich die nehme, nicht unbedingt geplant, aber es wäre spontan machbar, wenn es passt, wenn es nicht sehr teuer ist mit dem Auto. Alles hier ist weit, vielleicht nicht für amerikanische Verhältnisse, was ich dort abspulte, aber für Island – wo ich die Orte intensiver anschau. Aber wohl in den nächsten Tagen aus Zeitgründen doch nicht mehr wie am Anfang erwandere, etwa mit den kleinen Touren im Land. Das mag schade sein. Ich wollte eigentlich physisch aktiver sein. Aber ich kann auch argumentieren, dass ich jetzt hier bin, diese Autoinfrastruktur habe und dass jetzt die Gelegenheit besteht, mal alle Landesteile grob zu besichtigen. Dabei fehlen jetzt eben noch Snaefellsness und die Westfjorde – soweit das geht. Sicher werde ich nicht alle Landzungen besuchen, denn dieser Landesteil ist speziell unzugänglich, längst ist nicht alles asphaltiert. Das gilt auch für ein grosses Stück von Snaefellsness im Norden nach der Stadt Stykkisholmur, wenn man oben auf der Halbinsel wieder zurück Richtung Osten fährt, um dann weiter hinauf zu den Westfjorden, etwa in deren Hauptort, Isafjörður, zu reisen. Es sind nach Stykkisholmur gut sechzig Kilometer Piste. Für Isländer kein Problem. Ich, der vorsichtig im zweiten Gang fahre, komme da überhaupt nicht voran. Es macht vielleicht Spass. Aber in dem Sinn, dass ich mit den Autos gar nichts riskieren will und gar keine Probleme haben möchte, ist es nicht das Richtige. Snaefellsness generell ist an die hundert Kilometer lang, Luftlinie etwas weniger, siebzig. Von Borgarnes nach Olafsvik misst die Strecke 121 Kilometer gemäss der Tabelle. Aber das gilt für die Strasse, die im Westen Snaefellsness nach Nordwesten durchquert, die (dort teils auch nicht asphaltierte) 54, die Fortsetzung der Strasse, auf der ich jetzt bin – eine Abkürzung. Fährt man der ganzen Küste nach, um den Snaefellsjökull, den höchsten Berg der Halbinsel, herum, der 1446 Meter hoch ist (etwa gleich hoch also, wie die aus

dem Land heraus ragende Hekla und damit sicher eine der grösseren Erhebungen des Lands; man würde ja die Liste der höchsten Berge Islands leicht finden), wenn man die Strecke ganz rundherum fährt, was ich eigentlich will, aber gestern Abend einfach nicht mehr schaffte, dann sind es, ich rechne nach: 159 Kilometer. Ob sich die ganze Umfahrung lohnt, ist bis jetzt eine andere Frage. Der grosse Teil der Strecke führte bis jetzt durch Lavaebenen, an Buckelpisten vorbei. Ein grosser Teil von Snaefellsness ist nicht sehr hoch, zumindest im vorderen Teil. Es gibt da zwar Berg um Berg, aber sie sind häufig 400, 500 Meter hoch, gehen auch bis 800, 900. Doch der Westen von Snaefellsness wird höher. Die Berge im Innern (Snaefellsness ist dort allerdings nur noch zehn bis zwanzig Kilometer breit) reichen dann im Durchschnitt bis 800 Meter hinauf und höher. Die Halbinsel erhebt sich also grundsätzlich je mehr über den Meeresspiegel, je mehr man nach Westen reist. Und ich stehe jetzt gerade mal 40 Kilometer von Borgarnes weg, die ich gestern noch schaffte. Ich kam hier um 23 Uhr an, nachdem ich bloss eine knappe Stunde gefahren war. Die Piste, die hier von der „Küstenstrasse“ 54 wegführt, heisst Hnappadalur, sie ist 26 Kilometer lang und eine massive, von den Leuten hier vermutlich üblicherweise benutzte Abkürzung in den Nordteil der Insel. Ist man nach dieser Landverbindung im Norden geht's noch 39 Kilometer westlich zum Haupt- und Fährort, Stykkisholmur. 65 statt der noch minimal 80 Kilometer oder eben der noch 110.

Als ich gestern von Kopavogur wegfuhr, herrschte in Reykjavik einerseits sehr schönes Wetter. Es war zwanzig Grad oder sogar darüber. Der Sommer war jetzt richtig gekommen. Und es herrschte so dichter Verkehr, wie ich ihn, glaube ich, in Island noch gar nie gesehen habe. (Und wie er vielleicht auch für Isländer neu ist. Die Agglomeration Reykjavik wächst immer mehr, die Verschiebung von den übrigen Landesteilen in die Hauptstadt nimmt immer noch zu. Es kann gut sein beziehungsweise es ist wahrscheinlich, dass die Debatte der zunehmenden, noch nie gesehenen Dichte von Reykjavik existiert und man sich analog zu anderen Orten, auch gleich hilflos, die Frage stellt, wohin das führt.) Das Verkehrsaufkommen war naheliegend. Es war Freitagabend, zwischen 16 und 17 Uhr. Es handelte sich also um den entsprechenden Abendverkehr. Geprägt wurde er aber auch dadurch, dass viele Isländer – sehr viele – mit Auto und sehr oft mit Anhänger nicht etwa von der Arbeit nach Hause fuhren, denn stadtauswärts liegt in dieser Richtung ja gar nicht mehr so viel, sondern ins Wochenende. Das Wetter ist endlich gut. Man muss es packen. Viele hatten in der Woche davor den Faltrailer aufgestellt und gelüftet oder getrocknet. Jetzt ging es los. Es herrschte auch auf dieser Strasse weiter nach Snaefellsness hinaus die ganze Nacht Verkehr. Es kam immer mal wieder ein Auto. Es war ja auch immer hell. Sehr viele fuhren aber schon beim Hvalfjördur Richtung Reykholt oder vielleicht ein bisschen weiter Richtung Blönduos hinauf oder gar nach Blönduos selbst. In Reykjavik herrschte, um die Bucht herum zur Stadt raus erst in nordöstlicher Richtung: Stau, drei-, dann zweiseitig. Ich fuhr den Bogen zur Esja raus. Es parkten dort sicher zwanzig, fünfundzwanzig Fahrzeuge. Ob freilich alle auf dem Berg waren, bleibe dahingestellt. Einige mochten auch Touristen gewesen sein, die dort einfach mal rasch ausstiegen. Und dann fuhr ich weiter die Ringstrasse nach Norden (hier zunächst Nordwesten). Auto um Auto bewegten sich in den Abend hinein. Ich nahm wieder die Strecke entlang dem Hvalfjördur. Dort gab es weniger Fahrzeuge. Aber dennoch im Verhältnis zur Vornacht (und auch für Island generell) „dichter“ Verkehr. Einige waren Touristen, die vielleicht noch nicht lang auf der Insel waren und auf diesem Weg losfuhren. Es waren aber auch manche Einheimische entweder mit Sack und Pack im Jeep oder PW oder mit Trailer. Sie eben fuhren um den Hvalfjördur herum, weil sie dann in dessen Norden die Piste nach Reykholt hinauf nehmen wollten. Dort zweigten nämlich – auch von der anderen Seite, der Arkanes-Richtung herkommend – viele Leute ab und stiegen da hinauf, eine grosse Staubwolke hinterlassend. War es in der Nacht davor leicht bewölkt gewesen, war das Wetter an diesem Nachmittag nun brillant. Die Umfahrung des ersten Fjords, wenn man auf der Insel angekommen ist und nach Norden fährt, das finde ich jetzt zum dritten Mal (das erste Mal 2012 mit

Alice, das zweite Mal gestern Nacht), ist landschaftlich sehr lohnend. Ich kam wieder beim Wasserfall an und hielt. Ehrlich gesagt, verdurstete ich langsam fast. Ich trinke insgesamt sicher zu wenig. Und ich musste die Socken ausziehen – weil es zu warm war. Ich steckte auch, wie am Vorabend zum ersten Mal noch mit dem kleinen Citroën, den Stick mit der Musik ein, den ich in Amerika sehr oft gehört hatte. Aber bei diesem „Chevy“ scheppert der Lautsprecher vorne rechts. Ich stellte alles gleich wieder ab und packte den Stick wieder weg. Auf der Nordseite des Fjords fuhr man nach Westen. Die Sicht geradeaus war entsprechend weniger fotogen, da alles im Gegenlicht lag. Auffällig war auch noch, dass sehr viele Leute den Fjord mit dem Velo umrundeten. Es sind fünfzig bis sechzig Kilometer. Das ist schon mal eine grosse Leistung. Ich habe noch nie so viele Radfahrer gesehen. Die wirklich toughen Ausländer, die die Insel mit dem Velo umrunden oder jedenfalls einen Teil davon „machen“, die ich wirklich bewundere, sie sind immer vereinzelt unterwegs. Hier sah ich auf der Umrundung des Fjords über ein Dutzend Radfahrer, in beide Richtungen gezählt. Wie sie das logistisch machen, kann ich nicht beurteilen. Mit der Anfahrt von Reykjavik oder Arkanes sind es dann rasch hundert Kilometer, ein Weg. Einen Weg durch den Tunnel fahren kann man ja nicht. Man müsste irgendwo das Auto abstellen, ein Stück fahren und dann wieder zurück reisen. Jedenfalls, es waren da viele mit dem Velo unterwegs, und es sah nicht so aus, dass sie nur ein paar Kilometer fuhren, sondern – die meisten hatten einen kleinen Rucksack dabei, aber eben nicht die vier Seitentaschen die üblich sind, bei den Radfahrern, die ganz Island umfahren – so dass hier die übliche Tour eben die Umrundung des Fjords umfasste. Dies ist eine Tagestour, auch mit dem Rad.

Ich gelangte dann wieder auf die eins, die von Reykjavik – durch den Mauttunnel – kam. Ich erlebte eine richtige Autokolonne, Auto um Auto, an diesem Freitagabend, so prächtig, wie sie sicher gezählt sind in einem Kalenderjahr. Nochmals – einen grossen Teil dieses Aufkommens machte der Binnenverkehr aus, von Leuten, die ins Weekend verreisten. Ich weiss das ja von Sigridur. Sie hatte mir erzählt, dass sie am Montag, nachdem ich bei ihr gewesen war – dies war dann der Tag, als ich vom Hrauneyjar-Abstecher ins Landesinnere (sicher einer der Höhepunkte meiner Reise insgesamt, mit all den Wanderungen und so weiter) nach Hella hinunterfuhr –; sie hatte erzählt, dass sie dann drei Tage Ferien machen würde (ich glaube ebenfalls so in der Nähe von Reykholt oder auch hinter Selfoss). Ich glaube, dass die Isländer sehr lange arbeiten. Nicht wochenlange, sondern tageweise Ferien dürften sehr häufig sein.

Ich fuhr etwas rasant in diese Kolonne rein. Ein Isländer mit Jeep hupte, zu Recht. Und dann kam nachher ein Radar. Ich fuhr entsprechend zügig, weil ich nach meiner etwas unanständigen Einfahrt, die den andern zum Bremsen gebracht hatte, nicht auch noch der Kolonne im Weg stehen wollte. Üblich auf der Ringstrasse ist 90. Ich lag knapp darunter. Die Radars sind immer angekündigt. Ich blieb bei dem Tempo, weil ich der Meinung war, dass man da sicher neunzig fahren konnte. Jedenfalls taten das die andern ja vorher, als ich mich einreichte. Die hinter mir gingen an dieser Stelle aber auf die Klötze. Ich weiss nicht genau, wie isländische Radargeräte aussehen, wenn sie blitzen, aber als ich vorbeifuhr, blieb das Auge nicht schwarz, sondern leuchtete – es blitzte einfach nicht voll, aber vielleicht war das das Gegenlicht. Falls 70 angegeben war, wäre ich deutlich zu schnell gewesen. Es würde mich sehr ärgern, wenn ich beim Sixt-Büro am nächsten Mittwoch Post hätte. Es würde sicher nicht billig in Island. Ich überlegte während des Schwimmens in Borgarnes dann auch noch, ich könnte zu einem Lögreglarbüro gehen und von dem Vorfall berichten – damit ich wüsste, welche Tempobestimmung dort herrschte (zurückfahren und gucken wollte ich also nicht; ändern tat es sowieso nichts im Fall dass), und damit ich auch gleich erfahren könnte, womit ich zu rechnen hätte. Vielleicht hätten sie ja sogar nachgucken können, ob es mich erwischt hatte – oder sie konnten nachfragen. Aber das bot sich dann nicht an. Es war gerade kein Polizeiposten in der Nähe, und es war auch schon spät. Ich war bis 21 Uhr im Bad (es war sogar bis 22 Uhr offen,

aber ich glaubte, bis 21 Uhr, und ging um 20.55 raus) und machte danach noch einen Rundgang durch die Stadt.

Das Bad in Borgarnes war – wieder – toll. Ich mochte bis jetzt wirklich alle und auch ihre Unterschiede. Es war anfangs fest in touristischer Hand: Deutsch, Englisch (eine Familie plus Freunde mit brutalem Cockneyenglisch; ich weiss nicht, ob man das in Island überhaupt versteht), Polnisch oder Tschechisch wurden gesprochen. Am Schluss waren es mehr Isländer. Ich war in der Nacht vorher schon durch Borgarnes bis fast zur Mole am Ende gefahren (es gibt dort noch eine Brücke, dann folgt der – sehr kleine – Hafen), weil ich oben, bevor's zu den Tankstellen vor dem Damm runtergeht, beim Kreisel die falsche Ausfahrt erwischt hatte. Ich hatte auch schon gesehen, dass dieses Quartier, das innere, ältere, das eigentliche Borgarnes auf der kleinen Landzunge des Borgarfjords, wegen des Nationalfeiertags wie in Djupivogur dekoriert war – rot. „Böddinn“, wie das Quartier hiess, „er bestur“ stand auf einem grossen Band, das über eine Querstrasse gespannt war (Weiss auf Rot, was denn sonst). Sie waren also prämiert worden. Das Bad hatte ich aber nicht gesehen. Ich fuhr mal einfach wieder da hin, sah dann aber das Schild, das eher kleiner war also sonst. Es ging in eine seitliche Wohnstrasse. Borgarnes fällt vom Kreisel an der Hauptstrasse vorn zur Mole, zum Hafen nach vorn leicht auf Meereshöhe ab. Dasselbe galt für diese Seitenstrasse. Vorne lag das Bad, daneben ein kleiner Park (wo am Abend die „Roten“ noch – ziemlich gesittet – festeten, vielleicht ihren Sieg nachfeierten; um neun Uhr war der Anlass noch im Gang gewesen, auch mit vielen Kindern; um zehn, nach meinem Rundgang durch den Ort, hatte sich das Publikum dann schon deutlich verringert, die meisten waren schon weg, dabei hätte man an diesem milden Abend noch locker bis in die frühen Morgenstunden weitermachen können). Hinter dem Bad lag das Fussballfeld. Es gab einen Steg zur Schule rauf (von wo man also im Nu ins Bad runter konnte), dann ging es über den Peak der kleinen Landzunge von Borgarnes, wo die Kirche liegt, wieder langsam zur Hauptstrasse runter). Ich ging genau diesen Weg nach dem Schwimmen, löffelte auf der Kirchenstiege meinen Becher Cottagecheese (Kotasela), ging dann zur Mole runter bis vor die Brücke und umrundete die Landzunge auf einem Kiesweg. Der übliche Spazierweg in Borgarnes wie der am Vortage in Blönduos dem Fluss nach bis zur Blandamündung; ausser dass der in Borgarnes nicht beleuchtet ist. Durch diese Umrundung gelangte ich wieder zum Fussballfeld und Bad. Das Schwimmbad Borgarnes ist schon etwas älter. Es wurde vermutlich in den 1960-er Jahren gebaut. Wenn man reinkommt und bezahlt hat – es kostete 580 Kronen; so billig wie diesmal war es noch nirgendwo gewesen, der Preis ist fast immer im ganzen Land 600, hin und wieder sind es 700; vielleicht waren es noch 500 oder 550, als ich mit Alice da war; der Mann an der Kasse lud mir wieder sehr entgegenkommend und selbstverständlich den Compiakku, den ich jetzt gerade wieder verbrauche; ich habe auch noch die dritte Fotokarte kopiert –, muss man erst in den Keller. Es sind Katakomben. Ich glaube, man kann die Anlage als Zivilschutz benützen. Es würde zum Baudatum passen. Das lag noch im Kalten Krieg. Die Gegend hier war sicher exponiert. Allerdings liegen mehrere Garderoben nach dem langen Gang dann wieder oben. Es gibt einfach die ganzen Duschen zwei Mal, und ich glaube, dass die erste, die ich für die einzige hielt, wo ich mich umzog und duschte, von ganzen Schulklassen gebraucht wird, denn auf einen Knopfdruck gingen gleich vier Duschen los. Wer sich aber auskennt, duscht und zieht sich um weiter oben und näher beim Bad. Ein bisschen blättert alles schon in diesem Bad. Es ist aber gross und grosszügig, Pools, Steambad und so weiter. Vor allem aber liegt das Schwimmbecken wirklich direkt neben dem Fjordeinschluss. Man blickt also auf das Meerwasser. Man sieht auch in die Berge, und zwar war es Richtung Snaefellness am hellsten, während es sich Richtung Reykholt, wohin gerade viele Isländer fahren, verdüsterte. Als ich ankam und zu schwimmen begann, stand das Thermometer auf 22 Grad. Es sank dann während der fünf Viertelstunden, die ich im Wasser war, auf 16. Es war auch Wind aufkommen. Als der sich wieder legte, ging es nochmals auf 18. Es war warm. Danach machte ich den Spaziergang. Darauf fuhr ich los. Und dann war ich plötzlich sehr müde. Ich fuhr auch hart

nach Westen. Die Ebene nach Borgarnes – erst westlich, dann auch in einem Bogen nordwestlich, dann wieder ständig nach Westen – ist relativ eintönig. Man fuhr an vereinzelt aus der Ebene ragenden Bergen vorbei. Die nächsten im Gegenlicht sah man aber nur als Schemen. Allerdings ist die Ebene trotz der Flachheit durchsetzt mit Gewässern. Man sieht, dass es auf der Insel Berge hat und dass die von der Schneeschmelze ihr Wasser abgegeben. Es gibt denn auch hier auf den höheren Bergen immer noch kleinere Schneefeldern. Vorne auf der Insel wird das noch mehr der Fall sein. Es gibt einzelne, aber insgesamt wenige Höfe. Die bucklige Ebene ist sicher ein – älteres, ein paar Jahrhunderte altes – Lavafeld, das inzwischen so überwachsen ist. Man konnte an wenigen Orten anhalten, eigentlich nur an den Abzweigern zu Querstrassen wie dieser hier, die die Halbinsel nach Norden ganz durchquert, oder anderer, die in ein kleines Seitental oder zu einer kleinen Hofansammlung weiter am Berghang führten. Und so bog ich in die Hnappdalurstrasse. Es war eben doch schon elf. Erst wollte ich nur ein wenig ausruhen. Dann nickte ich ein wenig ein. Schliesslich war es schon zehn vor zwölf. Die Sonne war dann hinter dem nächsten Berg soweit untergegangen. Man hätte wieder besser in diese westliche Richtung weiterfahren können – man hätte ohne das direkte Sonnenlicht wieder mehr gesehen. Ich mochte aber immer noch nicht. Schliesslich putzte ich draussen die Zähne, legte den Beifahrersitz ganz in die Waagrechte (was beim Chevy Spark im Unterschied zum Citroën 1 ja möglich ist), zog mich um (Hose aus, Pulli aus, Unterhose aus; immer auf dem Schlafsack, nicht dem Sitz; lange Unterhose an) und schlüpfte in den Schlafsack. Um zwei oder drei ging da vorne die Sonne wieder auf. Einfach ein Stück weiter östlich, ein Stück mehr im Inneren der Halbinsel. Es war wie langsames Jojo, die Sonne sinkt, taucht dann ein wenig versetzt wieder auf. Sie stieg darauf. Es war ein schöner „Tag“ in dieser Nacht... Ich schlief. Doch gegen Morgen war es trüb geworden. Es tröpfelte gar ein wenig. Vor drei Viertelstunden war es wieder ganz hell. Jetzt ist es wieder um so trüber. Aber gegen Westen am hellsten, es ist nicht tragisch. Während ich hier schrieb, gab es immer Verkehr. Man muss es präzisieren – es fuhren vielleicht 25 Fahrzeuge vorbei in dieser guten Stunde. Die meisten gingen glaube ich Richtung Westen. Ich habe alles im Rückspiegel, nicht vor den Augen. Auffällig viele Fahrzeuge, sicher sechs oder sieben, waren Reisebusse. Irgendwas muss da draussen los sein. Kann sein, dass sie nach Norden und dann mit der Fähre zu den Westfjorden gehen. Kann ich mir zwar auch nicht so vorstellen. Ich kann mir aber auch nicht denken, was denn auf Snaefellsness so attraktiv sein soll. Ich werde sehen.

Bis hierher, Hnappadalur, Snaefellsness, Viertel vor sieben a.m. Local time; ich habe überlegt, was Hnappadalur heissen könnte, vielleicht das knappe Tal, weil die Durchquerung nicht sehr weit hinauf und wieder runter führt und weil es wirklich eine sehr, sehr elegante Abkürzung ist; die die Vorbeifahrenden aber auch wieder nicht so oft benützen; nur gestern Abend, als ich gerade die Handbremse gezogen hatte, waren gleich drei Jeeps reingerotzt. (Alles wilde Spekulation. Die Bezeichnung soll schlicht auf den Namen des ersten Siedlers Bezug nehmen – verrät uns die allwissende Enzyklopädie!) Und ich habe noch einen Nachtrag, der eigentlich in den Illy-Café-Abschnitt gehört hätte und den ich jetzt soeben fast zum dritten Mal vergessen hätte: Der Holzausbau des Pfarrhofs, alles, das Ganze, geschah unter Verwendung von Treibholz, weil es in Island schon jahrhundertlang keinen Wald mehr gibt. Heute ist die wegen der Vegetation/des Klimas nur langsam zu bewerkstellende Wiederaufforstung ein beträchtliches Projekt. Langsam, beständig, geduldig und an vielen Orten arbeitet man daran. Ich habe viele Höfe gesehen (damals auch beim F-208-Abstecher an an jenem Mittwoch, dass bei den Höfen, ganz ähnlich wie bei uns, häufig die höchsten Bäume stehen – eigentliche Prunkstücke, wenn man bedenkt, wie langsam die Pflanzen hier wachsen). Dieses Treibholz von Laufas – das ist in meiner Reise wirklich schon lange her – kam mainly aus Sibirien. So sagte damals die Frau an der Kasse der Stätte auf Nachfrage. Man musste das Equipment haben, um das schön zu sägen, hobeln, weiterzuverarbeiten – befestigen. Und die tüchtigen Leute auf dem Pfarrhof betrieben damit auch Handel – wie mit den

Eiderfedern.

So, 28.6.15

Ich muss mich korrigieren. Die Halbinsel Snaefellsness entpuppte sich als stark bewohnt, landschaftlich sehr gemässigt, mit einem Mix aus doch ständigen, imposanten Bergen, aber – sagen wir jetzt mal – nicht extremem Hochland. Grün. Fruchtbarer als vielleicht anderswo, mit einem schönen Küstenstreifen. Ich würde jetzt mal sagen, es ist nicht so exponiert wie zum Beispiel die Westfjords. Die Halbinsel liegt eigentlich auch noch nahe beim Zentrum Reykjavik. Oder auch Akureyri oder Blönduos sind von Snaefellsness, wenn man mal auf der Halbinsel ist, gut erreichbar. So liegt Snaefellsness zwar im Westen, es ragt weit in den Atlantik hinaus, nur eine Landzunge der Westfjords liegt tatsächlich noch westlicher. Aber es sind doch einige andere, „zentrale“ Landesteile gut erreichbar, wie gesagt die Region Reykjavik. Im Schwimmbad Stykkisholmur, wo ich am Nachmittag/Abend noch war, reflektierte eine Familie im einen von zwei 42 Grad warmen Pool die Ferienpläne und den Anflug oder das Reiseziel in Europa, die Rede war von Düsseldorf, Frankfurt und Bratislava. (Sie taten es auf Isländisch, und ich sass mit ihnen im Pool und konnte ihnen soweit folgen.) Ich dachte dann auch darüber nach, wie weit man von da – von Stykkisholmur, der Hauptstadt von Snaefellsness – bis nach Keflavik rechnen müsse. Ich denke, die Leute von hier legen das in zweieinhalb, drei Stunden zurück, Rorschach – Bern. Aber auch Akureyri liegt „nur“ rund dreihundert Kilometer von Snaefellsness weg. An einen der absoluten Ränder Islands, bis nach Isafjörður, der „Hauptstadt“ der Westfjords, mein nächstes Ziel aus der Perspektive dieses Sonntagmorgens, wo ich schon auf den Westfjords bin, und zwar noch im südlichen Teil der Westfjords, nämlich in der Hafenstadt Holmavik; bis Isafjörður sind es von Stykkisholmur aus – wenn überhaupt jemand diese Reise tut; touristisch macht das Sinn, funktional dürfte es wenig vorkommen; und wenn, dann nimmt man eben von Stykkisholmur aus die Fähre nach Brjanslaekur, in die Hafenstadt im Süden der Westfjords, und fährt nicht alles rundherum: um den Breidafjörður, eben den breiten Fjord..., und den Hvammsfjörður etcetera –; also, auf dem Landweg sind es von Stykkisholmur nach Isafjörður 388 Kilometer – fast so viele wie dann von Isafjörður wieder runter nach Reykjavik: 455; und nach Akureyri misst die Strecke von Isafjörður aus gar 558 Kilometer. Snaefellsness liegt also einigermaßen zentral. Und unter dem Strich, würde ich sagen, ist es sogar repräsentativ für Island. Es macht einen guten Querschnitt her. Küsten, die manchmal wirken wie an der Südküste. Wenn es dort denn überhaupt einmal schön ist; mit der Frau von Thrifty/Doller – ein Nachtrag –, die gern nach Spanien fliegt, hatte ich noch weiter über das Wetter geredet. Ich hatte ihr meine Annahme präsentiert, dass es an der Südküste am regnerischsten sei; und das Wetter im Norden am stabilsten. Sie hatte die Regenanfälligkeit des Südens absolut bestätigt, und sie hatte das Gesamtwetter Islands, das komplex ist und auch dauernd wechselt, schon geradezu meisterhaft in einem Satz zusammengefasst: Im Winter ist es im Norden am kältesten, im Sommer aber am wärmsten. Gestern morgen in Olafsvik, auf Snaefellsness hatte ich übrigens bei einem Kaffee in der Garage noch rasch vedur.is gescheckt und gesehen, a) dass die kommende Woche schon wieder eine durchgezogene ist; b) aber, dass der Süden und vor allem auch das von mir sonst beliebte Höfn wieder absolut das regnerischste Wetter erleiden. Ich habe jetzt diskutiert, dass man von Snaefellsness für isländische Verhältnisse eigentlich noch überall hin gut kommt: zum Auslandsflughafen Keflavik, zur unumgänglichen Region Reykjavik, aber auch nach Akureyri als Zentrum des Nordens. Ich habe gesagt, dass dies von den Westfjords aus anders aussieht. Aber es gilt eben auch für die übrigen Regionen, die mit Akureyri, vor allem aber mit Reykjavik und dem internationalen Flughafen nur über die Ringstrasse verbunden sind – denn das Hochland ist für Fans und, wie wir genügend festgestellt haben, nur wirklich im Hochsommer ein Plan. Und so ist es von Höfn, von der Süd- und Südostküste nach Reykjavik, von Egilsstadir, von den Ostfjords nach Akureyri, geschweige denn nach Reykjavik sehr weit. Snaefellsness ist also eine Alternative, zumal es mild

und insgesamt gut zugänglich scheint. Das alles erklärt vielleicht – oder fast sicher – die vielen Touristenbusse und den verhältnismässig starken Verkehr. Eine Küste, die ein bisschen für die Südküste geht. Einige Städte, neben Stykkisholmur und Olafsvik auch noch Grundfjörður, was tatsächlich auch von Kreuzschiffen angesteuert wird, wie ich am Nachmittag sah, aber auch durchaus noch die Orte Hellissandur und Rif, ganz im Nordwesten von Snaefellsness, die auch über Zeltplätze verfügen und von den Isländern genutzt werden. Auch für Arnarstapi und Hellnar im Südwesten der Halbinsel trifft dies übrigens zu. Es ist also durchaus was los auf Snaefellsness. Stykkisholmur, das wirklich einen schönen Hafen hat und wahrscheinlich die meisten schönen alten Gebäude von Island überhaupt – nach allem, was ich bis jetzt gesehen habe, und das ist bereits sehr viel, nämlich ohne die nördlicheren Fjorde der Westfjords schon alles, jede Region –, Stykkisholmur ist sehr touristisch. Und relativ teuer. Snaefellsness hat einen Gletscher. Wenn man also nicht Zeit hat, in die Eyjafjallajökull-, Myrdallsjökull- oder Vatnajökullgegend oder Richtung Langjökull raufzufahren, findet man hier mit dem Snaefellsjökull auch etwas Derartiges. Alles da, kann man sagen. Wenn man also nicht lang in Island ist, Reykjavik besucht hat, vielleicht noch die Golden-Circle-Tour absolvierte und dann noch über die Zeit verfügt, die Snaefellsnessumrundung zu machen, in einem der Reisebusse, wo vorn zwei sitzen, links der Fahrer und rechts der Guide (es waren häufig Männer) mit dem Mikrofon vor dem Mund, dann hat man von Island schon einen guten Eindruck gewonnen. Aber das wusste ich weder am Abend bei meinem Spontanhalt bei der Hnappadalurabzweigung, der wichtigen Überfahrt und Abkürzung durch Snaefellsness von dessen Nord- nach dessen Südküste oder umgekehrt; noch wusste ich es am Morgen nicht, als ich viel später aufstand und wieder von da weg ging, als ich ursprünglich gewollt hatte, als es wolkeig war, nicht gerade inspirierend. Ich wusste es nicht, ich hatte nur die vielen Busse gesehen, Reisebusse und offizielle, der öffentlichen Linie, hier blaue. Ein solcher war eben noch, kurz bevor ich losfuhr, in die Hnappadalurpiste eingebogen, bis vorne nach Kolbeinsstadir gefahren, wo auch eine Kirche lag, unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt und dann der Südküste Snaefellsness nach weiter nach Westen gefahren. Ich hatte bloss die Busse gesehen – und ich kann das vergleichen; in keinem äusseren Landesteil hatte ich je diese Dichte bemerkt. Und das konnte ich mir nun nicht erklären. Jetzt schon, jetzt habe ich eine Erklärung gefunden. Und es ist auch nicht so unverständlich, dass ich es mir nicht erklären konnte. Denn am Freitagabend bis zur Hnappadalur war ich bloss im Gegenlicht gefahren. Und ich hatte nach Borgarnes gerade mal die Eldborgarhraun, eine Vulkanebene durchfahren. Und die ist überhaupt nicht repräsentativ. Nur im Südwesten von Snaefellsness, bevor man definitiv die Halbinsel ganz umrundete und auch dort nicht die dritte und letzte, kürzere Überfahrt nach Norden nahm, erst dort gibt es wieder eine solche Hraun, die Budahraun; und schliesslich ist dann das ganze Westende von Snaefellsness gerade nach jener Überfahrt eine solche Vulkanebene, die Neshraun. Hierin liegt oben der Jökull. Der Rest, die Ebene zur Küste hinab mitsamt dem Snaefellsnessjökull macht den Snaefellsness-Nationalpark aus.

Nachher aber, kaum war ich losgefahren, änderte die Landschaft rasch. Es folgten grosse Höfe, und sie lagen für isländische Verhältnisse relativ dicht, teils auch in Gruppen da. Es machte also Sinn, ein dichtes Busnetz zu haben. Sagen wir es mal so, es gibt die Internatsgeschichte, die Schulzusammenschlüsse, es gibt eine sehr gute Schulinfrastruktur. Aber für die höheren Schulen muss man sicher in die Zentren, mindestens bis Borgarnes. Als ich zum Beispiel am Samstag, so gegen 21 Uhr, in Stykkisholmur wieder losfuhr, da kam gerade ein Bus an, hielt oben bei der Olis-Garage. Heraus stiegen ein paar Jugendliche, eine 18-jährige farbige Frau, die gerade von ihrer jüngeren Schwester und deren Freundin abgeholt wurde; die beiden hatten davor im Olis noch was geknabbert. Und ein gut 20-jähriger Mann, Reisetasche, Schulmappe, kleiner Rucksack. Ich bin überzeugt, er kam von der Schule, Universität, kehrte übers Wochenende heim (oder gar für die Semesterferien), das sieht so aus, wie wenn bei uns übers Wochenende die Rekruten heimfahren. Nur weniger martialisch, in seinem Fall. Es folgten auf der Strecke der Südküste von Snaefellsness

entlang nach Westen auch grössere Hostels/Hotels, mal eine Tankstelle. Langaholt (ein langer Stall, zum Motel umgebaut), mehrere andere solche Stationen vor den erwähnten Arnarstapi oder Hellnar und Hellanes ganz im Westen, sind Beispiele dafür. Wie gesagt, Snaefellsness kann man an drei Orten von Norden nach Süden durchqueren und abkürzen, einerseits Hnappadalur, dann im Westen über die Frodarheidj, vor dem Nationalpark, und auch in der Mitte noch, im Unterschied zu den beiden anderen, mit einer Asphaltstrasse. Als ich Richtung Westen fuhr, wurde langsam wieder etwas schöner. Bei Arnarstapi zweigt eine Piste, die auch nochmals den Norden mit dem Süden verbindet, von der Strasse ab, die Nummer 570. Sie führt östlich am Snaefellsnessjökull vorbei. Ich sah, dass man hier in Fussdistanz bis in Gletscher-/Bergnähe hinaufkommen konnte. Ich sah auch, dass es wohl vom Süden, Arnarstapi, etwas kürzer wäre, fünf, sechs Kilometer, während es von Norden, Olafsvik aus, schon deren, acht sieben wäre. Die Wanderung kam für mich von der Zeit und der Distanz her wieder einmal in Frage. Aber ich sah auch, dass der Snaefellsjökull die ganze Zeit beim Herfahren einen Wolkenhut getragen hatte und entschied mich, wenn, dann für den Spaziergang vom Norden aus. Es folgte die Westküste, die Fahrt durch den Nationalpark. Es war schön da draussen. Kaum Fahrzeuge mehr (hier ganz im Westen). Es war nun auch richtig sonnig und mittäglich hell (obwohl erst um die neun oder davor). Ich war auch immer noch müde. Endlich kam ich Richtung Hellissandur rauf. Der Ort hat eine wirkliche Spezialität. Es steht da ein vierhundert (!) Meter hoher Turm, den die Amerikaner zu gegebener Zeit zum Ausspähen Richtung Osten gebaut hatte. Der Turm ist nicht begehbar (um was zu manipulieren, muss man wohl rauffliegen), ein Stahlgestänge. Festgemacht ist er mit Metallseilen, die sich weit in die Ebene raus erstrecken, ja teils über die Strasse hinaus. Dort sind sie mit – im Verhältnis zur Höhe der Baute – eigentlich kleinen Betonpfeilern in der Lavaebene befestigt. Hellissandur nebenan, ein gar nicht so kleiner Ort wie auch Rif, bildete sich wegen der Crew, die den Turm betreute und Richtung Russland schnüffelte. Der Turm war, so konnte man im Reiseführer lesen, lange Zeit das höchste Gebäude „Europas“. An dessen fast äusserstem westlichem Ende, wie ich soeben herleitete und auf der Insel, die sich Island nennt und gar nicht Europa; dieses höchste „Gebäude“ oder doch eher höchste Bauwerk Europas war aber von den Amerikanern erstellt worden (sie sind Leader, sie machen es vor...); und es ist heute wenigstens noch das höchste Gebäude von Island. Man konnte den Turm auch gut von der Piste Richtung Snaefellsjökull rauf sehen, als ich sie später ging. Und er diente dort als Massstab, wie weit ich schon etwa gestiegen war... An Hellissandur, das gleich an der Strasse und im samstagsmorgendlichen Erwachen lag, und an Rif, wozu man ein paar Meter Richtung Nordküste hätte fahren müssen, fuhr ich vorbei. Mein Ziel war Olafsvik. Ich fuhr da erst zur Kirche. Sie ist wieder eine wagemutige, aus Dreiecken aufgebaut. Sie soll von oben aussehen wie der getrocknete Hering und von Norden her wie ein Schiff, doppelt symbolistisch für den Ort und auch seine Lebensgrundlage, den Fischfang. Ich trudelte ein wenig herum, müde. In der Garage kriegte ich Kaffee. Nicht an den Tischen, sondern an der langen Bar, die auf die Strasse hin ausgerichtet war, an diesem Morgen auch nicht im Licht lag, fand ich Strom für die Geräte. Ich hatte in Hnappadalur alles aufgeschrieben, „musste“ also gerade nicht schreiben. Ich schaffte es aufs Internet, lud die Geräte nach. Die Kamera war hernach nicht ganz voll. Dann fuhr ich wieder aus Olafsvik raus. Es folgte ein kleiner Campingplatz. Ich dachte daran, dass ich den Abstecher mit der Piste Richtung Jökull rauf nicht gesehen hatte. Ich akzeptierte das. Ich mochte nicht suchen. Dann war es eben so. Es war sehr schön und warm. Ich kam zur Fischfabrik. Sie roch stark. Ich wäre am liebsten hingegangen und hätte gesehen, was sie produzieren. Kann sein, dass man den Geruch in Island für was Ähnliches hält wie bei uns Schweinefarmen. Ich mag den Geruch. Ich würde es nicht vergleichen. Ich mag es sehr, wenn es so nach Fisch, wie man sagt, stinkt. Es ist echt, es ist wichtig, es ist schade für den Fisch. Aber es ist wichtig. In die Wahrnehmung des Gestanks mischt sich bei mir immer Respekt, für das Meer, für diese Tiere, für diese wichtige Ressource, die sie ich sind, wegen der wir überhaupt nur leben können. Sie sind wichtiger als das Benzin. Fisch ist vermutlich global und menschengeschichtlich gesehen wichtiger als Fleisch. Ich

rede nicht von den Pferden als Reittieren. Oder anderen Haustieren für Wolle, Kleider, Haut, Fell. Man sieht in Island sehr genau, was basal ist. Zum Beispiel in Stykkisholmur, dessen Fischgründe der Breidafjörður mit seinen vielen Inseln ist, auch die Robben. Sie nicht nur wegen der Haut; sondern auch wegen des Öls für das Licht. Es ist basal, es ist klar. Der Mensch nutzt diese Tiere, um zu leben. Sonst hätte er keine Chance. Er kann es mit Respekt und zu seinem eigenen Guten mit Respekt und Ehrfurcht, vor dem Leben überhaupt, tun. Und mit Freude und Dankbarkeit, dass er leben darf. Und nach der Fischfabrik mit dem schönen Gestank kam die 570. Ich sah's. Ich fuhr daran vorbei. Ich wendete. Ich parkte. Es gibt gleich rechts einen kleinen Park für Traktoren, LKWs, auch ein Linienbus wendete dort später. Man kann ja in Island über Land auf Bussen der öffentlichen Linien überall aussteigen und anhalten. Ich habe beschrieben, dass jeder Hof, ja oft auch Ferienhäuser, Wohnhäuser sowieso, Orte und Ortsgruppen ausserhalb der Städte einen eigene Wegweiser mit dem Flurnamen haben. Die Busse halten bei jeder solchen Abzweigung zu einem Haus auf Verlangen. Ich nahm nur den Pulli mit, stieg in die Wanderschuhe. Die Mütze nahm ich in die Hand. Ich hatte noch einen Beutel Apfelchips (Produkt aus der Steiermark). Wasser hatte es da oben schon, wenn ich es brauchte. Ich denke, Wandern ist in Island entweder relativ leicht; oder dann sehr anstrengend. Denn man geht entweder auf einer Piste, wo man höchstens an den Hosenstössen etwas sandig wird. Oder man muss über Land gehen. Dann aber drohen Umwege, Rückwege. Dann geht es über Buckel und um Steine. Ausserdem ist es verboten. Denn wenn man nur ein bisschen weiter oben ist, dann ist es die Vegetation so weich, dass jeder Tritt eine Spur hinterlässt. Es kam gleich ein Bauernhof. Es war wieder mal Samstag. Ein Hahn schrie. Auch er war ebenso wenig kräftig, wie der zwei Wochen davor es in Eyarbakki gewesen war. Aber es „heimelte“ mich an. Ich werde irgendwann wieder einen Hahn haben, ich möchte das, mit einem grösseren Stall. Was habe ich hier kleine hübsche Gewächshäuser gesehen. Boote, die als Sandplätze mit Sand gefüllt sind. Wie gern würde ich solche Dinge auch bauen. Zum Hof zählten auch Pferdegehege. Wie viele Tausende Pferdehöfe gab es in Island? Es ging bald an einem ersten Berg vorbei rauf. Und links lag ein Fluss. Ich kam zu einem kleinen Kraftwerk. Und bereits kam ein Wasserfall. Es folgte ein zweiter. Danach ging es stets in das Tal hinein, mit Kehren immer weiter. Ich war um halb elf losgelaufen. Ich rechnete damit, dass ich nach drei bis dreieinhalb, maximal vier Stunden wieder zurück sei. Ich könnte danach nach Stykkisholmur fahren, dort noch kurz was einkaufen (ich wollte für einmal Joghurt, weil ich noch zwei Päcklein Müsli vom Zürich-Marathon hatte und Lust drauf, das als sozusagen wieder mal normales, etwas süsses Frühstück zu essen), ich könnte dort baden, den Ort anschauen – und dann nochmals etwas weiterreisen; vorausgesetzt, ich wäre nur einigermassen fitter als in der Vornacht. Aber jetzt war ich ja offenbar bereits wieder am Arbeiten, am Tun, unternehmungslustig, in der Sonne. Auf Sonnencreme hatte ich mutwillig verzichtet. Die Nase schälte sich ein bisschen. Aber ich war schon so lang an der Sonne gewesen, dass die Haut sich gewöhnt hatte. Weiter oben zog ich die Mütze an, damit es mir nicht das Hirn verbrannte. Es war ja keine heisse, aber eine alpine Sonne. Die Sonnenmütze hätte ich daheim lassen können. Ich werde sie hier nie tragen. Niemand tut das. Wenn man eine Kopfbedeckung will, kann man gleich die Wollkappe anziehen, nach dem Schwimmen, rasch mal gegen die Sonne, weiter oben dann wieder, wenn es kühl wird oder windet. Wenn es heiss ist in Island, sagen wir mal 20, 22 Grad, und man den Kopf schützen will, kann man die Kappe anziehen und im T-Shirt gehen. Dann schwitzt man auch nicht wirklich. Das habe ich oft so gemacht, auch diesmal. Den Pulli trug ich schon bald um den Nacken. Von Anfang an kamen da Autos rauf, nicht nur Jeeps, auch grössere PWs. Ich wusch jedes Mal dem Staub aus. Ich ärgerte mich ein bisschen. Ich hielt sie für Flaschen, die keinen Schritt ausserhalb ihres Mietwagens tun können. Sie haben einen grossen PW oder gar einen dicken Allradjeep gemietet, für wahrscheinlich 150 am Tag (ich werde das dann mal anschauen). Dann halten sie es für ihr Recht, überall raufzufahren. Es ist auch so, dass das die Isländer tun. Ich habe das Verhältnis von Strassenaufkommen und Einwohnerzahl/Steuersubstrat erwogen. Es ist eben auch so, dass ganz viele Berge mit Pisten erschlossen sind. Die Piste, auf der ich ging, entsprach bei

uns vielleicht dem Weg auf die Ebenalp. Dort sind dann aber wirklich Rinnen drin. Hier sind es immer respektable Pisten, vielleicht mit Schotter drauf, vielleicht mal mit knapp zehn Zentimeter hohen Steinen drin, aber sie sind hartgewalzt. Und auch sie gehen, mit all den Pisten, die zu den Zehntausenden von Einzelhöfen liegen, in die Hunderte von Kilometern. Muss man alles bauen, unterhalten – und im Winter vom Schnee räumen. Die fuhren also an mir vorbei, sie hatten gemietet, jetzt mussten sie ja da rauffahren. Ich hatte halt länger. Auch ein Motorradfahrer kam rauf und wieder runter. Wie sich rausstellte, fuhren sie alle für gar nichts hinauf – ausser, wenn sie sich zufälligerweise auch wie ich an den Grundsatz hielten, dass der Weg das Ziel sei. Und das war für mich so. Ich genoss die Landschaft, den Fluss nebenan. Es gab kleine Seitenbäche, aus denen man ohne weiteres trinken konnte. Ich genoss die Sonne. Ich genoss es, wieder einmal zu marschieren. Ich schaute mir die Berge, die Steine, die Pflanzen, die Blumen an. Es hatte wie immer, wie überall, wie dauernd auf der Insel, Vögel. Vögel und Vogelpaare haben genaue Standorte. Ich sah beim Runterkommen den gleichen Vogel mit dem gleichen Ruf an der gleichen Stelle wieder wie beim Rauflaufen. Irgendwann kam in einem grossen, braunen, teuren Mercedesbus ein Zürcher runter. Ich hatte bisher noch nie ein Schweizer Auto hier gesehen, nur schon ein paar Mal Schweizerdeutsch gehört. Auch in Stykkisholmur begegneten mir danach zwei etwa sechzigjährige Frauen begegnet. Die eine erzählte der anderen – auf Berndeutsch – gerade, wie sie an einem Bankschalter schlecht behandelt worden sei und das „gar nicht hatte haben“ müsse. Ob der Vorfall sich hier oder in der Schweiz ereignete, weiss ich nicht. Wenn ihrem Eindruck nach hier, dann war's wohl eher ein Missverständnis. Ich habe in Island noch kaum je Unhöflichkeit erlebt. Bei uns dagegen oft. Es gab in Stykkisholmur Deutsche, ich mag die ja, aber die keinen Schritt zur Seite gingen. Ich habe hier viele Isländer erlebt, die geduldig hinter mir herfuhren, wenn ich über der Mittellinie war und sie nicht im Rückspiegel gesehen hatte. Ich sah irgendwann den Berg. Mir schien, von Osten her führe eine Spur hinauf. Er hatte oben einen sehr neckischen Turm, der etwas nach Osten geneigt war. Alle, die an mir vorbei- und hochgefahren waren, kamen auch wieder runter. Auch das Motorrad mit isländischen Kennzeichen. Dann kam der Schnee. Dort parkte ein Kia – er war der Einzige, der an mir vorbeigefahren war, aber nicht wieder runtergekommen war. Aber das war mir in diesem Moment nicht klar. Ich dachte, Isländer vielleicht, die auf den Berg gingen. Es hatte ein paar Spuren in der Strasse. Sie machte eine Rechtsbiegung. Dann kam der Schnee. Die Strasse war noch nass wie auch überall danach an den Schneerändern – wo noch ein, zwei Tage davor Schnee gelegen hatte. Es ging durch ein paar kleinere Schneefelder weiter. Dann war nur noch Schnee. Man sah die Strasse nicht mehr gut. Ich folgte den Spuren. Es waren kleine Füsse. Es waren auch keine groben Spuren. Und es fehlten die Stöcke. Falls das mit den Spuren am Berg was war, dann mussten sie von der anderen Seite raufgekommen sein. Das würde Sinn machen, die andere Seite lag ja nach Süden, lag also schon länger an der Sonne, auch wenn sie heute Morgen die bedecktere Seite war. Ich kam nun definitiv von der Strasse weg und musste auch über ein Stück Land gehen, wo kein Schnee lag. Zuerst war's ein Steinfeld. Wenige Meter kam auch empfindliches Moos. Ich gab mir Mühe, nur auf die Steine zu treten. Das tue ich fast immer, in Island, ich stehe nicht auf Pflanzen. Dann sah ich hundert Meter rüber vier Menschen kommen. Ich ging weiter. Wir standen am gleichen Ort. Sie waren Österreicher. Sie gehörten zu dem Kia. Sie hatten zwar gute, aber doch nur Trekkingschuhe an. Sie kamen aus Niederösterreich. Es gibt in einer kleineren Gruppe immer einen Wortführer. Der eine sagte, zum Berg rauf sähe man in dreihundert Metern. Ich wusste, dass es egoistisch war. Es war schlimm, wenn es alle taten. Ich ging so vorsichtig wie möglich. Nach dreihundert Metern hatte man tatsächlich wieder den Blick zum Jökull rauf, der davor von einem kleineren, näheren Berg verdeckt gewesen war. Hier waren nur Steine. Ich setzte mich auf einen und ass von den Äpfeln. Die Spitze war verdeckt. Es zogen Wolken drum herum. Ich glaubte, es war immer dieselbe, die drehte. Ich wartete ein wenig. Man sah auch nach Hellissandur und Rif runter, und vorher, wie gesagt, hatte man auch den amerikanischen, ausgemusterten Sender gesehen. Schliesslich ging ich wieder, so vorsichtig wie

möglich, zurück. Ich traf tatsächlich nur Steine. Wo es näher über das Feld gewesen wäre, links oder rechts aber noch Schnee lag, ging ich über den Schnee. Als ich wieder unterhalb des letzten Schneefelds anlangte, war der Kia weg. Ein Ducato-Wohnmobil mit deutschen Kennzeichen und ein Mietauto standen da. Erst kam das etwas ältere Paar vom Wohnmobil. Sie liefen mit Stöcken und hatten ein Rucksäckli gepackt, für eine Wanderung. Aber nach fünfhundert Metern wäre Schluss. Leider sah man unsere Spuren. Sie würden ihnen wahrscheinlich folgen. Und wenn andere und nochmals andere es auch täten, waren es schon zu viele. Der Mann lief in der einen, sie in der anderen Spur auf dem Weg. Sie ging keinen Schritt zur Seite, als ich runterkam. Sie ärgerten mich. Dann kamen noch zwei Männer, die jünger waren als ich, 35, 40, sie sahen fitter aus. Vielleicht würden sie der Strasse folgen, auch wenn sie noch unter Schnee lag. Ich hoffte, dass sie beide, das deutsche Paar und die beiden Männer – bald aufgeben würden. Es wurde zwei, bis ich unten war. Von einem Seitenbach trank ich. Wieder trat ich nur auf Steine als ich dazu ganz wenig neben die Piste ging.

Dann fuhr ich Richtung Stykkisholmur. Ich war wieder sehr müde und auch sehr durstig. Einmal hielt ich an der Strasse zu einem Hof. Ich wusch mir das Gesicht und bewegte mich ein wenig. Ich wusste von Amerika, dass es nützt, wenn man nur schon eine Minute nicht im Autosessel sitzt, sondern im Freien steht. Nach Stykkisholmur geht es von der Strasse, die die Halbinsel umrundet, ab auf die Landzunge der Halbinsel, auf der die Stadt liegt. Man fährt etwa zehn Kilometer hinaus, nordwärts. Die die Halbinsel umrundende Strasse ist von da an sechzig Kilometer lang eine Schotterpiste, bis ans Ende des Breidafjördurs, der dort Hvammsfjördur heisst und wie ein Schuh nach Norden reicht. Dort geht es zu den Westfjords hinauf – und man ist auch schon wieder östlicher als Borgarnes (um anschliessend wieder westlich, zu den Westfjords im Nordwesten Islands... zu reisen). Snaefellsness reicht im Norden also weiter nach Osten als im Süden, Richtung Borgarnes runter, woher ich kam. Auf der halben Strecke dieser Sechzigkilometerschotterpiste im Norden Snaefellsness' und westlich von Stykkisholmur, gibt es die Überfahrt wieder zur Südseite; und man landet, wenn man sie nimmt, im Hnappadalur, wo ich nachts zuvor ziemlich lange und doch nicht sehr geschlafen hatte, obwohl man ja bei dem asiatischen Chevy die Lehne wieder ganz runterlassen konnte wie bei meinem amerikanischen Mazda 2.

In Stykkisholmur fuhr ich kurz zum Hafen runter. An der Einfahrt hatte ein Bonus-Markt gelegen. Ich dachte, vielleicht gibt es noch ein anderes Geschäft, aber das war nicht so. Ich fuhr also zurück und sah, dass dort auch das Bad lag. Ich hatte es beim Reinfahren übersehen. Der Parkplatz reichte vom Bonus-Markt bis zum Schwimmbad hinüber. Ich stellte das Auto ab. Es war halb vier. Das Schwimmbad war bis sechs offen. Eigentlich komisch, dass die Schwimmbäder in der Regel an den Samstagen weniger lang offen haben als an den Werktagen – und am Sonntag oft geschlossen sind. Ich ging zum Bonus, kaufte nochmals Klösse – und eine Packung, die ich schon oft gesehen hatte und für Fischsauce hielt. Es war ein Flop, es war der gleiche Teig für Klösse wie der der fertigen Klösse, die ich gekauft hatte. Ich kaufte also zwei Mal dasselbe. Ich nahm auch nochmals Chinakohl. Ich war um vier im Schwimmbad. Es war ziemlich voll. Es hatte einen runden, acht Meter grossen Teich, der eigentlich für die Kinder gedacht ist, aber in dem immer alle liegen. Das Wasser ist untief. Man kann sich im Kreis herum reinlegen. Es gab zwei der normalen Warmwasserpools, beide 42 Grad, einer war aber leer. Die Angestellten füllten gerade neues (Heiss-)Wasser rein. Diese beiden Pools waren sehr mineralhaltig. Auf einer Tafel an der Wand stand, was alles in dem Wasser drin war. Der eine Warmwasserpool war zu voll. Ich passte da anständigerweise nicht mehr hinein. Ich war so verdammt müde, dass ich mich nur in den runden legte, der körperwarm war (37 Grad), wo ich noch eine Stelle fand, und wie alle anderen den Nacken auf den Randstein legte. Ich nickte mehrmals für Sekunden ein (die mir wie Minuten vorkamen). Schliesslich ging ich doch noch schwimmen. Ich drückte einen Kilometer ziemlich

rasant durch. Ohne Googles hatte ich unter dreissig Minuten. Dann ging ich in das heisse Bad. Ich genoss es bis zehn vor sechs. Dann kam die freundliche Durchsage, dass das Bad geschlossen werde. Ich ging raus. Die Frau am Schalter hatte mir Computer und Fotoapparat geladen.

Ich wanderte zum Hafen runter. Es gab ein Fährenbüro. Die Überfahrt nach Brjanslaekur für mich allein mit dem Auto hätte 10500 Kronen gekostet. Das nächste Boot wäre am Sonntag um acht Uhr gefahren. Die Fähre fuhr zwischen dem 1. Juni und dem 31. August jeden Tag vier Mal hin und her. Halt machte sie jedes Mal in Flatey. Der Breidafjord zwischen Snaefellsness und den Westfjords misst an der Stelle, den die Fähre nimmt, etwa fünfzig Kilometer. Flatey liegt im oberen Drittel. Gerade auf dieser Strecke gibt es ausgesprochen viele Inseln. Flatey ist kaum einen Kilometer lang. Aber es spielt eine wichtige Rolle. Es verfügte ab 1864 über die erste Bibliothek Islands – sagen wir mal, einen Raum, wo man die Bücher der Bewohnerinnen und Bewohner des Eilands aufbehielt (vielleicht tauschten sie die Bücher um, jeder Einzelne, genug Lesestoffe für die Winter zu haben; und ich lese gerade, dass dort im 19. Jahrhundert eine Zeitschrift herausgegeben wurde). Der Breidafjord war offenbar der reichste, der ressourcenreichste, der erfolgreichste Islands. Stykkisholmur ist daher reich. Hier wurden auch Robben gejagt und das Öl gewonnen. Hier gewann man einen Drittel der Eiderfedernernte ganz Islands. Alle andern, besonders wohl die Leute an der Südküste, waren arme Kerle. Es hiess, dass heute noch jeder Insel im Breidafjördur eine Funktion zukommt. Es war die Balance aus Nutzung zum Überleben und Leben. Ich ging zum Hügel mit dem Leuchtturm rauf, betrachtete die Geografie, aber auch die Blumen. Es war leicht bewölkt. Es war immer noch sehr warm. Im Hafenbecken ergaben sich aus Schiffen, Licht, Wolken schöne Bilder. Auf der östlichen Seite des Hafens, hügelaufrwärts, gab es einen grossen modernen Komplex vielleicht aus den 1960-er, 1970-er Jahren mit einem Kreuz drauf. Ich schaute es mir an, bis mir klar wurde, dass es das Spital war – und zwar das zentrale Spital des gut bewohnten Snaefellsness'; und für kompliziertere Angelegenheiten hiesse die nächste Station Reykjavik; mit dem Flugzeug. Ich ging dort hinauf und weiter um eine kleine Seitenbucht rum zur Kirche. Sie gefiel mir ebenso wie jene in Olafsvik. Sie war modern, gewagt, wie viele hier (in Island gehen einem irgendwann die Adjektive aus; sie sind ja ohnehin die unergiebigste Wortgruppe). Das Gotteshaus war weiss. Es bestand vorne aus zwei rundgeschwungenen Bögen, die genau zur Tür führten. Es hiess, dass die Kirche zwischen 10 und 17 Uhr offenstehe. Es war 19 Uhr. Von dort kam ich rüber zum riesengrossen Hotel Stykkisholmur, ebenfalls auf einem Hügel, und dann zur Schule – und wieder zum Bonus-Markt/Schwimmbad. Ich öffnete alle Autotüren. Auf der Abdeckung über dem Kofferraum baute ich meine Küche auf. Ich füllte meine Box mit einem Gemisch aus gehackten kalten Fischbällchen (sie enthalten mehr Kartoffeln als Fisch sowie Zwiebeln, was ich seit dem 9.6. nicht oft gegessen habe), Fischballteig..., zerrissenes Kronan-Brot, geschnittenen Chinasalat, einen halben Liter Skyr, Sauermilch, Salat. Es war eine schwere nahrhafte Pampe. Ich ass seitdem nur das. Die Hälfte ist aber auch schon wieder weg.

Als ich fertig damit war, liess der Hamburgerladen gegenüber, ein umgebauter und bemalter Wohnwagen, den Laden runter. Die Pizzeria neben dem Bonus war noch in Betrieb. Ich ging mit meinem Müllsäcklein zum Supermarkt. An seiner rechten Seite, bei einer Ablage, standen Container. Darin lagen sackweise weggeworfene Kartoffeln, deren Verkaufsdatum abgelaufen war. Ich öffnete noch einen anderen Container. Er enthielt Paprika, Salate, Äpfel, Brot. Ausserdem gab es ein paar Säcke. Man hätte von allem zu viert länger als eine Woche essen können. Ich ging tanken. Es war eine Olis-Tankstelle, ich kriegte also Rabatt und einen Kaffee. Ich war 370 Kilometer gefahren, seit ich das Auto übernommen hatte und liess 19,5 Liter rein. Der „Spark“ soff, oh Schande, fünf Liter. Er ist ein Kleinwagen, der nicht zieht, der beim Runterfahren auch im fünften Gang hochtourig nadelt, weil er nichts wiegt, im Unterschied zu meinem Chrysler, der dann ins Rollen kommt. Der Motor ist halb so gross und ein Drittel so stark wie bei meinem Auto. Aber

er säuft fast gleich viel. Denn ich komme fast mit sieben Litern aus. Nicht gerade eine technische Meisterleistung.

Der Bus mit den Jungen kam an. Ein französisches Paar mit einem kleinen Jungen, der gerade im Kindersitz sitzen konnte, wie damals Carla, als Alice und ich das erste Mal im Sommer nach Retheuil fuhren, assen eine Pizza. Der Kleine verlangte eifrig nach mehr. Aber die Eltern klemmten ihn ein wenig ab. Er tat mir leid. Ein junger Mann, schlank, kaum über zwanzig, dunkelbraune Haare zu einem Schwänzchen gebunden, sehr brauner Teint – ein Jüngling –, kam rein. Er war barfuss, ging wieder. Zwei ältere Männer waren ebenfalls rausgegangen. Der erste, der hier was gegessen und alle Pizzateigränder liegen gelassen hatte, hatte einen Kleinwagen. Der zweite einen kleinen Hyundaijeep. Der Junge mit den nackten Füßen segelte mit einem dicken blauen Jeep Cherokee vorbei. Der des Vaters? Ich wusste nicht, wie das ging.

Ich fuhr die zehn Kilometer wieder landeinwärts zu der 54 und kam auf die Schotterpiste. Es war Viertel vor neun, als ich sie in Angriff nahm. Ich kam um gut elf Uhr wieder raus. Als erstes umfuhr die Strasse den kleinen Alftafjördur, einen Seitenarm des Breida-/Hvammsfjördur. Als man um den herum war, war ich fast eine Stunde gefahren. Doch Stykkisholmur lag nur zehn Kilometer weit weg gegenüber. Man sah auch nach eineinhalb Stunden noch den Sendeturm der Stadt, der in der Nähe des Spitals liegt. Danach führte die Strasse nochmals fünfzig Kilometer lang der Südküste des Hvammsfjördur nach. Gegenüber lag der Fellsströnd mit einem weiteren Landfänger, den man überqueren musste. Danach kamen die Westfjords. Auf halbem Weg der Piste entlang der Nordküste von Snaefellsness mündete die Strasse von Hnappadalur ein. („Knapp“ vielleicht auch, weil die Eldborgahraun weit dort hineinführt – und das zum Leben mangels Ressourcen knapp ist.) Ich kann zu dieser Strecke, auf der ich nach überwiegend nach Osten fuhr, wodurch die Landschaft weitgehend von hinten beleuchtet wurde, sagen, dass das Befahren solcher Pisten zwar viel anstrengender und mühseliger ist. Aber dass sie landschaftlich die noch viel mehr lohnenderen sind. Weil man langsamer fährt, sieht man mehr. Die Brücken enthalten kaum Geländer wie an den Asphaltstrassen. Also hat man einen besseren Einblick in die Wasserläufe und Täler. Diese Strecke – davon gerade die um den Alftafjördur herum –, war sicher etwas vom Schönsten, was ich gesehen hatte. Es gab auf der Strecke ein gutes Dutzend Fahrzeuge, drei Einheimische, fünf Touristen, einen LKW, der mich überholte, irgendwohin Benzin – eine Einschätzung, die ich später korrigieren musste – brachte und sich über die einspurigen Brücken zwängte. Man folgte Farmen im Abendlicht. Ein paar Kirchen. Gegen das Ende hin ein paar Ferienhäuser. Einmal hielt ich kurz an. Man konnte auf der Veranda eines Ferienhauses jemanden auf der Liege sehen. Dann kam ich in die Strasse, die von Reykjavik/Borgarnes direkt und üblicherweise (ohne natürlich die Kehre um ganz Snaefellsness herum) zu den Westfjords raufführt. Die Strasse war auch danach ruhig. Man folgte der Ostseite des Hvammsfjördurstiefels rauf. Auf halbem Weg der Stiefelsohle lag Budardalur. Die Stadt hatte man schon von langem gesehen, als ich die Schotterpiste fuhr – dies übrigens gegen das Ende hin auch deutlich schneller und in der Regel nicht mehr wie anfangs immer im dritten – geschweige denn im zweiten –, sondern im fünften Gang. Ich hatte auch ein Auge dafür entwickelt, wann die Strasse schotterbelegt und etwas karrosserieschädlicher war (die Leute von hier beachten das nicht, und ich würde das mit dem eigenen Auto auch nicht tun; übrigens beachten es auch alle andern mit den Mietwagen keinesfalls so wie ich). Sehr oft ist die Strasse knallhart gewalzt, es liegen kaum Kiesel noch Sand drauf. Sie ist hart wie Beton. Man hätte nicht die Kraft, lang zu pickeln. Diese Strasse hält. Es kann jedoch sein, dass gerade die schmiert, wenn sie nass ist. Einmal war die Strasse ein ganzes Stück weit sandig und tiefnass. Wieso, verstand ich nicht. Es hatte weder geregnet, noch war das Land ringsum nass. Schneeschmelze als Ursache kam schon gar nicht in Frage. Das Einzige, was ich mir vorstellen konnte, dass man sie des Unterhalts und der Präparation wegen genässt und eingeschwemmt hatte. Oder eben neu mit Sand versehen – damit sie, wie die

von mir bei dem trockenen Wetter besonders geschätzten hartgewalzten, nicht schmieren.

In Budardalur herrschten Abend und Schatten, weil inzwischen über dem Fjord Wolken lagen. Von hier sah man auch nochmals Richtung Snaefellsness und Stykkisholmur zurück. Die Garage war zu. Es war überhaupt alles zu. Vielleicht hätte man auf dem Campingplatz oder in einer Kneipe im Dorf unten noch zwei lebendige Beine gefunden. Ich hätte hier gern einen Burger gegessen, ohne grossen Hunger zwar, aber einfach so, und etwas geschrieben. Ich war jetzt fast hundert Kilometer von Stykkisholmur weg, von den 388 nach Isafjörður insgesamt, es wäre gut, wenn ich noch etwa hundert fahren würde, als Einteilung der Strecke. Dann würde ich am Sonntag gut und ohne Strapaze nach Isafjörður gelangen. Ich fuhr also an Budardalur vorbei. Es kamen jetzt zwei Übergänge von je etwa dreissig Kilometern. Der eine führte über die Midfjall nach Saubaer, zum oberen Ostende des Breidafjörður, rauf (wenn man dort der Küste entlang weiter nach Nordwesten fährt, gelangt man nach Brjandlaekur, dem Hafen gegenüber von Stykkisholmur. Der Weg nach Saubaer war ein nicht sehr hohes Tal aus geschwungenen, lange sehr grünen Hügeln. Danach kam man an den Gilsfjörður hinunter. Die Strasse führte dort über einen riesigen Damm. Der zweite Übergang war die höher gelegene Baerjardalsheidj – es gibt auch noch ein paar andere Heiden da oben. Sie lag höher, war schroffer. Es war kühl. Die Wegpfähle waren hoch, da hatte es viel Schnee. Schnee lag auch noch links und rechts. Und die Gewässer, die mal auf der einen, mal auf der anderen Strassenseite die Route begleiteten, entsprangen teils auch noch dem Schnee. Bei beiden Übergänge lag bei der Wasserscheide, zwischen dem Fluss, der jeweils auf die eine und auf die andere Seite runterführte, wohl kein Meter. Richtung Holmavik runter kam wieder viel Licht zum Vorschein. Es war etwas bewölkt gewesen. Aber das Westlicht schien von den Fjorden doch immer her. Nur in den Tälern und auf den Ebenen war es natürlich schattiger gewesen. Ich fuhr das alles sehr langsam. Ich fotografierte. Es hatte kaum Verkehr. Ich hatte Zeit zum Überlegen. Wie viel Wasser etwa in jeder Sekunde in Island insgesamt zu Tale floss. Natürlich auch global. Aber nur schon in Island – es war eine unfassbare, unvorstellbare Menge. Und es war doch da und präsent und real. Es gab für mich nur meinen Kopf. Er war schon eine beträchtliche Realität. Aber es gab noch millionenmal so viel ausserhalb meines Kopfs, das ebenfalls so real war und das mein Kopf mitnichten fassen konnte. Die überwiegende Mehrheit der Realität auf dieser Erde, sie fand nicht in meinem Bewusstsein statt. Mein Bewusstsein, obwohl es mich jeden Tag neben Gehen, Schwimmen, „Kochen“, Besorgen, Schlafen, Reisen Stunden kostete, war schon riesig. Aber es war im Verhältnis nichts. Und es würde das auch immer sein. Nichts. Nichts im Verhältnis zur Wirklichkeit, die da und global ständig stattfand, aber die ich nicht begriff. Und doch nicht nichts. Grossartig. Und doch kitzeklein, verschwindend. Négligeable. Und doch nicht. Die Bilder waren gewaltig. Es war eine schöne Fahrt. Bei Saubaer war ich schon wieder auf der gleichen Höhe wie Hvammstangi. Am Ende der zweiten Überfahrt wieder so nördlich wie Blönduos. Ab dieser Stelle waren es nur noch wenige Kilometer bis nach Holmavik, der untersten/südlichsten Stadt auf der Ostseite der Westfjords. Um den tiefen Steingrimsfjörður führt die Strasse dort nach Drangsnæs. Über den Fjord mit dem Schiff sind es nur gerade zehn Kilometer. Ab Drangsnæs gibt es nur noch achtzig Kilometer Piste der Ostseite der Westfjords entlang rauf. Und dann folgt das an sich unbegehbare Hornstrandir, der nördlichste Teil des isländischen „Festlands“ überhaupt. Vor Holmavik besteht auch noch die allerletzte Chance, wieder rüber Richtung Akureyri zu fahren. Aber dazu muss man dem Atlantik, mehreren Fjorden und schliesslich dem grösseren Hrutafjörður entlang, dem Nachbar des kleineren Midfjörðurs, an dem dann schliesslich Hvammstangi liegt – um all dies herum fahren, bevor man dann wieder nach Blönduos und schliesslich rüber nach Akureyri stechen kann. Ist man von dieser Abfahrt mal weg, kurz vor Holmavik, gibt es nur noch die Westfjords. Die Westfjords. Den Atlantik. Und dann wieder Amerika. Während der Überfahrten hatte der Tag gewechselt, von dem Samstag auf den Sonntag, vom 27. auf den 28. Juni. Und es war ja auch noch Tag gewesen. Als ich an den Steingrimsfjörður vor Holmavik kam, war es wieder

wesentlich lichter. Es war leicht bewölkt, aber doch reichlich hell. Im Süden zu den Bergen hin schien der Mond. Er war horizontnah, inzwischen leicht mehr als halbvoll und sehr gross und weiss. Dazu etwas Rotlicht. Ich kam zu einem Golfplatz. Ich fuhr dahin. Das Häuschen lag zwanzig Meter von der Strasse weg zur Küste hin. Zwischen dem Häuschen und dem Fjord liegt – na eben die Distanz, die in der Breite halt so ein Golfplatz ausmacht. Es war hell. Man kann sich in Island im Sommer nirgends verstecken. Alle sehen alles. Ich parkte neben dem Haus. Ich ass nochmals ein paar Löffel der nicht schlechten (!) Pampe. Ich putzte die Zähne. Zog mich um. Trank das Bier, das ich noch in Reykjavik gekauft hatte. Ich schlief – nicht wegen der 2,25 Prozent Alkohol im Bier; sondern eher wegen der wirklich flachen Liege, der fast schon sehr bettähnlichen Situation – ohne Unterbruch bis drei; gut, es war ja auch schon halb zwei gewesen, als ich eingeschlafen war. Doch ich hatte tief, tief geschlafen. Als ich meinen Kopf zur Schlafsackkapuze rausstreckte schien die Sonne. Sie schien wieder genau, wie abgezirkelt, ein wenig war es das ja auch, vor meiner Nase. Im Licht, das so hell war wie bei uns an einem Topsommernmorgen um zehn Uhr, verschlief ich den Rest der Nacht. Ich schlief wieder tief und lang. Ich träumte immer am Schluss komplexe Dinge, die mit Fahrten, Sport, Bewegung zu tun hatten, nicht aufgingen, in der Realität, eine Verbindung aber auch hatten zur Landschaft. Beim letzten Traum konnten alle Leute fliegen oder sie wagten es. Ich fragte eine andere Person, wieso die das so leicht könnten, ich es aber nicht schaffte. Die Antwort war kein Satz, sondern eher ein Schulterzucken, das aber alles sagte. Man musste es einfach tun und wagen. Als ich wieder aufwachte, rechnete ich damit, dass es vielleicht vier oder fünf war. Aber es war sieben. Ich hatte zwar geträumt. Aber sonst hatte ich in diesem Sommernmorgenlicht dagelegen wie tot. Ich stellte den Wecker auf acht. In der Nacht hatte ich überlegt, ob ich Carla eine Nachricht schreiben sollte, weil ihre letzte Schulwoche dieses Jahres – drei, zwei, eine Woche nach meiner isländischen Zeitrechnung, so lange war ich nun schon da – begänne. Aber dann kam mir in meinem zeitverschobenen, entspannten und auch glücklichen Dusel in den Sinn, dass es ja erst Sonntag sei. Ich wurde eine Stunde später wieder geweckt, nach dem Traum vom Fliegen, wenn ich mich richtig erinnere. Ich wollte noch eine halbe Stunde nachschlafen. Aber dann blieb ich wach. Ich ging raus in diesen Sommer, schräg vis-à-vis von Holmavik. Unten am Küstenstreifen standen zwei Traktoren. Wahrscheinlich die des Bauern, der hier für den Holmaviker Golfklub das Gelände präparierte. Ich hatte mich umgezogen und ging um die Hütte herum. Auf der Veranda beim Eingang – auf der anderen Seite gelegen, als der, wo ich geschlafen hatte – brannte Licht. Ich drückte die Türfalle. Es war offen, es war die ganze Nacht offen. Man konnte sich hier selber bedienen. Man zahlte 1000 Kronen und konnte den Parcours machen. Drinnen hatte es eine Couch, zwei Polsterstühle, einen Salontisch, ein Gästebuch, die Blätter, die man beim Golfen mit der Schlagzahl und so weiter ausfüllt, ich kenne mich da ja nicht aus; es hingen Diplome an der Wand, Informationen, es hatte eine kleine Küche, es hatte eine Toilette. Ich hätte hier in der Nacht Spiegeleier braten können. Oder auch Pommes-frites und ein Steak.

Die ganze Nacht hatte es stark gewindet. Der Wind hatte am Auto gerüttelt. Wenn ich schlief, hatte ich nichts gehört. Es war aber warm. In Holmavik war gar nichts los. Ich sah drei Jogger. Die N1-Tanke war ein Shop. Aber er war leer. Es war halb neun, als ich dort war. Beim Shop vis-à-vis kamen gerade die ersten Angestellten her. Der Shop ist geöffnet von 10 bis 22.30, täglich. Der Grill ist seit der Schliessung der N1 da integriert. Auch er öffnete um 10. Ich hatte vorgehabt, im Tankshop Kaffee zu trinken – und einen Burger og franskar zu essen. Ging (auch) jetzt nicht. Ich war auch durch den Ort gefahren, bis zum Hafen. Es war hell wie am Mittag, aber die Leute schliefen noch. Ich richtete mich ein, im Auto zu schreiben. Ich hätte den Fotoapparat laden sollen. Ich dachte, dass ich das ab zehn im Grill des Kaufladens getan hätte. Ich ass davor etwas von meiner Astronautennahrung. Kaum hatte ich den Computer hochgefahren, musste ich. Auf der anderen oberen Strassenseite, gegenüber Supermarkt/Vinbudin und Tankstelle, lag der

Campingplatz – und das Schwimmbad. Das hatte ich gesehen. Ich machte mich mit dem Portemonnaie, um die 100 Kronen zu zahlen, auf Richtung Campingplatztoilette. Sie war sogar direkt frei. Ich hatte aber gesehen, dass beim Schwimmbad weiter oben Autos standen. Alle Seitenstrassen in Holmavik sind übrigens Sandpisten, auch die zu den Wohnquartieren sowie auch beim Hafen unten. Das ist auch so zum Schwimmbad rauf. Ich ging rüber. Das Bad war offen. Die Eingangshalle ist geräumig, hell, modern wie das Bad. An der Theke sass ein junger Mann, dem ich erklärte, dass ich gern schreibe und nachher das Bad besuchte. Das war jetzt also mein Plan: Schreiben, baden, was einkaufen, vielleicht nochmals in den Ort, aber nicht mal unbedingt. Die Kirche hatte ich auch schon gesehen, sie lag am Hügel. Sie wurde gerade an einer Stelle renoviert. Sie nun hatte strenge, gerade Formen. Auch Strenge ist ein religiöser Ausdruck. Nicht nur das Einladende (beziehungsweise Zwingende) von Stykkisholmur oder das doppelt und dreifach (wegen der Fisch- und Schiffform, was ja auch Glaubenssymbole sind) Symbolistische von Olafsvik. Kein Problem. Der Mann zeigte mir die Stromschiene bei der Fensterbrüstung oben neben der Pokalvitrine. Es rauscht der Eiskühlschrank. Ich sitze jetzt dreieinhalb Stunden hier. Ich holte alle Dinge, Badezeug inklusive. Ich nahm Kaffee, zahlte dreihundert Kronen. Nachfüllen ist inklusive sagte der Mann. Ich habe drei Tassen getrunken, bin zwei Mal pinkeln gegangen. Was auf der Welt draussen inzwischen passierte, weiss ich nicht. Im Schwimmbad arbeitet auch eine Frau. Sie ist 45, eher fein, hübsch. Irgendwann – es war vor zwei Stunden – bemerkte sie, dass ich einen Haufen schreibe. Ich sagte ja, ich müsse das tun, auch wenn ich lieber diese Arbeit nicht machte, lieber ein direktes Kabel von meinem Hirn in diesen Computer hätte, wodurch ich es einfach rüberfüllen könnte. Ich sagte, dass es hier viele Touristen habe, nicht; auch isländische. Sie redete sogleich auch vom immensen Touristenincrease – gleich wie die Frau von Djupivogur bei der Info. Wir redeten noch davon, dass man viel arbeite in Island. Ich wollte nicht nur von meinem Hardcoregescheibe reden. Sie tat ja auch was. Sie sagte, sie habe ein Haus gekauft, habe zwei Jobs, den hier und noch einen im Hotel, wo sie abends alles im Schuss hielte. Sie legte eben T-Shirts, ich glaube mit dem Schwimmbademblem, zusammen. Ich sah gleich, dass sie jeden Betrieb schmeissen könnte, und ich sagte dies auch. Sie sagte, das Haus, zwei Kids kämen noch dazu. Dann sagte sie, dass man hier denke, dass die Infrastruktur mit dem Touristenboom nicht gleichauf halte. Die gleiche Aussage wie bei Djupivogur, in Egilsstadir, in Laufas. Ich versicherte sie, dass das überhaupt nicht meiner Wahrnehmung – services, facilities, Infrastruktur in Island... – entspreche. Dann sagte sie etwas Neues, Tieferes, das mit dem Samstag und dem Abstecher auf der 570 zum Snaefellsnessjökull etwas zu tun hatte. Sie sagte, dass ihr Mann bei einem Ministerium arbeite, wo es um die Tourismusinfrastruktur gehe. Und dass es ein Problem darstelle, wie man in dieser kurzen Springzeit, wo alle herkämen, die Natur, die die Basis von ihnen, der Isländerinnen und Isländer, sei und auch dieses Tourismus, in Island erhalten könne. Wie man es arrangieren könne, dass die Leute sich das anschauen können – ohne es kaputtzumachen. Ich sagte ihr, ich hätte mir überlegt, man sollte in Keflavik die Leute ein Formular ausfüllen lassen, dass sie sich strafbar machen, wenn sie von den Strassen weggehen und Schäden anrichten. Ich erzählte ihr von meinen Beobachtungen gestern; von meinem eigenen fragwürdigen Tun, von den Spuren zum Beispiel an der F 208, von den Autos auch der Einheimischen. Sie sagte ebenfalls, dass es auch Einheimische seien, die Offroadtouren für die Touristen anböten. Ich sagte, ich hätte mir überlegt, dass man das fast nicht kontrollieren, bestrafen können. Ausser es läge über der ganzen Insel ein Satellit. Sie meinte, mehr Ranger wären auch schon mal eine Lösung. Ich sagte, ich hätte das Gefühl, dass die Leute hier eigentlich insgesamt noch wüssten, woher sie kämen und was ihre Basis, die Basis ihres Lebens sei, dieses Land, diese Natur. Sie sagte, das komme langsam abhanden. Das kann gut sein. Im Bad Stykkisholmur war mir, nicht ganz zum ersten Mal aufgefallen, dass viele Leute, viele Frauen, auch jüngere, sehr fest sind. Man sitzt im langen Winter herum, schaut fern, futtert, was soll man sonst tun. Es gibt sicher auch hier eine Unterklasse, die weniger Optionen hat, kein sehr interessantes Leben, die weniger Bewusstsein hat. Ich sagte, dass wir dann wieder beim Thema Schule seien (wir

waren bei diesem Thema noch nie gewesen, aber ich war an dieser Stelle bei diesem Thema schon oft in meinem Kopf gewesen, und ich ging jetzt wie selbstverständlich davon aus, dass sie das auch schon war), der Schule, die das Bewusstsein weiterzugeben versuchen könne (wenn es den XXL-Eltern abhanden gekommen war). Sie nickte. Ich sagte wieder, dass man wohl eben in diesem Land, den Medien, Institutionen, der Demokratie diesen Diskurs bestimmt führe, wie man zum Mittelweg – Tourismus als wichtige ökonomische Basis, aber nachhaltig – gelangen könnte, rechtzeitig gelangen könnte. Aber... dass halt in jeder Gesellschaft die Fraktion, die wohl die Ökonomie pushe, etwas in der Mehrheit sei. Trotzdem ist es nicht verloren. Woher kommen sie? Schweiz. Bei uns ist es so. Wir haben jetzt auch eine Rightwing-Regierung, setzte sie wieder an. Da geht diese Seite... sie hob die Hand waagrecht in die Höhe und senkte sie auf die eine Seite. Aber, fügte sie hinzu, die Ministerin, wo ihr Mann arbeite, sei auch rightwing. Aber sie sehe das ein. Ich war sehr froh über dieses Gespräch. Es stand gerade an der Stelle statt, als ich in meinem Text über die Wanderung von gestern auf der 570 zum Snaefellsnessjökull schrieb. Ich schrieb all das fertig. Ich werde mir – weiterhin – verdammt Mühe geben, hier nichts kaputtzumachen. (Und zu Hause wieder all dessetwegen leiden, was kaputt geht.)

Bis hierher, Schwimmbad Holmavik, 13.10 local time

Mo, 29.6.15

Ich war um 20 nach eins im Pool. Ich schwamm zwei Kilometer, genoss ansonsten das Bad im warmen Wasser. Ein Bad war 42, das andere 39 Grad warm. Anfangs waren recht viele Touristen vom Campingplatz gleich nebenan im Bad, auf den man auch gleich jenseits der Pallisade sah. Man konnte, wenn man warm hatte, einfach rausstehen, das Kinn auf die Holzpalisade stellen und rausgucken. Man sah nach Nordosten die Kirche, gleich vor der Nase breitete sich der Campingplatz aus. An einem Ort hatte es einen riesigen Falcamper – mit je einem Seitenerker vorn und hinten. Auf der südwestlichen Seite waren der Einkaufsladen und die Tankstelle. Vor dem Laden herrschte jetzt während des ganzen Nachmittags emsiges Treiben. Gleich in der Nähe sah ich auch mein Auto. Das Bad in Holmavik war übrigens gleich konsequent offen wie der Laden: Von neun bis neun (gegenüber dem Laden von zehn bis halb elf) war geöffnet. Offenbar brauchte es diese Versorgung (im Sommer und im Winter – oder sie hingen im Winter andere Tableaus mit den Öffnungszeiten hin; an manchen Orten dauern die Öffnungszeiten im Winter anders als im Sommer). Zwei deutsche, an die Fünfzigjährige lagen endlos im Pool. Der eine erzählte Geschichten vom Menschsein im Beruf. Anfangs auch, wie sie technische Probleme lösten. Er war clever und vielseitig. Der andere nickte nur ab. Es ist spannend, wie sich die Menschen komplett unterscheiden, komplett unterschiedlich wahrnehmen – wie die einen Geschichten erleben und mitteilen; und sich bei den anderen offenbar keine Episoden aufbauen oder sie diese einfach nicht vermitteln, alles vielleicht auch je nach Konstellation. Sie redeten – respektive der eine –, und ich badete und hörte zu, aber zu erkennen als Deutschsprachiger gab ich mich nicht. Einmal blutete der Redner an der Wange. Er hatte eine kleine Verletzung wiederaufgerissen. Der andere machte ihn darauf aufmerksam. Es war nahezu seine einzige aktive und eigenständige Interaktion. Der Redner wischte sein Blut einfach ins Bad. Dann war – später, im selben Becken – noch ein Mann etwa in meinem Alter mit einer silbernen Brille im Wasser. Er war wahrscheinlich Akademiker. Er litt an drei Stellen am Rücken und an den Armen an Hautproblemen. Mit ihm dabei war seine ganz kleine, feine Tochter. Sie trug eine Bademütze über dem Antlitz, zeigte einen neckisch geschwungenen Mund, wenn auch mit dünnen Lippen. Und mir fiel auf, dass sie sehr gut sprach, eine sehr vielfältige Mimik besass und überhaupt sehr wach wahrnahm. Ich sagte ihm das genau so und dass er eine ganz herzige Tochter habe. Er bedankte sich. Er sagte, dass er noch einen älteren Sohn, 22, habe, seine jetzige Frau habe eine Tochter von neun, die sei jetzt bei ihrem Vater in Slowakien. Ein

reiches Patchwork! Ja. Sein Sohn hatte studiert, er war Austauschstudent in Japan gewesen, und er sei jetzt für eine Organisation in einer Schule in Costa Rica, wo er sein Spanisch mastern wolle, was jetzt auch geschehe. Er erzählte es nicht un stolz. Ich hatte ihm gesagt, dass ich eine siebenjährige Tochter, einen jetzt dann dreijährigen Sohn sowie eine ältere, zwanzigjährige Tochter habe. Darauf hin hatte er mir das berichtet. Mit den Schilderungen über Costa Rica konnte ich viel anfangen, weil ich die Geschichte von Simone kennen – und diese Informationen nun einfach übertrug. Die Schule liegt abgelegen, nicht wahr? An einem Fluss? Wo die Kinder gar mit Booten herkämen? Ja. Der Sohn gehe zur Schule raus direkt an den Fluss. Seine eigene Tätigkeit verriet er mir nicht (ich fragte kaum und liess ihn einfach erzählen; ich machte mir auch keine Mühe, ebenso viel von mir mitzuteilen, sondern überliess das Spinnen des Erzählfadens, den Verlauf des Gesprächs ihm). Er war in Holmavik geboren (danach hatte ich mich fast als einziges aktiv erkundigt). Sie hätten in Reykjavik gelebt und seien nun wieder hier. Ich war der Einzige in der ganzen Zeit, bis gegen halb vier, der schwamm. Ich erledigte das zwischen halb zwei und halb drei. Danach war Schluss für den Tag mit Tasks – ausser halt beim Reisen wieder. Als ich aus dem Bad ging, waren die meisten Gäste Isländer, vielleicht auch Binnentouristen. Es befanden sich insgesamt nicht viele Leute im Bad. Die Anlage selber aber war hübsch und einladend, wie es die Eingangshalle – und das Personal – gewesen war. In der Männergarderobe gab's wie selbstverständlich einen hübschen Wickeltisch. Wenn man durch den Gang wieder in die Halle ging, sah man verschiedene Serien von Kinderzeichnungen, die ich ein wenig anschaute. Ich trank noch eine halbe Tasse Kaffee, erklärte den beiden Frauen, die inzwischen übernommen hatte, dass ich am Morgen bezahlt hätte. Sie akzeptierten das. Der junge Mann war noch da, aber gerade vor dem Haus. Die Frau vom Vormittag war weg. Ich hatte sechs Stunden an diesem Ort verbracht – die Hälfte der Öffnungszeit dieses Tags. Ihre Schicht war vorbei. Sie arbeitete jetzt an ihrer zweiten Stelle im Hotel.

Ich schnappte mir im Auto aus meinem Nussvorrat eins der kleinen Säckchen mit Kokosraspeln. Sie waren leicht, getrocknet und fürs Erste nahrhaft, denn gegessen hatte ich ja seit den paar Löffeln Pampe vor der Garage nichts. Es wehte ein scharfer Wind. Von den nichtasphaltierten Strassen wehte er den Sand auf. Die Leute vom Campingplatz, soweit sie was verrichteten, waren ziemlich dick eingehüllt. Ich ging den Weg hinter dem Bad hinauf, an der Stelle, wo an der östlichen Seite noch ein Raum mit Fitnessgeräten lag, gleich wenn man aus der Männergarderobe kam. Hinter dem Bad war noch die Turnhalle. Der kleine Wanderweg führte schon dort durch. Auch die Hügel hinter Holmavik, die im weiteren bestimmt auch in ein Hochplateau und Berge mündeten, hatte man schon vom Bad aus gesehen. Der Weg führte zunächst auf dies paar kleinen Hügel, wo, wie in Island üblich, kleine Steintürmchen als Merkmale standen (dass man an die entsprechende Stelle hinaufgelangen kann). Hinter den zwei, drei niedrigsten, nur wenige hundert Meter zu Fuss über dem Dorf, kam das Wasserreservoir zum Vorschein, weiss, rund und weniger hoch als im Durchmesser gross. Dahinter ging es weiter in die Berge, die gerade hier fürs Erste nicht sehr hoch waren. Ich ging nicht mehr bis zum Reservoir, nahm nur ein paar Fotos auf und ging dann hinunter. Ich hatte in der Zwischenzeit, heute Morgen, an meinem Standplatz (Bolungarvik, letzte Stadt am Isafjardardjup, der mit den vielen Seitenarmen; nachher kommt man hier nicht mehr weiter, jedenfalls nicht mit dem Auto) reflektiert, was ich bei Husarvikarfell und an sich auch beim Burfell auf der anderen Flussseite bei der Hekla erlebt hatte – dass man nämlich die Berge in Island (vielleicht generell auch Norwegen) in der Regel nicht von vorn, von der Meer-, sondern von der Landseite besteigen konnte oder musste. Man ging sozusagen durch einen Taleinschnitt auf eine Heide und konnte dann von hinten „flach“ auf den Berg wandern, während die Berge von vorn, zum Meer hin, in aller Regel jäh abfielen. Es war wirklich praktisch immer so (an einem Fjord, den ich gestern umfahren hatte, war es leicht anders gewesen), es hatte aber gedauert, bis ich jetzt diese – nutzbare – Regel abgeleitet hatte. Wenn auch nicht mehr nutzbar für mich und für diese Reise, denn viele Bergtouren würden in der verbleibenden Zeit nicht mehr stattfinden. Ich hatte nämlich gestern

unterwegs noch geplant, entschieden, dass ich nicht mehr den gleichen Weg zurück, sondern „unten durch“ auf diesem südlichen der beiden Westfjordteile, via Brjanslaekur, zurück nach Süden fahren würde; es gab da recht viele Kilometer Schotterstrasse, aber ich wollte das auf mich nehmen. Damit hätte ich genug zu tun. Wiederum dieselben endlosen Fjords im Norden dieses Westfjordteils (des nicht Hornstrandirteils – ganz im Norden) kurven, das wollte ich nicht mehr, auch wenn es zeitlich wohl schneller war. Das bedeutete, dass ich am Montag abreiste, ein gutes Stück vorwärtskam, am Dienstag noch runterfuhr, denn auf die Esja bei Reykjavik wollte ich noch, diesmal wieder, wie das letzte Mal auf der ersten Islandreise mit Alice.

Ich füllte nach dem kleinen Rundgang im Campingplatz Holmavik meine Wasserflaschen. Dann ging ich rasch zum Laden. Ich kaufte Sauermilch, Tomatensaft und etwas, das sich leider als Milchreis herausstellte. (Im Geschäft herrschte ein heillos, sonntäglicher Tourismuskonsumismus. Es waren im Korridor zu den Toiletten hin aber auch Bilder der Geschichte dieses Geschäfts angeschlagen; und sie zeigten, wie noch vor nicht allzulanger Zeit Holmavik sporadisch von einem LKW mit Lebensmitteln versorgt worden war – ganz ähnlich den Migros-Camions, die noch vor gar nicht so langer Zeit einmal die Woche entlegenere Schweizer Gebiete heimgesucht hatten – das Zürcher Oberland ebenso wie Tessiner Täler.) Dann fuhr ich noch kurz zum Dorf hinab. Ich stellte fest, dass alle Sandstrassen nass waren. Und dann bemerkte ich am Quai, quer zur Sandstrasse an dieser Stelle, einen LKW. Er trug einen Tank auf dem Rücken, stand rückwärts und leicht nach hinten geneigt an einer der betonierten Zufahrten, wo man Boote ins Hafenbecken des Fjords runterlassen konnte. Ein Schlauch führte ins Wasser. Da begriff ich, dass er Wasser zur die Strassennässung aufzog, und ich begriff, dass das in Island etwas so Übliches war wie Feuerwehr, Strassenreinigung, Müllsammlung. Ich stellte das Auto hin und stieg aus. Der Mann, er trug gerade mal Socken und Sandalen, zog alsbald den Schlauch aus dem Wasser – der Kessel war nämlich eben überlaufen – und rollte ihn auf der mir entfernteren Seite wieder auf den Laster. Es war ziemlich laut vom Wind, aber ich schrie ihm zu: We don't have this in our country. That's very clever! Er erklärte mir noch, was ich nun begriffen hatte, auch dass man Salzwasser nehme, was ja offensichtlich war. And you do it exactly in the right time, sagte ich noch. Es war Sonntag. Aber er tat seinen Dienst, weil es ja jetzt stark windete. Er nickte. Danach sah ich ihn zur Stadt rausfahren. Er hatte die Plätze in der Stadt erledigt. Jetzt ging es noch an ein paar Orte vor der Stadt – wie ich es gestern auf der Piste im Norden von Snaefellsness gesehen hatte. Ich wusste nur nicht, wie weit ein Tank reichte. (Diese Geschichte stand irgendwie pars pro toto. Ich freute mich riesig, dass ich das rausgefunden hatte. Ich hatte eine Feststellung gemacht – gestern auf der Piste nach Stykkisholmur –; mir jedoch keinen Reim drauf machen können. Da unbeantwortete Frage war geblieben. Durch weitere Beobachtungen während des Weiterreisens hatte ich selber die Antwort entdeckt.) Dann kontrollierte ich auch bei diesem Auto den Reifenstand. Die Zahl 32 sind Psi, es entspricht 2,2 Bar. Mein Auto braucht 2,4, wenn ich mich im Moment richtig erinnere. Mindestens ein Reifen des Chevy war sehr schlecht gepumpt. Überhaupt waren die Radscheiben rostig, obwohl das Auto erst 36000 Kilometer drauf hat. Ich denke, die Autos sind schlecht gewartet. Und ich rief nun noch kurz nach Hause. Es war da schon sieben. Es sei heiss, hiess es. Morgen (respektive heute) würde nun die letzte Schulwoche des ersten Schuljahrs von Carla beginnen.

Dann fuhr ich raus. Der Abzweiger zurück nach Süden einer- oder weiter in die Westfjords hinauf andererseits taucht schon nach fünfhundert Metern auf. Es geht also nicht weit bis auf die kleine Ausbuchtung des Fjords, auf der Holmavik liegt. Als ich losfuhr zeigte die Tafel, die vor jeder Heide steht, erstmals einen Rotanzeige. Angegeben sind jeweils Wind und – mit zwei Grossbuchstaben – allenfalls die Himmelsrichtung, das weiss ich nicht. Die Windanzeige war rot. Es war noch angegeben, wie hoch es raufgeht – 417 oder 419 Meter habe ich in Erinnerung; und

dass die Überfahrt dreissig Kilometer beträgt. Bis Isafjörður waren es – für heute – 218 Kilometer. Ich fuhr alles sehr langsam – die ganze Strecke bis Isafjörður. Ein wenig war es, um Benzin zu sparen. Aber es war auch, weil ich so die Landschaft besser mitkriegte, besser fotografieren konnte – und weil schlicht und einfach die Zeit reichte. Wenn ich mit sechzig führe, würde ich um etwa 22 Uhr oder so in Isafjörður sein und könnte dort noch was essen. Und dann irgendwo schlafen gehen.

Als ich auf der Heide war, war erstens noch alles verschneit. Zweitens lag alles im Nebel. Die Flüsse – man erwähnt es schon kaum mehr – waren auf beiden Seiten mächtig. Die Heide hat schon einen harten Namen: Steingrimsheidj, so wie der Steingrimsfjord, an dem Holmavik liegt. Nur war es dort an diesem Sonntag noch direkt lieblich im Vergleich dazu, wie nachher der Wind über den Isafjardardjup pfiiff und diesen aufpeitschte. Als ich im Nebel über diese Hochebene fuhr, stellte ich fest, dass ich schon der Auffassung gewesen war, jenseits der Wasserscheide zu sein. Das Wasser floss aus dieser Perspektive dann aufwärts. Aber das war falsch. Es zeigt nur, wie man bei starkem Nebel in isländischen Hochebenen (genauso wie bei uns im Alpenraum, etwa bei Nebel beim Skifahren) massiv schnell die Orientierung verlor, und zwar nicht nur, was die Himmelsrichtungen betraf, sondern auch in der Beziehung, ob es nun auf- oder abwärts ging. Das tönt bizarr, ist aber so. Ich hatte sbeim Skifahren oberhalb Brigels bei starkem Nebel schon erlebt, wie ich im Unklaren gewesen war, was nun auf- und abwärts war, obwohl man glauben könnte, dass das am Berg und auf einer Skipiste eigentlich eindeutig sei. Es war mich einfach ein klarer Hinweis, worauf man sich gefasst machen musste, wenn man hier herumging – aufs strikte Gehen nach Kompass; und auf einen Kompass, auf -den man sich verlassen konnte. Merkmale in der Landschaft, eine Karte zu lesen und die Realität dem Blatt zuzuordnen, wenn man das denn beherrscht, sie gab es nicht mehr. Gerade als, nach einem längeren Stück inzwischen wieder eindeutiger Talfahrt, der Nebel wieder endete, erblickte ich einen Radfahrer. Ich kann es nur noch einmal sagen – diese Leute bewundere ich richtig. Ich fuhr danach noch vier Stunden in meinem Tempo bis Isafjörður. Er hatte noch 180 Kilometer vor sich. Und bis dahin – einfach nichts, keine Stadt, vereinzelt Farmen, aber die waren hier alle entlegen, höchstens zwei, drei Facilities, um irgendwas einzukaufen – am ehesten in Reykjanes auf der anderen Seite des ersten Seitenfjords, endlos weit weg, von seinem gestrigen Standpunkt (achtzig Kilometer) und eigentlich nur ein Hotel und dazu noch ein fast kasernenartiges Wohnhaus umfassend – und das Hotel war eigentlich auch ein ebensolcher Langbau –, sowie ein N1-Tankfass; und ein kleines Schwimmbad, wo sich, direkt am Fjord – und hart an der Nullgradgrenze –, ein paar junge Frauen vergnügten. In einem Klima also, in dem man mit Badekleidern garantiert nicht ins Freie gegangen wäre – ausser denn in dieses geheizte Bad. (Es ist überhaupt eine Eigenart in Island, dass sich das Schwimmen in dem Atlantik – zumindest dort, wo sich im Land auch Menschen befinden, nämlich am Küstenstreifen, nicht so sehr im Hochland – verbietet, während das Eiland doch über die allertollsten, einladendsten Schwimmbäder verfügt.) Es war auf der ganzen Reise von Holmavik nach Isafjörður höchstens mal sieben, in der Regel fünf Grad, aber bei scharfem Wind. Über die Steingrimsheidj war das Thermometer bis auf drei Grad, ebenfalls bei Windböen, runtergegangen. Das sind gefühlte Minusgrade, nehme ich jetzt einmal an. Wenn man Rad fährt, wird das wieder ein wenig temperiert. Aber man braucht sehr gute Kleider, eine sehr gute Ausrüstung und einen sehr starken Mut. Es ist wie eine sehr lange Veloreise im Winter. Und die Einsamkeit, die man in einem solchen Fall ja wohl sucht, muss man dann auch wirklich aushalten. Freilich ist diese endlich. Aber der Mann würde bis Isafjörður sicher noch zwei Tage aufzuwenden haben. Man kann diese Strecke absolut nicht abfahren wie eine gleichartige Strecke in der Schweiz mit dem Rennvelo. Ich glaube, hundert Kilometer am Tag sind hier, dermassen im Wind und Norden, wirklich eine Leistung. Ein wichtiger Punkt auch wieder hier: Die Tage sind endlos lang. Man muss nicht eilen, sondern man kann langsam bei vernünftigen Tempo dran sein. Das ist sicher gut für die Ausdauer.

Als ich an den Fjord runterkam, hatte ich etwa 40 Kilometer hinter mir. Was nun begann war eine Tour um etwa fünf Fjorde herum. Luftdistanzmässig machten die knapp 180 Kilometer, die noch blieben, gerade mal dreissig Kilometer aus. Nach Reykjanes rüber waren es gerade mal vier. Um den Fjord – den Isafjördur – herum allerdings vierzig. Der nächste, der Mioifjördur: 40. Und so weiter. Im Prinzip sind nach der Steingrimsheidj alle Fjorde bis Isafjördur Seitenarme des Isafjardardjúp. Und im Prinzip ist der Steingrimsfrödur von Holmavik ein oder der hinterste Seitenfjord des Hunaflöi – der, an dem Hvammstangi sowie auch Blönduos liegen. Der Hunaflöi, kann man sagen, trennt die Nordfjorde (oder nördlichen Halbinseln) Islands von den Westfjords. Die Übergänge zwischen Snaefellsness und Holmavik trennen den Hunaflöi vom Breidafjördur, der zwischen Snaefellsness und den Westfjords liegt. Und der Isafjardardjúp trennt den Südteil der Westfjords (mit der Hauptstadt Isafjördur) vom nördlichen Teil – Hornstrandir, den man von Holmavik ein Stück weit erreichen kann (via Dranganes, was auch wieder eine happige Fjordumfahrung, eben des Steingrimfjördur, bedeutet); oder dann kann man nach der Steingrimsheidj, wo also ich herkam, noch ein Stück Strasse fahren. Dort sind von den Fjorden, die ich umfuhr, immer wieder drei Schneeberge zu sehen. Ein Stück weit nach einem weiteren Seitenfjord nach dem ersten Schneeberg führt noch die Strasse. Sie ist bereits nicht mehr asphaltiert. Es gibt dort hinten noch ein paar Höfe und eine Kirche. Dann ist Ende. Und hinter diesen Schneebergen geht es zum Gletscher der Westfjords, dem Drangajökull, hinauf. Dahinter liegen nochmals die endlosen, nur mehr zu Fuss begehbaren Fjorde von Nordhornstrandir – und mithin auch der nördlichste Teil des isländischen Festlands – während Isafjördur, ich sagte es bereits, nicht ganz so nördlich ist wie Siglufjördur, die nördlichste Stadt eben der Nordhalbinseln des isländischen „Festlands“, wo ich eine gute Zeit verbracht hatte. (Auch am Standplatz mit Marco.) Weil die Reise, wenn man mal am Isafjardardjúp unten ist, bis nach Isafjördur luftlinienmässig eigentlich – trotz der Riesenreise, immer wieder nach Süden in die Seitenarme des Fjords rein und dann wieder raus gegen Norden –, so nah ist, sieht man auch diese Schneeberge (Südhornstrandirs) immer wieder. Von Holmavik, auch das kann man noch sagen, mit der geschwungenen Steingrimsheidj, ist es bis Isafjördur luftdistanzmässig auch nicht sehr weit. Ich würde sagen, es sind fünfzig, keine sechzig Kilometer – gegenüber den 218, effektiven Strassenkilometern. Ohne die Berge und bei gutem Wetter könnten man so etwas überblicken. Doch landschaftlich war es spannend, waren die aufgepeitschten Fjorde, immer wieder bei einem Mix aus intensiver Sonne und schweren Wolken, spannend. Spannend waren die Höfe derer, die hier wirklich etwas aushalten müssen. Der eine oder andere Hof lag auch noch in weiteren Seitentälern. Hin und wieder gab es auch Ferienhäuser. Macht Sinn: Von Isafjördur kann man ja in eineinhalb Stunden hinbolzen. Und Isafjördur hat übrigens einen Flughafen. Es gibt dort links und rechts der Strasse, wenn man reinfährt, zwei Hütten. Sie enthalten einfach eine grosse Signallampe. Ich glaube, sie zeigen von weithin an, dass man das Auto stoppen soll, wenn die Flieger aus dem Tal raus starten. Ich hatte überhaupt das Gefühl, dass die Leute von hier diese Fjorde so rasch wie möglich umbolzen, als etwas Lästiges erledigen. Und ich kann das verstehen. Von allen Seitenbergen tropfte auch hier das Wasser. Die Wasserfälle waren Adern. Ich bewunderte die Felsen zuunterst bei der Strasse, wo die Fälle herunterkamen. Sie waren in den schillerndsten Grüntönen bemoost. Darüber sprudelte das Wasser. An einigen Stellen war das über Hunderte Meter so. Schon am Isafjördur entdeckte ich ein verlassenes Haus, das mal schön gewesen war. Manchmal liegen vor gewissen Höfen unzählige alte Autos und Landwirtschaftsmaschinen abgestellt. In Ogur, der breiten, mehrfach gezackten Landzunge zwischen dem zweiten und dritten dieser Seitenfjorde, die man umfuhr, gab es eine Kirche – und gleich davor einen Hof, wo auf etwa zwei Fussbaldfeldern Schrottautos gesammelt, ja getürmt worden waren. Offenbar versucht man dem Phänomen der auf den Einzelhöfen sich hinrottenden Altwagen so Herr zu werden. Ich bin sicher, dass irgendwann die Isländer dieses Schrottfeld einfach räumen und auch dieses Problem lösen werden. Mit irgendeiner komplizierten, aber letztlich doch realisierbaren Logistik. An all diesen Fjorden gibt es Fähren. Ich lernte auch hier

eine neue Art Signalisation kennen. Es sind hohe, hölzerne Tafeln, mit zwei runden Kennzeichen, ebenfalls aus Holzplatten. Einer oder zwei solcher Masten stehen immer an je einer Stelle vorne am Fjord, oft bei einem Hof. Es ist nicht so, dass unten eine ständige Fähre stünde. Sondern die Boote kommen von Fall zu Fall zum Einsatz. Oder sie gelangten dazu, bevor die Strassen doch schneller waren und alle ein Autos betrieben. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Fährrouen heute nicht mehr viel mehr als Fährrouen sind. Und teils geht es zu den Stellen von der Strasse sehr steil abwärts, zu den Landstellen. An mehreren Stellen sah ich bei Höfen Treibholzbeigen. Das Treibholz wird von den Farmern offenbar immer noch gesammelt und für eine Nutzung hergerichtet. Und es gibt immer wieder grüne Stücke, die Platz für eine Farm bieten. Die Seitenfjorde sind steil. Die Hänge des Hestfjördurs fielen etwas weniger jäh ab. Er war weitgehend mit Heidenbüschen bedeckt und wirkte lieblicher. Auch zuhinterst in den Buchten – man fährt immer auf die Fjordfortsetzung in der Form eines Seitentals und dann am Schluss auf einen Schneeberg zu – liegt häufig eine Farm. Man kann sich überlegen, wie es hier hinten, am Süden dieser Seitenfjords im Winter mit der Sonne bestellt ist. Sie haben die Ost-West-Überquerung hier im Rücken. Man wird die Sonne nie sehen. Es gab Farmen, da war der Schnee noch nicht lange weg. Und doch wird, bei diesen langen Sonnenständen im Sommer – und weil die Böden gut getränkt sind und wenn es auch nur ein bisschen warm ist; was es mir an diesem Sonntagabend nicht wirklich schien – im Nu alles auf die intensivste Weise grün. Ich sagte es schon – die Adjektive gehen einem in Island besonders schnell aus. Es ist isländisches oder irisches oder das Grün des Nordens. Nach der Landzunge mit dem Autoschrotthof sah man zum ersten Mal Vigur. Die Insel liegt dort gleich vorne im Isafjardardjup, keine drei Kilometer vor der Küste. Bis Isafjördur misst dort die Strecke übers Wasser fünfzehn Kilometer, weil man noch um die Klippe vor Isafjördur herum muss. Diese Insel ist ganzjährig bewohnt. Die Lage führt dazu, dass man sie – wie auch die besagten Schneeberge auf der andern Seite zum Drangajökull hin – immer wieder sieht. Man fährt die endlosen Fjordkehren und sieht dann aus einer leicht anderen Perspektive – bis zur Landzunge vor dem Alftafjördur nach Sudavik, der Stadt vor Isafjördur und der ersten eigentlichen Stadt nach Holmavik –; man sieht dann aus einer leicht anderen Perspektive immer auch wieder Vigur: Es ist auf Isländisch dasselbe wie bei uns die Kirche von Wassen. Allein, die Kehren sind wesentlich weiter... Sudavik lag im Schatten. Ein Hamburgerladen war noch offen. Aber ich fuhr vorbei. Ich dachte, in Isafjördur hat es sicher noch was, auch wenn ich überlegte, dass in Borgarnes der Olis-Tankstellengrill wohl die ganze Nacht offen hat, weil es ein Verkehrsknotenpunkt ist. Isafjördur ist sehr touristisch, ein Laden war auch noch gerammelt voll, aber die Küche geschlossen. Es ist aber kein Knotenpunkt, sondern das Ende der Reise und daher dann auch mal dicht. Ich fuhr am Flughafen vorbei. Auf der Südostseite des Skutulsfjördur, des Seitenarms, an dem schliesslich effektiv Isafjördur liegt, schien noch die Sonne. Isafjördur nordwestlich lag ebenso im Schatten wie davor Sudavik. Ich fragte mich ein bisschen, wieso die Städte – auch Bolungarvik, was noch nach Isafjördur folgt – auf der Westseite erbaut wurden. Vielleicht weil die Bergflanken da Raum zulassen, vielleicht weil die Berge hier ehemals alle ähnlich aufgestellt worden sind. Mir schien aber auch, ich hätte es heute Nacht gesehen, als ich nochmals auf die Ostseite der „Bolungarvik“ gefahren war, wo das orange Leuchthaus steht, wo es noch Sonne hatte, auch wenn die dann gerade von einer Linie Wolken auf der gegenüberliegenden Seite, dem Hornstrandirteil der Westfjords, bedeckt wurde. Morgens um halb vier lag Bolungarvik in der Sonne; und es lagen es auch Sudavik und Isafjördur. Die Städte liegen also auch im Winter in der Morgensonne. Das Leben (ursprünglich Fischen) hier war wohl eher etwas für Lerchen als für Eulen.

An einem Ort, eingangs von Isafjördur spielten ein paar Kinder, Jugendliche sowie ein erwachsener Mann noch Fussball. Es war gut halb elf, als ich da war. Die Stadt verfügt ebenfalls bei der Einfahrt über schöne Einfamilienhausquartiere. Ich überlegte einen Moment, wie es wäre, wieder einmal ein

paar gemütliche Räume zu betreten, in denen man herumgehen und sich vielleicht irgendwo auf eine Couch legen konnte – bevor man sich an einen Tisch zum Essen setzte. In der Stadt vorne war die N1-Tankstelle noch offen. Aber es gab keinen Grill. Wo noch was offen war, wusste der Mann nicht. Ich fuhr ins Innere. Als grössere Stadt verfügt Isafjörður über ein paar Querstrassen; andere Ortschaften bestehen einfach aus der Hauptstrasse, einem Abzweiger zum Hafen und noch ein paar weitere zu den äusseren Wohnquartieren. Ich fand an einer dieser Strassen im Zentrum eine Pizzeria mit einem kleinen Shop, die noch voll war. Viele Leute sassen noch an den Tischen. Viele deckten sich mit Sandwiches und Colas ein, wie wenn es am andern Tag nichts mehr gäbe. Die Leute waren Touristen, junges Volk von hier. Ich erhielt die Auskunft, dass die Küche geschlossen sei. Auf dem Herweg hatte ich immer wieder was gegessen. Ich hatte es irgendwie einfach gebraucht. Meine Fischklössepampe war nach gut 24 Stunden tatsächlich alle. Ich hatte sogar alte Migros-Budget-Sugus zu schlecken begonnen, die ich für den Fall mitgenommen hatte, dass ich mal was Süsses brauchte. Und das war auf dieser Fjordumrundung der Fall. In der Tüte mit den Bonbons fand ich noch ein Schokoladeherzchen in rotem Papier, das ganz abgewetzt war. Aus irgendeinem Grund, war mir, hatte ich das mal behalten, als Erinnerung – an einen Anlass, an den ich mich nun nicht mehr erinnerte... Ich löste es aus dem Silberpapier. Die Schokolade war gut, vielleicht besonders gut, denn sie war trocken. Die Schokoladenbutter war längst verdunstet. (Dies war beim Halt in Litlibaer, des schönen, kleinen Hofes, einer weiteren der eindrucksvollen, gutunterhaltenen historischen Stätte, gewesen, was hier nicht einmal Eingang in die Notizen gefunden hat.) Ich fuhr erst ein Stück wieder aus Isafjörður raus. Ich dachte erst, ich könnte zu den Farmen auf der anderen Seite zurück, wo noch Licht lag. Dort hatte es einen kleinen Parkplatz gegeben, der als Startort für Bergwanderer galt. Aber dann mochte ich die Runde nicht mehr tun. Und ich mochte nicht mehr zurück! Ich sah, dass auch eine weitere und die letzte Stadt am Isafjardardjup, Bolungarvik, vorn an einer Landzunge lag. Allerdings kann man die Landzunge nicht umfahren (nur mit einer Rumpelpiste; wenige Touristen tun es doch). Gleich nach Isafjörður und auch bis gleich vor Bolungarvik gibt es einen 5,4 Kilometer langen Tunnel. Es würde sicher wenig Standplätze vor der Stadt haben, die dann wieder im Schatten lag. Aber versuchen konnte ich es. Ich fuhr nach dem Tunnel vor bis in die Stadt – ähnliche Lage wie Sudavik und wie Isafjörður, aber einfach wieder kleiner, so wie Sudavik und im Vergleich zu Isafjörður gemütlich. Es ist auch alles da: Bank, Post, Schwimmbad, Kaufladen. Und man entdeckt auch alles gleich – selbst in der Nacht bei einer einfachen Durchfahrt geschah es mir so. In Isafjörður hatte ich den Bonus-Laden eingangs gesehen, aber ich benötigte keine Einkäufe. Tanken musste ich. Das würde ich wieder in Isafjörður tun – ich könnte es auch in Bolungarvik machen. Schwimmen konnte ich hier vielleicht am andern Tag. Und etwas Geld holen war auch möglich. Und wenn es doch noch was einzukaufen gäbe – der Samkaup hier wäre auch ausreichend. Ich weiss, wieso ich letztlich für die kleineren Orte bin, ich weiss es seit Amerika, und ich habe es dort beschrieben. In den grossen Ortschaften ver(sch)wendet man nur viel mehr Zeit, bis man alles gefunden hat, es ist dann weniger gemütlich und meist auch noch teurer. Ach ja, in Isafjörður in dem Laden hatte ich noch ein Bier gekauft. Es hatte 300 gekostet. Überrissen. Was soll's. Ich fuhr also nach diesen Feststellungen aus Bolungarvik wieder hinaus. Auf der anderen Seite nach dem Tunnel hatte es eine Farm und weiter draussen das Lighthouse. Sie lagen in der Sonne. Ausserdem gab es das Zeichen für einen Aussichtspunkt. Die Strasse raus war sogar geteert. Die Leute in der Farm würden mich ja nicht fressen, wenn ich um diese Zeit, so gegen Mitternacht, hier noch durchfahren würde. Ich erreichte Leuchthaus. Es hatte einen grossen Kehrplatz. Vis-à-vis war Hornstrandir, der Südwesten davon, allerdings nun auch schon der westlichste Zipfel von Hornstrandir, und dahinter, etwa zehn Kilometer auf der anderen Seite lag auch schon der nördlichste Teil von Hornstrandir; und damit auch der nördlichste Teil von Island. Hier rüber kann man sich von Isafjörður per Schiff bringen lassen. Dort drüben hatte ich wandern wollen. Es war wohl vermessen gewesen. Auch bei meinem Leuchthaus war es kalt. Aber es war nochmals eine wunderschöne, helle Mitternacht, wie ich sie mir wieder gewünscht hatte,

nachdem ich sie bei Sigluffjördur erleben konnte. Ich parkte. Ich zog zum Pulli, Jacke und Mütze an – oft fuhr ich auch mit der Mütze, weil ich ja immerzu auch die Fenster senkte, um ein Foto zu machen. Dann machte ich hinter dem Car eine neue Pampe. Es war zeretztes Kronan-Brot, geschnippelter Chinasalat, fünf-, sechshundert Gramm gestückelter Käse (er war sehr gut), ein Becher Cottagecheese. Den Milchreis mochte ich nicht drüberleeren, obwohl es für die Konsistenz gut gewesen wäre. Ich gab noch Salz und Tomatensaft bei. (Die Sauermilch noch umzugießen, dazu war ich zu faul.) Ich ass im Auto und blätterte ein wenig die auf dem Nebensitz liegende Karte. Dann machte ich den Sitz frei. Ich ging nochmals raus, um Zähne zu putzen. Ich legte den Schlafsack aus. Zog mich wie immer um. Legte die Uhr um den Schaltknüppel. Aus dem Schlafsack blickte ich hinaus und trank den Rest des Biers. Gegen eins schief ich ein. Man schläft besser mit dieser Lehne. Man schläft wie in einem Bett. In der Nacht hatte ich kühl. Der Schlafsack ist nicht der bestmögliche. Ich hätte doch 100 Euro statt 60 ausgegeben sollen, beim „Sportler“ Bludenz. Und ich glaube, ich werde mal so einen Topschlafsack noch kaufen. Denn wenn man Touren macht und wegen der Kühle nicht gut schläft, dann ist das nichts. Die Socken hatte ich übergestreift gelassen. (Ich hatte sie in Stykkisholmur nach dem Baden – nach einer Woche – wieder mal gewechselt und das zweite Paar Cat-Socken aus Stödvarfjördur hin Einsatz genommen.) In der Nacht zog ich noch den Pulli an und legte die Jacke über den Schlafsack. Ich sagte schon, wann die Sonne aufgegangen war, vorne vor dem Beifahrerfenster, wo ich schlief. Ich wurde wieder wach um sieben. Die Sonne stand schon recht hoch über Hornstrandir. Ich stellte den Wecker auf Viertel vor acht. Zwei Mal drückte ich auf fünf Minuten nachdösen. Dann gab ich es auf. Dann gab es auch der Handyalarm auf. Als ich endlich aus dem Schlafsack kroch, war die Sonne schon scharf rechts, weit oben. Es war halb zehn. Umgezogen habe ich mich noch nicht. Ich stellte die Lehne wieder hoch. Sitze auf dem Schlafsack in den langen Unterhosen. Habe das geschrieben. Ein paar Touristen sind hergefahren. Vier sind losgewandert, haben hinter mir geparkt. Zwei Cars kamen, denn der Aussichtspunkt hier ist nicht das Leuchthaus und diese ohnehin schon sagenhafte Aussicht hier. Sondern eine Grassodenanlage aus alter Zeit kurz davor, die ich beim Herkommen auch gesehen hatte. Es ist schon wieder zwölf. Die Zeit läuft verdammt schnell – wenn man so lang schläft. Aber offenbar hab ich das gebraucht. Ich esse jetzt was von der neuen Pampe. Mal sehen, ob ich mir noch Schwimmen leiste. Würde gern schwimmen. Würde auch gern auf einen Berg. Aber geht nicht mehr. Aber zur Lage, zu meinem Standort, zu der Nacht, die ein Genuss war, ein richtiger traumhafter Genuss: Mit Hotels geht sowas nicht.

Bis hierher, Lighthouse Bolungarvik, Westfjords (Ösvor), schlags 12 Uhr (nur Wind; keine Schläge, der auch die ganze Nacht am Auto schob und rüttelte; jetzt ein wenig mässiger)

Was bisher, weiter, geschah: Ich fuhr ins Dorf, in die Stadt Bolungarvik. Ich fragte mich später, was das Wort bolungar bedeutet. Und ich erkundigte mich danach. Ich reflektierte danach ebenso, bei einer Gelegenheit, als ich ein wenig Sand und Wind ausgesetzt war, was Sprengisandur bedeute. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen. Die Namen hier machen fast immer Sinn und bilden eine Unität mit der Natur. Das mag bei uns auch einmal so gewesen sein. Es ist aber nicht mehr sichtbar. In Island ist das immer noch visibel.

Ich ging ins Bad. Meine Abschnitte beginnen mittlerweile fast immer oder doch regelmässig so. Das Schwimmbad Bolungarvik ist in die Jahre geraten. Aber dann gefiel es mir doch – sehr. Jedes ist anders, und jedes lohnt sich. Und das gilt wohl auch für die isländischen Regionen und an sich alle Orte. Auch Bolungarvik nämlich bereitete mir wieder Freude – und gab mir für die Stunden, die ich hier war, ein wenig das Gefühl, daheim zu sein. Anfangs schien es mir hier ein wenig eng. Aber ich sah, dass ich mich täuschte. Bolungarvik ist wirklich fast das Ende der Welt. Nachher geht es nicht mehr weiter. Blickt man auf die Karte, sieht man, dass man sich wirklich an einer der

nordwestlichsten Ecken von Island befindet. Hornstrandir ist nördlicher gelegen. Aber bereits nicht mehr so westlich. Von Bolungarvik gibt es die Überfahrt 630. Sie führt über eine Anhöhe, am Bolungarviker Hausberg, Bolafjall, 638 Meter, vorbei in die Skalavik. Und die kann wirklich als einer der nordwestlichen Punkte Islands bezeichnet werden. Das liegt etwa zwölf Kilometer weiter westlich von Bolungarvik, an sich halt um die entsprechende Landzunge herum – im Westen, während Bolungarvik im Osten dieser Zunge (aber wie festgestellt an der Westküste des Fjords – des Isafjardardjups – liegt. Beides ist auf gleicher Höhe – gleich nördlich. Bolungarvik hat viele eindruckliche Berge. Am Fuss des einen – gegenüber dem Bolafjall – schlief ich. Aber Isafjörður ist mindestens so sehr eingekesselt in die Berge. Ich finde, mehr. Gerade das Tal am Bolafjall vorbei zur Skalvik rüber verleiht dem Dorf oder der Kleinstadt etwas Offenes.

In diese Berge sah man denn auch vom Bad aus. Und auf die Kirche. Sie ist an sich, wenn man sie in die geometrischen Einzelteile zerlegt, ein zweistöckiges Haus. Mit, auf der Westseite, gegen die betreffende Anhöhe hin, einem Turm. Ich war später noch bei dieser Kirche – und sah auch wieder einige schöne Häuser. Mit Gärten, Sitzplätzen, einem Blumentopf auf dem Gartentisch, obwohl es stark windete. Grosszügigen Wintergärten. Und daran anschliessend gerade noch einer Veranda. Das Schwimmbad Bolungarvik besitzt kein Aussenbad. Das gekachelte Innenbad ist fünfzehn oder zwanzig Meter lang. Ich nehme an fünfzehn – oder wie die 16,6 und so weiter von Djupivogur. Es verfügt über eine Tribüne, vier Bahnen. Die Wände sind zum Teil mit Holzlatten beplankt. Die Bademeisterlounge liegt am einen Ende oben. Die Frau an der Kasse war etwas älter, und man erlebt es schon, dass ältere, einfachere Leute nicht gut Englisch können. Das freilich wurde mit den heutigen Schulen behoben. Das Bad kostete 650, was mich noch erstaunte – es gibt aber einen Grund dafür. Ich gab der Frau 5000 und fünfzig. Und sie brauchte den Taschenrechner um die 4400 Herausgeld zu ermitteln. Sie verstand erst auch nicht, dass ich die Geräte laden wollte und sagte Nein. Dann aber machte ich noch einen Anlauf. Es war mir einigermaßen wichtig. Und so tat sie es schliesslich doch.

Aussen gab es ein 40 Grad warmes Becken. Es war das grösste. Es war von weissen Eisenstangen umgeben, aus Beton und türkis gestrichen. Die ganze Aussenzone war aber aus neuem Hartgummi, und ebenso war auch das „Kinderbad“ mit den Pilz beschaffen, wo wieder alle Generationen rundherum lagen. Das 40-Grad-Becken lag im Osten des Bads, hinter der Mauer. Es lag im Schatten. Und doch befand es sich am richtigen Orten. Denn am Abend – den Winternachmittagen – fiel genau dort vom Westen die Sonne ein. Es gab noch ein paar andere Becken und an der Wand, zum Innenschwimmbad hin (auch eine Sauna war innen wieder vorhanden, die ich gar nicht benützte) eine Reihe Plasticliegestühle. Das Bad war auch als Ganzes richtig positioniert. Es lag nämlich quer zum Fjord, woher den ganzen Tag der Wind wie die Sau pfiiff. Hinter dem Gebäude merkte man das aber nicht, und man konnte sich auf den Liegestühlen trocknen lassen. Das Thermometer zeigte sechzehn Grad an. War man mal ein bisschen trocken, war das richtig warm und ein grosses Wohlgefühl. Erst schlief ich im Pool wieder fast ein. Ich schwamm eine gute halbe Stunde, sicher einen Kilometer. Aber ich wollte mir kein Bein ausreissen. Verrückt war die Vorstellung, dass ich exakt um die Zeit in drei Tagen wieder zu Hause sein würde. Und jetzt war ich nicht nur in Island und somit generell schon weit weg; sondern ich stand auch an einem der wirklichen Ränder von Island. Wie man es auch anstellte, bis nach Reykjavik zurück war es ein ganzes Stück, auch ein Stück Arbeit.

Die Spezialität des Bads bestand darin, dass auf dem Hartgummiplatz auf einem netten Tischchen eine Kaffeekanne mit, ich muss es gar nicht mehr erwähnen, dem aufgestellten Pumpventil stand. Eine kleine Tüte Milch. Und Becher. Ich griff erst nicht zu. Mit der Zeit tauchten im Bad vier Paare mit Kindern auf. Sie ähnelten sich alle. Es waren alles Männer (und Frauen) um die 35 plus, bis 45,

in den allerbesten Jahren, sie waren gross, hatten gute, prägnante Gesichter. Die Frauen sahen auch gut aus. Keiner der Männer hatte mehr als ein paar Kilo Übergewicht. Und auch die Frauen waren schlank. Ich war mir so ziemlich sicher, dass sie isländische Binnentouristen waren. Und dass es ihnen gutging, dass sie gutgestellt waren, dass sie nicht in der Diaspora lebten, weder geografisch noch sozial. Irgendwann gingen alle Kaffee holen, und die Kanne war dann auch leer. Auch der Krug mit dem Wasser, der ebenfalls dabei stand. Aber ein älterer Mann, der zum Bad gehörte, in Jeans und Hemd, brachte gleich eine neue und auch einen frischen Krug. Ich trank zwei Becher Kaffee, den ersten beim Pilz; den zweiten noch im Liegestuhl. Es war halb eins gewesen, als ich gekommen war. Ich ging um drei.

In der Garderobe war einer der Männer der vier Paare von vorher. Ich hatte geduscht. Er wühlte was im Necessaire herum. Mein Schrank war gleich daneben. Ohne Umstände fragte ich ihn, ob sie isländische Touristen seien. Ja, sie kamen aus Reykjavik. Woher ich? Aus der Schweiz. Dann sprach er Deutsch. Er sei Augenoptiker und habe in Stuttgart – im Schwabenland – seine Ausbildung absolviert. Wir redeten zehn Minuten. Da die Frauen in der Regel viel länger zum Umziehen als die Männer haben, war das kein Problem. Sie waren noch nie hier gewesen. Und es gefiel ihnen gut. Er war erstaunt, hier an dieser Ecke, am Ende der Welt, ein solches Bad vorzufinden. Sie hatten – wahrscheinlich in Isafjördur – übers Wochenende eine Familienversammlung gehabt. Er wies mich noch auf ein Isafjördurer Seafoodrestaurant hin, das sie am Vorabend besucht hätten. Es sei eines von Islands besten. Ich ging es dann am späteren Abend noch suchen, fand es aber nicht. Wir redeten über Reiseziele. Ich erzählte ihm teils auf sein Nachfragen ein wenig von meiner doch schon ziemlich langen und weiten Reise in an sich allen Landesteile. Er wollte wissen, wie mir Snaefellsness gefallen hatte. Ich gab ihm meine Einschätzung wieder. Er fand es auch sehr schön. Ich kam auf Myvatn zu sprechen, als wir gesagt hatten, dass die Bäder ja wirklich wenig kosteten – nichts, sagte er –, die Blue Lagoon aber sehr teuer sei. Es ist so, es war aber sein Statement. Ich erwähnte dabei das etwas günstigere, auch sehr schöne und sehr ähnliche Bad beim Myvatn oben, das Jarbödin. Er wollte wissen, wie mir Myvatn gefallen hatte. Es stellte sich heraus, dass er an vielen Orten noch nicht gewesen war, die ich besucht hatte. Und Holmavik zählte dazu. „Ich bin noch nie dort gewesen. Wie ist es?“ Alles lohnt sich, konnte ich nur sagen. Seine Frau sah toll aus, als sie aus der Garderobe kam – wir waren immer noch vor ihr im Foyer. Sie fuhren in einem tiptoppen, goldmetallisierten Discovery-Landrover von dannen. Er winkte. Ich ging zu meiner Kutsche, meinem Schlafwagen.

Ich ging etwas Geld holen und kaufte im Samkaup was ein. Dann fragte ich bei der Info nach dem Wort Bolungar. Auch diese Frau konnte nicht gut Englisch. Sie fragte eine ältere Einwohnerin, die auch dort sass. Die Information ähnelte mehr einem Souvenirgeschäft. Es wurden auch Bücher und Karten verkauft – neben den üblichen Pullovern, Handschuhen und Mützen. Der Hauseingang hatte treppaufwärts zum naturhistorischen Museum des Orts geführt, das an diesem schönen Nachmittag sicher nicht voll war. Aber ich hatte den einfacheren Weg (ebenerdig links) genommen. Gemäss der älteren Einwohnerin handelt es sich bei „bolungar“ um einen Seebaum, nicht einfach eine Pflanze, sondern einen Baum. Und er gedeiht offenbar besonders häufig in diesem Fjordteil oder eben in der Bolungarvik. Die Frau zeigte dabei – um die spärlichen auf Englisch gegebenen Informationen zu unterstreichen – auf einen Sack. Offenbar dient der Baum dieser Buch zum Säcke machen, zur Herstellung robusten Tuchs. Man kann dem ja noch nachgehen.

Im Dorf hatte ich den Abzweiger für die Route 630 gesehen. Auch auf den Bolafjall. Ich hatte diesen Berg schon ins Auge gefasst und von der Kirche aus (gleich nach dem Schwimmen, bevor ich ins Dorf ging) überlegt, wo die Route auf den Berg hinauf durchführen mochte. Dass dies von hinten zu geschehen habe, war mir im Grundsatz ja schon klar. Man muss auch immer eine Weile an

einem Ort sein, um solche Abzweiger und Hinweise auf Aussichtspunkte alles wahrzunehmen. Nun entschloss ich mich doch noch, da hinaufzufahren – das Stück zu fahren, das offensichtlich gut möglich war. Und dann den Rest zu laufen. Da man doch zumindest einen respektablen Teil fahren konnte, würde die Fusstrecke nicht zu sehr dauern. Vier Gehstunden wollte ich lieber nicht investieren. Aber zwei. Es kamen mir mehrere Fahrzeuge von Touristen entgegen. Man fuhr am Skilift vorbei, der ein Stück den Bolafjall raufführt. Ich sah den aber erst beim Runterkommen. Die Piste war nass und etwas rutschig – sandig und rutschig. Man hatte sie offenbar besprüht. Es kam mir ein grosser LKW mit einer Sandwanne entgegen. Halb oben, es war praktisch vor dem Peak und nach der Hälfte der Strecke, also etwa fünf Kilometern das schöne Tal hinauf, lag Schnee. Es war eine Kreuzung da. Nach rechts ging es in ein paar Kehren auf den Berg. Die Strasse weiter führte über den Peak zur Skalavik runter. Auf einer Schneebank zur Linken standen zwei Schneetöffs. Und in der ersten Kehre auf den Bolafjall rauf machte sich ein grosser Volvotrax an der Strasse zu schaffen. Ich parkte mal. Kaum hatte ich gewendet und war, wo am meisten Raum bestand, an den Strassenrand gefahren, kam ein Jeep mit einem Anhänger daher. Sie fuhren zu der Schneebank. Es stellte sich heraus, dass sie just in diesem Moment die Schneetöffs für den Sommer einluden und in die Garage brachten. Ich verhandelte mit dem Volvotraxfahrer, weit oben in seinem Sitz, er öffnete das Fenster, Funk ihm Ohr, und wir schrien durch Motorenlärm und Wind, ob ich auf den Berg gehen könne. Ich müsse auf die Maschinen aufpassen. Sie seien am Arbeiten. Ich sagte, dass ich achtgäbe und schaue, dass ich sie nicht störe. Mit ihm und einem der Männer, die über eine Auffahrtsschiene die Töffs in den Anhänger verfrachteten, besprach ich auch, wo ich am besten parkte – und stellte so das Auto weniger Meter unterhalb der Stelle ab, wo die beiden die Töffs verluden. Ich zog die Schuhe an, nahm Jacke, Mütze, den Rest der Trockenäpfel. Ich hatte nach dem Baden noch nichts gegessen. Ich hatte im Dorf und einfach gemerkt, dass ich hier, wo ich ja an sich etwas länger hatte bleiben wollen, noch nicht fertig war. Und jetzt ging ich eben da rauf. Ich ging schleunig auf den Berg. Man sah beide Talteile hinab, nach Bolungar- und zur Skalavik hinab. Der Volvo folgte mir. Ich schaute, dass ich auf der anderen Seite ging als der, wo er die Strasse präparierte. In der oberen Kehre schob er etwas Sand zu Seite. Es kam auch ein LKW rauf, der die Strasse bespritzte. Inzwischen war ich ja mit all dem schon vertraut. Und es kam wieder ein Kipper mit Sand. Ich hatte schon vom Ort unten gesehen, dass oben eine Wolke aufzog. Aber ich wollte es halt noch versuchen. Im hinteren Teil der oberen Kehre stiess ich in den Nebel. Längst hatte ich die Jacke geschlossen, die Kapuze übergezogen und ich ging gegen den Wind gestemmt. Der gut durchnässte Sand pulverte meine Hose schön ein. Ich liebte das. Wirklich. Ich zögerte zwei Mal, stand kurz still, mein Hirn gab schon fast den Befehl, auf dem Fuss umzudrehen, ging dann aber doch weiter. Schliesslich wandte ich mich doch zurück. Es machte einfach keinen Sinn, noch geschätzte zwanzig Minuten weiterzugehen, für nichts. Ich drehte um, ging zurück, runter. Nach fünf Minuten war der Volvo bei mir. Ich hob beide Arme in die Höhe und drehte die Hände nach vorn. Hat nicht sollen sein. Der Mann im Trax machte mit einer Hand dieselbe Geste. Nach einer Stunde Gehens, rauf und runter, war ich wieder beim Auto. Unten war wieder schön. Aber oben gab es noch immer Nebel. Ich fuhr ein Stück zur Skalavik runter. Kurz bevor ich beim Auto gewesen war, waren Russen, so stellte es sich raus, über das Lokad-Signal ein Stück in die Bergstrasse gefahren. Sie hatten mich gesehen und halt gedacht, sie könnten ja mich fragen. Der mit dem Volvo war oben im Nebel. Ich sagte ihnen, das da heisse Lokad, wie locked, und man sollte das ernst nehmen. Ich habe versucht, auf den Berg zu laufen, aber oben sei eine Wolke. Sie präparierten die Strasse. Und man sehe sowieso nichts. Sie wollten wissen, wohin die Strasse hinab führe. Ich erklärte es ihnen: ans Ende. Von Island zum Beispiel. Sie sollten halt mal auf der Karte schauen. Sie zückten sie. Ich erklärte ihnen auf dem Blatt die Situation hier am Nordwestende des südlichen Teils der Westfjords. Und die Situation von Hornstrandir. Wo man gerade noch mit Strassen hinkomme, auch von Holmavik, Drangsnes her. Und wo dann eben Schluss sei. Ach ja, Hornstrandir, ist eben nämlich auch so ein sinnvoller Name, der jetzt schliesslich noch erklärt

werden muss. Strand. Wie ein Horn, wie ein Elchgeweih, wie ich ja schon einmal schrieb. Es ist extrem einleuchtend. Und was die Russen betrifft, es ist schon verrückt, aber ich dachte mir, sie sind die Sorte Leute – keine spezifische Nationenzuschreibung; fast gar nicht –, die dann heimgehen und auf die entsprechende Frage antworten: Es war schön. (Und dann bricht ihr Bericht auch schon ab. Und dann nastrowje!) Ich fuhr selbst ein Stück die Strasse da runter (sie hatten es auch gemacht, als ich ihnen sagte, dass diese Strasse frei sei, hatten dann aber gewendet). Aber es war mir zu steil. Ich wendete ebenfalls. Ich hatte also hier kein Glück mehr gehabt. Aber ich hatte es versucht. Das war's, was zählte. Als ich in Bolungarvik unten war, windete es natürlich. Aber die Wolke hatte sich schon ein wenig verzogen. Ich hätte vielleicht doch noch Erfolg gehabt. Aber jetzt war es eben so.

So reiste ich also ab. Ich fuhr durch den Tunnel zurück. In Isafjördur machte ich Halt. Ich tankte bei N1. In Bolungarvik hatte ich es bei einer Orkan-Garage versucht, und ich hätte auch gern dort getankt, aber man musste eine Prepaidkarte nehmen. Ich aber wollte füllen, damit ich wusste, was mein Auto schluckte. Ich tankte in Isafjördur 19,5 Liter nach. Es waren – trotz langsamstem Fahren – über 4,5 Liter. Nichts zu machen. Ich machte einen kurzen Gang durch die Stadt. Es war sieben. Alles hatte gerade geschlossen. Dann machte ich mich auf den Weg. Auch der Bonus hinten im Fjord bei der Kreuzung – links ging es um die Fjorde rum nach Süden, geradeaus den Berg hinauf die westlicheren Landzungen abschneidend Richtung Brjanslaekur – hatte schon geschlossen. Ich bog in die 61 ein, auf der 60 war ich gekommen. Es ging steil aufwärts. Auch hier kam ein Skilift, ein etwas grösserer als in Bolungarvik. Dann folgte der Tunnel, der über die Doppellandzunge führt, die bei der Stadt Sudureyri ganz im Westen gespalten ist. Der Tunnel ist insgesamt neun Kilometer lang. Sechs führen südlich nach Flat- und dann Thingeyri, wo ich jetzt bin. In der Mitte des Tunnels gibt es einfach einen Abzweiger nach Sudureyri – mitten im Berg. Der Tunnel geht dort dann auch noch drei Kilometer hinaus. Der Tunnel stammt aus dem Jahr 1996. Die Wahrheit ist die, dass es keine alte Strasse ganz um diese Landzunge herum gibt. Die Zufahrt nach Isafjördur war also nur über die bekannten Fjorde möglich. Flately und Isafjördur liegen zehn Kilometer voneinander entfernt. Man konnte aber nicht hin und herfahren. Es gibt wohl einen Pfad über den Berg. Aber der war nur mit wirklichen Jeeps befahrbar. Und er war garantiert nicht wintersicher. Oder vielleicht haben die Isländer auch das hingebogen. (Von Isafjördur aus sah ich noch einen oberen Tunnel, zu dem man vom dort gelegenen Campingplatz hinkam. Ich hatte noch überlegt, was denn der sollte. Ich bin mir jetzt fast sicher, dass der zum alten Pfad gehörte.)

Die sieben Kilometer nach Flately, als ich auf der anderen Seite des Tunnels war (die Heidj wäre die Breidadalsheidj), machte ich nicht. Die Umfahrung des Önundarfjördur kann man mittels Damms abkürzen. Auch die Dammbauten, nicht nur die Tunnels sind etwas Gewaltiges. Denn die Dämme können nur dort gebaut sein, im hinteren Teil, wo der Fjord in der Regel etwas ruhiger ist. Und sie müssen dem Wasser auch standhalten. Die Isländer sind darin meisterhaft. Siehe Südküste. Und auch das immer wieder im Verhältnis zur geringen Zahl der Einwohner. Die erste Heidj, die ich heute und auf dem Rückweg zu nehmen hatte, war die Gemlufallsheidj, es war angegeben wie lang, wie hoch. Den Dyrafjördur als nächsten kann man auch abkürzen, er führt jedoch tiefer ins Land hinein als der Önundarfjördur. Doch die Abkürzung mit dem Damm dort macht immer noch die Hälfte aus. Und tatsächlich gibt es da eine alte Strasse um den ganzen Fjord – bevor der Damm da war. Im Gegenlicht fuhr ich nach Thingeyri. Ich hatte geplant, dort etwas zu essen, bevor ich mich auf die Weiterreise machte, so weit ich heute noch konnte. Es gab ein Hotel, ein hübsches Café (es gab irgendwas mit Lamm und Reis) und die N1-Tanke. Ich ging ins Hotel. Ich bin der Einzige im Speisesaal. Ich ass Plokkfisch-Kartoffelstock, es ist das, was ich im Supermarkt gekauft und in die Pampe gemixt hatte. Aber es war hier gewärmt und schon besser. Mit richtigem Local Fish. Dazu gab es – nicht die Rauchfladen, sondern die leicht süssen Vollkornbrotstücke (die wir, als ich mit Alice hier gewesen war, in Hafnarfjördur gekauft hatten) mit etwas Butter und dem geräucherten

Lamm. Drei Gurkenscheiben, zwei Tomatenscheiben. Es war sehr fein. Es kostet 18 Euro, ich muss jetzt dann bezahlen und gehen. Aussen brachten sie den Fisch ein. Sie machten es direkt mit zwei Gabelstaplern. Eine Fahrerin war eine Frau. Es ist hier nicht weit von der Löschstelle zur Fabrik. Auf der Hälfte des Wegs – und das war der Platz vor dem Hotel – wurden die Kisten deponiert. Die Frau holte sie von der anderen, der Fabrikseite. Bei diesem Parkplatz tauchten Möwen auf, wunderbar schöne, grosse Vögel, wie ich sie ab übermorgen für lange, lange nicht mehr zu sehen bekomme. Sie liessen sich auf den Eis-Fisch-Tanks nieder und schnabelten zu. Es war ein Schwarm. Ich lud meinen Fotoapparat, zog ihn aber vom Ladekabel ab und ging raus und machte ein paar Bilder. Es waren – na so normale, so Stock- oder Thunfische oder was, einer anderen Sorte hingen die Eier raus, vielleicht war das Stör, und in einem dritten Container waren Solfische. Es war alles schön sortiert. Ich sagte zu der Frau, die Möwen seien nasty; sie seien hungry. Sie seien hungry, wie halt alles, das lebe. Sie nickte. Es war schönes Abendlicht. Sie fuhr weg. Es war verdammt viel Fisch. So viel hatte der Mann in Breiddalsvik nicht auf seinem Wagen gehabt. Als ich hier ass, das Essen mit Kaffee, und draussen die Möwe sah, die erste, die schon da war und die auf ihr Abendessen wartete und gleichzeitig etwas aus einer ganz kleinen Pfütze am Boden trank war ich glücklich. Ich bin auch etwas müde. Aber ich war da glücklich.

Bis hierher, Thingeyri, Hotel, 22.11

Di, 30.6.15

Kleine Nachträge: Man sieht an vielen Orten in den Westfjords in oder vor den Ortschaften Trockenhäuschen. Es sind einfache Ställe mit Drahtverbau oder aus Latten. Innen befinden sich Gestelle. In diesen Häuschen werden Häute oder Fisch getrocknet. Der Wind begleitete mich stark an den Westfjords. Er toste auch während der ganzen Nacht, in der ich, immer der Strasse 60 nach, ab gut 22 Uhr bis vier Uhr von Thingeyri bis fast nach Reykholar, der Halbinsel im Breidafjörður am südöstlichsten Ende der Westfjords fuhr – dem Ende der Westfjords –, bevor wieder die kleine Küstenstrecke entlang dem Breidafjörður folgt – wonach sich dann schon bald wieder die Übergänge einstellen, die einen zum Hvammsfjörður, dem schuhförmigen Südostteil des Breidafjörður mit der Stadt Budardalur bringen, wo man dann bereits wieder Richtung Snaefellsness einbiegen – oder die Direktissima Richtung Bifrost und Borgarnes wählen kann; sie mündet vor Bifrost in die Strasse 1, die vom Norden (Hvammstangi, Blönduos, Akureyri runterkommt). Man macht sich in den Westfjords also allenthalben den Wind zunutze mit diesen Trockenhäuschen, Verschläge nicht viel mehr als ein Hühnergatter. Doch mit einer effizienten Funktion. Der Wind übrigens, er macht es nötig, dass man jede Autotür festhält, wenn man sie öffnet. Ich stehe jetzt am Campingplatz des wirklich kleinen Orts Reykholar, dieser Halbinsel Reykjanes. Im kleinen Pavillon mit den beiden Toiletten und dem Abwaschbecken lädt mein Fotoapparat. Gebaut ist der Pavillon unterhalb des Schwimmbads. Es ist aber noch geschlossen, öffnet auch jetzt in der Hochsaison erst um 13 Uhr und ist dann bis 21 Uhr in Betrieb. Danach folgt, zum Breidafjörður runter der kleine Campingplatz. Jemand mit dem Wohnwagen, zwei Faltanhänger und ein Zelt stehen hier. Weiter unten auf der Landzunge muss es noch ein Thermokraftwerk geben. Auch alle, die in diesem Pavillon Wasser holen oder was abwaschen, müssen schauen, dass es ihnen nicht die Tür ins Gesicht schlägt, der immer wieder am Auto rüttelt, in dem ich sitze. Das war auch während der viereinhalb Stunden – von vier bis halb neun – so, die ich hinten am Thorskaufjörður schlief.

Und: Im Norden der Westfjorde, wo ich am Sonntagabend bis nach Isafjörður/Bolungarvik fuhr (wo man eben viele solcher Trockenhäuschen sieht), da stand hinten in den Fjorden, die man entweder ganz umfährt oder die gegen das Ende und ihre Fortsetzung, ein Flusstal, hin, wie einmal

beschrieben durch einen Damm etwas abgekürzt sind – es stand dort bei den betreffenden Sandbänken oft ein Schaufelbagger. Aufgeschichtet auf den Sandbänken sind jeweils einige Sandpyramiden. Man kann also das Geschiebe, das die Flüsse oder Fljots von der Schneeschmelze von den Bergen runterbringen, gleich in die Hände nehmen, zusammenbaggern und für den Strassenbau – durch diese happige, widerspenstige Natur – nutzen; man muss den Sand nicht von weit herholen – um unter seiner Zuhilfenahme beim Strassenbau unter anderem eben auch diesen Fjorden und Flüssen am Fjordende Meister zu werden.

Und: In Holmavik im Bad hatte es wieder einmal eine Waage gegeben. Ich hatte dort, leer, 78,1 gewogen. In Bolungarvik hatte ich mich nach dem Bad, mit den beiden Kaffees und auch davor schon genährt, auch gewogen. Es waren 78,7 Kilogramm gewesen. Noch drei weg und dann dabei bleiben, dann ist es schon ziemlich gut. Ich bin auf gutem Weg.

Und nun zur Geschichte in dieser Nacht (in der ich, nebenbei, immer wieder was essen musste, erst die Bonbons, die jetzt bereits alle sind, dann mal eine kleine Tüte feine, leicht gesalzene Rauchmandeln; dann wieder von der Pampe...). Ich werde in diesem Fall mit dem Text der Wirklichkeit kaum genügen können. Ich hoffe, dass wenigstens die Bilder, die nie ganz farbecht sind, die nie ganz die Tiefe des richtigen Bilds haben können, auf denen auch die Akustik – etwa des Winds; dann wieder der Vögel – und sowieso der Geruch fehlt (der Breidafjördur nach Reykholar hin roch heute morgen wie ein Fisch, ich habe das schon einmal gesagt; es ist auch ein schwefeliger Geruch, ganz gleich, wie ihn schon einer der Fjorde im Norden der Westfjorde oben hatte) – ich kann nur hoffen, dass wenigstens die Bilder etwas von der Wirklichkeit wiedergeben.

Nach Thingeyri ging es sofort rasch bergwärts, dann nach einer Schlaufe der Bergflanke oberhalb dem Ort entlang hinan. Über eine Anhöhe gelangte man in ein Tal, das sich entlang des Hvammsfjall ein paar Kilometer hinzog. Das Licht schien hier von Nordwest von hinten auf die Landschaft. Und ich muss sagen, das Tal mit den Höfen, dem Grün, den Flüssen in der Bergkulisse, es war mythisch. Die Übergänge sind lang. Es waren die ganze Nacht zwischen drei und sieben Grad, meist um die fünf, dazu der Wind, dazu die vier oder fünf Mal (oder mehr), wo man von Fjordhöhe die Sandpiste über Schlaufen wieder für ein paar Kilometer auf 400 raufging und dann wieder in ein nächstes Tal zu einem nächsten Fjord hinabstürzte – erst zu den unteren Halbinseln der Westfjorde zum Atlantik hin, danach, im zweiten Teil, nachdem man nach der längeren, zweiten Überfahrt die Nordküste des Breidafjördur erreicht hatte, wo es nur noch wenige Kilometer weit bis nach Brjanslaekur war, einer Vielzahl Fjorden folgend. All das ist harte Natur. Es wäre anstrengend gewesen, zu Fuss in dieser Umgebung eine Nacht lang zu bestehen. Was den Vögeln, den Schafen, den Schwanpaaren, die ich wieder an den höchsten Stellen im bissigsten Wind vorfand, vielleicht dreissig Meter seitlich der Piste, nahe eisigkalten Gewässern oder Schneefeldern, nichts ausmachte. Selbst das Fahren war anstrengend (jedenfalls, wenn man wie ich dauernd das linke oder rechte Fenster senkte und hob und fotografierte, was doch immerhin Konzentration brauchte, denn ich wollte nicht von der Strasse stürzen. Zwischen Thingeyri und Reykholar, dem kleinen Ort, an sich bis nach Budardalur gibt es keine Stadt. Wir reden von – über den Daumen gepeilt 150, 200 oder auch noch etwas mehr Kilometern. Die ganze Sandpistenstrecke ab Thingeyri, mit den beiden Übergängen, einmal an den Arnafjördur, dann dessen beiden hinteren Ausläufern, dem Borgarfjördur und dem Dynjandisvogur nach um das hinteren Ende der Küste herum sowie schliesslich der zweite Übergang an den Breidafjördur bei Brjanslaekur, mass 68 Kilometer. Auch unten an der Südküste der Westfjords bis an das Nordostende des Breidafjördurs umfuhr man Seitenfjord um Seitenfjord desselben, mit entsprechenden Übergängen, was teils auch wieder Sandpisten waren. Ich sah hier noch einmal isländische Natur, wie sie kaum getoppt werden kann. Ich denke auch, dass es schon richtig ist, wenn gesagt wird, dass gerade die Westfjorde kaum

übertroffen werden können, besonders wild, schroff, einsam, aber auch besonders schön sind. Und die Fahrt dieser Nacht zeigte auch wieder, was ich schon einmal vermutete, dass es die Schotterstrassenstrecken sind, die einen an die besonders eindrücklichen Orte bringen. Wieder das verschärfte Problem mit dem Mangel an Adjektiven. Vielleicht ist es auch mein Lexikon, das nichts mehr hergibt, und die Sache, dass ich wieder einmal eine Schreibpause bräuchte; nur, da es bis in eineinhalb Tagen auch noch keine Reisepause gibt, findet auch keine Schreibpause statt. Ich muss durchhalten: so viel eindrucksvollste Landschaft zu verarbeiten. Ich wollte nur einfach sagen, ja, diese Nachtfahrt war noch einmal besonders schön. Und man kann es ruhig sagen, überwältigend. Und wie oft denke ich jeweils während des Fahrens, gerade bei einer solchen Feststellung an die unzähligen wunderschönen Orte und Punkte zurück – und die entsprechenden Impressionen –, die ich schon gesehen habe; und zu beschreiben versuchte. Aber – allein das erste Tal nach Thingeyri, das dann in einen steilen Pass mündete, den ersten eines halben Dutzends solcher im Minimum albulamässiger Überfahrten –, allein dieses erste Tal war mythisch schön, so fand ich, lässt es sich beschreiben. Manchmal war es wirklich paradiesisch, gerade von den Gewässern, dann auch von der Vegetation, der wie getränktes Moos – etwas vom Schönsten – grünen Pflanzenwelt her. In den Bergen schien noch der 95-prozentige Vollmond. Ein paar rote Wölkchen. Sandbraune Berge oder Bergflanken. Restlicht. Schneefelder. Es war mitunter Kitsch. Aber eben auch immer die fünf Grad, die ausgedehnten Strecken. Und der scharfe Wind. Ich staunte nur schon, was vor mir war, als ich nach dem Tal, das ich nach Thingeyri die ersten Kehren des Passes vor mir sah, der dann auf der anderen Seite an den Arnafjördur runterging. Fahrerisch, auf Schotterstrasse, hatte ich mir so etwas noch nie zugemutet. Im dritten, vierten Gang war das Auto nix – dafür konnte man, wenn es nur halbwegs flach (nicht so sehr aufwärts ging im vierten oder fünften fahren). Aber die steilen Kehren aufwärts nahm das Auto wie eine Ziege. Man musste im Gegenteil, obwohl gerade ein 10-Prozent-Steigung-Stück kam, behutsam beschleunigen, wenn man in den zweiten Gang geschaltet hatte, obwohl es stark aufwärts ging. Oben folgten jeweils die Bergwelten, die Seen, mal ein privater Jökulsarlon mit Schnee-/Eisschollen darin, die ebenso bläulich schimmerten wie dort oder damals am Skaftafellsjökull. Als ich an den Arnafjördur runterkam, folgte ein nationales Denkmal, ich glaube, auch eine Grassodenanlage, die den Isländern viel wert ist, wie sie überhaupt ihre Geschichte in den Savnhöfen gut dokumentieren. Hrafnseyri – doch ich fuhr einfach daran vorbei. Die beiden hinteren Fjordteile zogen sich sehr lang dahin. Auf der Karte sah die Halbinsel dazwischen, des Medalnesfjall, nach nicht viel aus. Wenn man dort hinten war, war es hingegen ein mächtiger Berg. Das ist überhaupt ein Merkmal. Auf der Karte kann man sich nichts von dem vorstellen, was man danach sieht. Am Borgarfjördur fuhr man an einem Kraftwerk, dem Mjolkarstöð vorbei. Denn es geht nicht nur darum, die die hier wohnen (die wenigen) mit Strassen zu verbinden und versorgen (und was das zwischen Isafjördur und Thingeyri ohne den Tunnel bedeutete, habe ich zu sagen versucht). Es braucht auch Schulen. Und es braucht Strom. Es braucht eine Logistik. Man muss überlegen, wo machen wir das am besten, damit die Leitung an die Orte, wo es die Energie braucht, effizientesten ist. Es gibt also mehrere Parallelinfrastrukturen. Und so wie die Strassen, aber oft nicht diesen entlang, sondern noch viel gewagter querfeld ein, quer über die Berge und auch quer über die Fjorde, führen die Stromleitungen, die ebenfalls versorgt, deren Masten erschlossen und die erbaut werden müssen. Einer der Gedanken dieser Nacht: diese Strassen, diese Energieversorgungen, die Infrastrukturen wie Schulen etcetera, ich glaube, ich muss mir keine vollständige Liste ausdenken, dann auch nur schon wieder die Strassen zu den schliesslich doch wieder hundert, zwei-, dreihundert Einzelhöfen an der gesamten Strecke dieser Nacht, die ich wohl passierte und die oft auch wieder eine Brücke, einen Damm und einen Damm mit dem Wasserrohr brauchen, durch das der Fljot gezwängt wird; und dann noch das, was diese Farmerfamilien auf den Einzelhöfen für ihr eigenes Geschäft verrichten: Es ist unglaublich, was die Isländer geschafft haben. Man kann sich das kaum vorstellen. Zu dem Stöð wie dem da zuhinterst am Arnafjördur zählen auch ein paar Arbeitsplätze. Also gibt es ein paar Bungalows. Und

dazwischen ein Spielplatz. Ich fand das viel. Für die Kinder hier kann es freilich doch langweilig sein. Die zweite Überfahrt, vom Arna- an den Breidafjörður, war noch viel ausladender, irrwitziger, bombastischer von der Abfolge der Ausblicke, der Kehren, der Übergänge innerhalb des Übergangs, wo man denkt, jetzt geht es runter, aber dann handelte es sich nur um den Ausblick in ein weiteres Seitental, von dem aus es über eine weitere Ebene in einen weiteren Kessel ging. Oben auch hier die Seen, die Schneefelder, die verschneiten Gewässer, die noch halb durch die Schneefelder strömenden Flüsse. Dann, wenn's runterging und wieder erwachte Vegetation folgte, wieder mythisch grüne Täler; mit weiteren Flüssen. So viele berührend schöne Wasserbecken nur bei einer Abfahrt links und rechts der Strasse, wie man sie bei uns auch an den Alpenpässen nur vereinzelt findet, dann ihrer Einzigartigkeit wegen bestaunt; hier kann man alles gar nicht mehr fassen, man ertappt sich dauernd, dass man eine weitere Schönheit links oder rechts wegen eines grossartigen Ausblicks geradeaus oder auch, weil man hin und wieder auf die Strasse schauen muss, übersehen hat. Die Täler und die Hochebenen und Bergkessel, sie sind bei ihrer Härte und relativen Unwirtlichkeit, ich sage es noch einmal oder versuche es zusammenzufassen, mythisch schön. Das andere Wort wäre, gerade bei den Verbindungen von Vegetation und Gewässer, dann, wenn es etwas lieblicher und wirtlicher wird, paradiesisch. (Das gilt freilich alles nicht für den längeren Aufenthalt im Freien. Da muss man sich wappnen – auch mitten im Sommer.) Ich kann noch sagen, dass ich die ganze Strecke, erst recht unten an den Fjorden des Breidafjördurs (was heisst unten, da es dort auch nochmals zwei Höhenwege gab, die Landzungen abschnitten; den Fjorden vorgelagert sind dort übrigens in drei Fällen noch weitere grosse Bergbrocken, wie überdimensionierte Tobleronezacken) – ich fuhr fast immer allein. Einmal begegnete mir ein LKW. Ich habe schon gesagt, dass sie – ganz naheliegend und eigentlich ja auch wie ich – im Sommer, wenn am Tag „viele“ unterwegs sind (remember die Diskussion des Touristenbooms; versus die Tatsache, dass Island immer noch komplett undicht ist; wieweit weg liegt Laufas; befindet sich Stöng, ist die Anschauungstafel da oder dort, wie weit weg von hier sind die Orte, wo ich schon war; aber auch in dieser Nacht ist alles da für den, der es betrachten will); die LKW-Fahrer sind nachts unterwegs, und das mache auch ich so. Man kann ja – wie figura, die Realfahrt dieser Nacht und dieser Text jetzt auch zeigen, in Island im Juni – es herrscht dann zwar kritischeres Wetter als im Juli und Anfang August, aber dafür ist es immer hell; der Augenoptiker von Reykjavik in Bolungarvík sagte: Diese Zeit gefällt mir, ich bin auch ein Golfan – ich brachte gleich das Stichwort Holmavík ein; worauf er eben sagte, da war ich noch nie, ist es gut?; da kann ich Ende Juni einen Kurs um 23 Uhr beginnen, sagte er, und dann in die Nacht rein spielen. Und ich konnte also nach dem Plokkfiskur in Thingeyri und den Lammbrötchen die Nacht reisen. Und eben, ich fuhr allein. Das hat Vorteile, wenn man wie ich, fotografierenderweise immer irgendwo auf der Strasse fährt. Aber doch sehr konzentriert ist, nur keine Bange. Und auf den Sandpisten – da ist es ohnehin opportun, dass man sich die beste Linie sucht, die am wenigsten rutschige, die am wenigsten steinige, die am wenigsten sandige. Und das ist nicht immer schön die rechte Hälfte. Ich glaube, hier oben, an den Kehren, hat Island etwas nahezu Nepalesisches.

Bei der zweiten Überfahrt, der besonders ausgedehnten, multiplen, eben an den Breidafjord runter (nach Westen wären's gerade noch fünf, sechs Kilometer bis Brjanslaekur, meine Route führte nach Osten weiter, vor der Nase hätte man zwanzig Kilometer im Meer draussen dann wieder Flatey), etwa zehn Kilometer, bevor man da runterkommt – und da geht es wieder mal wirklich harsch hinab, wie damals vor Laufas/Akureyri und so weiter, gelangt man an eine Kreuzung. Natürlich, es gibt diese Kreuzung. Man hat es schon lang auf der Karte gesehen. Sie liegt halt an diesem zweiten Übergang. Entweder man bleibt da auf der 60, mit Zielen wie Brjanslaekur oder dann – wie ich – ostwärts Richtung Reykholar (ein Abstecher von 14 Kilometern), schliesslich Budardalur, Bifrost, Verkehrsknotenpunkt (!) Borgarnes (ähnlich wie Blönduós der Verkehrsknotenpunkt ist, wenn man von den Nordfjorden oder Akureyri herkommt). Am wahrscheinlichsten sind, wenn man auf der

Strasse 60 bleibt, die Reiseziele Akureyri oder eben vielmehr Reykjavik. Man kann aber auch in die 63 einbiegen, etwa mit Ziel Patreksfjörður. Es ist die grosse Stadt, fast ähnlich wie Isafjörður im Norden, im Südwesten der Westfjords; und ich war nicht da, diesmal, nicht. An dieser Hochlandkreuzung, die man sich anhand der Karte so nicht vorstellen kann, geht es also auch der 63 lang über das Hochland durch die Berge, dann einigen Fjorden lang, dann wieder über Hochland und Berge und zwei Landzunge nach Patreksfjörður (was man, auf einem längeren Weg wiederum auch über Brjanslaekur erreichen könnte). Die Kreuzung, wenn man dann so nachts um zwei dort steht, ist eine Kreuzung mitten in den Bergen, in den Felsen. Sie ist ebenso surreal, aus Schweizer, Flawiler Perspektive und dem, was man da unter Kreuzung versteht, wie die Kreuzung im Tunnel nach Isafjörður. Man steht da, ist perplex. Man ist auf der Welt und sieht, es ist eben anders, als man es sich vorstellte. Ich bin unterwegs in der Realität. Sie ist anders als meine gewesene Vorstellung, wie es hier sei. Ergo bin ich. Die Realität (ent)täuscht die Vorstellung, die man sich von ihr macht (sie stellt sie richtig), ergo sum. Bitte auf Lateinisch übersetzen und eindampfen. Ich habe übrigens auf dieser Reise zum Beispiel auch an meinen Lateinlehrer gedacht, Fritz Merz, der am Ende seines Lebens steht, solche Sachen wie ich todsicher machte und genoss, als ich bei ihm in der Schule war und er so alt war wie ich; und ich bin jetzt noch hier. Und gehe auch den gleichen Weg wie alle. An der Kreuzung steht dann, quer zur Abzweigung, längs zur 60, auf der man bleiben will: Isafjörður 108; so viel hat man gerade schon mal hinter sich; und Reykjavik 347 Kilometer. Es ist Nepal oder der Albula. Aber da würde stehen: so und so viele Kilometer nach New York, so und so viele nach Palermo. Es ist einfach nur schräg. Es ist Island.

Ich begleitete unten, am Breidafjörður, eine Serie von Fjorden. Ich versuchte mir immer zu merken, wo ich war, und zu erkennen, wie das, was auf der Karte gezeichnet war, in der Wirklichkeit vor mir auftauchte. Was schon gelang. Ich war nun wieder auf der Asphaltstrasse. Es gibt ein grosses Stück zwischen dem Kjalka- und dem Mjöifjörður, das gemäss Karte nicht asphaltiert war. Aber da waren über Kilometer Bauarbeiten immer noch im Gang. Ein Arsenal aus Dutzenden schweren Camions und Traxes. Die Route ist inzwischen als Breitestpiste asphaltiert – etwas Sand liegt noch darauf. Einen der Fjorde, den Kvigindisfjörður, kann man nur vom Hochland aus spotten. Es gibt einen kleinen Pfad an der Strasse, der dort hinunterweist. Die Strecke zwischen Gufufjörður, Djupifjörður und Thorskafjörður ist dann wieder geschottert – und man versteht, wenn man sie fährt auch warum. Sie ist besonders einsam, entlegen, sie schneidet zwei Landzungen zwischen diesen Fjorden ab, sie führt durch die Berge und an die hinten an den Fjorden liegenden Seitentäler (in einem Fall einen Weiler mit Bad). Sie ist noch einmal ein atemberaubendes Highlight, während man am Horizont mit Bergen, Wolken, Tälern sieht, dass langsam die Sonne aufgeht, wenn man in diesen Bergen fjordeinwärts fährt (an der Nordküste des Breidafjördurs also in nordöstlicher Richtung; raus geht's dann wieder grob nach Südosten. Hier habe ich auch die ärmsten Farmen von der bisherigen ganzen Islandumrundung gesehen. Sie waren eine Ansammlung von blossen Containern, zwei baufälligen, windschiefen Holz- oder Blechställen, einem Auto, einem Hund, ringsum Schafe – und natürlich Wasser; und ein Mann, ein knorriger, älterer Mann, so stellt man sich das vor. Denn das Ensemble sah nicht nach Frau aus, und man kann sich auch nicht vorstellen, dass hier Kinder leben. Quer über den Thorskafjörður führte wieder eine Stromleitung. Das Betrachten, wie sie gebaut ist – Strommast auf einem Inselchen mitten im Fjord und links und rechts des Fjords drei Betonanker, wie die, an denen bei uns Bergbahnseile festgemacht sind, um diese Leitung(en) zu vertäuen und vom Inselmast her nach hüben und drüben weiterzuleiten. Als ich vom Westen her an diesen Fjord runterfuhr, eben den zweiten dieser Ärmsthöfe hinter mir, begann wieder der Asphalt. Hinten am Thorskafjord der Sand, das Gewässer, einen Kilometer taleinwärts ein Hof, ein Windsack, eine Ausfahrt von der Hauptstrasse weg auf einen breiten Damm zwischen zwei Flussadern, die in den Fjord münden. Ich fuhr dort hin. Das Auto stand ins Tal hinein nach Nordosten. Zähneputzen, Umziehen, Schlafsack, Standort, Kilometerstand aufschreiben, Blick auf

die Karte, Entscheid, dass ich morgen nach Reykholar fahre (am Morgen dort einen Burger esse, Kaffee trinke, den Fotoapparatakku lade und schreibe); dann weiter nach Borgarnes, baden, dann runter Esja, in der Nacht rauf, Auto abgeben...) Ich schlief. Um halb sieben erwachte ich. Die Sonne vor der Nase. Der Wind hatte permanent am Auto gerüttelt. Eine SMS von Peter von 5 Uhr 24, dass er gern das Auto bis Freitagabend hat. Ich schreibe zurück. Ich schlafe bis acht. Ich stelle nach bis halb neun. Ich stelle nach bis neun, aber ich stelle dann den Sitz in die Senkrechte.

Ich mache Abschiedsbilder von der Stelle. Ich sehe, dass der Hof da hinten nicht nur eine Farm ist mit einem Windsack (tatsächlich haben Häuser manchmal aus guten Gründen einen Windsack; statt einer Islandfahne), sondern dass von hinten in meine Richtung eine lange Sandpiste führt. Es ist eine kleine Inlandrollbahn. Die gab es dann auch kurz vor Reykholar, so klein der Ort auch ist. Auch das Fliegen muss hier ein grosses Abenteuer sein. Ein Abenteuer, fand ich, war diese ganze Nacht. Und es war auch Tun, obwohl ich am Steuer sass.

Vor Reykholar wird die Gegend endlich flacher, weiter, sehr grün, fast schon lagunenhaft, eine milde, weniger wilde Küste. Man sieht an die grosse nächste Halbinsel, die es zu überqueren gilt (die ich auch schon überquerte, als ich von Budardalur nach Holmavik fuhr), den Skardströnd; mit den entsprechenden Schneebergen.

In Reykholar gibt es keine Burger. Es gibt eine Bude, die als Info angeschrieben ist, mit Toilette, deren Tür offenstand und in die hinein von hinten, von Osten, das Sommermorgenlicht schien. Sie war verschlossen. Es gibt eine Tankstelle mit einer Bude, wo man vermutlich ein paar Dinge für den täglichen Bedarf einkaufen kann. Es gibt eine hübsche Kirche. Es gibt ein grosses langes Haus, das ich beim Vorbeifahren für ein Hotel hielt, sich aber als Wohnhaus herausstellte mit vielen Parteien, „Home“, aus der Perspektive des Bewohners, stand auf einem Fenster, es gibt eine Schule, die ich erst für das Bad hielt, es gab Sträucher, an denen ausländische Arbeitskräfte im Gras hockten und in schwarze Müllsäcke Beeren?, Blätter?, sammelten, waren sie Polen? Und es gab schliesslich unterhalb von Kirche und Schule, unterhalb der sich ebenfalls dort befindenden Wohnstrasse das Bad und den Campingplatz. Die Toilette hatte ich gerade richtig nötig. Ich konnte das Gerät laden. Ich beseitigte den Milchreis. Den Rest der Pampe. Ich übertrug Fotokarte vier, die ich gestern beim Bergparcours Nummer zwei fertig gefüllt hatte, auf den Computer. Ich schrieb das. Ich werde jetzt in die Info gehen, die inzwischen offen hat, und was für die Toilette etc. bezahlen. Dann fahre ich nach Budardalur. Dann esse ich einen Hamburger. Dann das Weitere. Erst wasche ich hier noch meine Box, in die ich bisher immer einfach was Neues gefüllt habe, nur einmal hatte ich sie kurz gespült, aber da war schon der Fleischkäse drin, ebenfalls wieder Käse, den ich noch aus der Schweiz (Österreich) mitgenommen hatte. Ich werde Sauermilch umfüllen. Eine ganz simple Pampe machen, nur den Salat, Skyr, Brot, den Käse, den ich schon wieder gekauft habe, lasse ich weg, den nehme ich heim. Dann werde ich gehen. Es bleibt der Wind. Aber das ist zu passiv. Es bleiben die sich jagenden Böen.

Bis hierher, Camping und Gettislaug, Reykholar, 12.21

Mi, 1.7.15

Ich fuhr dann zur Information, zum Pavillon, der schon nahezu am Ausgang der Ortschaft lag. Von aussen gab das Gebäude wirklich nicht viel her. Aber es soll ja auch nur bestehen in dieser Landschaft. Man musste wie immer schauen, dass der Wind die Autotür nicht so gegen die Angeln riss, dass diese Schaden zu nehmen drohten. Im kleinen Toiletten- und Waschapavillon beim Campingplatz unten hatte man sich mit aller Kraft zwischen die Tür wuchten müssen, damit der

Wind sie nicht einfach wieder zuschlug. Das war mit Gegenständen in der Hand – eben, als ich noch meine Essbox wusch – nicht einfach. Man musste die Tür mit der einen Hand mit aller Kraft aufziehen, dann rasch einen Fuss dazwischen stellen, eine Schulter dazu schieben, und schliesslich kam man mit einer Halbdrehung rein, den Wind, der einem die Tür in den Nacken schob, immer im Rücken. Eine Frau war etwa zum Mittag mit einem älteren japanischen Auto hingefahren. Sie hatte nah beim Gebäude geparkt, was zeigte, dass sie Staff war. Vielleicht stand ich auf ihrem Platz, denn ich parkte ebenfalls ganz in der Nähe. Sie hatte begonnen, das Toiletten- und Waschhaus zu reinigen. Es war ihre Aufgabe und ihre Anstellung. Ich war reingegangen, um die Box zu putzen, als sie sich an der Arbeit befand. Spülmittel und Bürste waren vorhanden gewesen. Es hatte Kalt- und Heisswasser gegeben – auch in den kleinen Becken in den beiden Toiletten. All das musste bezahlt, realisiert werden. Ich merkte, dass die Hände doch wieder das beste Werkzeug war, um auch die Reste des vertrockneten Skyr von den Innenwänden der Box wegzubringen. Danach war ich rausgegangen, wo ihr Wagen stand. Es hatte dort eine Fensternische, die zu einem Kellerraum des oberliegenden Badeingangs führte. Ich hatte diese Nische schon davor ausgemacht. Da konnte ich im Windschatten wieder etwas Essen zubereiten. Wie gesagt Brot, Kohl und Skyr, und nicht den Käse. So geschah's, und nun war ich bei der Information, weil ich die Frau vom Campingplatz nicht mehr gesehen hatte. Es war zehn vor eins gewesen, als ich weggefahren war. Ich dachte, dass das Bad vielleicht schon geöffnet sei, weil sicher schon jemand drin war, wenn es um dreizehn Uhr öffnete. Aber die Tür war immer noch zu, und ich mochte nicht warten. Denn es hatte ja geheissen, dass man, wenn niemand da unten war, bei der Information bezahlen sollte. Und die hatte um elf aufgemacht, das hatte ich am Morgen gelesen.

Eine Frau hinter der Theke war im Gespräch mit einer Dorfbewohnerin. Sie war jung, die, mit der sie sprach, im mittleren Alter. Alles war umgeben von Postkarten, Informationsblättern, Plakaten, dann gab es ringsum Souvenirs. In der Mitte des Raums stand ein runder Tisch. Daran sassen drei Leute, offensichtlich Touristen, und redeten. Sie taten es gedämpft, und ich konzentrierte mich nicht auf sie. Sie tranken Kaffee, den man hier selbstverständlich auch erhielt (und sonst im Ort öffentlich bekanntlich nirgends). Dahinter war die helle Toilette, die ich schon zuvor gesehen hatte. Der Raum war abgedunkelt, aber sehr gemütlich. Um die Ecke ging es in einen viel grösseren Raum, mit mehreren Seitenzimmern. Und dort war, bei ebenfalls einer halbdunklen Innenbeleuchtung, ein richtiges Museum aufgebaut. Es zeigte ausgestopfte Tiere, vor allem die Seevögel, zum Beispiel beim Brüten. Ein Boot war darin, Gegenstände, die Fischer benützten. Dazu gab es Informationstafeln. Alles war liebevoll und sehr vollständig gemacht. Ich war beeindruckt.

Ich sagte zu der Frau, als sie einen Moment mit Reden innehielt beziehungsweise sich mir dann zuwandte, dass ich an diesem Morgen unten im Campingplatz gewesen sei, nicht über Nacht, und da die Toilette benützt, den Fotoapparataktu geladen und meinen dish gewaschen habe, und dass ich nun was bezahlen wolle. Wieviel, fragte sie. Fünfhundert. Aber auch nicht mehr, meinte sie und bedankte sich, dass ich so freundlich sei. Ich reichte ihr einen Fünfhundertkronenschein. Ich werde es dann rüberbringen, sagte sie, dabei war das ja sowieso die Regel. Alles hatte genauso auf einem Informationsblatt beim Campingplatz gestanden. Ich sagte, dass vielmehr ich mich bedanke für die Benützung. Und dann sagte ich, dass ich einfach erstaunt sei, wie sie das alles machten, da unten, und wie schön auch hier alles sei. Dass so eine kleine Community das hinkriegt, ergänzte sie, ob ich das meine. Ja, sie seien eben stubborn. Es ist viel Gemeinschaftsarbeit, versicherte sie – wie ich das in Djupivogur und Borgarnes mit den Dorfschmücken gesehen hatte; und wie ich es auch heute in Reykjavik gesehen hatte, wo wieder wie auf den Westmännerinseln Schulklassen am Werk gewesen waren und Jätarbeiten, also einfache Gärtner-/Strassenunterhaltstätigkeiten verrichteten. Man sollte das mal bei uns machen: Die Stadt stellte die Mäher, die japanischen Kleinpickups zur Verfügung. An einem Ort tönte daraus laute Rockmusik. So viel Spass muss sein, wenn die Halbwüchsigen sich

da schon so betätigten. „Und wir haben viele Ideen, wie wir etwas auf die Schiene bringen“, sagte wieder die Frau in Reykholar lachend, augenzwinkernd. Ich hatte mich schon zum Gehen gewandt – wieder raus in den Wind, zur Weiterfahrt und irgendwann an einer der obligaten Tafeln mit den Wetterinfos vorbei. Da drehte ich mich um und sagte, dass ich nicht wisse, was bei diesen Tafeln die rote Zahl ganz rechts bedeute, die habe gestern und so weiter auf 14, 15, 19 gestanden. Und in den Tagen davor war dieses Feld oft leer, jedenfalls nicht rot eingefärbt gewesen, nur die beiden Buchstaben und dann zwei oder allenfalls drei Zahlen Weiss auf der grossen blauen Tafel. Sie sagte mir, dass das die Windstärke bedeute. Die Buchstaben drücken die Himmelsrichtung aus, aus der der Wind weht: NA bedeutet Nord-Austur. Austur heisst Osten. Alles mit au wird oi wie bei Europa ausgesprochen. Die anderen Himmelsrichtungen sind Nordur, Westur und Sydur. Viele Strassen heissen zum Beispiel Nordur- Westur- oder Sydurbraut; oder -vegur. Man weiss so, wo man sich in den Ortschaften befindet, auf welchem Ring, auf welcher Ausfahrt – und nicht mehr im Zentrum. Die erste Zahl dann benannte die Windgeschwindigkeit, die zweite die Frequenz, das Tempo, mit welcher diese Böen zuschlugen. Und das dritte war dann eben die Windstärke. „14 oder 15 ist für uns Isländer nichts“, sagte die Frau. Sie müssen einfach ein wenig vorsichtig fahren. 30 sei da schon etwas kritischer. Ich war informiert. Und ich hatte gefragt und wieder etwas erfahren, wieder eine Antwort erhalten. Nun konnte ich mich getrost auf den Weg begeben. Ich fuhr die Strasse der Reykjaneshalbinsel wieder rein. Sie folgte dem Berufjördur, diesem hinteren Teil des Breidafjördurs. Die Hänge waren ausladend, weit, die Weiden reichten weit hinab. Es war eine offene, sehr weite und fruchtbare Landschaft. Im Kreis ging es um diesen Fjord herum. Man kam auf diesen schmalsten Landteil, der die Westfjords vom übrigen Teil Islands trennt und den ich in der Samstagnacht, von Stykkisholmur auf der Nordpiste der Halbinsel Snaefellsness kommend, durchquert hatte. Ich gelangte dann nach diesem Bogen auf der Ostseite des Berufjördurs auch an die Kreuzung – die Küste heisst dort bereits Krokfjördur –, von der aus es nach Holmavik wieder nur noch 31 Kilometer ging. Man kam wieder über den Damm des Gilsfjördurs, und dann ging es über die Svinaheldj, wo ich schon gekommen war, nach Budardalur – wo in jener Nacht von Samstag auf Sonntag schon alles geschlossen gewesen war. Ich parkte mal kurz, genoss das Hochtal, wo bei diesem schönen Wetter auf einen Schlag alles so grün geworden war. Werner hatte ein SMS geschickt. Ich las erst nur, dass die Seidenhühner wieder brüten – das Vermächtnis des Hahns, „Boss“; dann stand dabei auch, dass, ohne dass sie eine Erklärung hätten, das kleine Huhn von diesem Frühjahr heute tot im Garten gelegen habe. Ich antwortete ihm und wünschte ihm ein schönes Fest, das eben jetzt im Gang ist, denn er feiert an diesem ersten Juliabend das Zweijährjubiläum, dass er bei uns wohnt. Ich dachte in jenem Moment, als ich von ihm las, in dieser riesigen Landschaft, die keine Platznot kennt, sondern das Problem, die Landesteile überhaupt zu erschliessen und zu verknüpfen, an meinen kleinen Garten, der mir dennoch viel bedeutete, obwohl er, im Vergleich zur Landschaft Islands, in der ich mich nun immerzu befand, gar keine Dimension ausmachte. Auf dem Parkplatz mir gegenüber fuhr auch ein grosses Wohnmobil her. Zwei Erwachsene waren die Passagiere und vier Jugendliche. Während der Vater oder wer auch immer am Steuer verharrte, gingen die anderen runter zum Fluss. Sie vergnügten sich. Sie fotografieren sich mit den Verrenkungen, die offenbar üblich sind und die ich schon manchenorts gesehen hatte, wenn die Leute vor Denkmälern oder einem Naturschauspiel Bilder voneinander aufnahmen. Doch ich wollte nach Budardalur durchfahren – statt unterwegs länger zu pausieren. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, dass ich einen Burger essen wollte. Es war kurz vor drei, als ich den Ort erreichte. Es windete auf der ganzen Reise sowie in Budardalur, doch es war ständig schön. Beim Grillshop, der mit dem Samkaup zusammengebaut war und auch von Samkaupangestellten, alle junge Frauen, bedient wurde, herrschte Hochbetrieb. Es gab ein Büffet mit Klössen, Kartoffelstock. Auch Hühnerkeulen waren zu haben. Und ich machte zwei Salate aus, Randen und Erbsen. Doch ich sah dieses Menü erst nicht, und es musste hier auch nicht unbedingt was Besonderes sein. Auf der Karte, die ich in die Finger kriegte, stand, dass ein Burger mit Fries knapp

1200 Kronen kostete. Ich stand an, schliesslich gab ich meine Bestellung auf, die, wie bei uns in Selfservice-Skirestaurants, mit einer Nummer quittiert wurde. Als ich schliesslich ausgerufen wurde, bekam ich einen Pappteller mit einem Burger, die Fries, ein Döschen Cocktailsauce, die nicht würzig war, sondern nur mastig und süss. Ich ärgerte mich, dass es nicht mal richtiges Geschirr war. Ausserdem hatte die Sache mit Kaffee nun 1800 gekostet. Und der Kaffee war auch nicht heiss. Immerhin griff ich wieder einmal nach einer Tasse und nicht nach einem Pappbecher. Mit dem Essen, dem Junk, lief ich um die Ecke und machte es in der Mikrowelle, die ihr eigenes Innenleben hatte, richtig heiss. Und dann machte ich mich noch auf den Marsch, Salz zu holen. Die Frau an der Theke, die ich danach fragte, machte sich auf den Weg in die dahinterliegende Küche, kam mit einer Mühle wieder, die streng ging und grobes Korn hinterliess. Nun konnte ich essen. Aber ich sagte mir eines: Burger waren von nun weg (es blieb auch nicht mehr viel Zeit, aber dennoch) einfach tabu. Nachdem ich das ganze zur Seite gebracht hatte, ging ich noch in den Samkaup. Ich sah dort geräucherten Fisch. Ich hatte inzwischen auch verstanden, dass man die Codes unter ein Lesegerät halten kann. Das gab es in den meisten Läden. Es ermittelte dann den Detailpreis, während auf den Preisschildern in manchen Geschäften nur der Kilopreis angegeben war. Ich sah, dass ein fettes, schweres Stück isländischer geräucherter Lachs 1500 kostete. Ich fragte mich, wieso ich das nicht schon längst entdeckt hatte und mich etwa0 auf den Westmännerinseln/am Skogarfoss noch mit Senfheringen aus dem Glas abgegeben hatte. Immerhin war ich in Höfn mit den tollen geräucherten Heringen verköstigt worden. Ich nahm mir vor, mich darum zu kümmern, aber nicht hier. Ich fuhr raus und gelangte schon nach kurzem an die Kreuzung, wo die Schotterstrasse von Stykkisholmur reinkam. Man sah natürlich auch wieder die Snaefellsnesser Berge, und ich denke, ich identifizierte schon den richtigen Berg weit hinten als den Snaefellsnessjökull und blickte auch in die richtige Richtung im Dunst am Horizont, um Stykkisholmur zu vermuten. Der Kreis schloss sich hier ein wenig. Ich hätte jetzt in die umgekehrte Richtung wieder Snaefellsness umrunden könnten. Bis Borgarnes folgten zwei Täler beziehungsweise Hochtäler/-ebenen. Wieder schimmerte in dem Licht ein Grün, wie man es bei uns einfach nicht zu sehen kriegt. Pillen mit eingefahrenem Heu zierte die knalligstgrünen Wiesen. Es ist eine Farbtintensität, wie man sie sich in der üblichen Realität eigentlich gar nicht vorstellen kann, sondern die einem nur während eines Rauschs mit halluzinogenen Drogen vermutet, wie ich mir das seit den Winterfarben in Pantelleria immer vorstelle (oder teils den Herbstfarben bei uns; offenbar eine Frage, der Lichtwellenlänge), denn Erfahrung mit halluzinogenen Drogen habe ich ja nicht. Ich begriff, dass, wenn hier der Schnee endlich verschwand und wenn es dann schön war und einigermassen warm – dass es dann in Island nur wenige Tage brauchte, ja auf jede einzelne Stunde ankam, bis alles wuchs, gedieh. Die Zeit war um so kürzer, doch das Wachstum in dieser Zeit noch umso schneller als bei uns im eindeutigen Hauptwachstumsmonat, ebenfalls dem Juni. Und mir war auch klar, dass das permanente Tageslicht während 24 Stunden ohne irgend einen Unterbruch in der Nacht wie eben bei uns, zu diesem extrem schnellen Wachstum, wenn es dann mal möglich war, extrem beitrug; der Juni bedeutet in unseren Breitengraden eine achtzehn-, in Island allerdings eine vierundzwanzigstündige, permanente Photosynthese. Ich genoss diese Hochtäler und wiederum die Flüsse, die darin schimmerten. Die erste Überfahrt bis Budardalur hatte ich von der Fahrt nach Holmavik her schon gekannt. Die zweite, noch etwas weitere bis Bifrost war nun noch neu, denn ich war ja über Snaefellsness raufgefahren. Weil auf diesen Strassen auch nicht viel Verkehr herrschte – mehr freilich als während meiner einzelgängerischen Nachtfahrten; aber eben doch nicht so viel, dass ich, wie auf der 1 nach Borgarnes runter und dann erst recht weiter nach Reykjavik, dauernd jemanden im Nacken hatte (oder im Arsch, wie jener Polizist in Kansas vor einem Jahr gesagt hatte, als er den orangeroten Laster von der Strasse genommen hatte, nachdem er sah, dass der mich dermassen von hinten bedrängte, als ich mit 60 mph reiste; und hier auf den gebogeneren Strassen mit sechzig Stundenkilometern) –, da dem so war, waren die Fahrten auch wirklich entspannt zu bewältigen. In Bifrost fuhr ich raus respektive in den kleinen Ort rein. Es ist wie fast

immer in Island. Von der Strasse her sieht man bei Bifrost einfach ein hotelähnliches Gebäude. Dahinter versteckt sich dann ein ganzes Dorf, mit bungalowartigen Einfamilienhäusern, grösseren Wohnhäusern, einem Samkaup, einer Werkstatt und auch einem Hotel. Ich nehme an, dass auch Bifrost im Prinzip eine (Sammel-)Schule, ein Internat ist, etwa aus den 1980-er Jahren. Die Funktion solcher Ortschaften und auch das Ensemble sind an sich immer gleich. Aber je nach dem Jahrzehnt, aus dem sie stammen, nach der betreffenden Architektursprache, sehen sie dann auch anders aus. Ich fuhr jedoch zügig nach Borgarnes weiter. Ich wollte noch ausgiebig ins Bad und dann auf den Berg. Der Verkehr war hier nun weit hektischer, im Prinzip eine Hatz. Einmal, fast schon bei Borgarnes, hupte mich ein weisser asiatischer SUV richtig aus. Ich glaube, es war ein Mietauto und der Mann ein Tourist. Leider liess ich mich von dem A hinreissen und hupte zurück. Dabei achtete ich sonst, so sehr es auch nur möglich ist, dass ich die Leute vorlassen konnte – indem ich, wenn es ging, so richtig langsam fuhr und den Blinker nach rechts stellte, oder ganz wo raus fuhr. Vor allem den LKWs wollte ich keinesfalls im Weg stehen. Die wollte ich als Tourist wirklich nicht in ihrer Arbeit behindern. Aber ich fragte mich bei dieser Gelegenheit schon, wieso denn die Leute überhaupt Ferien machten. Ich muss sagen, dass es in Island schon die Regel ist, dass die Leute die Strassen so rasch abfahren, wie es möglich ist, also mit dem vollen Tempo – wie im Berufsverkehr. In Borgarnes fuhr ich zum Bonus-Markt runter. Ich wollte sehen, was sie an Trockenfisch anboten. Ich erfror fast im Kühlraum. Ausserdem musste ich auf die Toilette. Ich erstaunte, als ich sah, dass geräucherte Irgendwas, wahrscheinlich Heringe, gerade mal 150 Kronen kosteten oder nicht mal, 150, 200 Gramm, zwei Filets. Es war nicht ein Edelfisch, aber er war nahrhaft, und jedenfalls odorisierte das restliche Öls von der Folie in der Abfalltüte (auch wenn die geschlossen war) dann noch die ganze Nacht den ganzen Autoinnenraum. Ich kaufte zwei Packungen öffnete ich und legte sie, mit drei weiteren Stück Kronan-Brot (die Packung ging einfach nicht zu Ende) auf die aktuelle Reykholarer Pampe. Ich fuhr um die Ecke – alle Einkaufsmöglichkeiten sind hier in der Kurve nach den Garagen zum Damm runter und der Einfahrt ins Dorf hinein auf die obenliegende Landzunge untergebracht – zum Netto-Laden rauf. Dort gab es unweit des Klos eine Vinbudin. Ich hatte bei dem betreffenden Eingang beim WC in die kleine Mall – wie ich sie schon in Akureyri vorgefunden hatte – Leute gesehen, die von dort schnurstracks in die Vinbudin liefen. Dort sah ich Björk. Die Frau kam eben mit zwei Kartons Bier, eine davon Carlsberg in roten Dosen, aus dem Geschäft raus und ging zu ihrem Wagen. Ich fragte mich schon, ob sie wirklich so viel Bier trinkt, denn die Frau sah zierlich aus, vermutete, dass sie es wohl für ihren Mann kaufte, und fragte mich, ohne dass es mich irgendwas anging, wieso der das dann nicht selber holte – als ich sah, dass sie nun mit ihrer Ladung zu einem ziemlich grossen schwarzen Jeep, einem Ford oder so, ging, den ich vorher schon dastehen gesehen hatte. Aber nun bemerkte ich auch, dass darauf als Nummernbezeichnung einfach Björk stand. Ich ging dann, bevor ich zum Netto ging, wo ich nochmals zwei Packungen irgendwelchen geräucherten Fisch für etwa 800 Kronen kaufte, einfach aus Neugierde in die Vinbudin. Dabei brachte ich in Erfahrung, dass Weine gut und gerne um die 3000 Kronen kosten; Schnäpse bringen es auf 7000, 8000. Der Stoff kostet also sicher das Doppelte wie bei uns. Die VAT ist sonst bei allem 24 Prozent. Ein Viertel allen Gelds, das ich ausbebe, jede vierte Krone, geht also direkt an den Staat. Wenigstens da gebe ich was an die komplexe, fast irrsinnige Infrastruktur in diesem Land. Vielleicht nimmt der Staat beim Alkohol 50 Prozent. Ich finde es eine gute Idee mit den Vinbudinns in Island oder den Systembolaget in Schweden. Ich würde es gut finden, wenn es in der Schweiz auch so wäre. Es war Zeit, ins Bad zu gehen. Der grüne Mercedes-Bus, der „til sölu“ war, stand immer noch im Hof. Vom Nationalfeiertag war all das Rote weggeräumt. Das Transparent Quartier sowieso Bestur oder Bestar (wenn es heisst Karlar und Kolnur für die Frauen, muss man geschlechtsneutral Bestar wohl auch im gleichen Zug Bestur deklinieren; oder wie geht das? Überhaupt bin ich nach drei Wochen also schon dabei, mehr und mehr Wörter zu verstehen). Ich langweilige gewiss damit, wie viel ich schwamm, aber ich werde nicht so in die Details gehen, wie wenn ich es gestern noch geschrieben

hätte; denn inzwischen schiebt sich bereits nochmals ein Baderlebnis, und dies eben das Allerletzte, in meine Erinnerung: das bis vor fünf Stunden in meinem Isländer „Heimatort“, Hafnarfjörður oder einfach Fjörður, weil es ja immer so die Base ist, wo ich von Keflavik herkomme. Aber ich tat es auch wieder, duschen, ausgedehnt, der Gedanke, schon das wäre die 600, 650 Kronen wert, in die Pools gehen, schwimmen, sich nochmals einlegen, ins Steambad gehen, draussen stehen, ein letztes Mal in den Pool, Blick zur Uhr, oh doch, es ist schon die Zeit, nach zweieinhalb Stunden Hiersein, zu der man sich vorgenommen hat, zu gehen. Ich hatte aber keine Eile. Nach Reykjavik runter wäre es, auch um den Fjord, eineinhalb Stunden. Dann auf den Berg. Bis zum anderen Morgen hatte ich nichts mehr zu tun. Ein paar Stunden schlafen, sicher, das wollte ich schon noch – auch die letzte Nacht im Auto. Ich ertappte mich einfach wieder, wie ich beim ersten Mal im Pool liegen – und ich ging nicht, ich gehe nicht mehr zu Anfang ins heissteste, sondern höchstens 39 Grad, wenn nicht das körperwarme 37 Grad warme, wo man ewig eintauchen kann –; ich ertappte mich dabei, dass ich praktisch einschliefe, im Wasser, in der Runde mit anderen Leuten, den Blick zur Sonne, gegen den Schluss verdüsterte sich der Himmel dann nach meiner Erinnerung – mehrmals nickte ich ein. Und ich nahm nun auch wahr, dass ich jedes Mal, wenn das jeweils geschieht, zu texten beginne. Ich döse. Mein Bewusstsein kippt weg. Und in meinem Traumbewusstsein bilden sich Sätze. Beziehungsweise, vielleicht trifft es das noch eher, ich liege im warmen Wasser, blinze zum Firmament, habe nichts zu tun, es beginnt ein Gedanke, ich beginne etwas zu grübeln, und dann drifte ich ab, und statt in Bildern zu träumen, träume ich in Sätzen oder in Bildern und Begebenheiten, zu denen ich gleich die Sätze formuliere, die das Gesehene, Erlebte, Vorgestellte beschreiben. Und ich erklärte mir das. Ich hatte in den letzten Wochen so viel geschrieben und formuliert und Sätze gebildet, wie noch nie in meinem Leben – und ich habe auch in Südafrika und Amerika viel geschrieben – der Fall war. Ich habe, dachte ich weiter, in Island – und man kann, das schon, nur allein so reisen, das ist einfach wahr, und es steckt auch keine Wertung dahinter –, ich habe während dieser Ferien, das würde es zusammenfassen, vieles mit Ausdauer gemacht, zum einen offensichtlich mit Ausdauer geschrieben; ich bin mit Ausdauer gefahren; mit Ausdauer gelaufen; bin mit Ausdauer geschwommen, ich habe mir an- und ausdauernd Fragen gestellt, Beobachtungen angestellt, Zusammenhänge zu sehen und Dinge zu verstehen versucht. Ich habe mich mit Ausdauer organisiert. Und ich hatte nie gestritten. Ich kannte drei Wochen keinen Streit. Ich stritt mich mit niemandem. Ich stritt mich nicht mal mit mir. Mal, wie in Budardalur, wo's, ich hätte das dort noch erzählen können, im Dorf unten noch ein Restaurant gegeben hätte, aber ich sah dann, dass oben gut Betrieb ist und dachte, okay, das geht, ich sagte mir dort – und nicht nur dort, ist einfach ein Beispiel: Es kommt einfach nicht drauf an. Zerbrich Dir nicht den Kopf. Mach es so oder so, es spielt keine Rolle, und beide Möglichkeiten gehen nun mal nicht. Gerade so weit habe ich mit mir gestritten. Und ich hatte in Husavik stur einen anderen Rückweg genommen als den Gehweg. Ich hatte es in Snaefellsness so gemacht (ich war anders weg- als hingereist), ich machte es bei den Westfjords so, und ich würde es auch am Esja in dieser Nacht so machen. Das fiel mir auch noch auf. Das kannte ich von mir eigentlich nicht, dass ich den Rückweg, wenn es zeitlich möglich war und auch sonst überhaupt gangbar, immer anders nahm als den Hinweg. Mir schien das spannend. Es war aufwändiger, etwas weniger kalkulierbar. Aber es macht einen Unterschied. Man sieht dann nicht nur das Gleiche noch aus der anderen Perspektive, was auch schon viel ist. Sondern man sieht immer noch was Zusätzliches, ganz Neues. Und deshalb prägte sich bei mir auch schon ein: Noch dieses Bild, diesen kleinen Seitenweg oder -blick; mach es jetzt, denn vielleicht, gut möglich, kommst du nicht mehr da zurück. So weit habe ich mit mir gestritten. Beziehungsweise, eigentlich war ich ziemlich einig mit mir. Ich kam ziemlich gut mit mir aus. Und war der Umweg dann halt ein bisschen Pech, siehe Husavikurfjall, dann fluchte ich nicht, sondern sagte in die Landschaft, die um 22 Uhr mittagshoch stehende Sonne: Hast es so gewollt, ist schon okay, also, dann gehen wir jetzt hier eben auch noch durch. – Ich bin vor zweieinhalb Stunden mit dem 55-er Bus von Fjörður nach Keflavik gefahren. Der machte zwar noch drei Halte, von denen

zwei nur kurz waren, in Nardvik (was sich als richtig grosse Stadt entpuppte) einen etwas längeren. Aber die Fahrt dauerte fast eine Stunde. Und ich dachte, es war schon ziemlich verrückt, dass ich das in jener Nacht und an jenem Vormittag (genau drei Wochen zuvor übrigens) gelaufen bin. Und nach dem Gespräch mit der Frau an der Info Reykholar dachte ich eigentlich auch: Vielleicht ist es ja auch noch klar, dass ich in Island recht gut durchkomme und mit Island und den Isländern auch noch ziemlich gut auskomme. Denn ich glaube, ich bin auch ein wenig stubborn. (Ich stellte heute auch noch eindrücklich fest, dass ich mir mit der Route Keflavik–Fjörður echt praktisch das Allermonotonste von Island ausgesucht hatte, was mir zwar schon klar war, aber heute konnte ich es noch einmal so richtig fühlen. Ich pennte in dem Bus auch fast ein, so dass ich fast das Traföhäuschen verpasste, wo ich den Morgenschlaf im Biwaksack verbracht hatte; überhaupt waren im Bus mehrere Leute einfach weggedöst.) Ich ging nach dem Bad in Borgarnes noch tanken. Ich nahm natürlich wieder den Gratiskaffee. Ich werde die Karte, die ich von Thrifty erhielt, in Ehren halten und in das Restgeldcouvert legen, das ich nach meinen Reisen jeweils bilde (weil ich das diesmal in allerletzter Minute noch fand und danach griff, war das schon noch günstig, denn ich hatte ja einfach so noch 3000, 3500 ISK, von der Reise 2012, darin vorgefunden). Als ich vom Schwimmbad das Quartier rauffuhr – ich habe gesagt, dass ich langsam ein bisschen was von den Wörtern zu verstehen beginne, das Wort Ithrottamidstöð (Borgarnesi) bedeutet nämlich sicher einfach Sportzentrum von Borgarnes (die fast italienisch wirkende Genitiv-Adjektivdeklinaton ist übrigens sehr, sehr hübsch und stimmungsvoll, finde ich; und die Ortsbezeichnung Borgarnes selber hat ja auch schon etwas Lateinisches), denn Ithrottamidstöð – „Iþrottamiðstöðin“; ein unmögliches Wort, aber cool, wenn man sich darüber mal die Zunge zerbrochen und es dann aber auch geknackt hat (und wie viele deutsche Wörter sind wohl auch unsägliche Zungenbrecher, wenn man zum Beispiel Isländer oder Isländerin – ar oder ur – ist... –, das Wort Ithrottamidstöð also steht immer dort – statt Sundlaug –, wenn es neben dem Bad noch ein Fitnesszentrum gibt. Ich wollte losfahren, aber ich musste die von Rot geräumte Quartierstrasse noch einmal runterfahren. Ich erzähle es so – und ich fand in dieser Quartierstrasse, in Borgarnes, am 30. Juni 2015 gegen 21 Uhr, noch einmal etwas wirklich Essenzielles über dieses Land heraus (von der Währung: sind stubborn; bringen es immer zum Laufen, müssen nicht frieren...); wie also geht Isländisch? Da war also links von der Strasse ein Mann dabei, im noch immer nachmittäglich hellen Licht ein Stück der Fassade seines Hauses zu streichen. Erste Impression. Soweit, so gut. Ich war ja am Fahren. Man kann nicht gleich alles auf einen Blick sehen. Auch wenn ich wie immer den Fotoapparat griffbereit zwischen den Schenkeln hatte. Zweiter Eindruck: Der Mann steht nicht auf einem Gerüst..., sondern in einer Baggerschaufel. Dritter Flash: es ist ein isländischer, riesiger Bagger. Er ist fast haushoch. Und dann war ich praktisch vorbei, und es war Gegenlicht, und ich sah: Aber da sitzt ja jemand im Bagger drin. Und das war seine Frau. Sie meditierte also im Führerhäuschen ins Abendlicht hinein, bis der Mann seinen Quadratmeter abgemalt hatte und sie ihn ein Stück weiter – oder höher oder tiefer –, herrlich: „schaufeln“ musste. Meine Lieben, so geht Isländisch! Ich drehte um, fuhr wieder zum Ithrottamidstöð runter, denn erst dort konnte man wieder wenden, und nahm das Bild auf. Wenn es nicht gerade unscharf, sonst muss ich nochmals hinreisen und sie müssen es nachstellen und zu diesem Zweck muss die Farbe wieder runter, ja dann ist das eine Ikone (unter den vielen, vielen, vielen schwachen Bildern, die ich wie immer auch hier produziert habe, aber ich bin auch nicht in Island oder sonstwo als Fotograf, sondern als reiner Dokumentalist). Es ist eine Ikone wie das hochsurreale Bügelbrett hinten am Kleifarvatn. Drei Schritte weiter wurde ich gleich nochmals belohnt: Kinder spielten vor einem Haus Minigolf, auf kleinstem Terrain. Die Tore hatten sie sich im Garten selber abgesteckt. Und dann folgte der Til-Sölü-Mercedes, der geduldig dort stand, der Besitzer hatte auch noch einen anderen, es kam der Besuch der Tanke, ein Anruf von Alice, den ich an dieser Stelle tätigte, wo ich mit ihr gewesen war (das verlorene Buch ihres Friends), viele, viele Erinnerungen. Ich fuhr nach Süden. Die Sonne stand im Nordwesten. Es war ein Bombenlicht über den Damm. Aber schon wieder Autos im Rücken. Isländer bleiben manchmal geduldig hinter

einem. Wenn sie dann können, vor allem (auch) Junge, Primitivere, in Rostlauben, aber es können es auch gestandene Männer (wie bei uns die Audis; von denen es, herrlich, wie in den USA nur wenige gibt!); ist es dann möglich, preschen sie an einem vorbei wie die Gepickten, zu Demonstrationszwecken. Nichts sonst im Hirn, als diese einzellermässige Selbstbestätigung. Je später der Abend. Es besteht kein Unterschied zu uns, Uzwil oder Entlebuch. Ich war froh, dass ich beim Hvalfjördur unten war. Ja, ich umfuhr ihn zum dritten Mal, obwohl dieses Auto mehr soff und die Rechnung nicht mehr so gut war; auf der Radarstrecke davor – die besagten Leute wissen genau, wo der Blechmann steht und gehen nur gerade dort auf die Klötze, davor und danach machen sie's extra mit 110 und einem Krach; auf dieser Strecke da blickte ich immer, wenn auf der Gegenfahrbahn ein Schild kam, kurz in den Rückspiegel. Aber nein, es war alles neunzig. Ich weiss einfach nicht, wieso es am Freitag da geblitzt hatte, oder wenn nicht, wieso es mir so schien. Und es hatte heute Morgen auf dem Sixtbüro auch keine Post für mich gehabt, jedenfalls bis dahin noch keine. Ich machte ja dann heute Morgen am Esjustofa auch noch die Erfahrung, dass die Lögreglar und jedwede andere Einsatzkräfte anderes, Wesentlicheres zu tun hatten. Gut. Ich war froh, als ich am Hvalfjördur war und wieder in der Ruhe. Im vorderen Teil, da war noch Sonne, im hinteren Teil deckten dann meistens Wolken den Himmel zu, und die Landschaft lag im Schatten. Vorne aber, da war nochmals die zur Blüte ergrünte Landschaft im Drogenabendlicht von hinten, Nordwest, beleuchtet. Ich genoss jeden Meter dieses schlicht unbeschreiblichen, brennenden Grüns (drin die gelben Blumen, Hahnenfüsse, die kräftigen, die man hier einfach stehen lässt und mitschneidet). Ich dachte: ein bisschen davon, dafür würde ich mich von allem entscheiden, nur einfach ein bisschen von diesem Grün möchte ich ins Grab mitnehmen können. Der Fjord war halbleer. Beim Kraftwerk hinten standen, schon wieder auf der Anhöhe, viele Touristen über dem Fjord und guckten hinab. Ich weiss nicht, ob es „nur“ der Sonnenuntergang war. Oder die, die schon dort waren, einfach immer mehr anzogen. Für mich wirkte es, wie wenn sie gerade einen gestrandeten Wal anschauten. Ich wendete aber nicht, sondern fuhr um die hinterste Fjordecke. Ich gelangte zum (zu meinem) Fossa. Logisch, dass ich da ein wenig eifersüchtig war – zwei Touristenautos waren da, kleiner weisser Japaner und eine kleine Susi Vitara, wenn man sie schon gemietet hat. Ich hielt, aus Nostalgie, zum Tschüsssagen, um noch kurz innezuhalten (und löffelte das Joghurt, es war schon lecker, aber auch nicht bombastisch), die beiden Touristenpärchen hatten ihre Igluzeltchen zwischen die Mauern am Wasserfall unten gepflanzt. Die einen beiden plantschten gerade mit ihren europäischen Füsschen im Fossabecken. Die anderen griffen aus dem Heck des Japaners nach den Bonus-Beuteln und wühlten darin herum. Ihr und deren Eislandcliché ging mir auf den Sack, ich weiss, es ist eingebildet, aber irgendwie auch ausgewiesen, denn ich glaube, dass ich da wirklich andere Hausaufgaben mache als andere, auch wenn sie immer noch zu wenig gut und „stippvisitenmässig“, also errorplain sein mögen, es ging mir auf den Sack. Oh, Island, Natur, Abenteuer.. Ui, ui, ui. Nicht Kleinbasel! Man kann einfach überall parken. Überall rausgehen. Reintreten. Zelten. Man muss auch nicht unbedingt alles – MAN MUSS ALLES! – mitnehmen (sondern sich mit ein paar Fetzen in der Landschaft verewigen), oh, es ist einfach sexy, so antidüsseldorferisch, und man kann auch einfach den ganzen Tag lang allen Hallo sagen, auch denen, die schon jeden Winter hier leben. Abenteuer und Bonus-Sack, sie gingen mir auf den Sack, und ich tat den Yoghurtbecher in den Fischölsack und warf den abgeleckten, trotz Lecken mit eingetrocknetem Skyr überkrusteten Löffel in das Bestecksäckli und fuhr weiter. Sacksacksäckli. Ich ertappte mich, dass ich nächstes Mal die Schotterstrasse 48 nach Thingvellir fahren würde, was 2012 ausgeschlossen gewesen wäre, ich hätte mich bedankt, ich hatte mich vor der Schalterei gefürchtet, und jetzt konnte ich das, und ich wusste, dass ich die Reykholter Strasse 520 vom Fjord aus fahren könnte oder würde, was am Freitag, als die Isländer mit den Faltanhängern raufstoben, für mich noch undenkbar gewesen war, aber nach nur drei Tagen, nach der Snaefellsness- und Westfjorderfahrung, war es für mich anders. Und ich freute mich, dass ich sogar schon abgespeichert hatte, dass die Strasse nach Thingvellir vom Hvalfjördur aus wirklich die 48 war. Ich

kannte mich wirklich schon langsam aus. Cool. Gegen Reykjavik wieder ein paar besondere Raser. Und vorne bizarre rotschwarze Wolken und ein Regenbogen. Aber mit der Zeit sah ich, dass das regnerische Gebiet über Reykjanes lag, zu den Bergen hin, die sich zwischen dem Norden – der Route nach Keflavik – und dem Süden (Thorlakshövn, Hosenunfallort und erste Autonächtigung vor dem schönen Samstagmorgen im gepflegten Eyrarbakki) erstreckten, dass das dort war (in diesen Bergen eingeschlossen ist der Kleifarvatn), und ich wusste ja inzwischen auch, dass es über Reykjanes sowieso immer pisste. Der oder die Esja war frei. Aber die schwarzroten Wolken gegenüber, sie blieben. Es war etwa halb zwölf, als ich beim Parkplatz anlangte. Ein paar wenige andere Autos standen noch da. Ich war etwas unachtsam und holperte über den Steinparkplatz. Ich blieb zehn Minuten im Auto, dachte über mein Vorhaben nach, ich löffelte Pampe, und ich blickte zum Berg hinauf, befasste mich mit ihm, versuchte zu verstehen, wie sich das Wetter entwickelte, obwohl das in Island, wie bei uns hoch in den Bergen, ausser wenn es mal wirklich für länger sicher ist – doch das ist es in Island, glaube ich, kaum je –, nicht gut möglich ist. Ich blickte auch in die Spiegel, was auf der Reykjaneser Seite geschah. Mehrere Leute kamen den Wanderweg herab. Auch ein Grundsatz dieser Reise: Ich spiele nicht den Helden. Aber ich will auch nicht gleich einknicken und nur grossschnörren, das kann es auch nicht sein. (In Borgarnes war vor der Olis-Tankstelle gerade ein Velofahrerpaar hergefahren. Es hatte dort gerade ein wenig eingedunkelt – wegen der Wolken – und vor allem piff der Wind auch so und schuf eine Temperatur, die für alle Nichtisländer nicht nichts ist. Die Frau hatte draussen bei den Stahleseln, mit allem Hab und Gut beladen, gewacht oder geruht. Der Mann hatte gegen den Wind die Tür in den Garagenshop aufgestemmt. Sie hatte etwas Fleisch auf den Knochen. Er war richtig hager und klein. Seine Kleider waren schwarz und er hatte Hosen, die bis zu den Knien ging. Ich dachte, wenn jemand in Island Velo gefahren ist, bei diesem Wind und mit diesem Gepäck und gegen den Wind hart wie für eine Maschine und ausserdem balancemässig gerade auch noch herausfordernd, ja dann kann er oder sie, ar oder ur, wirklich Radfahren. Vor dem Esja war es etwas windstill. Es war auch schon etwas dunkel. Schliesslich legte ich den Löffel mit seinen Schichten weg. Im Auto war es nett warm. Ich trank Wasser. Ich habe hier immer Durst. In den Nächten ist mein Mund jeweils richtig ausgetrocknet. Ich denke, es liegt auch am Wind – den ich mich eben nicht gewöhnt bin. Ich stieg aus, zog die Schuhe an. Ich zog die Jacke an. Ich steckte Handschuhe und Mütze ein. Ich nahm die Äpfel (die es immer noch gibt; und die ich vor drei Stunden in Keflavik, als ich zu schreiben begann, fertiggegessen habe, es waren immer noch viele und dann hatte ich noch einen Kaffee getrunken, für 549 Kronen, zweiter Shot wäre auch noch drin gewesen, aber sie sagten auch nicht, dass sie gleich schlossen; sonst habe ich seitdem nichts zu mir genommen, und ich habe Durst, ich könnte schon nach hinten greifen zu der Tavinaflasche, die noch schön voll feiner Sjurmölk ist, auch zu essen hab ich reichlich, ich sitze auf dem Kofferwagen, auf dem umgedrehten Rucksack; es gibt hier eine Säule mit Steckdosen; der Fotoapparat, der halbleer war – letzte Ladung war das Bad Borgarnes gewesen –, ist längst geladen. Ich stecke ihn nicht aus. Ich habe keine Zeit, erst muss und will ich das fertigschreiben und durchhaben; eineinhalb Meter vor mir kniet im Schneidersitz eine eher kleine Frau Mitte zwanzig, Handy in der Hand, sie ist aus Bratislava, lebt aber in Birmingham, fliegt erst morgen, war mit drei Kollegen hier, ein Auto, kann man sich gemeinsam leisten, sie sind schon weg, haben mich hier gelassen, schräg gegenüber ein Fünfundvierzigjähriger, Typ Abenteurer, kleiner Abenteurer, Tscheche, sie reden tschechisch miteinander, er mit Tramper und Stativ) und auch noch eine Tüte Müsli vom Zürcher Marathon, ich hatte überlegt, dass man das auch trocken essen konnte. Nichts davon ass ich auf dem Weg auf den Berg. Wasser, dachte ich, würde ich oben finden. Tat ich auch, auf dem Rückweg, dem auf dem längeren, weniger steilen Weg, der einen Bogen nach Südosten beschreibt; ich legte mich in der Liegestütze neben den Bach und trank, denn ich wollte nicht, dass meine Hosen voll Erde werden, die Erde war weich, feucht, rot und sandig; ich habe noch nie so Wasser getrunken, aber es ist eine coole Methode. Es kamen noch mehrere Leute runter, an die fünfzehn. Das war's dann. Es war 23.45, als ich den Aufstieg

begann. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wie lange ich an jenem Augustsonntagvormittag gehabt hatte, dem 6. oder 7. August ungefähr, im Jahr 2012. (Nachschlagen ergibt: Es war am 5. August 2012 gewesen; ich war um 11 Uhr bei der Esjustofa gestartet, um 12.20 auf dem Berg gewesen und um 13.30 wieder unten angekommen.) Ich hatte noch die sehr guten Tafeln des Wandervereins studiert, die Routen, die Zeitempfehlungen. Für diese Strecke waren zwei bis drei Stunden angegeben. Als ich um Viertel nach zwei wieder unten war (praktisch gleiche Dauer wie 2012), natürlich mit einem kleinen Aufenthalt auf dem Gipfel und vielen Fotounterbrechungen (und den dreissig Sekunden Liegestütz), da fand ich zwei Stunden sportlich. Es gab Isländer, die mit einer ziemlich guten Ausrüstung runter kamen. Es gab solche, die hatten eine Joggingausrüstung. Es gab einen jungen, sehr dicken Amerikaner, Latino, in Schlabbershorts und Shirt. Die Begleiterin war eine weisse schlanke Frau. Sie redeten aufeinander ein. Zwei Frauen um die fünfzig – Isländerinnen – kamen noch runter, sportlich, fit, in guten Kleidern. Dann kam niemand mehr. Ich nahm also den steilsten Weg, die Direttissima. Vorher war es den Hügel rauf ganz zuallererst durch einen wunderschönen Forst dem Bach nach, danach in einem Feld aus gereiften Lupinen und fast hüfthohem weissem Kerbel gegangen. Es roch da, beim Raufgehen und auch wieder beim Runterkommen, wie in einem wunderbaren, frischen, gut durchlüfteten Badezimmer. Herrlich. Dann die Direttissima. Langsam erinnerte ich mich recht gut an die Wege. Letztes Mal war ich den bogenförmigen Weg hinaufgestiegen, der wie in ein Zwischental führte und dann zum „Steinn“ hinauf, einem markanter Stein im Weg; den steilen Weg hatte ich beim Abstieg gewagt. Diesmal tat ich es, ohne lang zu überlegen, gleich umgekehrt. Aber ich ging sicher die steile Route rauf, weil ich nicht trödeln wollte, den weiteren Weg konnte ich runter gehen, weil es gelaufen war und ich mich entspannen konnte – aber auch nicht trödeln. Denn dafür war ich einfach zu allein. Auf der Direttissima aber hatte ich erst weit vor mir zwei weitere Fussgänger gesehen. Der Mann war fest. Auch ihn schützten keine langen Hosen. Sie besaßen beide keine sehr robusten Schuhe. Sie war viel fitter und ging ihm dauernd voraus. Ich glaube sie waren Deutsche. Als ich ihn eingeholt hatte, sass er auf einem Stein und verschnaufte ein wenig. Sie hatte gerade „Steinn“ selbst erreicht. Ich liess mich mit ihm nicht auf ein Gespräch ein, sagte einfach Häi, ging weiter. Sie lehnte auf der rechten Seite von „Steinn“, zwei Meter über mir, das Terrain ist dort sehr steil; ich ging links herum, darauf war sie schon hinter mir. Diese beiden stoppten bei „Steinn“, das tun viele, sie gingen wieder herunter, ich sah sie nicht mehr. Ab dort wird der Weg sehr steil und sehr steinig, und er steigt in die Bergflanke ein. Der Berg ist immerhin gut 700 und man startet bei nicht viel. (Genaugenommen handelt es sich beim zwei Mal bestiegenen Gipfel um das Þverfellshorn – meine in diesem Manuskript übliche Transkription: Thverfellshorn –, mit sogar 820 Metern, und bei der Esja um den ganzen Bergzug.) Der Weg ist hier aber noch gut sichtbar. Oben beginnen Steinblöcke. Da kann man sich verlaufen, das wusste ich schon. Ich war etwa in jenem Bereich, als ich von oben Stimmen hörte. Es waren zwei junge Frauen, kaum zwanzig, so dass sie gerade Autofahren konnten, denn es geht zwar ein Bus zur Esjustofa, denn die ÖV-Erschliessung, sie ist wirklich gut – aber bestimmt gibt es keine Verbindung mehr um diese Zeit. Sie hatten umgedreht; den Weg da oben zu finden, sei etwas hart, ausserdem sei es etwas rutschig, das stimmt, es gibt Steine, aber sonst geht es teils im Sand nach oben. Bei Nässe dürfte es nicht sehr gemütlich sein. Sie hätten auch nicht die besten Schuhe. Das stimmte auch, sie trugen Laufschuhe, Nike und so. Ich hätte ihnen sagen können, dass ich das auch oft mache, dass das nicht unbedingt das Problem sei. Wichtig sei einfach, dass man sich auch bei jedem Tritt richtig sicher sein. Und sicher auch die Übung. Ich sagte ihnen, wo es nach meiner Erinnerung ungefähr durchgehe, wo man sich auch täuschen könne, dass es oben ein paar Seile und dergleichen gebe. Die eine sagte, ja, sie sei mal oben gewesen, finde aber den Weg nicht mehr. Ich sagte, dass ich ihn vor drei Jahren auch gefunden habe – vielleicht werde es mir heute gehen wie ihnen. Ich fragte sie noch, wieso sie auf die Idee gekommen sei, heute, eben in dieser Nacht da raufzugehen. „We felt a bit adventurous“, sagte die vielleicht noch etwas Lustigere unter den beiden Frohen und die, die nicht das mit den Schuhen eingeräumt hatte. Wir lachten alle.

Guter Dinge gingen sie runter. Sie und ich waren nicht fahrlässig, aber wir nahmen es doch von der schönen Seite, das eben zu machen, zu versuchen – und eben auch abzubrechen, wenn es nicht gutgehen wollte. Ich sagte noch, sie könnten runter den weiteren Weg gehen, wenn's rutschig sei. Aber das wussten sie sicher schon. „Steinn“ besitzt eine Tafel, es folgt noch eine und dann folgte eine, die ein leerer Rahmen war. Ich gab mir alle Mühe, den Weg zu gehen, der wirklich ausgetreten war. Das sah man. Es war schon genug hell. Und ich blieb auch immer auf diesem Weg. Er führte durch eine Kletterei – ich konnte zu jenem Zeitpunkt nicht mehr sagen, ob das schon vor drei Jahren so gewesen sei, aber es schien mir, ich sei auf dem richtigen Weg, und obwohl es steil war, man konnte nicht sehr weit fallen, man wäre einfach auf die nächsten Tritte runtergestürzt, aber das musste ja auch nicht sein, man musste einfach vorsichtig gehen – es ging grade die Flanke rauf. Es war auch immer ausgetreten über den nächsten Tritten, die nicht klein waren. Und schliesslich war ich oben, vor mir die Steinpyramide, dahinter der runde Betonklotz ebenfalls mit einem hohen Steinbrocken und dem Metallkreis mit den Himmelsrichtungen drauf, daran angemacht ein Gipfelbuch. Ich schrieb mich ein. Ich eröffnete denn Juli. Am 30. Juni waren ein paar Leute oben gewesen, unter anderem eine Zwölfjährige, wie der Vater oder die Mutter mit Ausrufezeichen vermerkte. Ich schrieb einen Dank an Island und an die isländische Bevölkerung für das, was ich seit dem 9.6.15 hier habe erleben dürfen. Michael Walther, CH, m-walther at bluwin.ch, 1.7.15, 1:05 a.m. Der richtige Weg war ein anderer. Er hatte Ketten, eine Treppe, er ging direkt nach Süden ab und nicht über die Westflanke, und er war sehr viel bequemer, auch als ich in Erinnerung gehabt hatte. Ich merkte, als ich runterging, auch, dass ich – durch den SAC, auch wenn es nur wenige Touren gewesen waren – besser war als noch vor drei Jahren; und damals (ich hatte bei jenem Mal die Wanderschuhe nicht dabeigehabt und den Weg in den Laufschuhen bestiegen) war ich schon trittsicher. Ich hatte es an der Flanke gemerkt. Und ich merkte es auch beim Runtergehen. Ich wusste einfach noch besser, was ich tat. Und ich freute mich sehr darüber.

Es war wesentlich dunkler als beim Aufstieg. Das rote Licht, das sich in die dunkelgrauen Wolken gemischt hatte, war nicht mehr da. Dafür leuchteten Mosfellsbaer, das etwas isoliert auf der Thingvellirseite liegt, und Reykjavik und die anderen Vorstädte, die zu einer Agglomeration verschmolzen sind, durch die Elektrolichter. Es war die grösste Stadt in Island. Aber alles wirkte von hier wie ein grösseres Dorf – auch wenn die Einfahrt nach Reykjavik im Morgenverkehr durchaus einen Vorstadtschungel aus Einkaufszentren, Garagen, Fabriken, niedrigen Siedlungen und teils Wohnblockstädten darstellte. Als ich wieder zum ziemlich himmlischen Lupinen- und Kerbelhain kam, die sich alle im nun stärker aufgekommenen Wind wie belebte Körper wogten, begann es zu tröpfeln. Es war aber nicht viel. Mein Auto stand allein da. Ich war zur besagten Zeit dort. Ich ass nichts mehr, trank nur noch Wasser und putzte die Zähne. Um Viertel vor drei lag ich im Schlafsack. In der Nacht regnete es stark. Ich merkte es kurz, schlief aber gleich wieder ein. Ich hörte durch den Schlaf dem starken Regenfall zu, ohne dass ich es wirklich wusste, tat es aber doch, war vielleicht „wachsam“; ich war mir dessen nur ein bisschen bewusst – so dass ich es gerade nicht wahrnahm, obwohl die Wahrnehmung da war. Man kann es nicht anders oder nicht richtig beschreiben. Das Auto war von den Schotterstrassenfahrten schon ein wenig zugestaubt. Auf der Regenseite – von Osten her war das Gewitter, ich nenne es jetzt einmal so, gekommen –, war das Auto aber am Morgen ganz neu und bis zum Dach hin mit Spritzern eingedeckt. Der Regen war offenbar in grossen Tropfen auf den Sand gefallen, der Sand hatte an die Karosserie hochgespritzt. Aber eben nur auf der einen Seite. Auf der offenbar geschützten gegen Westen hin sah man noch die alte, flächige Staubstruktur. Ich erwachte kurz um fünf. Ich stellte den Alarm auf sieben, gab dann noch dazu bis halb acht. Am Morgen um diese Zeit war es wieder recht heiter. Ich war aus dem Schlafsack draussen, Uhr an, ein Deckel Wasser auf jede Hand und übers Gesicht, ich streifte die Thermounterhose ab, sass nackt auf dem Schlafsack, griff nach der kurzen Thermounterhose und so weiter, da war rechts von mir, von der Seite, wo die Strasse von der 1 raufführt, ein 112-Bus da, rot,

Toyota Hiace, blaue Streifen. 112 ist der allseitsbekannte Notruf, eine Frau, kurze Haare, robust, ein Mann, etwas rundlich. Er war am Funk. Sie kauerte vor einem Fernrohr auf Stativ und guckte zum Berg rauf. Es verging kaum Zeit, als ein Lögreglar-Volvo auftauchte. Ich dachte, gut, wenn er mich noch was fragen will, alles okay, ich habe nichts Dummes angestellt. Kann alles nachvollziehbar machen, was ich hier will. Aber es ging definitiv um etwas Anderes. Ich war angezogen, Socken, Sandalen, stand neben dem Auto, die Tür hier auf und jene dort zu und packte meinen Rucksack, das aussen lassend und in die GBS-Tasche stopfend, was ich nach dem Einchecken noch haben wollte und durch den Tag brauchte und so weiter. Und es tauchte die ganze Maschine auf. Es waren zwölf Fahrzeuge. Die Ambulanz. Minimum drei Jeeps mit Riesenbacken und Superreifen, ein Vierradtöff, auf den Autos Signallampen, drei PWs tauchten auf, Octavias Break, ziviler Lack, die Männer, sehnig und erfahren, packten die Rucksäcke, samt und sonders Bergsteigerzeugs. Zwei, drei Jeeps fuhren rauf, der Töff. Unten standen sie bereit, überwachten, entschieden, koordinierten. Ich ging zu dem Mann, der zuerst im 112-er Hiace gewesen war. Ich sagte ihm, ich weiss, dass ich störe, aber ist jemand in Not? Wir haben einen Notruf erhalten. Sind es Touristen? Ja. Ich wollte ihm sagen, dass ich gestern oben war. Dass ich dankbar bin. Dass ich verdammt Respekt habe. Dass ich aus der Schweiz bin. Dass es auch in der Schweiz immer mein Ziel ist, dass mir genau das, was jetzt hier vorging, nie passiert. Sie machten weiter. Ich packte fertig. Brachte die Fischtüte in den Container bei der Stofa, beim Restaurant. Pinkelte noch rasch in das Toitohäuschen. Alles muss man hinstellen. Alles muss irgendwie bezahlt werden. Alles ist da. Das Reingucken in das Klo war nicht schön. Dann kam der Helikopter. Er drehte ein paar Runden. Es war die Stelle östlich des Gipfels, an dem ich gewesen war. Der Berg zieht sich dort noch weit leicht aufwärts dahin. Es gibt eine Tour, die gemäss der Tafel im Tal zwölf Stunden dauert. Dort drüben war aber auch noch Schnee. Aus meiner Erzählung geht hervor, dass es nicht gut ist, weder in Island noch bei uns, Abstiege oder Aufstiege zu bewältigen, wo keine Wege sind, Abstiege schon gar nicht, nicht nur aus Naturschutzgründen. Wenn die beiden – ich nahm an, es waren zwei –, die Nacht da oben gewesen waren, nicht gut ausgerüstet, bei dem Regen in dem Schnee. Keine gute Sache. Und die Aktion würde sehr, sehr teuer werden. Wenn sie noch lebten und es ihnen soweit gut ging, die Isländer würden sie sicher retten und rausbringen, kein Zweifel. Sie würden im Spital landen, sie würden wieder aufgepäppelt und gekräftigt werden. Aber es würde sehr teuer werden. Und im schlimmsten Fall würden sie dann noch sagen, oh, so teuer, wir hätten doch nicht zehn Autos gebraucht und die Ambulanz, wir gingen ja mit dem Helikopter ins Spital. Es würde einfach verdammt teuer werden. Und auch die Rettungsfahrzeuge fahren dann vielleicht wieder einmal irgendwo durch, wo man nicht sollte und es die Pflanzen nicht so freut. Ich war bald bei der Olio-Tankstelle. Es war sehr sonnig und angenehm inzwischen. Oben kann es einfach die Hölle sein. Unten kann man mit dem Täschchen spazieren. Es sind zwei ungleiche Welten. Wenige hundert Meter und ein Klimaumsturz können sie trennen. Es gab den Olio-Gratiskaffee. Man sah dort zum Berg rüber, der ganz unschuldig dortstand. Wahrscheinlich war der Helikopter in der Zwischenzeit schon ausgeflogen. Ich fuhr die Stadt ganz ins Zentrum, an der Oper, am Hafen vorbei, dem Art Museum, dem Hafembüro, der Bibliothek, zum Fiskislod, Bonus, 24-Stunden-Netto, Kronan (vermutlich dem grösste Supermarkt Islands), Sixt. Ich musste nicht lang warten. Der Chef persönlich, der grade noch eine Reklamation hatte verhandeln müssen, er hatte es ruhig gemacht, wo die Frau am Schalter wieder gefeilscht hatte, hatte das Auto zurückgenommen, alles okay, 300 Dollar würden per Bankavis zurückkommen, könne zehn Tage dauern, abgebucht hatten sie's schneller als zurückgebucht, hoffen wir es also, ich schaute noch, ob auf dem Beleg alle Koordinaten drauf sind für den Fall, dass. Im Kronan kaufte ich für 6000 Räucherfisch, diesmal auch Lachs und Forelle. Die beiden Kotaselabecher passten genau in die Essbox, die ich am Morgen bei der Stofa noch ausgegessen und dann mit dem Holmaviker Wasser gewaschen hatte. Stopfen konnte ich es mit den zwei Shirts, die ich effektiv während der ganzen Reise getragen hatte. Bäder und Borotalco-Spray sei Dank. Es hatte wider Erwarten keine Geldmaschine im Kronan. Ich zahlte mit der Kreditkarte.

Ich mochte nicht zum Zentrum rauf laufen. Da vorn war gleich die Hringbraut. Aber der Bus fuhr durchs Südquartier, nicht den unteren Teil der Hringbraut entlang. Ich musste zwei Kilometer laufen und trug das ganze Gepäck. Ich sah schon Perlan. Die Busstation der Linie eins stand erst beim Nationalmuseum und der Hochschule. Durch den Weg hatte ich nun endlich erfahren, um welches Gebäude es sich handelte und wo in Reykjavik die Universität war. Unterwegs hatten jugendliche Schülerinnen und Schüler bei der Rockmusik die Gartenarbeit verrichtet. Sie strengten sich nicht sehr an. Aber weil sie viele waren, erreichten sie doch etwas. Vor dem Eingang zum Campus bei der Strasse hat es eine Reihe Parkplätze. Auf dem Gehweg dahinter lagerte ein junger Mann. Er hatte seinen ganzen Tramper vor sich ausgebreitet. Ich machte eine Campogasflasche aus, Tüten flatterten im Wind. Das war genau die Art und Weise, wie ich nicht reisen wollte. Körperlich sauber und klar im Kopf zu bleiben, war mir wichtig. Ich wartete 20 Minuten auf den Einer, der mir gerade davongefahren war. Es war egal. Als der Bus nach Kopavogur hinauffuhr und stoppte, war es wie zu Hause. Es waren Anblicke, die ich nun kannte und einordnen konnte. Es regnete inzwischen wieder. Es regnete auch in Fjördur. Ich hatte keine, gar keine Lust nasszuwerden. Eigentlich wollte ich erst zu Sigridur, Tschüss sagen, Schreiben, vielleicht im Café im Einkaufszentrum unten, dann Schwimmen. Aber ich fragte direkt nach dem Schwimmbad. Auf dem Hügel da oben, sagte eine Frau. Ich hatte noch das Ticket, ich weiss inzwischen, dass das Billett für die 400 Kronen eine Stunde gültig ist, ein bisschen mehr sogar, das war noch für eine halbe Stunde. Es war der Bus 34, der alle Wohnquartiere von Hafnarfjördur bediente. Ich machte eine riesige Sightsseeingtour per Bus (ich war allein drin, der Fahrer hatte aber auch noch einen Begleiter), durch alle Wohnquartiere auf allen Hügeln von Fjördur, wo ich sonst nimmer hingekommen wäre, und ich sah, wie sehr sich diese Stadt – bisschen ausserhalb Reykjavik, bisschen ruhiger, wohl auch bisschen preiswerter, aber doch sehr zentrumsnah – wuchs und wuchs. An einem Hügel, wo die Mehrbesseren wohnten, sie hatten am Hang zur Küste hin spleenige Villen erbaut. Eine wies eine grosse runde Glaskuppel wie ein Fischauge auf, dahinter lagen dann doch noch wieder grosse Wohnblöcke. Im Bad stellte man mir das Gepäck in die Lounge. Der Mann an der Kasse hatte gesagt, „naturally“, klar doch, als ich mit dem ganzen Bergsteigerzeugs reinkam und sagte, dass ich schwimmen wollte. Für ihn war es ein Ticket, ein kleiner Papierstreifen mit Strichcode. Für mich war es das letzte von 16 Bädern, dies an dem Ort, der in Island am stärksten meine „Heimatstadt“ war, und ich wusste: Ich würde für Jahre nicht mehr solche Bäder so viel geniessen können. Mit all den Features. Und man schlotterte sich keinen ab. Und zahlte nicht 30 Stutz. Hier kostete es gerade mal 500 Kronen, drei fünfzig, und das Bad hat wirklich alles, Innenbad, aussen 25 Meter, sechs Bahnen eine doppelt, Super Rutschbahn, mehrere Schlaufenbahnen, Kinderbecken, Liegebecken mit dem Pilz, drei unterschiedliche Warmwasserbecken, Dampfbad. Man mass mit Bechern die Wasserqualität. Aussen hatte es Umkleiden für die Männer und die Frauen im Freien. Es waren Holzveranden, man kann es fast mit Dreiweihern vergleichen. Es hatte dort draussen Duschen, Klo. Das Heisswasser der Duschen war fast brühend heiss. Man musste schon ziemlich Kaltwasser reinmischen, wie in der Blue Lagoon, damit die Touristen nicht verbrühen. Ich hatte das Gefühl, dass sich vor allem die Ansässigen, auch die älteren Leute, gerne im Freien umziehen. Sie liefen in blauen Plasticüberzügen über den Schuhen oder gleich barfuss übers Badgelände. Eine Familie war Polnisch, aber sie arbeitete da. Sonst gab's keine Zungen ausser den isländischen. Ich schwamm langsam, 2,5 Kilometer. Döste im 39-Grad-Bad, ging einmal ins heisse, war nachher so gut durchblutet, wie halt immer nach den Bädern, dass ich auf der Bank im Freien sitzen und trocknen konnte. Dann das Dampfbad und nochmals die Bank. Dann nochmals das Wasser. Zwei Stunden. Es drang dann fast die Sonne durch die Wolkendecke. Mehrheitlich hatten die Frauen geschwommen. Sie waren fleissiger. Ein älterer Mann war auch da gewesen. Ja, er war älter, aber man sah, dass er ein guter Sportler gewesen und in guter Verfassung war, und dass er sich gut schaute und dass die Bewegungen stimmten. Und drei Frauen sassen in den Jacken und Kleidern und mit den blauen Plasticüberstülpfern über den Schuhen am Rand und liessen die Kinder baden. Selber Schuld, ich

kann es nicht anders sagen. Der Mann, der es naturally gefunden hatte, dass ich in dem Outfit schwimmen wollte, dass das so ein Hergelaufener mit dem grossen Rucksack und den Bergschuhen vor der Abreise nach Keflavik tut, gut, ich fand es ja selber nicht abwegig, war nicht mehr da. Die Frau am Schalter zögerte erst, als ich sie bat, den Rucksack noch eine Stunde da lassen zu dürfen – eine Stunde. Er ist schon lange da. Ja, ich kam um 12 Uhr dreissig und habe jetzt gebadet. Schliesslich erhielt ich die Erlaubnis, in der Stunde runterzugehen, ums Halbrund des Hafenbeckens zu laufen, rauf zu Sigridur, was hatte geändert in den drei Wochen, wo waren die Gärten sommerlicher geworden, was hatte gespriesst, in der Innenstadt hatte man ausserordentlich hübsche Blumenrabatten eingerichtet, man bietet hier dem garstigen Wetter die Stirn mit allen Möglichkeiten, man will und will und will den Sommer. Man ist stur, man gibt einfach nicht auf. Es hat jetzt Sommer zu sein, der Grill bedient zu werden, und die haben Johannisbeeren zu reifen. Sigridur war nicht da. Ich schrieb auf dem Mäuerchen eine Notiz, ich hatte noch einen Zettel aus dem Autohandbuch; diesmal Chrysler, aber dasselbe Papier, es gibt offenbar eine internationale Druckerei, die nur diese Handbücher druckt, ich dankte, sagte bis bald, liess die Adresse, sagte, ich hätte eine gute Zeit gehabt, versprach zu schreiben. Im Kronan gleich unterhalb der Strasse zum Bad rauf kaufte ich zwei Vikingbier. Eins für mich. Eins für Alice-Tochter. Die Kassierin hatte gerade die Arbeit unterbrochen. Sie erklärte einem Kunden auf Polnisch einen Weg. Der Mann vor mir hatte nebst mehreren anderen Dingen polnische Wurst auf das Band gelegt. Aus den Lautsprechern lief, von einer Radiostation, Nick Drake, „Fruit Tree“. Ich glaube nicht, dass bei uns eine Radiostation Nick Drake spielt. Allerdings gibt es in den Radiostationen auch hier, die ich gehört habe, viel und grossmehrheitlich Mitschunke trash. Drake und zwei Mal Polnisch mit der Wurst – es war ein bisschen eine Szene der Fremdheit in diesem Kronan-Shop. Ich nahm von der Lounge den Rucksack entgegen. Baute ein bisschen alles ein und um. Einen Mann fragte ich noch, wo Reykjanesbaer liege – auf dem Marsch von Keflavik her war ich am Eingangsschild in die Stadt vorbeigegangen; aber an diesem Nachmittag erinnerte ich mich nicht mehr. Es stand nicht auf meiner Karte. Dasselbe wie Keflavik sagte er, wurde eingemeindet, umbenannt. Wir redeten noch ein wenig. Er wartete auf seine Frau. Er wollte auch wissen, woher ich käme. Ich erzählte ihm ein bisschen. Ich sagte, dass ich auf dem/der Esja gewesen sei und dass dort ein Unfall geschehen sei. Er hatte nicht davon erfahren. Ich mochte auch ihm erzählen, dass man hier einfach verdammt aufpassen müsse. Wetterumschläge. Schlechte Ausrüstung. Nebel. Er kannte sich aus. Fand auch, im Nebel gehst du sofort im Kreis. Das rechte Bein ist stärker, sagte er. Und du gehst im Kreis. Im Nebel muss man stehenbleiben! Es sei denn, du kennst den Weg richtig gut. Ich trug den Rucksack bis zum Hauptplatz unten. Ich wartete eine halbe Stunde auf den Bus. Die Wolken waren schwer. Aber es regnete nicht. Einmal versetzten ein paar Sonnenstrahlen gleich alles in eine andere Stimmung. Die letzte Station des 55-er Busses heisst FLE. Es bedeutet Flugstöd Leifs Erikssonar. LFE, nicht KEF... Die Fahrt kostete 1600 Kronen. Das ist ein bisschen mehr als die 400 Kronen mit den Stadtbussen. Aber ich glaube, günstiger als die Flybusse, und das war ja mein Ziel. Im Bus schliefen die meisten. Ich versuchte, die Route nachzuvollziehen, die ich Schritt für Schritt gegangen war, soweit ich nicht auch fast einnickte. Einmal fiel mir nahezu der Fotoapparat aus der Hand, als ich in einen Sekundenschlaf verviel. Als ich am Flughafen ankam, schien die Sonne. Auf der Fahrt war es sehr grau gewesen. Das ist es auch jetzt wieder. Es war fünf vor sechs. Ich holte den Kaffee. Das Panel mit den Steckdosen war noch frei. Ich ass die Äpfel. Ich habe seitdem ohne Unterlass auf dem Rucksack geschrieben. Der Buschauffeur brachte mich direkt zum Departureflügel des FLE... Er fuhr dann zum Arrival weiter. Nächstesmal werde ich so ab Keflavik weiterreisen. Inzwischen hat sich die Halle gut gefüllt. Leute von überall. Auch der Check-in, der erst zwei Stunden vor den Flügel öffnet, ist jetzt in Betrieb. Um sechs schien das noch ganz lang weg. Ich bin wieder sehr froh, dass ich das jetzt erledigt habe. Ich mache jetzt die Sicherheitskopien dieses Dokuments. Runterfahren. Ausstecken. Zusammenräumen. Ich bin auch ein wenig ausgepumpt. Aber ich bin doch sehr zufrieden, dass es im Kasten ist. Dass am Schluss der Reise

Erleben und Bericht tatsächlich auf Gleichstand sind. Und ich jetzt wieder ein bisschen durchatmen kann. Und wieder mal richtig um mich blicken. Was essen. Nach der Ausdauer. Stubbornnes, gute Ausdauer.

Bis hierher, FLE, Departurehalle, 1.7.15, 23.05, local time

Donnerstag, 2. Juli 2015

Es war kein Flug in die Nacht. Ich habe die Nacht noch nicht wieder erlebt. Dies wird erst heute am Tagesende der Fall sein, nachdem wir vom Restaurantbesuch und der Maturitätsverleihung an Alice schon wieder zu Hause sein werden. Und die restlichen Hühner reinmüssen. Reykjanes unter uns war bewölkt. Man sah Reykjavik und Agglomeration durch grössere Wolkenlöcher hindurch. Ich hatte den Eindruck, ich hätte die Esja ausgemacht, ebenso wie ich 24 Stunden davor vom Berg aus steigende Flugzeuge betrachtet hatte. Aber ich hatte keinen Fensterplatz. Ich hatte bis zuletzt geschrieben, als der Baggage-drop-off bereits seit längerem geöffnet war. Die Fensterplätze kriegen die Ersten, ich glaube, dass es so funktioniert, und ich dachte auch nicht daran, den Mann, der mir gleich beide Boardingpasses auch für den Anschlussflug in Düsseldorf ausstellte, danach zu fragen. Mein Gepäck war odd baggage. Tramperrucksäcke, noch dazu mit dem aufgeschnallten Bootsack mit der Schlafmatte, die mir nur als Fussunterlage im Auto gedient hatte und nach dem Biwakerlebnis immer zusammengerollt geblieben war – setzte ich meine Füsse drauf, ging jeweils etwas Luft ab –, sowie den Stöcken. Auch sie hatte ich kaum gebracht, ausser mal zur Vogelabwehr. Gepäck, das keine regelmässigen, quadratischen Formen aufweist: in Keflavik waren das sogar die meisten, die zum Odd-baggage-Schalter ganz am Schluss laufen mussten. Im Flugzeug sass hinter mir auf beiden Seite eine Männergruppe Bayern. Sie waren eklig, einer hustete, er bellte die ganze Zeit, sie rüttelten an den Lehnen, und sie erzählten sich Geschichten, während die meisten im Flieger zu schlafen versuchten. Sie waren kaputt, vom Bier, von der Bewegungsarmut. Ich ziehe das immer an. Nach drei Wochen ohne Unannehmlichkeit war dies, kaum flog man gegen Europa, eine Erfahrung von Dichte und Rüpelhaftigkeit. Ob man den Vatnajökull gesehen hatte, weiss ich nicht, oder ob an der Südküste wieder alles unter den Wolken lag. Aber im Einzugsbereich Islands und des Nordatlantiks, wohl bis in die Faröerregion, ich denke, dass man die überfliegt, denn man sieht immer wieder Inseln, da war es noch hell vom Abendlicht im Nordwesten – denn man flog hoch. Und danach war es hell, weil der Flug zwischen ein Uhr in Keflavik, aber drei Uhr und sechs Uhr in Düsseldorf in den Morgen hineinflog. Und es war und ist ein Sommermorgen mit schönem, wolkenlosem Wetter; ich glaube nicht, dass sich Isländer das Gefühl der Temperatur vorstellen können, das sich in der offenen Gangway kurz nach zehn einstellte, als ich soeben in Zürich aus dem Flugzeug stieg. Und ich hatte das selber auch schon lang nicht mehr erlebt. Diese Wärme, die für mich Entwöhnten etwas leicht Drückendes hat, gibt es von den objektiven Graden her in Island nur im Wasser, aber dort ist der Körper sowieso schwebender. Im Verlauf des Flugs flog man also vom permanenten Abend beziehungsweise Tag in den frühen europäischen Sommermorgen hinein mit seinen in dieser Kalenderzeit immer noch maximalen Tageslängen.

In Düsseldorf waren es zwei Stunden Wartezeit. Anfangs war der Gate – B23 – noch absolut leer und unbesucht. Er füllte sich dann. Ich tat nichts. Ich schlief auf der Sesselreihe. Den Po, die Hüfte hatte ich auf einem Sessel, den Kopf auf der Jacke auf dem nächsten, das Handgepäck stand in der Tasche meiner Schule am Boden. Darin auch Skyr. Und Smjör. Ich hatte im Duty-free-Shop in Keflavik davon eingekauft – und nur davon.

Im Flugzeug nach Zürich war ich wieder fitter. Es war weit angenehmer als auf der Strecke davor, leider. Ich schrieb ein wenig – den Bilanzabschnitt. Ich hatte schon lang nicht mehr so viel Wald,

gebildet aus so grossen Bäumen gesehen, wie beim Landeanflug auf Zürich. Düsseldorf war mächtig gewesen. Eine Überbauung, dazwischen der mächtige, beschiffte Rhein. Der Funkturm. Zürich war ländlich. Es wurde kurz vor der Landung gerade irgendwo geheut. Den Beton sah man nirgends.

Das erste, was ich nach der Landung auf dem Flugplatz, dem Zürcher Völlur, sah, war eine Baustelle, eine Ansammlung von Kibag-Transportern und einem Kibag-Bagger – es handelt sich hier, zusammen mit Implenia, um ein Baunternehmen, dem es viel zu gut geht und das viel zu mächtig ist. Und hernach eine Reihe kleiner, weisser, neuer, properer, ökologischer Kleinwagen wie zum Beispiel VW Fox, die vielleicht elektrogetankt werden können und hier für Dienstfahrten zum Einsatz standen.

Als der Zug einfuhr, entliess der vorderste Wagen – andere hatte ich nicht im Blickfeld – unvorstellbar viele Menschen, die verreisten, und ihre unzähligen, gewichtigen Gepäckstücke.

Viele Leute am Flughafen und jetzt unter den Verreisenden trugen Shorts. Im Flugzeug von Düsseldorf und im Flughafen Zürich waren es vor allem Geschäftsmänner gewesen, in leichten, sommerlichen, nicht allzu düsteren, häufig beige oder braunen Anzügen oder Jeans und Hemd und mit einem leichten Jackett.

In Wil war die Wetteratmosphäre hochsommerlich. Ein Mann trug ein T-Shirt, das am Rücken, der Wirbelsäule entlang und links und rechts davon, nassgeschwitzt war.

Man konnte hier die Sonne auf der Haut spüren.

Bis hierher, Flug Düsseldorf, ZRH und Zug Zürich Flughafen, Flawil, 11.25

Bilanz

3700 Kilometer oder 74 Stunden gefahren; 220 Kilometer oder 60 Stunden gelaufen; 35 Kilometer, 16 Stunden geschwommen; 150 Stunden geschlafen; wahrscheinlich fünfzig Stunden geschrieben. Rest: herumguckt, gelesen, fotografiert, geredet, organisiert, eingekauft, gegessen, Essen zubereitet, Besorgungen (154 Stunden). 3000 bis 3200 Franken ausgegeben. Inklusiv 500 Franken Ausrüstung. Low-Budget-Reise. 170 Liter Benzin. Ausgaben Benzin 255 Franken. Bezüge in Kronen: 30000, 30000, 40000, 20000, also 120000 ISK oder 840 Franken. Bei 255 Franken/36000 ISK Benzingeld sowie 100 Franken/15000 ISK für die Unterkunft bei Sigridur 495 Franken/69000 ISK für den täglichen Bedarf während 21, 22 Tagen, entspricht Ausgaben von 24 Franken oder 3200 ISK für den täglichen Bedarf, pro Tag. Inklusiv etwa 7000 ISK für Postkarten. 10000 für Mitbringsel. 3000 für Socken.

Sleeps (also in colour) resp. travels by day

Mi, 10.6., Sigridur, Hafnarfjörður

Do, 11.6., dito

CITROËN I, silver, TE S-94 (2019)

1., Fr, 12.6., Tholakshövn; 12409 bis 12480 (70 km)

2., Sa, 13.6., Stöng, Strasse 32, 12640 (160)

- 3., So, 14.6., Hrauneyjarfossstöð, Strasse 26, 12479 (110)
 - 4., Mo, 15.6., Seljalandsfoss, 12881 (110)
 - 5., Di., 16.6., Skogarfoss, 12937 (50)
 - 6., Mi, 17.6., Gilijaland, F 208, 13036 (90)
 - 7., Do, 18.6., Kviarjökull (Nähe Jökullsarlon, Nr. 1), 13190 (140)
 - 8., Fr., 19.6., Djupivogur, eggs 13398 (210; 960)
 - 9., Sa, 20.6., Vattarnes, Reydarfjörður (fog), 13532 (130; 1090)
 - 10., So, 21.6. (längster Tag), Solheimar, Lögurinn b. Egilsstaðir, 13885 (350; 1450)
 - 11., Mo, 22.6., Vestmannsvatn (Laugar), 14156 (270; 1720)
 - 12., Di, 23.6., Laufas, 14327 (170, 1890)
 - 13., Mi, 24.6., Siglufjörður (marco.li), 14451 (120, 2010)
 - 14., Do, 25.6., Fossarett, Hvalfjörður, 14841 (390, 2400)
- (Reyk, 26.6.: 14894; 2432)
CHEVY SPARK red, FY A35 (2018)
- 15., Fr., 26.6., Hnappadalur, Snaefellsness, 36031 bis 36209 (178)
 - 16., Sa, 27.6., Holmavik, Golfplatz, 36569 (360, 538)
 - 17., So, 28.6., Bolungarvik, Lighthouse, 36831 (262, 800)
 - 18., Mo, 29.6., Thorskaufjörður, 37092 (261, 1061)
 - 19., Di, 30.6., Esjustofa, 37378 (286, 1347)
- Mi, 1.7., Fiskislod, 37404 (26, 1373)
 Total km Citroën 2432 plus Chevy 1373 = 2805
 bei 19 Fahrtagen pro Tag: moderate 147,6 km.

Swims (also in colour)

- 1., Do, 11.6., Laugurdalslaug, Reykjavik, 1,3
 - 2., Sa, 13.6., Fludir, 1,7
 - 3., Mo, 15.6., Hella, 2,5
 - 4., Do, 18.6., Kirkjubaejarklaustur, 1,5
 - 5., Fr., 19.6., Höfn, 1,5
 - 6., Sa, 20.6., Djupivogur, 3
 - 7., Mo, 22.6., Egilsstaðir, 4
 - 8., Di, 23.6., Husavik, 4
 - 9., Mi, 24.6., Akureyri, 2
 - 10., Do, 25.6., Blönduos, 2,5
 - 11., Fr., 26.6., Borgarnes, 2,5
 - 12., Sa., 27.6., Stykkisholmur, 1
 - 13., So, 28.6., Holmavik, 2
 - 14., Mo, 29.6., Bolungarvik, 1
 - 15., Di, 30.6., Borgarnes, 2
 - 16., Mi, 1.7., Hafnarfjörður, 2,5
- (35)

Walks

- Mi, 10.6., Keflavik–Hafnarfjörður, 40
 Do, 11.6., Bildshöfði, Laugurdalur, 15
 Sa, 12.6., Kleifarvatn, 15

Sa, 13.6., Stöng, 10
 So, 14.6., Burfell, Staudamm, Thorsvatn, 15
 Mo, 15.6., Canyon, 5
 Di, 16.6., Westmännerinseln, 15
 Mi, 17.6., Holaskjol, 45
 Do, 18.6., Skaftafell, Skaftafellsjökull, 10
 Mo, 22.6., Leirhnjúkur, div, 10
 Di, 23.6., Husavíkurfjall, 10
 Sa, 27.6., Snaefellsnessjökull, div., 15
 Mo, 29.6., Trial Bolfjall, 5
 Di, 30.6./Mi., 1.7. Esja resp. Thverfellshorn, 10
 (220)

Strassennetz (Recherche)

	Bevölkerung Mio.	Strassennetz km	km Strassen/1000 EW
Island	0,329	12 898	39,2
Schweiz	8,256	71 454	8,655
Deutschland	81,084	644 480	7,948
USA	317,238626	6 561 643	20,684

Quellen: Bevölkerungsstatistik: Wikipedia;

https://de.wikipedia.org/wiki/Stra%C3%9Fensystem_in_Island;

https://de.wikipedia.org/wiki/Strassensystem_in_der_Schweiz_und_in_Liechtenstein;

<http://www.factfish.com/de/statistik-land/usa/stra%C3%9Fennetz>;

https://de.wikipedia.org/wiki/Stra%C3%9Fensystem_in_Deutschland;

<http://www.strassenweb.de/deutschland/strassenstatistik.html>;

<http://de.statista.com/themen/1199/strassen-in-deutschland/>;

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1856/umfrage/laenge-der-groessten-strassennetze/>



[http://www.road.is/vefur2.nsf/Files/RoadSystem2012/\\$file/RoadSystem2012.pdf](http://www.road.is/vefur2.nsf/Files/RoadSystem2012/$file/RoadSystem2012.pdf)

Grösste Städte, communities, Einzelhöfe

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_St%C3%A4dte_in_Island

Rang	Name	VZ 1980	S 2000	S 2007	S 2010	Region
1	Reykjavík	83.77	110.85	116.82	117.51	Höfuðborgarsvæðið
2	Kópavogur	13.82	23.65	28.56	30.36	Höfuðborgarsvæðið
3	Hafnarfjörður	12.21	19.69	24.84	25.91	Höfuðborgarsvæðið
4	Akureyri	13.42	15.41	17.07	17.3	Norðurland eystra
5	Garðabær	4.91	8.07	9.91	10.64	Höfuðborgarsvæðið
6	Keflavík	6.62	7.86	8.17	8.93	Suðurnes
7	Mosfellsbær	2.75	5.89	7.97	8.35	Höfuðborgarsvæðið
8	Akranes	5.2	5.45	6.35	6.55	Vesturland
9	Selfoss	3.41	4.65	6.25	6.49	Suðurland
10	Njarðvík	2.01	2.88	4.4	5.04	Suðurnes
11	Seltjarnarnes	3.1	4.67	4.43	4.4	Höfuðborgarsvæðið
12	Heimaey	4.73	4.53	4.04	4.14	Suðurland
13	Grindavík	1.93	2.31	2.76	2.84	Suðurnes
14	Ísafjörður	3.35	2.78	2.69	2.68	Vestfirðir
15	Sauðárkrókur	2.19	2.61	2.56	2.64	Norðurland vestra
16	Álftanes	480	1.55	2.36	2.52	Höfuðborgarsvæðið
17	Hveragerði	1.25	1.82	2.27	2.29	Suðurland
18	Egilsstaðir	1.14	2.23	2.15	2.28	Austurland
19	Húsavík	2.41	2.42	2.25	2.23	Norðurland eystra
20	Borgarnes	1.62	1.74	1.93	1.83	Vesturland
21	Sandgerði	1.12	1.36	1.72	1.71	Suðurnes
22	Höfn	1.46	1.77	1.63	1.61	Austurland
23	Þorlákshöfn	1.01	1.33	1.54	1.57	Suðurland
24	Garður	912	1.22	1.45	1.52	Suðurnes
25	Neskaupstaður	1.68	1.41	1.43	1.45	Austurland
26	Dalvík	1.27	1.48	1.41	1.44	Norðurland eystra
27	Síglufjörður	2	1.56	1.31	1.21	Norðurland eystra
28	Vogar	447	681	1.13	1.12	Suðurnes
29	Stykkishólmur	1.21	1.23	1.1	1.09	Vesturland

30	Reyðarfjörður	...	632	1.53	1.09	Austurland
31	Vallarheiði	1.09	1.08	Suðurnes
32	Eskifjörður	1.04	979	1.1	1.06	Austurland
33	Ólafsvík	990	905	1	1.01	Vesturland

Die folgende Liste enthält alle (derzeit bewohnten) städtischen Siedlungen, wie sie vom isländischen Statistikbüro definiert werden. Die Einwohnerzahlen der Orte (nicht Gemeinden) datieren vom 1. Januar 2012, veröffentlicht vom isländischen Landesamt für Statistik am 16. März 2012.

Nichterfasste Einzelgehöfte mit folgenden Einwohnerzahlen gibt es darüber hinaus in den isländischen Regionen:

- Höfuðborgarsvæðið: 735 Einwohner,
- Suðurnes: 123 Einwohner,
- Vesturland: 2.522 Einwohner,
- Vestfirðir: 739 Einwohner,
- Norðurland vestra: 2.435 Einwohner,
- Norðurland eystra: 3.296 Einwohner,
- Austurland: 1.765 Einwohner,
- Suðurland: 4.932 Einwohner.

(= 16547 Ew, à 4 = theoretisch 4146 Einzelgehöfte; vgl. Local access roads 3091 km = theoretisch 1,4 km access per Einzelgehöft; mw., 5.8.15)

<http://www.statice.is/Statistics/Population>

Berge/Erhebungen

https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Bergen_und_Erhebungen_in_Island

Name des Berges	Höhe in m	Gebirgsmassiv	Landesteil
Hvannadalshnúkur	2.11	Öræfajökull	Südisland
Bárðarbunga	2.01	Bárðarbunga, Vatnajökull	Isländisches Hochland
Austur-Kverkfjöll	1.93	Kverkfjöll	Isländisches Hochland
Rótarfjallshnúkur	1.85	Öræfajökull	Südostisland
Snæfell	1.83		Isländisches Hochland
Hofsjökull	1.77	Hofsjökull	Isländisches Hochland
Hrútfjallstindur	1.76	Svínafellsjökull	Südostisland
Grímsvötn, Vatnajökull	1.72	Grímsvötn	Isländisches Hochland
Herðubreið	1.68		Isländisches Hochland
Eiríksjökull	1.68		Isländisches Hochland
Eyjafjallajökull	1.65		Südisland

Syðri-Hásteinar	1.63	Hofsjökull	Isländisches Hochland
Grendill	1.56	Vatnajökull	Ostisland
Þverátindsegg	1.55	Vatnajökull	Südostisland
Kerling	1.54		Nordisland
Tungnafellsjökull	1.54		Isländisches Hochland
Esja, Esjufjöll	1.52	Esjufjöll	Südisland
Tindfjallajökull	1.49	Tindfjallajökull	Südisland
Hekla	1.49		Südisland
Snækollur	1.49	Kerlingarfjöll	Isländisches Hochland
Breiðabunga, Vatnajökull	1.48	Breiðabunga, Vatnajökull	Isländisches Hochland
Miklafell í Hofsjökli	1.47	Hofsjökull	Isländisches Hochland
Ýmir	1.46	Tindfjallajökull	Südisland
Trölladyngja	1.46		Isländisches Hochland
Snæfellsjökull	1.45		Snæfellsnes
Miðfellstindur	1.43	Miðfell (Skaftafell)	Südostisland
Loðmundur	1.43	Kerlingarfjöll	Isländisches Hochland
Dýjafjallshnjúkur	1.42		Nordisland
Jökulborg	1.42		Nordisland
Hrútfell	1.4		Isländisches Hochland
Geitlandsjökull	1.39	Langjökull	Westisland
Vörðufell, Nordisland	1.36		Nordisland
Kambur, Fnjóskadalur	1.36		Nordisland
Langjökull	1.36		Isländisches Hochland
Birnudalstindur	1.33	Esjufjöll	Südostisland
Snæfell (Kálfafellsdalur)	901	Vatnajökull	Südostisland
Sauðhamarstindur	1.32		Lónsöræfi, Ostisland
Jökulgilstindar	1.31		Ostisland
Katla	1.3	Mýrdalsjökull	Südisland
Lyngbrekkutindur	1.3	Esjufjöll	Südostisland
Rimar	1.29		Nordisland
Syðri-Háganga	1.28	Hágöngur	Isländisches Hochland
Þumall	1.28	Miðfell (Skaftafell)	Südisland
Háskerðingur	1.28	Torfajökull	Isländisches Hochland
Kerlingar	1.27	Tungnaárjökull	Isländisches Hochland
Grasgiljatindur	1.27		Ostisland
Sýlingarhnúkur	1.26		Nordisland
Smjörfjöll	1.25		Nordisland
Hólabyrða	1.24		Nordisland
Torfufell	1.24		Nordisland
Skriðufell	1.24	Langjökull	Isländisches Hochland
Skúmhöttur	1.23		Ostisland
Bláfjall, Mývatn	1.22		Nordisland

Prestahnúkur	1.22	Prestahnúkur	Isländisches Hochland
Súlur	1.21	Kerling	Nordisland
Rauðufossafjöll	1.21		Isländisches Hochland
Bláfell	1.2		Isländisches Hochland
Blámannshattur	1.2	Skessuhryggur	Nordisland
Ok	1.2		Isländisches Hochland
Torfajökull	1.19		Isländisches Hochland
Hlöðufell	1.19		Isländisches Hochland
Krákur	1.19		Isländisches Hochland
Askja	1.18	Dyngjufjöll	Isländisches Hochland
Kollóttadyngja	1.18	Dyngjufjöll	Isländisches Hochland
Kaldbakur, Eyjafjörður	1.17		Nordisland
Svínahnjúkur	1.17	Þerna	
Hafrafell (Kaldidalur)	1.16	Langjökull	Isländisches Hochland
Láufafell	1.16		Isländisches Hochland
Sunnutindur	1.15	Þrándarjökull	Südostisland
Mælifellshnjúkur	1.15		Nordisland
Súlur	1.14	Kerling	Nordisland
Jökulhæð	1.14		Ostisland
Arnarfell hið mikla	1.14		Isländisches Hochland
Dyrfjöll	1.14		Ostisland
Kristínartindar	1.13	Skaftafellsjökull	Südisland
Kistufell, Breiðdalsheiði	1.12	Breiðdalsvulkan	Ostisland
Þverátindur	1.11	Skaftafellsjökull	Südisland
Lambafell	1.1		Ostisland
Sýðsti Súlur	1.1	Botnssúlur	Westisland
Sveinstindur	1.09	Fögrufjöll	Isländisches Hochland
Innra-Hólafjall	1.09		Ostisland
Jörundarfell	1.09	Vatnsdalsfjall	Nordisland
Upptyppingar	1.08	Kverkfjöll	Isländisches Hochland
Þúfutindur	1.08		Ostisland
Löðmundur	1.08		Isländisches Hochland
Syðra-Hádegisfell	1.08		Westisland
Rauðkollur	1.08		Tröllaskagi, Nordisland
Vörðutindur	1.08	Heinabergsfjöll	Südostisland
Seldalsfjall	1.07	Þjófadafjöll	Isländisches Hochland
Rauðkollur	1.07	Þjófadafjöll	Isländisches Hochland
Búlandstindur	1.07		Ostisland
Miðtindur	1.06	Ljósufjöll	Snæfellsnes
Skjaldbreiður	1.06	Hrafnabjörg	Isländisches Hochland
Skarðsheiði	1.05		Westisland
Hreppsendasúlur	1.05		Nordisland

Högnhöfði	1.03		Isländisches Hochland
Sauðdalsfell	1.03		Ostisland
Kambfell	1.01		Ostisland
Kjalfell	1.01		Isländisches Hochland
Tröllakirkja	1		Isländisches Hochland
Kaldbakur, Arnarfjörður	998	Tjaldanesvulkan	Westfjarde
Viðidalsfjall	993		Nordisland
Stóra-Björnsfell	989		Isländisches Hochland
Tindastóll	989		Nordisland
Sellandafjall, Mývatn	988		Nordisland
Kaldnasi, Helgrindurmassiv	988	Helgrindur	Snæfellsnes
Hólmatindur	985		Ostisland
Strútur	968		Isländisches Hochland
Stöng	965	Breiðdalsvulkan	Südostisland
Stóra-Björnsfell	964		Isländisches Hochland
Skessuhorn	963	Skarðsheiði	Westisland
Tröllhetta	943	Jarlhettur	Isländisches Hochland
Stóra-Jarlhetta	943	Jarlhettur	Isländisches Hochland
Bláhnúkur	943	Torfajökull	Isländisches Hochland
Ketildyngja	939	Fremri-Námur	Isländisches Hochland
Tröllakirkja (Mýrasýsla)	939		Westisland
Strútur	937		Westisland
Baula	936		Westisland
Vatnsdalsfjall	923		Nordisland
Flögutindur	918	Breiðdalsvulkan	Ostisland
Esja, Südwestisland	914		Südwestisland
Litla-Björnsfell	914		Isländisches Hochland
Hátindur	909	Esjamassiv	Südwestisland
Kollamúli, Múlakollur, Kjarrdalsheiði	906		Lónsöræfi, Ostisland
Þrælsfjall	906	Vatnsnesfjall	Nordisland
Skriða	901		Isländisches Hochland
Fanntofell	901	Ok	Isländisches Hochland
Geirhnúkur	898		Westisland
Klifatindur	888	Vestrahorn	Ostisland
Brennisteinsalda	881	Torfajökull	Isländisches Hochland
Dór	876		Isländisches Hochland
Skúmhöttur	868		Ostisland
Hestskarðshnjúkur	855		Nordisland
Hrottleifsborg	851	Drangajökull	Westfjarde
Kerhólakambur	851	Esja	Südwestisland
Hrútaborg	879	Kolbeinsstaðafjall	Westisland
Lambatindur	854		Westfjarde

Hvalfell	852		Westisland
Hafnarfjall	844	Skarðsheiði	Westisland
Þóristindur	826		Isländisches Hochland
Rjúpnafell, Þórsmörk	824		Südisland
Kálfstindar	824		Südwestisland
Krafla	818		Nordisland
Móskarðahnúkar	807	Esja	Südwestisland
Hengill	805	Hengill	Südwestisland
Skeggi	805	Hengill	Südwestisland
Búrfell í Þingvallasveit	783		Südwestisland
Kvígindisfell	783		Isländisches Hochland
Kaldbakur, Strandir	776		Strandir, Westfjorde
Hvítserkur (Berg)	774		Ostisland
Skálafell	771		Südwestisland
Hlíðarfjall, Mývatn	771	Krafla	Nordisland
Rjúpnafell	771	Brimnesfjall	Ostisland
Ármannsfell	766		Isländisches Hochland
Hrafnabjörg	763		Südwestisland
Vestrahorn	757	Klifatindur	Ostisland
Eystrahorn	756	Krossanesfjall	Ostisland
Bálkur	731	Staðarfjall	Ostisland
Tjaldanesfell	719	Tjaldanesvulkan	Westfjorde
Illikambur, Kjarrdalsheiði	722		Lónsöræfi, Ostisland
Valahnúkar	721		Isländisches Hochland
Gunnólfsvíkurfjall	719	Kaldakinn	Nordisland
Krossanesfjall	716		Ostisland
Ernir, Bolungarvík	696		Westfjorde
Lómagnúpur	694		Südisland
Kolbeinsstaðafjall	675	Kolbeinsstaðafjall	Westisland
Búrfell, Þjórsá	669		Südisland
Þríhyrningur	667		Südisland
Ketillaugarfjall	668		Südisland
Vífilsfell	655	Bláfjöll	Südwestisland
Einhyrningur, Fljótshlíð	651		Südisland
Brekkukambur	646		Westisland
Spákonafell(sborg)	646		Nordisland
Klofningsfjall	645		Westisland
Fagraskógarfjall	644		Westisland
Ernir, Skutulsfjörður	628		Westfjorde
Vaðalfjöll	609		Westfjorde
Stóra-Kóngsfell	602		Südwestisland
Efstadalsfjall	627		Südisland

Leirhnjúkur	592	Krafla	Nordisland
Hafursey	582		Südisland
Bjarnarhafnarfjall	575		Westisland
Skálafell	574		Südwestisland
Akrafjall	572		Westisland
Seljafell	571		Snæfellsnes
Þeistareykjabunga	564	Þeistareykir	Isländisches Hochland
Hrómundartindur	561		Südwestisland
Ingólfssfjall	551		Südisland
Stóra-Reykjafell	540		Südwestisland
Búrfell, Grímsnes og Grafningur	536		Südisland
Vindbelgjarfjall	528	Krafla	Nordisland
Kaldbakshorn	525	Balafjöll	Westfjorde
Drápuhlíðarfjall	527	Ljósufjöll	Snæfellsnes
Stóri-Meitill	514		Südwestisland
Geitafell	509		Südisland
Hatta	504		Südisland
Grímsstaðamúli	495		Westisland
Grímannsfell	482		Südwestisland
Hagafjall	470		Südisland
Valahnúkur, Þórsmörk	466		Südisland
Kirkjufell	463		Snæfellsnes
Hverfjall, auch Hverfell	452	Krafla	Nordisland
Látrabjarg	441		Westfjorde
Tunga (Berg)	437		Isländisches Hochland
Námafjall, Mývatn	432	Krafla	Nordisland
Húsavíkurfjall	417		Nordostisland
Stapatindur	397	Sveifluháls	Südwestisland
Vörðufell, Südisland	392		Südisland
Keilir	379		Südwestisland
Trölladyngja (Reykjanesskagi)	375	Brennisteinsfjöll	Südwestisland
Varmalækjarmúli	357		Westisland
Helgafell ofan Hafnarfjarðar	338		Südwestisland
Hestfjall	317		Südisland
Reykjaneshyrna	317		Westfjorde
Tindafjall	295		Isländisches Hochland
Úlfarsfell	295		Südwestisland
Húsfell	268		Südwestisland
Hallarmúli	260		Westisland
Miðfell í Hreppum	251		Südisland
Arnarfell við Þingvallavatn	239		Südwestisland
Hjörleifshöfði	231		Südisland

Helgafell (Heimaey)	227		Süd Island
Hestfjall í Borgarfirði	221		West Island
Rauðhólar (Jökulsárgljúfur)	220		Nordost Island
Helgafell í Mosfellssveit	215		Südwest Island
Seyðishóll	214	Seyðishólar	Süd Island
Festarfjall	201		Südwest Island
Eldfell, Heimaey	200	Heimaey	Süd Island
Búrfell upp af Hafnarfirði	180		Südwest Island
Sýrfell	95		Südwest Island
Helgafell (Helgafellssveit)	73		West Island
Gunnhver	40		Südwest Island

Gletscher

https://de.wikipedia.org/wiki/Gletscher_Islands

Rang	Gletscher	Fläche, km ²	Volumen, km ³
1	Vatnajökull	8300	3000
2	Langjökull	953	195
3	Hofsjökull	925	208
4	Mýrdalsjökull	596	140
5	Drangajökull	160	
6	Eyjafjallajökull	78	
7	Tungnafellsjökull	48	
8	Þórisjökull	32	
9	Eiríksjökull	22	
10	Þrándarjökull	22	
11	Tindfjallajökull	19	
12	Torfajökull	15	
13	Snæfellsjökull	11	
		11181	

Gletscher in den Alpen

http://wiki.bildungserver.de/klimawandel/index.php/Gletscher_in_den_Alpen

Zurzeit beherbergen die Alpen ungefähr 5000 Gletscher,^[2] die eine Fläche von **3000 km²** bedecken. Davon sind nur fünf in den Bayerischen Alpen zu finden, die ungefähr 1 km² Fläche beanspruchen. Die Gletscher der Alpen sind Hauptquellort für den Rhein, die Rhône, den Po und die Donau, daher

werden die Berge der Alpen auch als „Wassertürme“ Europas bezeichnet.[1] Insgesamt befinden sich zwei Drittel der beständigen Eisoberflächen Mittel-Europas (Alpen, Pyrenäen, Kaukasus) in den Alpen.[3]

Die Gletscherfläche Islands beträgt das Drei- bis Vierfache der Gletscherfläche der Alpen. Die globale Eisfläche beträgt zwischen 510000 und 540000 Quadratkilometer – ohne Arktis/Antarktis. Arktis/Grönland: 1,71 Millionen Quadratkilometer; Antarktis < 14 Millionen Quadratkilometer (fast ein Zehntel der globalen Landfläche); Erdoberfläche: 510 Millionen Quadratkilometer; Landfläche: 148,9 Millionen Quadratkilometer. Die Gletscherfläche der Schweiz beträgt rund 1100 Quadratkilometer (von 41285).

<http://www.grid.unep.ch/glaciers/pdfs/glaciers.pdf> (p. 16)

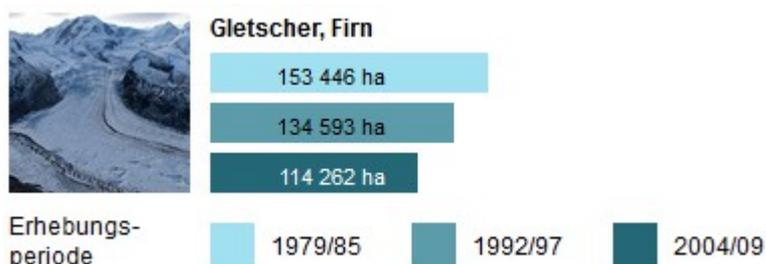
<https://de.wikipedia.org/wiki/Erdoberfl%C3%A4che>

https://en.wikipedia.org/wiki/Ice_sheet

https://en.wikipedia.org/wiki/Antarctic_ice_sheet

https://en.wikipedia.org/wiki/Greenland_ice_sheet

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/02/03/blank/key/04.html>



Strassennummern Island

https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_roads_in_Iceland

Number	From	To	Notes
22			
25	1 at Hella	275 at Þykkvabær	
26	1 near Hella	842 near Bólstaður	Becomes F26 Mountain Road north of Þórisvatn
F26	26 near at Versalir		
30	1 east of Selfoss	35 at Kjóstaðir	
31	30 at Sandlækur	35 at Spóastaðir	Via Laugarás and Skálholt
32	30 at Sandlækur	26 near Sultartangalón	
33	1 at Selfoss	34 near Stokkseyri	
34	1 at Selfoss	38 north of Þorlákshöfn	
35	1 at Selfoss	732 near Eiðsstaðir	Becomes F35 Mountain

			Road between Gullfoss and Eiðsstaðir
F35	35 by Gullfoss	1 at Langidalur	
36	1 at Mosfellsbær	35 at Öndverðarnes	Via Þingvellir
37	35 at Svínavatn	35 near Geysir	Via Laugarvatn
38	1 at Hveragerði	Þorlákshöfn	
39	1 between Reykjavík and Hveragerði	38 at Sléttahraun	
40	Reykjavík	41 at Hafnarfjörður	
41	450 at Reykjavík	Leifur Eiríksson Air Terminal at Keflavík International Airport	Via Keflavík. To a large part built like a motorway.
42	41 at Vellir	38 at Sléttahraun	
43	41 near Vogar	427 at Grindavík	
44	41 at Njarðvíkur	425 at Hafnir	
45	41 at Keflavík	44 at Hafnir	Via Garður and Sandgerði
46	41 at Njarðvíkur	41 west of Keflavík	Former 41 through Keflavík.
47	1 at Saurbær	1 at Hagamelur	Former 1 around Hvalfjörður.
48	47 near Háls	36 west of Þingvellir	
49	1 at Gufuneskirkjugarður	Seltjarnarnes	Via Reykjavík.
50	1 near Grjóteyri	1 at Haugar	
51	1 at Hagamelur	1 at Innri-Hólmur	Via Akranes
52	53 at Hvítarvellir	36 at Þingvellir	
53	1 near Eskiholt	50 near Hvanneyri	
54	1 at Borg	574 at Hellissandur	Via Ólafsvík
55	54 at Tröð	57 at Bíldhóll	
56	54 at Vegamót	57 near Berserkjahraun	
57	60 at Stórislógur	54 east of Ólafsvík	
58	57 near Gríshóll	Stykkishólmur	
59	60 south of Búðardalur	61 near Borðeyri	
60	1 at Dalsmynni	61 west of Ísafjörður	
61	1 south of Melar	630 at Bolungarvík	Via Ísafjörður
62	60 at Smiðjunes	63 at Geirseyri	
63	60 near Ísufell	62 at Geirseyri	

64	60 at Veðrara-Ytri	Flateyri	
65	60 at Botnsheiði	Suðureyri	
66	60 near Klettur	61 at Laugaból	F66 Mountain Road throughout entire length.
69	60 near Litla Holt	61 at Fjarðarhorn	
72	1 near Stóri-Ós	711 at Hvammstangi	
74	1 east of Blönduós	745 at Skagaströnd	
75	1 at Varmahlíð	76 near Narfastaðir	Via Sauðárkrókur
76	1 east of Vellir	793 at Siglufjörður	
82	1 north-west of Akureyri	76 at Nýrækt	
83	1 north of Garðsvík	835 north of Laufás	
85	1 near Kross	1 at Axlir	Via Húsavík
87	1 at Reykjahlíð	85 at Laxamýri	
88	1 at Hrossaborgarlind	910 near Víkursandur	F88 Mountain pass throughout entire length.
91	85 south-west of Bakki	Bakkafjörður	
92	1 at Egilsstaðir	Neskaupstaður	Via Búðareyri and Eskifjörður
93	94 at Egilsstaðir	951 at Seyðisfjörður	
94	92 at Egilsstaðir	946/947 at Borgarfjörður	
96	1 Breiðdalsvík	92 near Búðareyri	Via Búðir
99	1 near Ártún	Höfn	

Flurnamen/geomorphologische Begriffe

alda <i>f</i> (öldur)	(wörtlich: Welle), flacher Buckel
askja <i>f</i>	Caldera
austur <i>n</i>	Osten, östlich
á <i>f</i> (ár)	Fluss
ás <i>m</i> (ásar)	längliche, schmale Erhebung
bak	hinter
bakki <i>m</i> (bakkar)	Flussufer; Uferbank
berg <i>n</i> (berg)	Gestein, Fels
bjarg <i>n</i> (björg)	Klippe, Steilküste
borg <i>f</i> (borgir)	felsige Erhebung; Stadt
botn <i>m</i> (botnar)	Boden, Grund
ból <i>n</i> (ból)	Gehöft
brekka <i>f</i> (brekkur)	Hang, Berghang
brennisteinn <i>m</i>	Schwefel
brú <i>f</i> (brýr)	Brücke
bær <i>m</i> (bæir)	Gehöft, Bauernhof; Stadt
dalur <i>m</i> (dalir)	Tal
dyngja <i>f</i> (dyngjur)	Schildvulkan
eldur <i>m</i> (eldar)	(wörtlich: Feuer), Ausbruch, Eruption
ey <i>f</i> (eyjar)	Insel
eyri <i>f</i> (eyrar)	Sandbank, flaches oft steiniges Flussufer
eystri	östlicher, weiter östlich
fell <i>n</i> (fell)	kleiner einzelner Berg
fjall <i>n</i> (fjöll)	Berg

fjörður <i>m</i> (firðir)	Fjord	kambur <i>m</i> (kambar)	Gebirgskamm
fljót <i>n</i> (fljóti)	großer Fluss, Strom	kirkja <i>f</i> (kirkjur)	Kirche
flói <i>m</i> (flóar)	Golf; Sumpfgebiet	klaustur <i>n</i> (klostur)	Kloster
foss <i>m</i> (fossar)	Wasserfall	klettur <i>m</i> (klettur)	Felsen, Klippe
fríðland <i>n</i> (fríðlönd)	Naturschutzgebiet	klif <i>n</i> (klif)	Kliff, Steilküste
fönn <i>f</i> (fannir)	Schnee, Schneewehe	krókur <i>m</i> (krókar)	Ecke
gill <i>n</i> (gill)	Schlucht, Klamm	kvísl <i>f</i> (kvíslar)	Fluss, Flussarm
gígur <i>m</i> (gígar oder gígir)	Krater	land <i>n</i> (lönd)	Land
gjá <i>f</i> (gjár)	Spalte, Kluft	laug <i>f</i> (laugar)	warme Quelle; Bad
gljúfur <i>n</i> (gljúfur)	Schlucht, Canyon	leið <i>f</i> (leiðir)	Route
(g)núpur <i>m</i> ((g)núpar)	steiler vorspringender Gipfel	lind <i>f</i> (lindir)	Quelle
hamar <i>m</i> (hamrar)	Bergwand, steiler Felsen	litli-, (litlu-)	Klein-
háls <i>m</i> (hálsar)	Höhenzug	lón <i>n</i> (lón)	Lagune, Hafl
heidi <i>f</i> (heiðar)	Heide, Hochebene	lækur <i>m</i> (lækir)	Bach
hellir <i>m</i> (hellar)	Höhle	múli <i>m</i> (múlar)	vorspringender Berg
hérað <i>n</i> (héruð)	Bezirk, Gegend	mýri <i>f</i> (mýrar)	Moor, Sumpf
hlíð <i>f</i> (hlíðar)	Berghang, Abhang	mörk <i>f</i> (merkur)	Wald
hraus <i>m</i> (hrausar)	Schotter- oder Felskuppe	nes <i>n</i> (nes)	Halbinsel, Landspitze
hnúkur, hnjúkur <i>m</i> (hnjúkar)	Berggipfel	norður <i>n</i>	Norden
holt <i>n</i> (holt)	runder (steiniger) Hügel	nyrðri	nördlicher, weiter nördlich
horn <i>n</i> (horn)	Ecke, Horn	óðæra <i>f</i>	unpassierbares Hindernis (Kliff, Morast, usw.)
höll <i>m</i> (hólar)	Hügel	ós <i>m</i> (ósar)	Flussmündung
hólm, hólmur <i>m</i> (hólmar)	Holm, kleine Insel	pollur <i>m</i> (pollar)	Teich, Tümpel
hrafntinna <i>f</i>	(wörtlich: Rabenstein), Obsidian	reykur <i>m</i> (reykir)	Rauch, Dampf
hraun <i>n</i> (hraun)	Lava, Lavastrom, Lavafeld	sandur <i>m</i> (sandur)	Sand, Sandwüste, Sander
hreppur <i>m</i> (hreppar)	Gemeinde	sel <i>n</i> (sel)	Sennhütte
hryggur <i>m</i> (hryggir)	Berggrücken	skarð <i>n</i> (skará)	Pass, Einschnitt
hver <i>m</i> (hverir)	heiße Quelle	skáli <i>m</i> (skálur)	Schatzhütte
hövill <i>m</i> (hövlar)	Hügel	sker <i>n</i> (skær)	Schäre
hæð <i>f</i> (hæðir)	Anhöhe, Hügel	skógur <i>m</i> (skógar)	Wald
höfði <i>m</i> (höfðar)	Kap, Vorsprung, Landspitze	slétta <i>f</i> (sléttur)	Ebene
höfn <i>f</i> (hafnir)	Hafen	staður <i>m</i> (stöðir)	Platz, Ort, Stätte
is <i>m</i>	Eis	stapi <i>m</i> (stapir)	Talberg; steiler einzelner Felsen
jökullá <i>f</i> (jökulár)	Gletscherfluss	stóri -	Groß-
jökull <i>m</i> (jökullar)	Gletscher	strönd <i>f</i> (strandir)	Strand, Küste

suður <i>n</i>	Süden
súla <i>f</i> (súlur)	Säule
syðri	südlicher, weiter südlich
sýsla <i>f</i> (sýslur)	Kreis, Verwaltungsbezirk
tindur <i>m</i> (tindar)	Bergspitze, Gipfel
tjörn <i>f</i> (tjarnir)	Teich, kleiner See
tunga <i>f</i> (tungur)	Landzunge
vað <i>n</i> (vöð)	Furt
varða <i>f</i> (vörður)	Steinwarte
vatn <i>n</i> (vötn)	Wasser; See
vegur <i>m</i> (vegir)	Weg, Straße
vestri	westlicher, weiter westlich
vestur <i>n</i>	Westen, westlich
viti <i>m</i> (vitar)	Leuchtturm
vík <i>f</i> (víkur)	Bucht
völlur <i>m</i> (vellir)	Feld; Grasland
þverá <i>f</i> (þverár)	Nebenfluss
öræfi <i>n</i>	Wüste, Einöde

Quelle: Erik Van de Perre, „Island: Trekking-Klassiker“, Outdoor-Handbuch/Conrad-Stein-Verlag, 3. überarbeitete Auflage 2013, p. 291–294.

Strassennamen Islands/common endings

https://en.wikipedia.org/wiki/Street_names_in_Iceland

- -ás ([ridge](#))
- -bakki ([river bank](#))
- -barð ([embankment](#))
- -baugur ([ring](#))[1]
- -berg (rock)
- -borg ([town](#), [butte](#))
- -borgir (towns, buttes)
- -braut (runway)
- -brekka ([escarpment](#))
- -brún ([embankment](#))
- -bryggja ([pier](#))
- -búð ([smallholding](#))
- -byggð (settlement)
- -bær ([farm](#), [town](#))
- -endi (end)
- -fell ([mount](#))
- -flöt ([grassland](#))
- -garðar ([gardens](#))
- -garður (garden)
- -gata ([street](#))
- -geisli ([ray](#))
- -gerði ([hedge](#))
- -gil ([canyon](#))
- -grandi ([isthmus](#))
- -grund ([ground](#))
- -hagi ([pasture](#))
- -háls (ridge)
- -heiði ([heath](#))
- -heimar ([worlds](#))
- -hjalli ([terrace](#))
- -hlíð ([hillside](#))
- -holt (hill, older meaning: forest)
- -hólar ([hillocks](#))
- -hólmi ([islet](#))
- -hraun ([lava](#))
- -hús ([houses](#))
- -hvammur (grassy [dell](#))
- -hvarf ([varve](#))
- -hylur (pool)
- -hæð (mount)
- -höfði ([cape](#))
- -kinn (mountain [slope](#))

- -klöpp (rock)
- -kór ([quire](#))
- -kvísl (river fork)
- -land (land)
- -leiti (hill)
- -lind ([spring](#))
- -lundur ([grove](#))
- -melur ([gravel](#) bed)
- -móar ([moorland](#))
- -múli (cape)
- -mýri ([marsh](#))
- -nes (promontory)
- -rimi (ridge)
- -salir ([hall](#))
- -sel (lodge)
- -síða (side)
- -slóð ([path](#))
- -smári ([clover](#))
- -skjól ([shelter](#))
- -skógar ([woods](#))
- -stekkur (grove)
- -stígur ([trail](#))
- -stræti (street)
- -strönd ([coast](#))
- -teigur (small grassland)
- -torg ([square](#))
- -tröð (path)
- -tunga (tongue of land)
- -tún (grassland), such as [Borgartún](#)
- -vangur (open area)
- -vegur ([road](#)), such as [Kaldidalsvegur](#) and [Laugavegur](#)
- -vellir ([fields](#))
- -vogur ([cove](#))
- -vík ([bay](#))
- -vör ([landing](#))

@ Sprache (NZZ, 5.8.15)

Stirbt das Isländische aus?

Purismus, Sprachstolz und der Aufstand der Pop-Branche gegen das Namensrecht

Aldo Keel · Der Komiker Jon Gnarr, bis vor kurzem auch Reykjavíks Bürgermeister, heisst genau genommen Jon Gnarr Kristinsson. Als er im Frühling in den USA lebte, gestattete ihm ein amerikanisches Gericht, das Patronymikum Kristinsson zu streichen. In Island gelten aber isländische Gesetze. Die Behörden lehnten die vom Komiker gewünschte Namensänderung ab.

Über die Namen der Isländer wacht die Namenskommission, deren Mitglieder vom Innenminister auf Vorschlag der Universität und des Sprachrats auf vier Jahre ernannt werden. Das Patronymikum gilt als Nachname. Jons Sohn heisst demzufolge Jonsson, die Tochter Jonsdóttir, auch nach einer Heirat. Familiennamen, die sich vererben, sind heute nicht erlaubt.

Jon Gnarrs Namenskampf wirbelt seit Jahren Staub auf. Jetzt bläst die Pop-Branche zur Attacke auf die Gralshüter der Tradition. Die Gruppe Memfismafian besingt im Song «Die Namenskommission» eine Person, die wegen des Reglements und der Rachelust des Gremiums namenlos bleibt. Pollapönk, die Island letztes Jahr am Eurovision Song Contest vertrat, wirft in einem Lied den Sprachhütern vor, Chaos zu stiften. Jon Gnarr seinerseits nimmt sich des Themas seit langem in Fernseh-Sketchen an. Jetzt fordert er die Einrichtung von Kommissionen auch für Hundenamen und Namen von Rockbands.

Liste zugelassener Vornamen

Bis 1925 durfte das Patronymikum durch einen vererbaren Familiennamen ersetzt werden. So schrieb der Jüngling Halldor Gudjonsson 1922 auf der Reise nach Hollywood an einen Freund, er wolle sich im Ausland nicht ständig als Sohn Gudjons ansprechen lassen. «Der Name, den ich zu tragen gedenke, ist die Genitivform von Laxnes, nämlich Laxness.» So hiess der Familienhof. Aus der Filmkarriere wurde freilich nichts. Halldor Laxness musste sich ein halbes Menschenalter später mit dem Literaturnobelpreis begnügen.

Frischgebackenen Eltern geht der Staat mit einer Liste zugelassener Vornamen zur Hand. Wollen sie dem Neugeborenen einen andern Namen geben, prüft die Namenskommission unter ande-

rem, ob der gewünschte Namen mit dem Flexionsystem vereinbar ist. Isländisch ist die altertümlichste der germanischen Sprachen. Isländer können Prosaromane des 13. Jahrhunderts, die Sagas, mühelos lesen. Namen, die dreimal in Sagas vorkommen, werden in der Regel durchgewinkt. Als aber ein Paar sein Neugeborenes vor einigen Jahren Skallagrímur taufen wollte, kam es zu einem Dissens. Zwar zählen Kenner die «Saga von Egill Skallagrímsson» zu den Glanzlichtern der isländischen Literatur. Allein, Skallagrímur ist ein sprechender Name, den man mit Glatzen-Grimur oder Grimur mit dem Kahlkopf übersetzen könnte. Während die Kommissionsmehrheit dem Säugling diesen Namen nicht zumuten mochte, wäre eine Minderheit dazu bereit gewesen – aus Respekt vor der Tradition. Einbürgerungswillige Ausländer waren übrigens bis 1990 verpflichtet, ihren Namen durch einen isländischen zu ersetzen. Als der Vater der Sängerin Emiliana Torrini, Salvatore Torrini, Isländer wurde, nahm er den Namen David Eiríksson an. Da in jüngster Zeit einige Entscheide der Namenskommission einer gerichtlichen Prüfung nicht standhielten, überdenkt jetzt die Innenministerin das Namensrecht.

Der rigorose Purismus hat seine Wurzeln im 19. Jahrhundert. 1813 prophezeite der dänische Philologe und Verfasser einer isländischen Grammatik, Rasmus Rask, dass in hundert Jahren in Reykjavík kein Mensch mehr Isländisch verstehen werde. So sehr war die Sprache von Danismen durchsäuert. Das Gegenteil ist eingetreten. Im Selbständigkeitskampf wurde die Sprache zum Argument. Sie schlug eine Brücke ins Mittelalter. Mit der Sagaliteratur hatten die Isländer einen Beitrag zur Weltkultur geleistet, dem die dänischen Kolonialherren wenig entgegenzusetzen hatten. Als der Romancier Einar Karason («Die Teufelsinsel») vor einigen Jahren gefragt wurde, was «typisch isländisch» sei, antwortete er: «der Stolz auf die Sprache». Anders sieht das Jon Gnarr, der in einem Interview sagte, er wäre nicht betrübt, «wenn wir statt isländisch englisch sprächen. Wir Isländer sollten unsere Identität nicht an die Sprache binden. Dass ich in Island ausharre, in diesem verfluchten Wetter, das ist meine Identität.» Erstmals seit der Besiedlung der Insel ist heute nicht

mehr die Literatur, sondern die Rockmusik das kulturelle Leitmedium, und die spielt englisch.

Bis heute werden aber selbst für Begriffe des globalen Wortschatzes isländische Vokabeln kreiert, Radio heisst «utvarp» (wörtlich Auswurf), Komet «halastjarna» (Schweifstern). Neuerdings bildet sich allerdings eine Kluft zwischen der Schrift- und der Alltagssprache heraus, die immer tiefer wird und nachdenkliche Kommentare provoziert. Einen Wirbel löste kürzlich ein Bericht über das isländische Finanzsystem aus, den der Vorsitzende der parlamentarischen Finanzkommission im Auftrag des Premierministers verfasst hatte – und zwar auf Englisch. Der Sprachrat, der die Regierung in Sprachfragen berät, kritisierte das Papier als «illegal». Die Arbeit von Parlament und Regierung werde laut Gesetz isländisch abgewickelt. Der Verfasser meinte, ihm sei es leichter gefallen, englisch zu schreiben, da er während der Arbeit in intensivem Kontakt mit ausländischen Spezialisten gestanden habe. Ex-Aussenminister Skarphedinnsson vermutet, bestenfalls jeder dritte Minister verstehe den in schwierigerem Ökonomen-Englisch verfassten Bericht zumindest teilweise.

Auf dem Rückzug

Ob dem Abgeordneten das einschlägige isländische Vokabular fehlte? Noch in den fünfziger Jahren legte ein Philologe ein englisch-isländisches Wörterbuch der Aviatiksprache vor – heute ein undenkbares Unterfangen. Vor zwei Jahren erklärte der Linguist Eiríkur Rögnvaldsson, er befürchte, dass das Isländische den Zugang zu immer mehr Lebensbereichen verlieren werde. Künftig werde der Alltag von Computern geprägt, die mit mündlich erteilten Befehlen bedient würden. Diese so zu trimmen, dass sie Isländisch verstanden, sei für die 320 000 Insulaner nicht zuletzt ein finanzieller Kraftakt. Verpasse man aber diesen Zug, so werde Isländisch in hundert Jahren eine tote Sprache sein. Die Abgeordnete Svandís Svavarsdóttir wiederum sagte, sie beobachte, dass ihre Kinder sich untereinander vermehrt englisch unterhielten. Inzwischen hat das Parlament eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die die Problematik untersuchen und Massnahmen vorschlagen soll.

at Transkription

Der isländische Buchstabe Þ wurde mit Th transkribiert.

Ð, das weichere th, wurde nicht transkribiert, sondern als d dargestellt (z.B. Flúðir als Fludir). Die verschiedenen isländischen Vokalakzente wurden nicht dargestellt.

Verwendete Literatur

- Island Vegaatlas, Ferdakort, 1:200000, Landmaelingar Islands/National Land Survey of Iceland, 3rd edition 2013
- Stein, Conrad, „Rund um Island auf der Ringstrasse – Der Weg ist das Ziel“, Outdoor-Handbuch/Conrad-Stein-Verlag, 4. überarbeitete Auflage, 2015

Anhänge

- Fotoordner 000–156 (Fotografien, Videoclips)
- PDF Sleeps
- PDF Swimmings

Einmal überlesen inkl. Fotoordneranlage: 3.7. bis 5.8.15

mw., 5.8.15; 15.8.15;

© *Michael Walther, 2015*